



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Über diesen Koffer könnte man einen Roman schreiben...“

Quellenkritische und diskursanalytische Lesarten eines
Anschreibebuches aus dem Weinviertel (1945-1950).

Verfasser

Ulrich Schwarz

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer

Inhalt

Vorwort	3
1.1. Einleitung	7
1.1.2. Forschungsüberblick – Versuch einer Einordnung.....	10
1.2. Theoretische Grundlagen	17
1.2.1. Praxeologische Ansätze.....	20
1.2.2. Diskurstheoretische Ansätze	24
1.2.3. Subjektpositionen und das <i>postsouveräne Subjekt</i>	28
1.2.4. Erfahrung(en) <i>machen</i>	30
1.2.5. Problematisierung(en)	34
1.3. Herangehensweise – Einblicke in die Werkstatt	38
1.3.1. Quellenkritische Annäherungen an das Überlieferte	41
1.3.2. Skizze der diskursanalytischen Verfahren	45
1.3.3. Vom Zählen der Worte und Zeichen – Umgang mit <i>Lesarten</i>	52
2.1. Geschichte der Überlieferung dieser Quelle	55
2.2. Materielle Eigenschaften der Textträger.....	57
2.2.1. Schreibmaterial	60
2.3. Formen – Visualität.....	61
2.3.1. Aufbau und Gliederung der Bücher.....	62
2.3.2. Aufbau und Gliederung der Seiten – Formen der Einträge – Textbild.....	63
2.3.3. Schriftbild.....	68
2.4. Einige Aspekte der Sprache	71
2.5. Stil und Stilisierung.....	90
2.6. »Wovon die Rede ist...«	93
2.6.1. Thematischer Index – Versuch einer Katalogisierung.....	94
2.7. Gliederung und Aufbau der thematischen Struktur	96
3.1. Gattungen – Repertoire der Formen	99
3.2. Aufschreibebücher	101
3.3. Anschreibebücher	103
3.4. Gattungsmerkmale - Traditionen des Verschriftlichens	105
3.4.1. Gattungsmarkierungen	111
3.5. Gattung und Zeit	115

3.6. Tagebücher	116
3.7. Gattungen als sprachliche Handlungstypen	121
3.8. Wandel und Ausweitungen des Anschreibens	126
4.1. Die Vogtmühle	138
4.2. (Nach-)Kriegszeit.....	139
4.2.1. Historische Skizze der Region (1900-1945).....	147
4.3. Rekonstruktionen – lebensgeschichtliche Fragmente.....	149
4.3.1. Rekonstruktion der Situation – verstreute Erwähnungen.....	151
4.3.2 Die Ehe und die Mühle	156
4.3.3. <i>Mutterschaft</i>	161
4.4. Lebenswandel und begrenzte Räume – Fahrten und Stationen.....	166
4.4.1. Wege und Orte in der Landschaft.....	168
4.4.2. Wohnen und Arbeiten	176
4.4.3. Die <i>Welt(en)</i>	181
4.5. Räume im Buch – Orte der Bücher.....	184
5.1. Orte und Räume des Schreibens	188
5.2. Beschriebene Zeit – Zeit der Aufschreibung.....	194
5.3. <i>Ergänzungen</i> – Ordnung des Raumes.....	198
5.4. <i>Zensur</i> – Ordnung des Raumes.....	201
5.5. Kommunikationsräume	203
5.6. Raum der Schrift.....	205
5.7. Orte des <i>Mentalen</i>	206
6.1. Benennungen als Spur.....	208
6.2. Selbst-Behauptungen	213
6.3. „ <i>Heute vor...</i> “ – Erinnerungspaxis und Gegenwart.....	221
6.4. (Re-)Produktion – Transformation von Praktiken.....	230
<i>Das Schreiben einer Müllerin – Tage in der »Mühle der Schrift«</i>	239
Nachwort und Ausblick	241
Quellen und Literatur.....	245
Anhang.....	261

Vorwort

Diese Diplomarbeit befasst sich mit der Schreibpraxis einer Frau, die ab dem Sommer 1945 in Geschäftsbüchern *Tagesaufschreibungen* verfasste.¹ Von diesen Büchern, die seit 1997 in der „Sammlung Frauennachlässe“² archiviert sind, wurden hier die ersten drei, von sieben überlieferten Bänden untersucht, welche den Zeitraum bis ins Frühjahr 1950 betreffen.

Die doppelte Bestimmung im Untertitel dieser Arbeit: *Quellenkritische und diskursanalytische Lesarten* verweist auf einen Forschungsmodus, der sowohl eine Untersuchung der Art und Gattung der Quelle als auch Analysen in dieser als wechselseitige Bedingung erachtet. Quellenkritik und Diskursanalyse werden hier nicht als getrennte, sondern sich gegenseitig bedingende und unterstützende Zugänge arrangiert. So bedarf es einerseits einer kritischen Behutsamkeit, die Bedingungen und Voraussetzungen prüft, unter denen die zum Forschungsgegenstand *gemachte* Quelle befragt werden kann, andererseits ist das forschungsleitende Interesse daran ausgerichtet, wie Wissensbestände in den Büchern (nicht nur) als Texte eingeschrieben wurden, diese strukturierten, organisierten und so praktische Wirkmächtigkeit erlangten. Diese Wissensbestände,³ die sich auch als eine Art des »impression management«⁴ durch die Diskurspraxis Schreiben, in dem was (*und* wie etwas) zum Gegenstand der Rede, der artikulierten Problematisierung gemacht wurde, (re-)produzieren, sind wiederum eine Spur wie Aussagen lesbar werden können. Sie verweisen darauf „welche »Protokolle« möglicher Lesarten“ in der Quelle bereits eingeschrieben sind,⁵ und führen so wieder zurück zu Möglichkeiten eines kontrollierten, historisch-kritischen Umgangs mit dieser Quelle.

Der zweite Teil des Untertitels: *Lesarten eines Anschreibebuches aus dem Weinviertel* soll einerseits andeuten, dass ein Schwerpunkt des Interesses darin lag, ein »Produkt« aus einer bestimmten Region, eine in einem bestimmten Kontext und in einer speziellen Situation stattgefundene »Produktion« zu rekonstruieren. Andererseits verweist der Begriff *Lesarten* auf die Offenheit und Unabgeschlossenheit der Interpretationen; darauf, dass sich diese Arbeit

¹ „Sammlung Frauennachlässe“, NL 12, I-III. *Tagesaufschreibung* ist der Ausdruck mit dem die Schreiberin ihr (tägliches) Schreiben bezeichnet.

² „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte an der Universität Wien.

³ Vgl. Michel Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt a. M. 1997) 259f.

⁴ Erving Goffman, The Presentation of Self in Everyday Life (New York 1959) 238.

⁵ Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt a. M. 2003) 39; Gérard Genette, Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches (Frankfurt a. M. 2001) 11, vgl. Pierre Bourdieu/Roger Chartier, La lecture, une pratique culturelle (Gesprächsaufzeichnung), in: Roger Chartier (Hg.), Pratiques de la lecture (Marseille 1985) 222,

vielmehr als die Erzeugung und Entwicklung von verschiedenen Forschungsansätzen und unterschiedlichen Zugängen, als Erläuterung konkret auffindbarer *Spuren* von Handlungsweisen verstanden wissen will, denn als geschlossene Durchführung von einer Analyse, die durch ein vorgefasstes Untersuchungsziel begrenzt ist.

Diese Arbeit versteht sich als Ergebnis einer empirischen Aufbereitung und Auseinandersetzung mit einer Quelle, die vorderhand nicht konkrete Fragen beantworten will, sondern mehrere Facetten einer solchen Quelle zeigt, die fragwürdig (gemacht) werden können. Gewissermaßen steht im Hintergrund dieser Auseinandersetzung ein Bemühen, an einer, meines Erachtens nach höchst bedeutsamen Phase einer solchen Untersuchung möglichst zu verweilen, und nach Akten der Ungeduld immer wieder zu dieser zurückzukehren.

Diese Phase, die einen konstitutiven und entscheidenden Moment jeder historischen Forschung darstellt, wurde von Joan W. Scott als Paradoxie beschrieben: „Die Geschichtsschreibung befindet sich in der paradoxen Situation, die Objekte allererst zu erschaffen, die sie zu entdecken beansprucht. »Erschaffen« soll nicht heißen, Gegenstände zu erfinden, sondern aus einem bestehenden, aber bereits ausgewählten Quellenkorpus „legitime und kohärente Wissensobjekte zu konstruieren.“⁶ Gerade der Hinweis auf die Paradoxie zeigt, dass es sich dabei nicht um einen radikalen Konstruktivismus handelt, sondern um eine notwendige Reflexion der oszillierenden Koexistenz von überliefertem Material (historischen Produkten) und einer, der historischen Forschung gegenwärtigen, Datenproduktion.⁷ Dieser Aspekt, auf den Clifford Geertz schon 1973 mit dem Satz: „dass nämlich das, was wir als unsere Daten bezeichnen, in Wirklichkeit unsere Auslegungen davon sind, wie andere Menschen ihr eigenes Tun und das ihrer Mitmenschen auslegten“ hinwies,⁸ verleiht dieser Arbeit eine Spannung, die es, auch aus Respekt vor der Quelle und der historischen Akteurin, möglichst zu erhalten galt.

Dieser Respekt bezieht sich auch darauf, die Diagnosen Hayden Whites ernst zu nehmen, der darauf hinwies, dass die Darstellungen historischer Wirklichkeit, nicht bloß als „Liste nachweisbarer einzelner Existenzaussagen“ zu verstehen sind, sondern vielmehr durch das

⁶ Joan W. Scott, Nach der Geschichte?, in: WerkstattGeschichte 17 (1997) 5-21, hier 5.

⁷ Loic J.D. Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieu, in: Pierre Bourdieu/Loic J.D. Wacquant, Reflexive Anthropologie (Paris 1992) 17-93, hier 53; vgl. Roger Chartier, Zeit der Zweifel. Zum Verständnis gegenwärtiger Geschichtsschreibung, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion (Stuttgart 1994) 84-97, hier 92; Caroline Arni, Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformation der Geschlechtergeschichte aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive in: L'Homme Z.F.G 18 (2007) 53-76.

⁸ Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt am Main 1987) 7-43, hier 14.

Hinzufügen einer „gewisse(n) logische(n) und ästhetische(n) Kohärenz, die sie miteinander verbindet,“ gebildet werden.⁹ Diese Beigabe einer *logische und ästhetische Kohärenz* fordert eine Reflexion ein, die gerade bei Untersuchungen einer Praxis, auch wenn es sich um Textanalysen handelt, nicht nur auf das Aufspüren von „tieferen Bedeutungen“ bedacht sein muss, um *einen* „Sinn“ der Texte als Kohärenzfaktor ins Spiel zu bringen, sondern auch danach fragen muss, welche Wirkungen diese Schreibpraxis entfaltete, kurz, ob es der Akteurin überhaupt nur um *eine* »Bedeutung« ging.¹⁰ „We need however, to take more seriously the space between a word or phrase (or any semantic element) and using it.“¹¹

In diesem Sinn ist die Anforderung nach *logischer und ästhetischer Kohärenz* als Herausforderung an die Logik und Ästhetik historischer Forschung zu verstehen, die sich an der Frage orientiert, welche Kohärenzfaktoren in der historischen Praxis eine Rolle spielten und ob diese überhaupt, und wenn wie *in* der Quelle überliefert sind. Kurz, es geht darum die Vielschichtigkeiten, die Relationen, aber auch die Inkohärenzen in der Quelle nicht (nur) zu überdecken. Dies versucht das hier gewählte Konzept der *Lesarten* als offenes, aufgliederndes Prinzip durch seine flachen Hierarchien, welches das überlieferte Material, das überlieferte Medium zum zentralen Kohärenzfaktor erhebt.¹²

Um wieder zum Ausgang dieses Vorworts zurückzukehren, lässt sich der doppelte Modus dieser Forschung auch dadurch beschreiben, dass hier versucht wird, in die Darstellung von *Wirklichem* (den überlieferten Dingen, den Texten, den Büchern), eine Untersuchung der

⁹ Hayden White, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses (Stuttgart 1986) 146.

Hayden White macht damit darauf aufmerksam, dass nicht nur die untersuchten Ereignisse in einem spezifischen Kontext stattfanden, sondern auch darauf, dass die Arbeit von HistorikerInnen immer innerhalb historischer, sozialer und kultureller Kontexte stattfindet. In diesem Zusammenhang geht es gerade darum, mit Fokus auf die sprachliche Darstellung, sich deren *eigener Logik und Ästhetik* möglichst bewusst zu werden, da „nicht nur jede Interpretation, sondern auch jede Sprache (...) politisch kontaminiert (ist).“ (White, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen (1986) 154.) Gerade in einem erkenntnistheoretischen Zugang der „die eine“ Wahrheit historisch reflektiert, deshalb aber trotzdem um *Plausibilität* bemüht ist, gilt es die Herstellung eben jener Plausibilität nicht unreflektiert zu lassen. Dadurch stellt sich aber die Frage, wie „die historische Erzählung (...) zwischen den darin berichteten Ereignissen einerseits und den prägenierten Plotstrukturen andererseits (vermittelt), die konventionellerweise in unserer Kultur verwendet werden, um unvertrauten Ereignissen und Situationen Sinn zu verleihen.“ (Hayden White, Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beitrag zur aktuellen Diskussion (Stuttgart 1994) 123-157, hier 137.) In diesem Sinn gilt es danach zu fragen, welche (oft implizite) Geschichtsphilosophie und welche damit verknüpften Plausibilitätskriterien, welche Regeln und Muster der anerkannten Logik und Ästhetik, der in der Darstellung angewandte historische Diskurs in sich birgt. (Vgl. White, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen (1986) 151.)

¹⁰ Gadi Algazi, Kultukult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires, in: L'Homme. Z.F.G. 11 (2000) 105-119, hier 109.

¹¹ David Gary Shaw, Agency and Language in the Postmodern Age, in: History and Theory, Theme Issue 40 (2001) 1-9, hier 6.

¹² Vgl. Reinhard Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: GG 20 (1994) , 445-468, hier 466ff.

historischen Vorstellungen von *Wirklichkeiten*, Analysen der (sozialen) Herstellungs- und Funktionsweisen des *Wirklichen* mit einzubeziehen.¹³

An dieser Stelle möchte ich mich bei der Betreuerin dieser Arbeit, Prof. Dr. Edith Saurer bedanken, die neben den vielen Anregungen und Hilfestellungen, die sie mir zu geben wusste allererst mein Interesse für dieses Thema geweckt hat und mich immer wieder durch ihre Art des Umgangs mit historischen Materialien inspiriert.

Mein Dank gilt auch Prof. Dr. Christa Hä默le, die mir durch ihr reiches Wissen über Forschungen zu solchen Quellen und nicht zuletzt durch ihre Kenntnis des hier bearbeiteten Nachlasses, viele Hinweise gegeben hat. Auch möchte ich mich bei Mag. Li Gerhalter bedanken, ohne deren Bemühung ich diese Quelle nie gefunden hätte, die aber auch zum Forschungsfortgang mit hilfreichen Ratschlägen beitrug. Des Weiteren seien Prof. Dr. Andrea Griesebner, Prof. Dr. Erich Landsteiner, Dr. Nikola Langreiter und Dr. Ernst Langthaler genannt, von denen ich wichtige Denkanstöße empfing.

An dieser Stelle will ich aber auch meine Dankbarkeit meinen Eltern gegenüber ausdrücken, ohne die die unbekümmerte Zeit des Studiums und die ausgedehnte Phase des Verfassens dieser Arbeit nicht möglich gewesen wären.

Insbesondere will ich mich bei meiner Freundin Lisa bedanken, ohne deren Hilfe die langwierige Arbeit des Transkribierens in der kurzen Zeit nicht zu bewältigen gewesen wäre, die aber auch als Gesprächspartnerin viele Ideen und Interpretationen zu konturieren verstand und nicht zuletzt, mit schier endloser Geduld, Schachtelsätze und Unklarheiten in der Formulierung klarend hinterfragte und so an den gelungenen Stellen dieser Arbeit großen Anteil hat.

¹³ Vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (Frankfurt a. M 1993) 203.

1.1. Einleitung

In den hier untersuchten *Tagesaufschreibungen* der Theresia Vogt,¹⁴ einer Frau die ein Mühlenanwesen bewohnte und die umliegenden 67 ar Land, im südöstlichen Weinviertler Hügelland bewirtschaftete, steht sowohl im Eintrag zum 30. Jänner 1948, als auch in dem zum 30. Jänner 1950 der Satz:

„Über diesen Koffer könnte man einen Roman schreiben“¹⁵.

Der Textzusammenhang dieses Satzes ist ein Bericht über die Unterbringung eines großen braunen Koffers an einem bestimmten Ort in der Mühle, an eben dem 30. Jänner 1948. Dieser Eintrag berichtet weiter, dass dieser Koffer sowohl vom Ehemann als auch vom einzigen Sohn der Schreiberin bei deren „*Einrückung*“ zur Wehrmacht mitgenommen und danach wieder zurückgesandt wurde. Während der Kampfhandlungen der letzten Kriegsmonate und der unmittelbaren Nachkriegszeit war dieser mit Bekleidung eingegraben. Nach dessen „*Enterdigung*“, wie es die Schreiberin bezeichnete, wechselte er bis zu dem der Niederschrift gegenwärtigen Platz dreimal seinen Lagerungsort. All dies wird in den jeweiligen Einträgen, minuziös mit Zeit- und Ortsangaben versehen, niedergeschrieben.

Was kann man nun in dem Satz „Über diesen Koffer könnte man einen Roman schreiben“¹⁶ lesen: Hier steht geschrieben, dass ein bestimmtes Ding die Funktion eines Protagonisten in einer Erzählung einnimmt, dass das Ding »Koffer«, mehr als nur *eine* zweckgerichtete Funktion innehaltet.¹⁷ So kann man lesen, dass diesem, neben seiner Funktion als Behältnis auch noch die eines »Erinnerungsträgers« zugeschrieben wird, der Geschehnissen eine spezifische Evidenz verleiht, gleichsam als Zeuge fungiert. Dieser Lesart des Satzes, die hier nur angelegt sein soll, und noch lange nicht zufriedenstellend durchforscht wurde, sei noch eine andere hinzugesellt. So kann der Satz auch mit der Annahme gelesen werden, dass der Geschichte die *über* den Koffer erzählbar wäre, ein bestimmter Wert zugeschrieben wird – sie könnte den Stoff für einen Roman darstellen. Diese Lesart könnte als Einstieg vermuten, dass das Erzählte für die Schreiberin durchaus dem Anspruch einer breiteren Rezeption standhielte, ja sogar, dass es für ein breiteres Publikum von Interesse wäre.

¹⁴ „Sammlung Frauennachlässe“ (SFN), NL 12, I-III.

¹⁵ SFN, NL 12, II, 30.1.1948 und III, 30.1.1950.

¹⁶ SFN, NL 12, II, 30.1.1948 und III, 30.1.1950.

¹⁷ Gottfried Korff, Einleitung. Notizen zur Dingbedeutsamkeit, in: ders., u.a. (Red.), 13 Dinge. Form, Funktion, Bedeutung. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Volkskultur in Württemberg, Waldenbuch-Schloss vom 3. Oktober 1992 – 28. Februar 1993 (Stuttgart 1992) 8; vgl. Karl S. Kramer, Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 58 (1962) 91-101; Michael Mitterauer, Dimensionen des Heiligen. Annäherungen eines Historikers (Wien/Köln/Weimar 2000) 287f.

Diese zweite Lesart sei aber hier, in dieser Einleitung in eine geschichtswissenschaftliche Arbeit, vorerst in einer Art gelesen, die quellenkritische Fragen produziert. Hier stellt besonders die konjunktivische Formulierung einen Ausgangspunkt dar, der danach fragen lässt, was wird hier produziert, geschrieben, (wie) wird hier erzählt, welchen Mustern folgt der Aufbau des Schreibens und welche Rezeption ist intendiert – wenn es sich *nicht* um einen Roman handelt.

Die drei hier beforschten Bücher,¹⁸ die im Zeitraum zwischen Juli 1945 und Mai 1950 geschrieben wurden; einer Zeit unmittelbar nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrors und den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs, einer Zeit der relativen Knappheit an materiellen Ressourcen, in denen, in einem ersten Lesen, neben den vorherrschenden Aufzeichnungen wirtschaftlicher Belange besonders die wahrgenommene Problematik familiärer Beziehungen, insbesondere die der Abwesenheit des einzigen Sohnes auffällt. Diese Bücher sollen als Quelle für die *Praxis* des (täglichen) Schreibens einer Akteurin untersucht werden.

Wie werden, in der Praxis des Schreibens, Strukturen früherer Erfahrungen strukturierend für neue Erfahrungen eingesetzt,¹⁹ und in welcher Weise funktioniert diese Praxis als eine (produktive) »Problematisierung«.²⁰ Wie macht sich die Akteurin in den Texten, zu einem handelnden Subjekt des »Alltags« – *ihres* »Alltags« – das diesen erfährt, und *sich* in diesem erfährt. Dieses »Erfahren« soll als konstitutive Praxis der Aneignung und Anerkennung innerhalb der Korrelationen von Wissensbereichen, Handlungsrepertoires, Normativitätstypen und Subjektivierungsformen untersucht werden.²¹

Konkret sollen »Diskurspraktiken« in ihren Transformationen analysiert werden, die das Wissen um *den* Alltag, in ihrer je eigenen, (praktischen) Logik²² artikulieren, organisieren und auf diese Weise (re-)produzieren.²³ Anhand des Gebrauchs der »Technologie« des

¹⁸ SFN, NL 12, I-III. (Der Nachlass 12 umfasst sieben Bände, wobei hier die ersten drei beforscht werden.)

¹⁹ Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 113; Judith Butler, Haß spricht. Zur Politik des Performativen (Frankfurt a. M. 2003) 219.

²⁰ Vgl. Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit, Bd. 2. Der Gebrauch der Lüste (Frankfurt a. M. 1989) 18f.

²¹ Vgl. Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989) 10; Andreas Reckwitz, Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne (Göttingen 2006) 58f; Algazi, Kultukult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires (2000) 109; Marian Füssel, Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte. Beobachtungen aus praxeologischer Perspektive, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte (Berlin/New York 2003) 123-141, hier 156.

²² Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 44; Pierre Bourdieu, Rede und Antwort (Frankfurt a. M. 1992) 101, 103.

²³ Hubert Dreyfus/Paul Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (Frankfurt a. M. 1987) 150.

Schreibens durch die Akteurin,²⁴ sollen hier „Verbindungen von Kräfteverhältnissen“ – *Formen* in denen bestimmte Kräfte in Beziehung zueinander stehen – untersucht werden,²⁵ die eine »Selbstvergewisserung« in einer weitgehend als *unerwünscht* wahrgenommenen sozialen Situation ermöglichen.²⁶

In Bezug auf die Lesart(en) besteht das Ziel dieser Arbeit *nicht* darin, „die Sinnkonstruktion der Quelle durch Nacherzählung zu verstärken oder schlüssiger zu machen“,²⁷ sondern ihre konstruktiven Elemente, ihre Kontexte und die Vielfalt, der sie durchkreuzenden Schreibweisen, die sich in ihr vereinigen und bekämpfen,²⁸ zu erforschen. Auf diese Weise sollen eingeschriebene soziale Wissensbestände, als *Dispositiv* entziffert werden.²⁹ Die verschiedenen Lesarten, die hier Anwendung finden, sollen „naiven Sinntransfer“ unterminieren.³⁰ Es wird versucht, sich der „Bequemlichkeit des Wiedererkennens“,³¹ die geleitet durch Verweise allzu leicht die Bedingungen von Sprache und Erzählung außer Acht lässt, experimentell zu entziehen, und dadurch nicht einer »Referenzillusion« zu erliegen.³² In diesem Sinne stellen sich die Lesarten „quer“ zum Text; sie fragen danach, wie Sinnkonstruktion funktioniert(e), wie sich die Erfahrungsproduktion mit der Konstituierung und Positionierung von Subjektivität verhält/verhielt. Letztendlich liegt die Aufgabe auch darin, als Historiker danach zu fragen, *warum*, (aufgrund welcher Bedürfnisse) es zu einer so gearteten Praxis kam und welche sozialen und kulturellen Implikationen diese Praxis ermöglichten/limitierten beziehungsweise wer und was sich hier in welchen Zusammenhängen konkret (re-)produziert(e).

Worum geht es in dieser Studie? Es geht nicht *allein* darum, wie die hier untersuchte Quelle, drei handschriftlich beschriebene (Haushalts-)Bücher, entstanden ist, und es geht auch nicht

²⁴ Vgl. Sybille Krämer/Horst Bredekamp, Kultur, Technik, Kulturtechnik: Wider die Diskursivierung der Kultur, in: dies. (Hg.) Bild – Schrift – Zahl (München 2003) 11-22, hier 16ff.; Michel Foucault, Ästhetik der Existenz, hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald (Frankfurt a. M. 2007) 287-317.

²⁵ Gilles Deleuze, Foucault (Frankfurt a. M. 1992) 99f., 175.

²⁶ Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 116ff.

²⁷ Lutz Niethammer, Kommentar zu Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS (1990) 91-93, hier 92.

²⁸ Roland Barthes, Der Tod des Autors, in: Uwe Wirth (Hg.), Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften (Frankfurt a. M. 2002) 104-110, hier 108; Peter Bürger. Das Verschwinden des Subjekts. Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes (Frankfurt a. M. 2001) 210.

²⁹ Dreyfus/ Rabinow (1987); Vgl. Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Der Wille zum Wissen (Frankfurt a. M. 1983) 28ff.

³⁰ Niethammer, Kommentar zu Pierre Bourdieu (1990) 92; Carlo Ginzburg, Geschichte und Geschichten. Über Archive, Marlene Dietrich und die Lust an der Geschichte, in: ders., Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis (Berlin 1983) 22f.

³¹ Scott, Nach der Geschichte? (1997) 16.

³² Roland Barthes, Historie und ihr Diskurs, in: Alternative 11(1968), zit. n. Scott, Nach der Geschichte? (1997) 6.

nur darum woraus sie bestehen. Es geht um beides, um das Verhältnis, das zwischen diesen beiden Aspekten besteht.³³

Die forschungsleitende Frage lautet in anagrammatisch reduzierter Form: *wer (was) schrieb (sich) hier?* Diese komprimierte Form soll ein Verweis darauf sein, dass die unterschiedlichen Perspektiven dieser Frage, die sich durch ein Auflösen beziehungsweise Umverteilen der Klammern ergeben, hier als Spektrum zu betrachten sind, das gerade in seinem spezifischen Zusammenwirken interessiert.

Ein zentrales Vorhaben dieser Forschung ist der Versuch, durch die (dekonstruierende)³⁴ Analyse des Produktes, als das die Quelle betrachtet werden kann, die Produktion und deren Kontexte und Funktionen zu rekonstruieren und so eine Beleuchtung der Praxis und der Handlungsrepertoires der historischen Akteurin zu ermöglichen.

Die Größe des Vorhabens erklärt von selbst die bruchstückhafte Ausführung und die Notwendigkeit, bildlich gesprochen „Probebohrungen“ mit spezifischen Fragestellungen, die ein bestimmtes methodisches Werkzeug benutzen, durchzuführen, deren „Bohrkerne“ dann im Gegenlicht vorhandener Theorien konkret befragt werden können.

1.1.2. Forschungsüberblick – Versuch einer Einordnung

Die hier vorgelegte Arbeit bezieht sich auf eine Quellengattung, für die sich in Studien über populäre Selbstzeugnisse aus dem ländlich-agrarischen Bereich die Begriffe »Anschreibebuch« beziehungsweise »Schreibebuch« oder »bäuerliches Tagebuch« etabliert haben.³⁵ Der exakteren Einordnung der hier beforschten Quelle, aber auch einer

³³ Vgl. Pierre Macheray, *A Theory of Literary Production* (London 1985) 80, zit. n. Gabrielle M. Spiegel, Geschichte, Historizität und soziale Logik von mittelalterlichen Texten, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion* (Stuttgart 1994) 161-202, hier 193.

³⁴ Unter »Dekonstruktion« wird hier ein von Jacques Derrida entwickeltes Verfahren verstanden, das versucht, die Rolle der Texte in der Herstellung von (nicht völlig in Subordinationssystemen aufgehenden) Differenzverhältnissen zu verstehen. Gewissermaßen geht es darum die Potentiale der *Textur* „in Szene zu setzen“. (vgl. Sybille Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Frankfurt a. M. 2001) 220f.)

³⁵ Vgl. z. B. Marie-Luise Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen ländlicher Anschreibebücher, in: Helmut Ottenjann/Günther Wiegemann (Hg.), *Alte Tagebücher und Anschreibbücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa* (Münster 1982) 61-84; Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen (Hg.), *Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte* (Neumünster 1992); Marie-Luise Hopf-Droste, *Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländischen Bauernhof 1873-1919* (Leer 1981); Bjarne Stoklund, *Bäuerliche Tagebücher aus Dänemark als ethnologische Quelle*, in: Helmut Ottenjann/Günther Wiegemann (Hg.), *Alte Tagebücher und Anschreibbücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa* (Münster 1982) 3-24.

Diese Systematik setzt sich vorläufig über die von Jan Peters erstellt, verfeinerte Systematik hinweg, die jedoch in dieser Arbeit eine bedeutende Stellung einnimmt, siehe: Jan Peters, „Schreibebuch“ oder „Anschreibebuch“?, in *rpd* 7 (1993) 7-13; siehe auch: Jan Peters, *Zur Auskunftsähnlichkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern*, in: Winfried Schulze, *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte* (Berlin 1996); Jan

ausführlicheren Auseinandersetzung mit allgemeinen Problemen der Typologie, Terminologie und Gattungsbestimmung ist ein eigenes Kapitel dieser Arbeit gewidmet. An dieser Stelle liegt der Schwerpunkt darauf, diese Studie in dem überschaubaren Feld der Forschungen zu solchen Quellen zu verorten. Die Bezeichnung von bäuerlichen Selbstzeugnissen als "Newcomer" in der Wissenschaftslandschaft der Selbstzeugnisdorschung, wie es Jan Peters 1993 formulierte ist auch heute noch relativ aktuell.³⁶ Neben zahlreichen Einzelforschungen zu und mit dieser Quellengattung³⁷ sind besonders drei Institutionen hervorzuheben, die sich schwerpunktartig dieser zuwandten: das Kopenhagener Institut für Europäische Ethnologie, das Nordische Museum in Stockholm und die Sammlungen des Freilichtmuseums in Cloppenburg. Für den Österreichischen Raum liegen vergleichsweise wenige Arbeiten vor die sich diesem Thema explizit zuwenden.³⁸

Besonders zu erwähnen ist die Auffälligkeit, dass es sich bei der überwiegenden Zahl der bereits vorhandenen Forschungen um Schreiber handelt. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Björn Poulsen setzten sich mit dieser Frage auseinander, beantworten sie aber nicht nur damit, dass das Führen von Schreibebücher im ländlich-agrarischen Kontext, aus ihrer Sicht eine Männerdomäne darstellte, sondern dass dies, aufgrund der schütteren Quellenlage bei Schreibebüchern von Schreiberinnen (noch) nicht zu klären sei.³⁹

Diese angedeutete These gilt es, durch die hier beforschte Quelle zu hinterfragen, wobei diese nicht nur die Besonderheit aufweist, dass sie von einer Schreiberin verfasst wurde, sondern

Peters, Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie (Köln/Weimar/Wien 2003).

³⁶ Jan Peters, Wegweiser zum Innenleben? Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung popularer Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit, in: HA, (1993) 235-249, hier 241.

³⁷ Siehe insbesondere die von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Björn Poulsen erstellte Bibliographie zu diesem Thema, in: dies. (Hg.), Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 219-239, aber auch die Verweise in: Peters, Mit Pflug und Gänsekiel (2003).

³⁸ Für den niederösterreichischen Bereich sind hier zu nennen: Anton Hofer, Das Gedenkbuch der Familie Reckendorfer in Matzen, Niederösterreich. Eine lokal- und kulturhistorische Quelle, bearbeitet und kommentiert von Anton Hofer (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 11, Wien 1985); Margit A. Schuster, Das Anschreibbuch der Familie Wöber und Schelmberger als Quelle zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Weinviertels von 1772 bis 1925 (ungedr. Hausarbeit Wien 1999); Erich Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie. Zur Naturwahrnehmung bäuerlicher Weinproduzenten im niederösterreichisch-mährischen Grenzraum an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: HA 1 (1993) 43-62; auch Michael Mitterauer und Ernst Langthaler haben ähnlich geartete Selbstzeugnisse aus dem ländlich-agrarischen Bereich verwendet: Michael Mitterauer, Dimensionen des Heiligen. Annäherungen eines Historikers (Wien/Köln/Weimar 2000); Ernst Langthaler, Agrarwende in der Ebene. Eine Region im niederösterreichischen Flach- und Hügelland (1880-2000), in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Regionen, Betrieb, Menschen, Bd. 2, hrsg. v. Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Wien 2003) 651-726. Eine weitere Studie von Roman Sandgruber ist hier beispielhaft für eine andere österreichische Region zu nennen, Roman Sandgruber, Der Hof des „Bauern im Hof“. Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel von Wirtschaftsrechnungen und Lebenserinnerungen, in: Wiener Wege der Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen (Wien/Köln/Weimar 1997).

³⁹ In Dänemark sind bisher vier Bücher die dieser Quellengattung zuzuzählen sind gefunden, in allen anderen Staaten sind es weniger. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen, in: dies. (Hg.), Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 9-28, hier 26f.

auch, dass ihre Entstehungszeit in der Mitte des 20. Jahrhunderts liegt. Der überwiegende Teil der Forschung zu dieser Quellengattung behandelt Quellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert (seltener aus dem 17. Jahrhundert). Klaus Lorenzen-Schmidt begründet diese Tendenz mit einem Wandel des bäuerlichen Alltags in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, der dazu führte, dass sich die Tradition des »Buchführens« nicht fortsetzte und ab den 1940er Jahren ein „Verlust der Schriftlichkeit“ im agrarisch-ländlichen Raum beobachtbar ist.⁴⁰

Dies alles spricht vordergründig gegen eine Verortung dieser Quelle in dieser Quellengattung, doch stellten sich bei der genaueren Beforschung, zentrale Merkmale in Bezug auf die Gattung heraus, die eindeutig für eine solche Einordnung plädieren. Diese Thematik bleibt in der Arbeit insbesondere dort präsent, wo sich die Frage nach den Formen und nach den Repertoires der Schreiberin stellt, die diese in einem als »Extremsituation« zu bezeichnenden Kontext »aktualisierte«.

Neben diesem spezifischen Forschungskontext ist diese Arbeit aber auch Teil des breiten Forschungsfeldes, das sich um populare Selbstzeugnisse, insbesondere um Tagebücher entwickelt hat. Hier ist das Feld der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschungen in Bezug auf derartige Quellen für diese Arbeit maßgeblich. In diesem Rahmen gibt es von Christa Hä默le auch schon Forschungen mit dieser Quelle.⁴¹ Aus diesen und vielfältigen anderen Ansätzen der Selbstzeugnissforschung bezieht die Arbeit maßgebliche Konzepte und Ideen.⁴²

⁴⁰ Lorenzen-Schmidt, Warum schrieben Bauern? (1995) 125f.

⁴¹ Christa Hä默le, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie: Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40). (Horn-Waidhofen/Thaya 2000) 135-167; Christa Hä默le, „Und etwas von mir wird bleiben...“ Von Frauennachlässen und ihrer historischen (Nicht)Überlieferung, in: Montfort, Vierteljahrsschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 55 (2003) 154-174.

⁴² Als Auswahl sind hier zu erwähnen: Christa Hä默le, Diaries. in: Benjamin Ziemann/Miriam Dobson (Hg.), Reading Primary Sources (London/New York 2008) 141-158; Hä默le, Nebenpfade? (2000); Edith Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext. Diskussionen und Probleme in der Geschichtswissenschaft. Am Beispiel der nie abgesandten Briefe Otto Leichters an seine Frau Käthe Leichter (Paris 1938/39) in: Oswald Panagl and Ruth Wodak (ed.), Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich (Würzburg 2004) 219-234; Margo Culley, Introduction to A Day at a Time: Diary Literature of American Women, from 1764 to 1985, in: Sidonie Smith/Julia Watson (Hg.), Women, Autobiography, Theory. A Reader (Wisconsin 1998) 217-221; Margot Brink, Ich schreibe also werde ich. Nichtigkeitserfahrungen und Selbstschöpfung in den Tagebüchern von Marie Basshirtseff, Marie Lenéru und Catherine Pozzi (Königstein 1999); Brändle/von Geyrerz u.a., Texte zwischen Erfahrung und Diskurs (2001); Gabriele Jancke/Claudia Ulrich, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorien und Selbstzeugnissforschung, in: dies., Dass. (Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 10), (Göttingen 2005) 7-28; Gudrun Piller, Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts (Köln/Weimar/Wien 2007); Caroline Arni, Amor und die Schuhfabriken. Erzählung der Ehekrise, Erzählung des Ich, in: L'Homme Z.F.G. 14, 2 (2003) 225-243; vgl. auch Martin Scheutz/Harald Tersch (Hg.), Trauer und Gedächtnis. Zwei österreichische Frauentagebücher des konfessionellen Zeitalters (1597-1611, 1647-1653) (Wien 2003); Harald Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur. Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massenmediums (1500-1800) (ungedr. Master Thesis Wien 2005). Sigrid Weigel, Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen (Hamburg 1987); Reinhard Sieder, Gesellschaft und

Neben dieser Einordnung in ein Forschungsfeld, das der Arbeit allein schon durch die Gattungsproblematik der Quelle verwandt ist, steht die hier durchgeführte Forschung aber auch in Verbindung beziehungsweise in notwendiger »Wahlverwandtschaft« mit anderen Disziplinen.

Bei den hier kurz vorgestellten Verbindungen zu Subdisziplinen der Geschichtswissenschaft, soll es nicht darum gehen, Streitigkeiten um Etiketten fortzusetzen oder Abgrenzungen zu vollziehen, sondern vielmehr darum, maßgebliche Einflüsse explizit zu machen. So versteht sich diese Arbeit nicht ausschließlich als Beitrag zur Selbstzeugnisdorschung, sondern sieht sich auch als Teil der Alltagsgeschichte des ländlichen Raumes⁴³ und einer, durch kulturwissenschaftliche, insbesondere praxeologische Konzepte modulierten »Sozialgeschichte« deren Grenzen zur »Historischen Anthropologie«, trotz der leidenschaftlich geführten Kontroversen, hier fließend sind.⁴⁴ Wichtige Anregungen empfing die Arbeit auch von Arbeiten, die allgemein unter dem Etikett »Mikrogeschichte«⁴⁵

Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift, in: ders. (Hg.), Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen (Wien 1999) 234-265.

Zu Fragen der Gattung des Tagebuch war insbesondere wegweisend: Arno Dusini, Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung (München 2005); Mary Eagleton, Genre and Gender, in: David Duff (Hg.), Modern Genre Theory (London 2000) 250-262.

Bei Fragen der Terminologie waren u.a. zentral: Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: HA 2 (1994), 462-471; Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorerörlegung für die Tagung „Ego Dokumente, in: ders., (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Berlin 1996); Alois Hahn/Volker Kapp (Hg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis (Frankfurt a. M. 1987).

⁴³ Hier sind als Beispiele zu nennen: Alf Lüdtke, Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs, in: HA 11(2003) 278-295; Lucie Varga, Ein Tal in Vorarlberg – zwischen Vorgestern und heute, in: dies., Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939, hrsg. v. Peter Schöttler (Frankfurt a. M. 1991); Alf Lüdtke, Einleitung. Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte, in: ders. (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen (Frankfurt a. M./New York 1989) 9-47; Ernst Langthaler/Reinhard Sieder, Die Dorfgrenzen sind nicht die Grenzen des Dorfes. Positionen, Probleme und Perspektiven der Forschung, in: dies. (Hg.), Über Die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne (Wien 2000); Ela Hornung, Die Kunst zu überleben. Alltagsbewältigung von Frauen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in: Gerhard Jagschitz/Stefan Karner (Hg.), Menschen nach dem Krieg – Schicksale 1945-1955 (Wien 1995) 55-58; Michel de Certeau, Kunst des Handelns (Berlin 1988).

⁴⁴ Zur Auseinandersetzung zwischen den beiden genannten Etiketten vgl. z.B.: Jürgen Kocka, Zurück zur Erzählung? Plädoyer für historische Argumentation, in GG 10 (1984) 395-408, und Hans Medick, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: GG10 (1984) 295-319. Die vermittelnden Ansätze finden sich z.B. bei: Reinhard Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: GG 20 (1994), 445-468; Reinhard Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken. Die Zweite Republik Österreich, in: GG 24 (1998) 199-224;

⁴⁵ Insbesondere ist in diesem Zusammenhang die Arbeit von Claudia Ulbrich wegweisend gewesen: Claudia Ulbrich, Spurensuche: Weibliche Handlungsräume im Spiegel biographischer Rekonstruktionen, in: dies., Shulamit und Margarete. Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts (Wien/Köln/Weimar 1999) 53-103; vgl. auch Gianna Pomata, Close-ups and Long Shots. Combining Particular and General in Writing the Histories of Women and Men, in: Hans Medick/Anne-Charlott Trepp (Hg.), Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven (Göttingen 1998) 99-124.

Die Entwicklung dieses mikrohistorischen Ansatzes fand in den späten 1970er Jahren in Italien statt. Siehe z.B. die von Simona Cerutti, Carlo Ginzburg und Giovanni Levi herausgegebene Reihe *Microstoria* (Enaudi, Turin 1981), des Weiteren sei hier das Konzept des *Außergewöhnlichen Normalen* erwähnt, das als repräsentativ für

subsumiert werden. In diesem Zusammenhang ist die Arbeit besonders dann zu stellen, wenn sie Kontexte beleuchtet, dies aber, indem sie vom Text ausgeht, nur dann tut „wenn die Texte selbst Gelegenheit dazu bieten.“⁴⁶ In diesem Sinn ist auch die grundsätzliche Ausrichtung der Heuristik zu verstehen; es ist ein Ziel, das Interesse weitgehend von der Quelle abzuleiten, und nicht umgekehrt, die Quelle(n) durch ein Interesse zu bestimmen.⁴⁷

Wenn nach der konkreten Einordnung dieser Studie unter das Dach *einer* Bezeichnung gefragt ist, bietet sich vielleicht die, durch ihr besonderes rekonstruktives Potential ausgezeichnete, »Neue Kulturgeschichte«⁴⁸ als Vorbild und „Leitvorstellung“ an. Dies gilt insbesondere für ihr Bemühen, „vergangene alltagsweltliche Diskurse und nichtdiskursive Praktiken“ zu analysieren,⁴⁹ sowie für ihre Offenheit gegenüber anderen Disziplinen und neuen Ansätzen.⁵⁰

Das spricht einen Punkt an, der in dieser Arbeit von zentraler Bedeutung war. Nicht zuletzt durch die Komplexität der Quelle⁵¹ erforderte die Arbeit mit dieser, eine Reihe von methodischen „Anleihen“ von anderen Disziplinen und ein Eingehen von „Wahlverwandtschaften“ im Sinne von Perspektivenwechseln. Dieser Punkt bezieht sich darauf, dass in dieser Arbeit nicht nur *in* der Quelle geforscht wurde, sondern durch ein

diese erkenntnistheoretische Strömung gelten kann, siehe: Edordo Grendi, Micro-analisi e storia sociale, in: *Quderni storici* 35 (1977) 506-520.

Als weitere Auswahl: Carlo Ginzburg/Carlo Poni, The Name and the Game: Unequal Exchange and the Historiographic Marketplace, in: Edward Muir/Guido Ruggiero (Hg.), *Microhistory and the Lost Peoples of Europe* (Baltimore 1991) 1-10; Carlo Ginzburg, Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge die ich von ihr weiß, in: *HA* 1 (1993) 169-192; Carlo Ginzburg, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600 (Berlin 1990); Giovanni Levi, On Microhistory, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing* (Oxford 1991) 93-113; Hans Medick, Mikro-Historie, in: Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie* (Göttingen 1994) 40-53; Alain Corbin, Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben (Frankfurt a. M./New York 1999).

⁴⁶ Ernst Grabovszki, Methoden der deutschen, französischen und amerikanischen Sozialgeschichte als Herausforderung für die Vergleichende Literaturwissenschaft (Amsterdam/New York 2002) 237.

⁴⁷ Vgl. Friedrich Jäger/Jörn Rüsen, Historische Methode, in: Jörn Rüsen, Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden (Köln/Weimar/Wien 1994) 101-129, hier 105.

⁴⁸ Als Beispiele zur »Neuen Kulturgeschichte« die Reader von: Lynn Hunt (Hg.), *The New Cultural History* (Los Angeles/London 1989) und von: Gabrielle M. Spiegel, (Hg.), *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn* (New York/London 2005). Des weiteren: Egon Flaig, Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte, in: Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft* (Frankfurt a. M./New York 2000) 26-47; Victoria E. Bonnell/Lynn Hunt (Hg.), *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture* (Berkeley/Los Angeles/London 1999); Peter Burke, *What is Cultural History* (Cambridge 2004); vgl. auch: John E. Toews, *Intellectual History after the Linguistic Turn. The Autonomy of Meaning and the Irreducibility of Experience*, in *AHR* 92 (1987) 879-907; Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter* (Frankfurt/M. 2001); Christoph Conrad/Martina Kessel, *Geschichte ohne Zentrum*, in: dies. (Hg.), *Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beitrag zur aktuellen Diskussion* (Stuttgart 1994) 9-38.

⁴⁹ Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 202.

⁵⁰ Peter Burke, *A New Paradigm*, in: ders., *What is Cultural History* (Cambridge 2004) 49-126, hier 49f.

⁵¹ Arno Dusini, *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung* (ungedr. Habilitationsschrift Wien 2002) 78ff.

grundlegendes Misstrauen gegen einen solchen „Einblick“ auch die Quelle selbst zum Forschungsgegenstand wurde.⁵²

In diesem Zusammenhang sind insbesondere Einflüsse aus wissenschaftlichen Arbeiten über »Schriftlichkeit«, wie sie von Aleida Assmann, Jack Goody, Sybille Krämer und Utz Maas durchgeführt wurden, zu nennen.⁵³ Ein anderes, mit diesem Bereich eng verwobenes Feld, dessen Unterstützung diese Arbeit bedurfte, stellt die Linguistik, und in dieser insbesondere ihre Ausformungen als »New Historicism« und als »Kritische Diskursanalyse« dar, die sich für ein solches „un-diszipliniertes“ Vorgehen gerade durch ihre transdisziplinäre Offenheit besonders eignen.⁵⁴

Eine weitere Anregung stellten die Überlegungen von Anthony Giddens in Bezug auf die Betrachtung der räumlichen Dimension bereit, die in der Analyse einer solchen Quelle

⁵² Dieser Ansatz bezieht sich auf eine Vorlesung von Edith Saurer im Rahmen der Ringvorlesung „Frauentagebücher im 19. und 20. Jahrhundert“, dies. und Christa Hämerle, Einführung, 11. Oktober 2007 (Universität Wien).

⁵³ Jack Goody, Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft (Frankfurt a. M. 1990); Jack Goody, Einleitung, in: ders. (Hg.), Literalität in traditionellen Gesellschaften (Frankfurt a. M. 1981) 7-44; Jack Goody, Funktionen der Schrift in traditionellen Gesellschaften, in: ders./Ian Watt/Kathleen Gough (Hg.), Entstehung und Folgen der Schriftkultur (Frankfurt a. M. 1986) 25-62; Sybille Krämer, »Schriftbildlichkeit« oder: Über eine (fast) vergessene Dimension der Schrift, in: dies./Horst Bredekamp (Hg.) Bild – Schrift – Zahl (München 2003) 157-176; Sybille Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Frankfurt a. M. 2001); Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere: Mündlichkeit als verkehrte Welt der Intellektuellen – Schriftlichkeit als Zuflucht der Nichtintellektuellen, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Dokument (Frankfurt a. M. 1991) 211-232; Utz Maas, Bäuerliches Schreiben in der frühen Neuzeit. Die Chronik des Hartich Sierk aus den Dithmarschen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Wolfgang Raible (Hg.), Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Elf Aufsätze zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Tübingen 1995) 65-97; Wolfgang Raible, Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse – eine Einleitung, in: ders. (Hg.), Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Elf Aufsätze zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Tübingen 1995); Aleida Assmann, Fest und Flüssig: Anmerkungen zu einer Denkfigur, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument (Frankfurt a. M. 1991) 180-199; Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit. Einführende Bemerkungen, in: dies. (Hg.), Einsamkeit. Archäologie der literarischen Kommunikation VI (München 2000) 13-27; siehe aber auch: Peter Burke, Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit (Berlin 1989); Peter Burke, Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität (Berlin 1994); Rainer Schürmann, »Se constituer soi-même comme sujet anarchique«, in: Etudes Philosophiques (1986) 451-471, hier 468, zit. n. Eva Erdmann, Die Literatur und das Schreiben. »L’écriture de soi« bei Michel Foucault, in: Eva Erdmann/Rainer Forst/Axel Honneth (Hg.), Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung (Frankfurt a. M./New York 1990) 260-279; Wolfram Aichinger, Die Schrift als Grenze. Kommunikationsräume in einem kastilischen Gebirgsdorf, in: Ernst Langthaler/Reinhard Sieder (Hg.), Über Die Dörfer Ländliche Lebenswelten in der Moderne (Wien 2000) 31-88

⁵⁴ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994); Pierre Macheray, A Theory of Literary Production (London/New York 2006); Jürgen Link, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine pragmatische Einführung auf strukturalistischer Basis (München 1979); Jürgen Link, Elementare Literatur und generative Diskursanalyse (München 1983) 50; Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Duisburg 2001); Die Beiträge in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), Methods of Critical Discourse Analysis (London/Thousand Oaks/New Delhi 2001); Peter Bürger. Das Verschwinden des Subjekts. Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes (Frankfurt a. M. 2001); Gérard Genette, Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches (Frankfurt a. M. 2001); Die Beiträge in: Uwe Wirth (Hg.), Performanz (Frankfurt a. M. 2002); Die Beiträge in: Moritz Baßler (Hg.), New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur (Frankfurt a. M. 1995); Stephen Greenblatt, Grundzüge einer Poetik der Kultur, in: ders. (Hg.), Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern (Berlin 1991) 107-122.

mitgedacht werden muss.⁵⁵ Nicht zuletzt seien hier auch die Anregungen der »Europäischen Ethnologie« in Bezug auf die Beforschung der Materialität der Quelle, und ihrer Bedeutung als »Ding« genannt.⁵⁶

Abschließend und gleichzeitig überleitend zum nächsten Teil sind an dieser Stelle, nicht nur als Anleihe sondern als Basis, die Arbeiten Michel Foucaults zu nennen, deren Lektüre diese Arbeit begleiteten. So berechtigt die aktuelle kritische Auseinandersetzung von Seiten der HistorikerInnen zu ist, so stark gilt auch das, was Peter Burke zu Michel Foucaults Arbeiten so treffend formuliert hat: „Those who reject his answers are unable to escape his questions.“⁵⁷ In diesem Sinn soll dieser Abschnitt mit einem Zitat von Gilles Deleuze über die historische Forschung Michel Foucaults enden:

„Er schreibt keine Geschichte der Mentalitäten, sondern der Bedingungen, unter denen sich all das manifestiert, das eine mentale Existenz besitzt, die Aussagen und das System der Sprache. Er schreibt keine Geschichte des Verhaltens, sondern der Bedingungen, unter denen sich all das manifestiert, was innerhalb eines Systems des Lichts eine sichtbare Existenz besitzt. Er schreibt keine Geschichte der Institutionen, sondern der Bedingungen unter denen sie differentielle Kräfteverhältnisse im Horizont eines sozialen Feldes integrieren. Er schreibt keine Geschichte des Privatlebens, sondern der Bedingungen unter denen der Bezug zu sich ein Privatleben konstituiert. Er schreibt keine Geschichte der Subjekte, sondern der Subjektivierungsprozesse innerhalb der Faltungen, die in diesem sowohl ontologischen wie sozialen Feld wirksam werden.“⁵⁸

⁵⁵ Für diese Anregung danke ich Erich Landsteiner: Anthony Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Gesellschaft (Frankfurt a. M./New York 1995), insbesondere hier das 3. Kapitel Zeit, Raum und Regionalisierung, 161-214; vgl. auch Erving Goffman, The Presentation of Self in Everyday Life (New York 1959); für den Brückenschlag zwischen soziologischen Theorien und geschichtswissenschaftlicher Anwendung siehe: Peter Burke, History and Social Theory (Cambridge 1992).

⁵⁶ Die Anregungen stammen weitgehend aus der von Konrad Köstlin gehaltenen Vorlesung »Sachkulturen – Kultursachen« (Wintersemester 2007/2008, Universität Wien); Korff, Notizen zur Dingbedeutsamkeit (1992); Kramer, Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding (1962); Jean Baudrillard, Das System der Dinge. Über das Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen (Frankfurt a. M. 1991); Gudrun M. König (Hg.), Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur (Tübingen 2005); vgl. auch Roman Sandgruber, Frauensachen Männerdinge. Eine »sächliche« Geschichte der zwei Geschlechter (Wien 2006).

⁵⁷ Burke, History and Social Theory (1992) 151.

⁵⁸ Deleuze, Foucault (1992) 164.

1.2. Theoretische Grundlagen

Bevor die theoretischen Konzepte, die die Grundlage des Fragens in der hier vorliegenden Arbeit maßgeblich geleitet haben vorgestellt werden, soll hier ein kurzer Überblick vorweggenommen sein.

Das analytische Konzept dieser Arbeit ist grundlegend durch »feministische Theorie(n)«, und insbesondere von Joan W. Scott, ihren Arbeiten und ihrer Rezeption »poststrukturalistischer Theorien« inspiriert.⁵⁹ Dieser Verweis bezieht sich auf den Versuch der feministischen Theorie, „zu verstehen, auf welche Weise systemische oder vorherrschende (...) kulturelle Strukturen durch individuelle Akte und Praktiken (...) reproduziert werden“.⁶⁰ Konkret stellt hier das analytische Konzept, das Scott für die Kategorie *gender* entwickelt hat, ein Vorbild für die Analyse(n) sozialer Prozesse dar.⁶¹ Auch das Verständnis von »Sprache« und die Sensibilität für ihren Konstruktionscharakter, für die Dimension der Realitätskonstitution durch diese, sind vielfach an Scotts Positionen angelehnt.⁶² Generell stellen die Forschungen von Scott ein Vorbild dar, wie empirische Forschungen in diskursiven Mustern der sozialen Realitäten, in deren Verwobenheiten und Vielschichtigkeiten, kontextualisierbar und analysierbar werden.

Einen weiteren Bezug zu feministischen „Einsprüchen“⁶³ stellt der Argwohn dar, der Argumenten, die mit »Natürlichkeit« oder »Wahrheit« funktionieren ohne deren Interpretationscharakter zu beachten, entgegengebracht wird.⁶⁴ So richtet sich dieses Misstrauen explizit gegen Argumente, die sich, zum Beispiel auf die These reduzieren lassen:

⁵⁹ Als Auswahl: Joan W. Scott, Deconstructing Equality-Versus-Difference: Or, the Uses of Poststructuralist Theory for Feminism, in: Diana Tietjens Meyer (Hg.), Feminist social Thought: A Reader (London/New York 1997) 758-770; Joan W. Scott, Against Eclecticism, in: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies 16, 3 (2005) 115-137; Joan W. Scott, Millennial Fantasies. The Future of “Gender” in the 21st Century, in: Claudia Honegger/Caroline Arni (Hg.), Gender. Die Tücken einer Kategorie (Zürich 2001) 19-37; Joan W. Scott, Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: Gender and the Politics of History (New York 1988) 25-50; Joan W. Scott, The Evidence of Experience, in Critical Inquiry 17 (1991) 773-79; Joan W. Scott, After History?, in: Joan W. Scott/Debra Keates (Hg.), Schools of Thought: Twenty-five years of Interpretive Social Science (Princeton 2001) 85-103.

Neben den Arbeiten von Joan W. Scott waren vor allem Denkanstöße von Judith Butler wegweisend: Judith Butler, Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie, in: Uwe Wirth, Performanz (Frankfurt a. M. 2002) 301-322; Judith Butler, Haß spricht. Zur Politik des Performativen (Frankfurt a. M. 2003); sowie: Judith Butler, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts (Berlin 1995).

⁶⁰ Butler, Performative Akte und Geschlechterkonstitution (2002) 306; vgl. Butler, Haß spricht (2003) 219ff.

⁶¹ Scott, Gender (1988) 56; vgl. Geoff Eley, Is All the World a Text? From Social History to History of Society two Decades Later, in: Spiegel (Hg.), Practicing History (2005) 35-61, hier 39.

⁶² Scott, On Language, Gender and Working-Class History (1988) 57; vgl. Butler, Körper von Gewicht (1995) 100.

⁶³ Vgl. Andrea Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung (Wien 2005).

⁶⁴ Vgl. Maren Lorenz, Alles relativ in den Kulturwissenschaften? Zur methodischen Verwirrung zwischen *linguistic turn*, Psychoanalyse und Neurobiologie, in: Karl Brunner/Andrea Griesebner/Daniela Hammer-Tugendhat (Hg.), Verkörperte Differenzen (Wien 2004) 16.

„women think and choose this way because they are women“.⁶⁵ Bei der hier durchgeführten Forschung geht es genau nicht darum, Machtbeziehungen zu perpetuieren, indem die Forschung diese „der Geschichte entzieht“, sondern darum, diese mit analytischen Mitteln sichtbar zu machen.⁶⁶ In diesem Sinn versucht diese Forschung die »Prozesse der Differenzierung«, die »Quellen von Wissen« und die »Interpretation« radikal zu historisieren.⁶⁷

„First, it needs to be said straight away that gender theory is transforming the basis on which we think about history.“⁶⁸

Der *praxeologische* Zugang, der hier nach dem fragt, „warum und nach welchem Prinzip die Arbeit der Produktion von Realität selber produziert wird.“⁶⁹ ist durch die Arbeiten und Konzepte Pierre Bourdieus angeregt.⁷⁰ Pierre Bourdieu charakterisiert die „Mittelposition“ seines Theoriegebäudes im Gegensatz zum „positivistischen Materialismus“ dadurch, dass dieses ernst nimmt, dass die „Objekte der Erkenntnis *konstruiert* und nicht passiv registriert werden“, und im Gegensatz zum „intellektualistischen Idealismus, dass diese Konstruktion auf dem System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen beruht, das in der Praxis gebildet wird und stets auf praktische Funktionen ausgerichtet ist.“⁷¹ In diesem Sinn wird diese (neostrukturalistische) »Theorie sozialer Praktiken«⁷² dafür verwendet „die handlungskonstitutive Bedeutung des Sinnverstehens“ zu befragen.⁷³

In eben diesem Kontext wird *die handlungstheoretischen Wissensanalyse* Michel Foucaults angewandt.⁷⁴ Im Spätwerk Foucaults rückt der, bei Bourdieu so zentrale Begriff der (sozialen) »Praktiken« mehr und mehr in den Mittelpunkt, und bildet den Ausgangspunkt für ein Verständnis dafür, dass der jeweilig wirksame „Wissenscode nicht auf der Ebene sich selbst reproduzierender Diskurse zu verorten ist, sondern als inkorporiert in den Akteuren erscheint, die die Praktiken hervorbringen und ihre Handlungsumwelt einschließlich sich selbst fortwährend interpretieren.“⁷⁵

⁶⁵ Scott, Gender (1988) 25-50.

⁶⁶ Vgl. Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft (Frankfurt a. M. 2005) 146.

⁶⁷ Scott, After History? (2001) 95; vgl. Arni, Zeitlichkeit (2007) 57.

⁶⁸ Eley, Is All the World a Text? (2005) 39.

⁶⁹ Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 27.

⁷⁰ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993); Pierre Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen (Frankfurt a. M. 1974); Pierre Bourdieu/Loic J.D. Wacquant, Reflexive Anthropologie (Frankfurt a. M. 1996); Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches (Wien 2005).

⁷¹ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 97.

⁷² Andreas Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms (Göttingen 2000) 348.

⁷³ Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien (2000) 357.

⁷⁴ Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien (2000) 299.

Repräsentativ innerhalb der vielen Arbeiten die einem solchen Ansatz folgen sind hier: Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989); Foucault, Die Sorge um sich (1989).

⁷⁵ Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien (2000) 299.

Das Foucaultsche Verständnis von »Praktiken«,⁷⁶ das sich insbesondere darauf bezieht, dass diese „nicht eine Instanz, einen Untergrund der Geschichte, einen versteckter Motor“ darstellen, sondern das, „was die Leute tun“,⁷⁷ wird in dieser Arbeit angewandt.

Obwohl sowohl Bourdieu als auch Foucault eine Theorie der Praktiken konzipiert haben,⁷⁸ gehen sie von zwei unterschiedlichen Konzepten aus: dem des »*Habitus*« der soziale Praktiken generiert, die Akteure im soziale Raum positionieren und andererseits dem des »*Diskurses*«, der Wissenspraktiken generiert, die Subjektpositionen im diskursiven Raum bereitstellen.⁷⁹ Diese beiden Konzepte werden im folgenden Kapitel genauer beschrieben, hier soll nur auf den grundsätzlichen Gestus beider hingewiesen werden, der sie für diese Arbeit als komplementär, aber nicht als incommensurabel erscheinen lässt: beide stellen „gleichzeitig strukturierte wie strukturierende Praktiken“ dar, die einerseits »Wirklichkeit« konstruieren, andererseits durch »Wirklichkeit« konstituiert werden.⁸⁰

Diese Arbeit versteht sich nicht als eine theoretische, sondern als eine, die der Theorie bedarf um ihre Analysen produktiver und kontrollierter zu gestalten. In diesem Sinn sollen die Unterschiedlichkeiten nicht zugespitzt, sondern pragmatisch arrangiert werden, ohne dabei einem naiven Glauben von Neutralität zu verfallen. Im Sinne Johann Gustav Droysens werden diese als »*Organe*« begriffen, die jeweils über eine „spezifische Energie“ verfügen, die den „Kreis, für den sie geeignet sind“ bestimmt,⁸¹ und die es gezielt anzuwenden gilt.

In den Lesarten der Quelle herrscht eine „strukturalistische Manier“⁸² vor, die sich durch die forschungsleitende Frage, *wie der Text funktioniert*, charakterisieren lässt. Dies impliziert

⁷⁶ Schon in seiner „Archäologie“ spricht Foucault von *diskursiven Praktiken*, „die als Ketten von Aussagen (...) vorgeben, was als »wirklich« gelten kann,“ doch wandelt sich dieser Begriff in seinem Spätwerk und findet seine Ausformung in *sozialen Praktiken* „die als regelmäßige, körperliche Hervorbringungen (...) von jeweils spezifischen Mustern der Selbst- und Fremdinterpretation der Akteure begleitet werden.“ (Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien (2000) 307f.)

⁷⁷ Paul Veyne, Der Eisberg der Geschichte. Foucault revolutioniert die Historie (Berlin 1981) 18, zit. n. Ulrich Brieler, Foucaults Geschichte, in: GG 24 (1998) 248-282, hier 262.

⁷⁸ Michel de Certeau, Die Kunst des Handelns (Berlin 1988) 131ff.; Vgl. Ernst Langthaler, Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven. Gedächtnis in der Krise? – Zwischen »Text« und »Leben« - Gedächtnis als »Innenwelt« - Gedächtnis als »Außenwelt« - Von »Gedächtnis« als *doing memory*, in: Beiträge zur historischen Soziologie. Kulturwissenschaften, (Sondernummer 1998)30-46, hier 40.

⁷⁹ Langthaler, Gedächtnisgeschichte (1998) 40.

⁸⁰ Langthaler, Gedächtnisgeschichte (1998) 40; vgl. Butler, Haß spricht (2003) 240.

⁸¹ Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. v. Rudolf Hübner (München 1960) 18.

⁸² In Bezug auf die Bezeichnung der Lesart als *strukturalistisch*, muss sich unmittelbar anschließen, dass hier Struktur als Medium *und* als Ergebnis von Praktiken betrachtet wird. (Anthony Giddens, Profiles and Critiques in Social Theory (Berkely/Los Angelos 1982) 10.)

Der hier angewandte (kritische) »Strukturalismus« versteht sich nicht als „Form eines »Kultur-als-Text«-Ansatzes, sondern (als) Form einer genuinen Theorie sozialer Praktiken.“ (Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien (2000) 294.) Diese kann damit verdeutlicht werden, dass Wissensformationen die AkteurInnen „vor allem zu einer jeweils spezifischen *Selbs*interpretation anleiten, die für die Formierung ihrer Praktiken entscheidend ist.“ (Ebenda, 296.) Eine solche Sichtweise strukturalistischen Vorgehen sieht »Struktur« weder als ahistorische, noch die »AkteurInnen« „entmündigende“ Instanz an. Der Gegensatz Diachronie – Synchronie

auch, dass dieses Forschungsdesign eine voreilige “hermeneutische Sinn-Fixierung“ durch die Frage *was der Text bedeutet* ablehnt.⁸³ Gegen eine Hermeneutik, die die Geschichtsforschung als „lebendigen Dialog“ betrachtet, der geduldig zirkulierend Hindernisse aus dem Weg zu räumen sucht,⁸⁴ spricht, dass diese sich „weigert (...), anzuerkennen, dass Diskurs immer in Macht verstrickt ist, die möglicherweise keineswegs gültig ist.“⁸⁵ Zusammenfassend lässt sich dazu sagen, dass die Frage „ob es den Beteiligten überhaupt um »Bedeutung« ging“⁸⁶ in den hier praktizierten Lesarten vielfach offen bleibt. »Bedeutung« wird vielmehr dahingehend betrachtet, welche „Wirkungen auf die AkteurInnen“ sie entfaltete.⁸⁷

„A theory of meaning that assumes a multiplicity of references, a resonance beyond literal utterances, a play across topics and spheres makes it possible to grasp how connections and interactions work.“⁸⁸

1.2.1. Praxeologische Ansätze

Ein Ansatzpunkt, der hier durchgeführten Analysen, ist eine, an den Arbeiten des Soziologen Pierre Bourdieu angelehnte, *praxeologische* Perspektive.⁸⁹ Bourdieu hat grundlegend versucht, die Frage zu beantworten, warum Praktiken mit den – allgemein feststellbaren – Strukturen weitgehend übereinstimmen, also warum Praktiken die “Spezialfälle“ von Strukturen darstellen, indem diese unter den “besonderen Umständen“ präsent sind.⁹⁰

Er verwirft gängige Hypothesen der Soziologie, die einerseits einen „Automatismus als Reflex der Praktiken“, andererseits die „subjektive Genialität“ der Urheber der Praktiken für

oder Genese – Struktur stellt sich als Scheinproblem heraus. „Die Genese ist nichts anderes als die Aktualisierung der Struktur.“ (Gilles Deleuze, *Difference et Répétition* (Paris 1969) 237f, zit. n. Paul Veyne, *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte* (Frankfurt a. M. 1992) 57.) Kurz gesagt wird hier unter *strukturalistische Manier* das verstanden, dass „jede Sprache als System von Beziehungen (genauer: eine Gruppe untereinander in Beziehung stehender Systeme)“ zu betrachten ist, „deren Elemente (...) unabhängig von den zwischen ihnen herrschenden Beziehungen der Äquivalenz und des Kontrastes keine Gültigkeit haben“ (John Lyons, *Einführung in die moderne Linguistik* (München 1995) 52.).

⁸³ Jochen Hörisch/Hans-Georg Pott, Literaturwissenschaft als Rationalitätskritik. Antwort an Jürgen Link, in: Link, *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse* (1983) 185.

⁸⁴ Eagleton, *Einführung in die Literaturtheorie* (1994) 39. Vgl. Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (Tübingen 1965); Gottfried v. Böhm (Hg.), *Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften* (Frankfurt a. M. 1978).

⁸⁵ Eagleton, *Einführung in die Literaturtheorie* (1994) 39. „dass Diskurs immer in Macht verstrickt ist, die möglicherweise keineswegs gültig ist und der Diskurs, in dem sie diese Tatsache auf bemerkenswerteste Weise verkennt, ist ihr eigner.“

⁸⁶ Algazi, *Kultulkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires* (2000) 109.

⁸⁷ Algazi, *Kultulkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires* (2000) 109.

⁸⁸ Scott, *On Language* (1988) 66.

⁸⁹ Für die hier ausgearbeitete Perspektive waren folgende Texte von grundlegender Bedeutung: Bourdieu, *Sozialer Sinn* (1993); Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (1974); Bourdieu/Wacquant, *Reflexive Anthropologie* (Frankfurt a. M. 1996). Des Weiteren: Füssel, *Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte* (2003); Sieder, *Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?* (1994); Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien* (2000).

⁹⁰ de Certeau, *Kunst des Handelns* (1988) 123.

diese Übereinstimmung verantwortlich macht, und bildet eine Theorie aus, die die „Übereinstimmung der Praktiken mit den Strukturen durch ihre *Genese*“ erklärt.⁹¹

Diese *Genese*, die die Verknüpfung zwischen konstruierten Strukturen, den Situationen und den Praktiken erklären soll, muss insbesondere den Prozess beschreiben, wie sich die Praktiken den Strukturen annähren und dennoch mit diesen nicht völlig übereinstimmen. Bourdieu charakterisiert diese Genese durch den Prozess des (*Wissens-)**Erwerbs*.⁹²

Seine Antwort auf dieses komplexe Thema ist gleichermaßen kunstvoll wie schwer in die konkrete empirische Forschung übersetzbare. Er konstruiert gegenläufige Bewegungen, die einerseits eine *Verinnerlichung* der Strukturen, und andererseits eine *Veräußerlichung* des Erworbenen, in Praktiken vollziehen.⁹³ Mit diesem Konzept, das er als den *Habitus* bezeichnet, führt Bourdieu auch eine zeitliche Dimension in die Theorie ein,⁹⁴ indem er die Differenz zwischen den Praktiken und den, die Strukturen manifestierenden Situationen, auf die Dauer der Verinnerlichung/Veräußerlichung zurückführt.⁹⁵

Der *Habitus* ist die mittlere Kategorie der begrifflichen Trias »*Struktur – Habitus – Praxis*«, mit der Bourdieu das Verhältnis von Sozialwelt und Individuum erklärt.⁹⁶ Der *Habitus* kennzeichnet den Ort, in dem die Praxis erzeugt wird, gleichzeitig regiert die Praxis aber, als Struktur die diesen erzeugt hat, den *Habitus*.⁹⁷ „Der *Habitus* (wird) geformt, aber er formt auch.“⁹⁸ Diese „doppelte Konstitution“,⁹⁹ die dem *Habitus* inhärent ist, ist „nur so lange schwer zu denken, wie man den üblichen Alternativen von Determiniertheit und Freiheit, Konditioniertheit und Kreativität, Bewusstem und Unbewussten oder Individuum und

⁹¹ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 123; vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 97ff.; Frank Janning, Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Analyse und Kritik der konzeptuellen Grundlegung einer praxeologischen Soziologie (Opladen 1991) 25.

⁹² de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 124; vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 108, 135; vgl. dazu Butler, Haß spricht (2003) 241. „Dieser Erwerb (...) ist eine praktische Mimesis, die eine vollständige Identifikation beinhaltet und nichts mit einer *Nachahmung* zu tun hat, die eine bewusste Bemühung voraussetzen würde (...).“

⁹³ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 124; Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 102.

⁹⁴ Diese zeitliche Dimension bezieht sich auf die „Dauerhaftigkeit“ der akkumulierten Dispositionen, auf die „relative Unabhängigkeit der Praktiken von unmittelbaren Sinn- und Gesellschaftszusammenhängen“ die vielleicht am besten mit dem Begriff „Trägheit“ zu beschreiben wäre. (Janning, Pierre Bourdieus Theorie der Praxis (1991) 33f.) Diesen Aspekt beschreibt Bourdieu durch den »*Hysteresis-Effekt*« (Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 111, 116f.) Im Kontext dieser Arbeit soll gerade hierauf ein Schwerpunkt gelegt werden, was sich auch darauf bezieht, dass das in sozial wenig differenzierten Gesellschaften entwickelte *Habitus*-konzept, hier auf ein Feld angewandt wird, das sich durch grundlegende Umwälzungen der Sozialstruktur auszeichnet.

⁹⁵ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 124.

⁹⁶ Eckard Liebau, Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann (Weinheim/München 1987) 62; Der *Habitus* muss hier als „soziologisches Interpretationskonstrukt bzw. als ein Analysekonzept“ verstanden werden. (Steffani Engler, Habitus, Feld und sozialer Raum. Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechtergeschichte, in: Boike Rehbein/Gernot Saalmann/Hermann Schwengel (Hg.), Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven (Konstanz 2003) 231-250, hier 235.)

⁹⁷ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 102.

⁹⁸ Butler, Haß spricht (2003) 242.

⁹⁹ Engler, Habitus, Feld und sozialer Raum (2003) 236; vgl. Medick, „Missionare im Ruderboot“? (1984) 295.

Gesellschaft verhaftet bleibt, die das Konzept des *Habitus* ja eben überwinden will.“¹⁰⁰ Zur Überwindung dieser Dualität, verwandelt Bourdieu diese „scheinbar antagonistischen Paradigmen (...) in *Momente* einer Analyseform“. „Die daraus resultierende *soziale Praxeologie* vereint einen strukturalistischen mit einem konstruktivistischen Ansatz.“¹⁰¹ Bourdieu verdeutlicht dies, indem er diesen Ansatz gleichermaßen als „strukturalistischen Konstruktivismus“ wie als „konstruktivistischen Strukturalismus“ bezeichnete.¹⁰² Der *praxeologische* Ansatz ersetzt somit das „ontologische Primat der Struktur *oder* des Akteurs, (...) des Systems *oder* des handelnden Subjekts“ durch das „Primat der Relationen“.¹⁰³

Der *Habitus* als „*praktischer Sinn*“ stellt eine „unbegrenzte Fähigkeit“ dar, Wahrnehmungen, Äußerungen und Handlungen zu erzeugen, die aber „stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner eigenen Erzeugung liegen“.¹⁰⁴ In diesem Sinn sind die Hervorbringungen der AkteurInnen gleichwenig „unvorhergesehene Neuschöpfungen“, wie „simple mechanische Reproduktion ursprünglicher Konditionierung“.¹⁰⁵ Diese Dialektik, die *Sozialverhalte* durch „Objektivierungsabsicht und bereits objektivierter Absicht ständig definiert und umdefiniert“,¹⁰⁶ drückt sich dadurch aus, dass „die einer willkürlichen Bedingung innenwohnenden Regelmäßigkeiten deswegen eher als notwendig beziehungsweise natürlich erscheinen, weil sie den Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata zugrunde liegen, mit denen sie erfasst werden.“¹⁰⁷ Diese dadurch hergestellte Stabilität, die eine Welt herstellt, die weitgehend evident und selbstverständlich erscheint, erzeugt ihre wahrgenommene und wirkmächtige Stabilität durch die andauernd angestrebte, dem praktischen Sinn inhärente Redundanz zwischen Strukturen und deren Wahrnehmungsschemata.¹⁰⁸ So funktionieren die Praxis der Alltagserkenntnis in einer bestimmten Feldsituation und der *Habitus* nach dem Muster, das sich einer *self-fulfilling-prophecy* annähert.¹⁰⁹ So wirkt im *praktischen Sinn*, die

¹⁰⁰ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 103.

¹⁰¹ Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 29.

¹⁰² So bezeichnete Bourdieu seine Arbeit im Zuge einer Vorlesung an der University of California in San Diego 1986, Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 29 (siehe Fußnote 20).

¹⁰³ Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 34; vgl. Engler, Habitus, Feld und sozialer Raum (2003) 231.

¹⁰⁴ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 103; vgl. auch ebd. 167.

¹⁰⁵ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 103; vgl. dazu Butler, Haß spricht (2003) 221; „Entscheidungen sind nur innerhalb eines entschiedenen Feldes möglich, das nicht ein für allemal entschieden ist.“

¹⁰⁶ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 103; vgl. ebd. 157f. Dies bezieht sich insbesondere auf das erworbene Wissen, „um auf der Grundlage der Sinnmuster (des) *Habitus* im jeweiligen sozialen Feld »angemessen« handeln zu können.“ (Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien (2000) 334f.)

¹⁰⁷ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 100.

¹⁰⁸ Diese Redundanz funktioniert als Korrelationen zwischen *Habitus* und Felszugehörigkeit, die durch ihren verinnerlichten Status keiner bewussten Abstimmungsprozesse bedarf. (Janning, Pierre Bourdieus Theorie der Praxis (1991) 45.)

¹⁰⁹ Vgl. Liebau, Gesellschaftliches Subjekt (1987) 69; siehe dazu auch: Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 114.

„erworbenen Bildung“ der AkteurInnen, dadurch, dass diese, jene wiederum einsetzen, um ihre „Verhältnisse zu bilden“.¹¹⁰ Die Praxis trachtet danach, die Regelmäßigkeiten zu reproduzieren, „die in den Bedingungen enthalten sind, unter denen ihre Erzeugungsgrundlage erzeugt wurde.“¹¹¹

Eine solche »Theorie sozialer Praktiken«¹¹² baut nicht nur auf den Arbeiten Pierre Bourdieus auf, sondern ist auch, fokussiert auf diskursive Aspekte, im Spätwerk Michel Foucaults zu finden.¹¹³ Gerade in Bezug auf die hier durchgeführte Studie, die soziale Praktiken in den Texten – durch das (alltägliche) Schreiben – einer Akteurin analysieren will, richtet sich die Perspektive auf die Welt der (Alltags-)Praktiken nicht allein an der Frage aus, was diese Praktiken *produziert*, sondern auch daran, was diese *produzieren*, um dahin zu gelangen *wie* diese (sich) produzieren.¹¹⁴ In gewissem Sinne stellt die zweite Frage eine „interpretative Analytik“ der Situation der Praktiken dar, in welcher und durch welche diese stattfinden.¹¹⁵ Hierbei geht es darum Muster sozialer Praktiken zu beachten.¹¹⁶ Zu analysieren, *auf welche Weise* systemische oder vorherrschende Strukturen, durch individuelle Akte, durch Praktiken, (re-)produziert werden,¹¹⁷ ohne die »Illusion des autonomen Diskurses«¹¹⁸ fortzuschreiben. Bourdieu und (der „späte“) Foucault haben beide ihre Arbeit an der Grenze von Diskurs und nicht-diskursiven Praktiken angesiedelt.¹¹⁹ Dadurch erlebt die „Spannung der Forschung“ dort ihre Intensitäten, wo die Vorstellung, dass „Bedeutungen unmittelbar (...) aus dem Ideenhimmel herabfallen, um sich in den ihr vorbestimmten Signifikanten zu inkarnieren,“¹²⁰ durch ein Fragen ersetzt wird, das nach der Wechselwirkung zwischen der Praxis der Deutung und der Bedeutung der Praxis – zwischen der Praxis des Schreibens und der handlungskonstitutiven Bedeutung des Schreibens sucht.¹²¹ *Wie* werden Schemata im *subjektiven* Horizont der Akteurin praktisch und situativ wirksam,¹²² und gleichzeitig *wie* entsteht dadurch sowohl Stabilität als auch Wandel.

¹¹⁰ Liebau, *Gesellschaftliches Subjekt* (1987) 71.

¹¹¹ Bourdieu, *Sozialer Sinn* (1993) 104.

¹¹² Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien* (2000) 348.

¹¹³ Vgl. Foucault, *Der Gebrauch der Lüste* (1989); Foucault, *Die Sorge um sich* (1989).

¹¹⁴ Vgl. de Certeau, *Kunst des Handelns* (1988) 125.

¹¹⁵ Dreyfus/Rabinow, *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (1987) 154.

¹¹⁶ Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien* (2000) 351.

¹¹⁷ Judith Butler, *Performative Akte und Geschlechterkonstitution* (2002) 306.

¹¹⁸ Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien* (2000) 355.

¹¹⁹ de Certeau, *Kunst des Handelns* (1988) 131.

¹²⁰ Manfred Frank, *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie* (Frankfurt a. M. 1989) 437.

¹²¹ Diese Verknüpfung beschreibt Judith Butler als Chiasmus. Vgl. Butler, *Haß spricht* (2003) 25.

¹²² Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien* (2000) 329.

Der Prozess der Subjektivierung und der Objektivierung ist ein unabgeschlossener, der ständig durch die Praxis ein Verhältnis zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart bildet, indem die Gegenwart auf eine „gewisse Weise“ die Vergangenheit erklärt.¹²³ Eine Untersuchung der diskursiven Praktiken richtet sich genau auf die, hier im Ungewissen gehaltene „gewisse Weise“, indem sie untersucht, was in diesem Schreiben zum Objekt wird, was (sinnvoll) darüber gesagt werden kann, wer was sagen kann und wie es ausgesagt wird.¹²⁴

1.2.2. Diskurstheoretische Ansätze

Die diskurstheoretischen Ansätze in dieser Arbeit richten sich an zwei Zielsetzungen aus. Einerseits sollen sie aufschlüsseln *was* repräsentiert wird, *was* sagbar ist, und auf der anderen Seite dieses Sagbare mit der Frage danach beleuchten, *wie* dies praktiziert wird, *wie* und *wodurch* dieses sagbar (gemacht) wird.¹²⁵ Diskurse sollen hier also in einer doppelten Weise untersucht werden; durch ihre Gegenstände und in ihren Wirkungen.¹²⁶

Konkret will ich hier Verfahren anwenden, die sprachliche Formen dahingehend analysieren, wie sich »Räume des Sagbaren« konstituieren und begrenzen, wie diese sich (re-)produzieren.¹²⁷ Sprachliche Formen werden hier als Mengen von Aussagen verstanden, die Formations- und Regelsystemen gehorchen.¹²⁸ Diese sollen zum Beispiel durch die Verwendung der Begriffe, durch die Positionen des Subjekts oder durch die Anordnung der Gegenstände, Schemata sichtbar machen.¹²⁹ Indem davon ausgegangen wird, dass der Diskurs „nicht bloß Texte bezeichnet, die man hermeneutisch ergründen kann, sondern dass er institutionalisierte, beziehungsweise institutionalisierbare Redeweisen produziert, deren Regeln und Funktionsmechanismen gleichsam 'positiv' zu ermitteln sind,“¹³⁰ verweist die Analyse auf die „Tatsache der Existenz der Aussage, warum ausgerechnet sie und keine andere zu einer bestimmten Zeit an einer bestimmten Stelle auftauchen.“¹³¹

¹²³ Deleuze, Foucault (1992) 162.

¹²⁴ Dreyfus/Rabinow, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (1987) 97.

¹²⁵ Dieses Vorgehen orientiert sich an den Überlegungen Michail Bachtins, der zeigt, dass bei einer Betrachtung der Diskurse als soziales Phänomen, Form und Inhalt untrennbar miteinander verwoben sind. (Vgl. Michail Bachtin, The Dialogic Imagination, hrsg. v. Michael Holquist (Austin 1981) 259.)

¹²⁶ Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 158; vgl. Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 74.

¹²⁷ Vgl. Sarasin, Autobiographische Ver-Sprecher (1994) 31; Deleuze, Foucault (1992) 72f.

¹²⁸ Michel Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt a. M. 1997) 115f.

¹²⁹ Ernst Grabovszki, Methoden der deutschen, französischen und amerikanischen Sozialgeschichte als Herausforderung für die Vergleichende Literaturwissenschaft (Amsterdam/New York 2002) 230.

¹³⁰ Peter Schöttler, Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“?, in GG 23 (1997) 134-151, hier 139; vgl. Michel Foucault, Die Ordnung der Diskurse (München 1974) 48; Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 182.

¹³¹ Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse (Frankfurt a. M./New York 2008) 70; vgl. Michel Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt a. M. 1997) 42f.

Die Analyse soll aber auch eine Spur zu den Herstellungsmechanismen beziehungsweise Wahrnehmungsschemata sozialer Realitäten in bestimmten diskursiven Feldern, sowie deren Verwobenheiten und Vielschichtigkeiten legen. Das Hauptaugenmerk richtet sich also auf die formellen (und sozialen) Bedingungen, die die Produktion von Sinn in der diskursiven Praxis steuern.¹³² Untersucht werden damit aber nicht nur die Sprache oder der Text, sondern auch eine jeweils spezifische historische, soziale und institutionelle Struktur der Meinungen, Behauptungen und Begrifflichkeiten, der Ordnungen der Kategorien und des Glaubens in den Texten.¹³³ Die zu beantwortenden Fragen einer solchen Analyse richten sich danach, wie, in welchem spezifischen Kontext, innerhalb welcher Gemeinschaften und durch welche textuellen und sozialen Prozesse, Bedeutung hergestellt wird. Allgemeiner könnte man fragen, wie sich Bedeutungen verändern? Wie passiert es, dass manche Bedeutungen normativen Charakter erhalten und andere unplausibel werden oder verschwinden. Diese Fragenreihe verdeutlicht, dass eine – von Foucault angeregte – Diskursanalyse nie außerhalb von Prozessen verstanden werden kann, die sich auf die Konstitution und die Funktionen von »Macht«¹³⁴ beziehen.¹³⁵

Daraus folgt ein Verständnis von Sprache, das diese nicht nur als Wörter, Vokabular oder ein Bündel an grammatischen Regeln versteht, sondern als ein System,¹³⁶ das Bedeutungen konstituiert – das von Macht durchzogen ist. Dieses Zeichensystem organisiert sich durch kulturelle Praktiken, durch die Menschen ihre Welt repräsentieren und verstehen, bestimmen wer sie sind und in welcher Beziehung sie sich zu Anderen verhalten.¹³⁷ Diese Fragen nach Bedeutung, nach Macht, richten sich nicht darauf, woher diese kommt, wo ihr „Ursprung“ liegt, sondern *wie diese produziert und ausgeübt wird; wie sie wirkt.*

Ein solcher „Einstieg“ in eine historische Analyse durch die Betrachtung von Diskursen, der diese nicht mehr nur in ihrem Ausdruckswert oder ihren formalen Transformationen erforscht,

¹³² Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt a. M. 2003) 33; Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches (Wien 2005) 141f.

¹³³ Scott, Deconstructing (1997) 759f.

¹³⁴ Unter »Macht« sei hier das verstanden, was Michel Foucault als „komplexe strategische Situation in einer Gesellschaft“ bezeichnet hat: „die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu einem System verketten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen (...).“

Allzu leicht wird »Macht« als das verstanden, was „unter ihrer unerschütterlichen Einheit“ alles versammelt. In diesem Zusammenhang ist es aber gerade von entscheidender Wichtigkeit klar zu stellen, dass ihre Allgegenwart daher röhrt, dass „sie sich in jedem Augenblick und an jedem Punkt – oder vielmehr in jeder Beziehung zwischen Punkt und Punkt – erzeugt. Nicht weil sie alles umfasst, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall.“ Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 93f.

¹³⁵ Vgl. Scott, Deconstructing (1997) 759.

¹³⁶ Roland Barthes, Elemente der Semiolologie (Frankfurt a. M 1979) 47: vgl. Ferdinand de Saussure, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, hrsg. v. C. Bally/A. Sechhaye (Berlin 1967) 18.

¹³⁷ Scott, Deconstructing (1997) 759.

fragt nach den *Existenzweisen*,¹³⁸ der Art der Verbreitung, der Wertung, der Zuschreibung, der Aneignung, also nach den Funktionen in dem, *was wer, wie, wo, wann und warum zu wem spricht*.¹³⁹

Dies alles soll verdeutlichen, dass es sich bei den hier angewandten Analyseverfahren nicht „nur“ um eine Analyse des Textes beziehungsweise des Schreibens handelt, sondern durch eben dieses, Formen der Organisierung und Disziplinierung in Institutionen, und in der Ordnung sozialer Beziehungen zu anderen und zu sich selbst fassbar werden können.¹⁴⁰ Sie stellt eine Lesart dar, die „Verläufe oder Flüsse von sozialen Wissensvorräten innerhalb des Textes sucht.¹⁴¹ Der Text wird nicht als eine Reihe von Wörtern gelesen, die einen *einzig* Sinn in sich bergen, den es zu enthüllen gilt, sondern als verwobener, „vieldimensionaler Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen, (...), vereinigen und bekämpfen“.¹⁴²

Ein diskursanalytisches Vorgehen, das Michel Foucaults systematische Analysen als „Werkzeugkiste“ versteht,¹⁴³ stellt die »Materialität« der Diskurse in den Mittelpunkt. Diese »Materialität« bezieht sich einerseits darauf, dass Diskurse, „praktische Tätigkeiten darstellen“,¹⁴⁴ andererseits auf die spezifische Produktivkraft der Diskurse, die nicht auf die nachträgliche Bedeutungszuweisung reduziert werden kann, sondern als formierende und konstituierende Kraft der Produktion von Wirklichkeit fungiert.¹⁴⁵ Indem die Analyse darauf eingeht, dass Diskurse, (materielle) Produktionsinstrumente darstellen, „mit denen auf geregelte Weise (soziale) Gegenstände erzeugt werden“, muss sie versuchen, die spezifische Eigenlogik, die dieser Materialität inhärent ist und die jeden gemeinten Sinn notwendigerweise mitprägt, und so das Gesagte bestimmt, zu fassen.¹⁴⁶

„Der Geist weht eben nicht, wo er will, sondern ist ein Effekt von diskursiven Strukturen, die historisch situierbar sind, eine soziale Kontur haben und an bestimmte Medien gebunden sind.“¹⁴⁷

¹³⁸ Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 43.

¹³⁹ Michel Foucault, Was ist ein Autor?, in: Fortis Jannidis u.a. (Hg.), Texte zur Theorie der Autorenschaft (Stuttgart 2000), 198-229, hier 226; Barthes, Der Tod des Autors (2002) 104.

¹⁴⁰ Vgl. Scott, Deconstructing (1997) 759f.; Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 44f.

¹⁴¹ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 158.

¹⁴² Barthes, Der Tod des Autors (2002) 108.

¹⁴³ Michel Foucault, Schriften in vier Bänden. Dits er Ecrits. Bd II 1970-1975, hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald (Frankfurt a. M. 2002) 887f.; zit. n. Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 78.

¹⁴⁴ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 147 (siehe Fußnote 153). Michel Foucault verdeutlicht diesen Aspekt, indem er darauf hinweist, dass „eine Aufgabe (der Diskursanalyse) besteht (nicht darin ...) die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen, von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen, sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muss man ans Licht bringen und es beschreiben.“ Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 74.

¹⁴⁵ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 147 (siehe Fußnote 153); vgl. Jürgen Link, Diskurstheorie, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 2, hrsg. v. W.-F. Haug (Hamburg 1995) Sp. 744.

¹⁴⁶ Ebenda; vgl. Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 37.

¹⁴⁷ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 37.

Diese »Eigenlogiken« der Formen der Institutionalisierung gesellschaftlicher Redeweise mit ihren eingebauten Machtmechanismen,¹⁴⁸ sollen konkret, als konstitutiver Teil dieser Forschung, untersucht werden.¹⁴⁹ Es geht nicht nur darum, dass die AkteurInnen wissen was sie tun und warum sie das tun, was sie tun, sondern auch darum „was ihr Tun tut.“¹⁵⁰

In diesem Sinne sucht die Analyse nach Faktoren der Organisation und Regelung, welche die Dinge, von und mit denen der Text handelt, hervorbringen. So soll die Wirkmächtigkeit, ja die Wirklichkeitskonstitution sprachlicher Praktiken hervorgehoben werden.¹⁵¹ Dies bedeutet einerseits, die Räume in denen sich das Sprechen ereignet auszumachen, und andererseits darauf zu achten wie das Sprechen diese (wieder) hervorbringt – die hier untersuchten Texte erzählen nicht nur *von* Räumen, sondern auch *in* Räumen, sowohl räumlicher, als auch zeitlicher Art. In welche diskursiven Muster ist diese Rede eingeschrieben, und gleichzeitig, welche schreibt sie damit fort.¹⁵² So richten sich die Fragen auf den „*Ort* der Aussage“ als Ort des legitimierten Sprechens, wo Äußerungen im Rahmen einer Ordnung verständlich werden, zur Aussage werden, und so als „wahr gelten“ können – *wo* die Äußerungen *Sinn machen*.¹⁵³ In einem nächsten Schritt erweitert sich dieses Fragen, indem „nach den *Grenzen* und dem *Interdiskurs*“ gefragt wird, also danach, wie und wo Grenzziehungen auftreten, wo Verbote des Sagbaren im Text sichtbar werden, aber auch, wo „Verbindungen und Vermittlungsebenen zu anderen Diskursen“ entstehen, an denen sich diese bekämpfen oder aber gegenseitig unterstützen, also *wie* und *wodurch* Äußerungen *Sinn machen* können.¹⁵⁴

All dies sind Untersuchungsschritte, die das, was Foucault das *Archiv* genannt hat, sichtbar machen sollen.¹⁵⁵ Dieses *diskursive Archiv* ist eine Konstruktion der Analyse, die es erlaubt „inhaltliche Aussagen darüber zu machen, wie Diskurse die soziale Welt des Bezeichneten in

¹⁴⁸ Peter Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der „dritten Ebene“, in: Alf Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen (Frankfurt a. M./New York 1989) 85-136, hier 102.

¹⁴⁹ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 58.

¹⁵⁰ Dreyfus/Rabinow, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (1987) 219; oder wie es Michel Foucault an einer Stelle formuliert: „dass Sprechen etwas tun heißt – etwas anderes, als das auszudrücken, was man denkt, das zu übersetzen, was man weiß, etwas anderes auch, als die Strukturen einer Sprache spielen zu lassen (...)“ (Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 298.)

¹⁵¹ Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 78.

¹⁵² Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 58f.

¹⁵³ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 34; Dominique Maingueneau, L’Analyse du Discours. Introduction aux lectures de l’archive (Paris 1991); vgl. Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses (Frankfurt a. M/Berlin/Wien 1979) 24-26.

¹⁵⁴ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 35.

Was ich hier verdeutlichen will, bezieht sich auf die, von Joan W. Scott besonders hervorgehobenen, Eigenschaft diskursiver Felder, sich gegenseitig zu überschneiden, miteinander zu konkurrieren und sich damit gegenseitig in ihrer jeweiligen »Wahrheit« aufeinander zu »berufen« wodurch sich ein verknüpftes System der Autorität und Legitimation immer wieder neu herstellt. (Scott, Deconstructing (1997) 760.)

¹⁵⁵ Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 187ff.

ihrer historischen Spezifität hervorbringen.“¹⁵⁶ Die Beschreibung des *Archivs* versucht das Gesagte „auf dem Niveau seiner Existenz“ zu bestimmen, indem sie „die Aussagefunktion, die sich in ihm vollzieht, (und damit) die *diskursive Formation*, zu der es gehört“, analysiert.¹⁵⁷ Das Ziel ist es, die „Seinsweise des Diskurses“ aufzusuchen, und so „die Dynastie der Repräsentationen“, herauszuarbeiten.¹⁵⁸ Die Fragen, die dahin führen sollen lauten: *Welche Existenzbedingung hat dieser Diskurs? Von woher kommt er? Wie kann er sich verbreiten, wer kann ihn sich aneignen? Wie sind die Stellen für mögliche Stoffe verteilt? ...*¹⁵⁹

1.2.3. Subjektpositionen und das *postsouveräne Subjekt*¹⁶⁰

Eine Frage, die in dieser Forschung immer im Mittelpunkt steht, ist die nach der Positionierung der Schreiberin als Subjekt in den Texten. Eine diskursanalytische Lesart der Quelle, wie sie im vorhergehenden Abschnitt vorgestellt wurde, problematisiert gängige und grundlegende Kategorien historischer Forschung wie »Erfahrung« oder »Intention« aber auch »Gedächtnis« und »Begehren«,¹⁶¹ indem sie eine Betrachtung dieser, als etwas »Vordiskursives«, wie es Judith Butler formuliert hat, unterminiert.¹⁶² Dies bedeutet nicht, dass diese Kategorien ihre Aktualität und Notwendigkeit für eine historische Forschung verloren haben, sondern dass sie neu konzeptualisiert, – für eine Analyse „von vergangenen (...) Praktiken und Diskursen, einer Analyse der dortigen symbolischen Repräsentation und Produktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit“, – als konstituierte und konstituierende Elemente des »Spiels« des Wissens, fruchtbare Analysekategorien darstellen.¹⁶³ Eine solche Theorieposition erfordert neue Wege, mit denen AkteurInnen, ihre Position(en) und ihre Praxis sichtbar gemacht werden können.

Wie kann gezeigt werden, wo die historische Person der Schreiberin inmitten des Spannungsverhältnisses der Wahrnehmungs- und Schreibkontakte, dem Spiel der Differenzen, »Zur-Sprache« kommt,¹⁶⁴ ohne die bürgerlich-idealstische Konzeptionen des

¹⁵⁶ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 35.

¹⁵⁷ Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 190.

¹⁵⁸ Foucault, Das Denken des Außen (2003) 210.

¹⁵⁹ Michel Foucault, Was ist ein Autor? (2000) 227.

¹⁶⁰ Der Ausdruck »postsouveränes Subjekt« wurde von Judith Butler im Zusammenhang der Untersuchung der *Handlungsmacht* eines *Subjekts* verwendet, dessen Souveränität sie anzweifelt. (Butler, Haß spricht (2003) 219.); vgl. Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 256f.

¹⁶¹ Robert F. Berkhofer, Beyond the Great Story. History as Text and Discourse (Cambridge/London 1995) 253.

¹⁶² Andreas Reckwitz, Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Nachwort zur Studienausgabe (2006) von: Die Transformation der Kulturtheorien, in: <http://www.velbrueck.de/ws/3-938808-20-9.pdf> [Zugriff 3.7.2008].

¹⁶³ Reckwitz, Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Nachwort (2006) [Zugriff 3.7.2008]. Jacques Derrida, Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen, in: ders., Die Schrift und die Differenz (Frankfurt a. M. 1992) 422-442.

¹⁶⁴ Vgl. Brink, Ich schreibe also werde ich (1999).

souveränen Individuums, als grundlegende Einheit der politischen und ethischen Analyse, zu rehabilitieren.¹⁶⁵ Als „Leitfaden“, wie es Clifford Geertz nannte, wird hier die Frage gestellt, wie und wodurch die historische Akteurin, die *nicht mehr* als „fest umrissenes, einzigartiges, mehr oder weniger integriertes motivationales und kognitives Universum“ vorgestellt wird, welches „als unterscheidbares Ganzes organisiert ist und sich sowohl von anderen solchen Ganzheiten als auch von einem sozialen (...) Hintergrund abhebt,“ im Text auffindbar wird.¹⁶⁶ Es geht um die Frage nach der Stellung des Subjekts, und damit um die des situierten und positionierten Meinens, Handelns und Glaubens in dem zu erforschenden historischen Zusammenhang.¹⁶⁷ Dabei soll das Subjekt, im Kontext der Ordnung der Zeichen dekonstruiert, und nicht theoretisch liquidiert werden.¹⁶⁸

Neben dem, dass Diskurse dem Subjekt und dem Handeln vorgängig sind, existieren diese nur dadurch, dass sich das Handeln der Subjekte auf immer neue Weise in sie *einschreibt* und sie damit fortschreibt.¹⁶⁹ Obwohl das Subjekt (sich) nicht außerhalb des Diskurses (*ver-)stehen kann* und es sich als Handelndes unumgänglich in diesen *einschreibt*, stellt sich die Frage, wie es das Netz der Diskurse durch dieses *Einschreiben* aktualisiert, *wie* das *Archiv* von Deutungsmustern, Satzformen und Worten, welches den AkteurInnen in einer gegebenen soziokulturellen Situation zur Verfügung steht, aktualisiert werden kann.¹⁷⁰

Der Akt des *Einschreibens* stellt sich als Angelpunkt der hier durchgeführten Forschung dar. Wie wird in den untersuchten Texten die soziale Welt internalisiert, wie wird diese gedeutet, wie wird „jeder Diskurs, in den Subjekte sich *einschreiben*, durch ein *Aufführen* und *Ausführen* der Subjekte mehr oder weniger stark transformiert“.¹⁷¹

In diesem Sinn wird innerhalb des Diskurses ein *Ort für das Subjekt* erzeugt, von dem aus der Diskurs »Sinn macht«. Es ist die Position, in der sich Subjekte Bedeutungen, der Macht und

¹⁶⁵ Berkhofer, Beyond the Great Story (1995) 253; Vgl. Richard L. Lanigan, The Algebra of History: Merleau-Ponty and Foucault on the Rhetoric of the Person, in: Ian Angus/Leonore Langsdorf (Hg.), The Critical Turn: Rhetoric and Philosophy in Postmodern Discourse (Carbondale 1993); Raymie E. McKerrow, Critical Rhetoric and the Possibility of the Subject, in: Ian Angus/Leonore Langsdorf (Hg.), The Critical Turn: Rhetoric and Philosophy in Postmodern Discourse (Carbondale 1993).

¹⁶⁶ Clifford Geertz, „Aus der Perspektive der Eingeborenen“, in: ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt am Main 1987) 294.

¹⁶⁷ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 28.

¹⁶⁸ Frank, Das Sagbare und das Unsagbare (1989) 11.

¹⁶⁹ „Als Handlungsmacht eines postsouveränen Subjekts ist sein diskursives Vorgehen von vornherein umschrieben, kann aber auch wieder neu und in unerwarteter Form umschrieben werden. (...) Eine Struktur bleibt nur dann eine Struktur, wenn sie immer wieder als solche eingesetzt wird.“ (Butler, Haß spricht (2003) 219.); vgl. Hans-Herbert Kögler, Situierte Autonomie. Zur Wiederkehr des Subjekts nach Foucault, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte (Berlin/New York 2003) 77-92, hier 81ff; insbesondere 82.

¹⁷⁰ Sarasin, Autobiographische Ver-Sprecher (1994) 33f.

¹⁷¹ Sarasin, Autobiographische Ver-Sprecher (1994) 38; vgl. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter. (Frankfurt a. M. 1991); Reckwitz, Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Nachwort (2006) [Zugriff 3.7.2008].

der Regulierung zu »unterwerfen« vermögen.¹⁷² Die Formation der Diskurse produziert nicht nur die Objekte, über die sie spricht, sondern auch *Subjekt-Positionen* zu diesen Objekten.¹⁷³

Aus dieser Konzeption resultiert ein analytisches Vorgehen, das nicht nach dem individuellen Bewusstsein der Schreiberin fragt, sondern nach der Existenz- und Funktionsweise der Diskurse an denen sie durch ihre *Einschreibung* weiterwebt, deren Ausgangspunkt sie nicht darstellt,¹⁷⁴ die aber ihre Subjektpositionen produzieren und für sie somit auch ein Ordnungsschema generieren, in dessen Grenzen sie sich als stabiles, handlungsfähiges und „sinnvolles“ Individuum wahrnehmen kann.¹⁷⁵

Auch die soziale Positionierung ereignet sich in diesem Kontext, indem jede *Einschreibung* immer auch einen *Sozialverhalt* generiert,¹⁷⁶ der die Bedingungen der Wahrnehmung, Kommunikation und (Inter-)Aktion erzeugt und begrenzt.¹⁷⁷ Mit anderen Worten; die Fragen dieser Arbeit sind nicht nur darauf gerichtet, im Sprachgebrauch Überschreitungen des *Eigenen* zu finden,¹⁷⁸ sondern auch „im Zentrum des Individuellen selber Kollektives zu entdecken.“¹⁷⁹

1.2.4. Erfahrung(en) machen

Im Kontext des bisher Gesagten will ich nun konkret auf eine Kategorie eingehen, die in der Entwicklung der Lesart(en) einen zentralen Stellenwert einnahm; gleichzeitig damit aber auch noch einmal das analytische Konzept, in dessen Zusammenhang diese Kategorie angewandt wird verdeutlichen: die *Erfahrung*.

Für den Bereich der Alltagsgeschichte, in dem sich die hier vorgelegte Studie weitgehend wieder findet, stellt *Erfahrung* einen Zentralbegriff dar.¹⁸⁰ Gerade als diskursgeschichtlich orientierte Studie, die danach strebt die Positionen und Handlungen des (sich) schreibenden

¹⁷² Stuart Hall, The Work of Representation, in: ders. (Hg.), *Representations. Cultural Representations and Signifying Practices* (London/Thousand Oaks/New Delhi 1997) 1-64, hier 56.

¹⁷³ Hall, *The Work of Representation* (1997) 56; vgl. Dreyfus/Rabinow, *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (1987) 86; Foucault, *Archäologie des Wissens* (1997) 259.

¹⁷⁴ Sarasin, *Autobiographische Ver-Sprecher* (1994) 32.

¹⁷⁵ Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (2003) 34f; vgl. Foucault, *Archäologie des Wissens* (1997) 285.

¹⁷⁶ Vgl. Jäger, *Kritische Diskursanalyse* (2001) 171.

¹⁷⁷ Luis Montrose, *Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur*, in: Moritz Baßler (Hg.), *New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur* (Frankfurt a. M. 1995) 60; vgl. Wacquant, *Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie* (1996) 29ff.

¹⁷⁸ Hans-Georg Soeffner, *Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags* 2 (Frankfurt a. M. 1992) 104f.

¹⁷⁹ Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (1974) 132; vgl. Norbert Elias, *Die Gesellschaft der Individuen* (Frankfurt a. M. 1991) 57.

¹⁸⁰ Vgl. Lüdtke, *Einleitung* (1989) 9-47; Lüdtke, *Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs* (2003).

Subjekts, als die einer *Akteurin* „(wieder) ins Spiel zu bringen“¹⁸¹, bedarf es einer genaueren Beleuchtung dieser Kategorie.¹⁸² Hierbei geht es weder darum die Akteurin wieder zum autonomen Ausgangspunkt und Ursprung von Bedeutung und Sinn zu machen, noch sie, als „Epiphänomen der Struktur“ – als Marionette der »Bedingungen« *und* »Ereignisse« – zu unterschätzen, sondern sie konzeptuell an der „formativen Schnittstelle von Selbst und Gesellschaft zu lokalierten“.¹⁸³ Diese *formative Schnittstelle* bezieht sich hier insbesondere auf den Chiasmus, in dem sich die Hervorbringung von Bedeutungen im „Wechselspiel sozialer Beziehungen“, und gleichzeitig die Konstitution dieser Sozialbeziehungen durch die Bedeutungsproduktion kreuzen.¹⁸⁴

Vielfach wurden Konzepte von *Diskurs* und *Macht* und die von *Erfahrung* komplementär arrangiert;¹⁸⁵ in der hier vorliegenden Konzeption geht es darum zu zeigen, dass Erfahrung nicht getrennt von Macht- beziehungsweise Diskursmechanismen analysiert werden kann, dass Erfahrung eine Praxis darstellt, die auf eine zentrale Existenzweise von Diskursen und deren Produktivkraft hinweist.¹⁸⁶ Diese Praxis steht für ein Verhalten „mit dem Menschen sich die Bedingungen ihres (Über-)Lebens aneignen.“¹⁸⁷ Sie ist ein Knotenpunkt, an dem sich die Wahrnehmungsweisen und Tätigkeitsformen, durch die Welt erfasst und (symbolisch) gedeutet wird, sowohl auf der Ebene des sinnlich-materiellen Empfindens, als auch auf der der (Re)Produktion *verweben*.¹⁸⁸ Eine solche Perspektive soll sowohl die Herstellung von Evidenzen und Wirklichkeit(en) für die historischen AkteurInnen, als auch deren Modifikation und Veränderung beachten.¹⁸⁹

AkteurInnen, die Erfahrungen *machen*, konstituieren sich durch diese Erfahrungen erst als Subjekte.¹⁹⁰ Diese Abkehr vom Konzept eines Individuums, das »neutrale« (ursprüngliche)

¹⁸¹ Bourdieu, Rede und Antwort (Frankfurt a. M. 1992) 28; vgl. Pierre Bourdieu, Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth u.a., in: Ästhetik und Kommunikation, 16 (1986) 142-165; auch Niklas Luhmann verweist auf diese Problematik, indem er diagnostiziert: „Es ist noch keinem Strukturalisten gelungen, zu zeigen, *wie* Strukturen Ereignisse erzeugen.“ Niklas Luhmann, Die Autopoiesis des Bewusstseins, in: Hahn/Kapp (Hg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis (1987) 25-94, hier 32.

¹⁸² Vgl. die Beiträge in: Marguérite Bos/Bettina Vincenz/Tanja Wirz (Hg.), Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungs begriffs in der Geschlechtergeschichte. Beiträge der 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung 2002 (Zürich 2004); insbesondere in diesem Band: Ute Daniel, Die Erfahrung der Geschlechtergeschichte, 59-70.

¹⁸³ Vgl. Montrose, Die Renaissance behaupten (1995) 60; Bourdieu, Der Kampf um die symbolische Ordnung (1986) 142-165; siehe auch Kathleen Canning, Problematische Dichotomien. Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität, in: HA 10 (2000) 163-182, hier 166f; Brian Palmer, Cultures of Darkness: Night Travels in the Histories of Transgression (New York 2000) 3, zit. n. Canning, Problematische Dichotomien (2000) 163.

¹⁸⁴ Medick, „Missionare im Ruderboot“? (1984) 318f.

¹⁸⁵ Vgl. Canning, Problematische Dichotomien (2000).

¹⁸⁶ Vgl. Joan W. Scott, Phantasie und Erfahrung, in: Feministische Studien 19 (2001) 74-88, hier 78.

¹⁸⁷ Lüdtke, Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs (2003) 279.

¹⁸⁸ Lüdtke, Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs (2003) 279.

¹⁸⁹ Klaus Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945 (Paderborn/München/u.a. 1998) 17; vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 124.

¹⁹⁰ Scott, The Evidence of Experience (1991) 779.

Erfahrungen *hat*, ist nur so lange schwer zu denken, wie man einem dichotomisierenden Denken verhaftet bleibt,¹⁹¹ und seine Analyse auf naturalisierten, ahistorischen Kategorien aufbaut. In diesem Sinn ist Erfahrung nicht der Quell der Erklärung, sondern das, was es zu erklären gilt. Und der Ort dieser Untersuchung ist der der Akteurin, ein Ort der *Aneignung*.¹⁹² Erfahrung ist immer schon eine Interpretationsleistung, deren Machart, Strategie, Umgebung und Existenzweise es zu erkunden gilt.¹⁹³

Für das hier angelegte Konzept, auf das sich die konkrete Forschungspraxis bezieht, will ich ein vorläufiges Bild konstruieren. Die untersuchten Texte sollen als Ort und Apparat der Produktion von Erfahrungen gelesen werden, dessen zentrale Operation die Herstellung von Erfahrung durch Sprache ist, deren Eigenschaften als Diskurspraxis, diskursiven Formationen in der sozialen Welt gestaltende Wirkung verleiht.¹⁹⁴ Erfahrung wird hier als Prozess der Konstituierung von Wirklichkeit, innerhalb des »Kulturmechanismus« Sprache, untersucht.¹⁹⁵ Metaphorisch kann Sprache als »Mühle« im Sinne einer Funktion vorgestellt werden, deren Produkt gleichzeitig sie selbst ist, indem sie durch ihr »mahlen« sich und die Dinge von denen sie spricht stetig neu herstellt.¹⁹⁶ Dadurch wird diese »Mühle« das, wodurch sich die Akteurin die »Welt« bewohnbar macht, sie wird ihre »Wohnung«; diese »Wohnung« konstituiert aber gleichzeitig immer auch ihre Erfahrungen, das »Gewöhnliche« und das »Ungewöhnliche« mit.¹⁹⁷

Um dieses Bild zu verdeutlichen, will ich kurz genauer auf den Aspekt eingehen, dass *Erfahrung* immer eine räumliche Dimension beinhaltet, nämlich die, dass *Erfahrung* (als Operation der Stiftung von Kohärenzen)¹⁹⁸ im Prozess ihrer sprachlichen Konstituierung

¹⁹¹ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 103.

¹⁹² Scott, The Evidence of Experience (1991) 797; de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 88; Füssel, Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte (2003) 156f.; Ernst Langthaler, Die Erfindung des Gebirgsbauern. Identitätsdiskurse zwischen NS-System und voralpiner Lebenswelt, in: ders./Reinhard Sieder (Hg.), Über Die Dörfer Ländliche Lebenswelten in der Moderne (Wien 2000) 87-142, hier 89; vgl. Lynn Hunt, Psychologie, Ethnologie und «linguistic turn» in der Geschichtswissenschaft, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs (Hamburg 1998) 671-693, hier 686.

¹⁹³ Scott, The Evidence of Experience (1991) 797.

¹⁹⁴ Sieder, Gesellschaft und Person (1999) 242; vgl. ders., „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 202; Scott, Phantasie und Erfahrung (2001) 76.

¹⁹⁵ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 25.

¹⁹⁶ Dieses Bild lehnt sich an das von Gadi Algazi an, der kulturelles Handeln als »Werkzeugkiste« versteht, die durch ihren Gebrauch wiederum umgeformt wird. Algazi, Kultulkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires (2000) 113; vgl. Ann Swindler, Culture in Action, in American Sociological Review, 51 (1986) 273-286.

¹⁹⁷ Diese Bild ist auch durch Pierre Bourdieu inspiriert, der erklärt, wie „der *Habitus* (es ermöglicht), Institutionen zu bewohnen (*habiter*), sie sich praktisch anzueignen und sie damit in Funktion, am Leben, in Kraft zu halten, sie ständig dem Zustand des toten Buchstabens, der toten Sprache zu entreißen, den Sinn, der sich in ihnen niedergeschlagen hat, wieder aufleben zu lassen (...).“ (Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 107.) Vgl. auch: John Dewey, Art as Experience (New York 1958) 104, zit. n. Pierre Bourdieu, Loic J. D. Wacquant, Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987, in: Pierre Bourdieu, Loic J.D. Wacquant, Reflexive Anthropologie (Frankfurt a. M 1996) 95-250, hier 155 (siehe Fußnote 51)

¹⁹⁸ Vgl. Scott, Phantasie und Erfahrung (2001) 87.

immer (wenn auch meist implizit) gleichzeitig die Frage nach dem *wo-durch* und nach dem *wo-für* betrifft, und sich so ein *Erfahrungsraum* bildet.¹⁹⁹ Dieser *Erfahrungsraum* steht in einem Verhältnis zu dem *Handlungsraum* in dem die Akteurin etwas tut oder erleidet, und dieses Verhältnis ist (auch) durch diskursive Praktiken organisiert. Diese Organisation ist ein Prozess der Differenzierung, der die Elementen nach Koexistenzbedingungen aufteilt und relational anordnet, und dadurch Bewegungen und Orte, Aspekte und Distanzen identifiziert. *Erfahrung* ist somit der Prozess, der zwischen der Ordnung des Raums und dem Handeln im Raum immer neu vermittelt; sie ist aber nicht ein bloßes Festschreiben, sondern ein jeweils schöpferischer Akt der Raumausfüllung, der Reterritorialisierung.²⁰⁰

Einer Verwendung von *Erfahrung* als analytische Kategorie liegt ein Verständnis zugrunde, das ein prädiskursives »Ausgesetzt-Sein« gegenüber den Ereignissen²⁰¹, nicht mit den Wirkungen – der »Wirklichkeit« –, die dieses haben, gleichsetzt. Der hier konzipierte Ansatz richtet sich daran aus, dass AkteurInnen ihre Erfahrungen, innerhalb der Grenzen dieser Praxis, „unablässig prüfen, bewerten und klassifizieren“, und somit ständig neu erschaffen um sie den gegenwärtigen Bedürfnissen anzupassen, um sie in dem und durch das, was sie zu sein beanspruchen, zu aktualisieren.²⁰² Erfahrung ist nicht durch eine „Ursprünglichkeit“ bestimmt, sondern wird „durch die Herstellung von Formen erzeugt“.²⁰³ Dies soll nicht bedeuten, dass HistorikerInnen der Zugang zu den Erinnerungen und Emotionen, zum Schmerz, zur Leidenschaft, zur Trauer, zur Verzweiflung, zu Freude oder Widerständigkeit der AkteurInnen verwehrt bleibt, sondern dass gerade diese, zentrale Aspekte des Handelns, wie auch der jeweiligen Wirklichkeit(en) der AkteurInnen sind.²⁰⁴ Wahrgenommene Zusammenhangslosigkeit, Verwirrung und Unvereinbarkeit sind kein Indiz dafür, dass diskursive Effekte keine Rolle spielen, sondern gerade ein Beweis dafür.

Dieser Ansatz *erfährt* seine Ausrichtung, indem er danach fragt: wie es dazu kam, ein Wahrnehmen, Fühlen und Wissen, – »Wirklichkeiten« zu *haben*.²⁰⁵ Dies soll konkret durch die Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen »Worten« und »Dingen«, durch die

¹⁹⁹ Vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. (Frankfurt am M. 1979) 349ff.; Aleida Assmann, *Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer* (Köln/Weimar/Wien 1999) 8; vgl. Ute Gerhard, Kommentar zu Joan W. Scott, in: *Feministische Studien* 19 (2001) 89-94, hier 91.

²⁰⁰ de Certeau, *Kunst des Handelns* (1988) 215ff; Michel Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung, in: Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald (Frankfurt a. M. 2003) 109, vgl. Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus: Schizophrenie und Kapitalismus* (Berlin 2005) 696.

²⁰¹ Hier sei auf das von Robert Berkhofer vorgestellte Konzept einer Realität verwiesen, die vorausgesetzt wird und von diesem als „unconstructed and uninterpreted – in short prelinguistic-experience of past persons“ beschrieben wird. Berkhofer (1995) 20f. zit. n. Edith Saurer, *Auf der Suche nach dem Kontext* (2004) 222.

²⁰² Hutton, Foucault, Freud und die Technologien des Selbst (1993) 161ff.

²⁰³ Hutton, Foucault, Freud und die Technologien des Selbst (1993) 160.

²⁰⁴ Vgl. Canning, *Problematische Dichotomien* (2000) 165; Lyndal Roper, *Jenseits des linguistic turn*, in: *HA* 7 (1999) 452-466.

²⁰⁵ Scott, *The Evidence of Experience* (1991) 797; vgl. Gerhard, Kommentar zu Joan W. Scott (2001) 90

Beziehungen, die zwischen diesen bestanden untersucht werden.²⁰⁶ In welcher Beziehung stand das »Nichtdiskursive« zu diskursiven Aussagen. Das »Nichtdiskursive« wird hier, selbst wenn es nur als ein Residuum betrachtet wird, als nicht auf Aussage reduzierbar angesehen.²⁰⁷ Der hier vorgezeichnete Weg stellt die Wörter den Dingen, die diesen entsprechen sollen nicht gegenüber; er behandelt Signifikanten und Signifikate nicht als übereinstimmend, sondern sucht die je spezifische Formalisierung „im Zustand eines instabilen Gleichgewichts oder wechselseitiger Voraussetzung.“²⁰⁸ Indem davon ausgegangen wird, dass sowohl Inhalt als auch Ausdruck Form besitzen,²⁰⁹ stellt die Erfahrungspraxis eine (Re-)Produktion von *Formen* dar.²¹⁰ Diese Praxis aktualisiert und integriert Wissen, das sich, durch eine Verbindungen des »Sichtbaren« und des »Sagbaren«, als eine spezifische historische *Formation* definiert.²¹¹

1.2.5. Problematisierung(en)

Peter L. Berger und Thomas Luckmann folgend, gestaltet sich die „Wirklichkeit der Alltagswelt“ nie gänzlich unproblematisch, sie umfasst problematische und unproblematische Teile.²¹² Die unproblematischen Teile sind solange unproblematisch, wie man sie nicht problematisiert, das heißt, solange ihre „Kontinuität nicht durch das Auftreten eines Problems durchbrochen wird“.²¹³ Die Praxis des Schreibens, die in der hier untersuchten Quelle analysiert wird, setzt nicht dort ein wo sich eine „funktionierende“ Wirklichkeit durch die Integration von Problemen perpetuiert, sondern an dem Punkt an dem diese „durchbrochen“ wird, Diskontinuitäten immer weitere Teile der „Routinewirklichkeit der Alltagswelt“ erfassen und Praktiken des „Alltagswelt-Wissens“, *routinisierte Formationen* in ihrer Integrationsfunktion versagen²¹⁴. Faktoren bestimmen das »Hier und Jetzt«, die eine total andere Wirklichkeit“ erzeugen.²¹⁵ Dieser Befund, der in den folgenden Kapiteln durch den Text erörtert und begründet wird, soll in diesem heuristischen Kapitel, im Kontext des bisher Dargestellten kurz angesprochen werden.

²⁰⁶ Vgl. Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 91.

²⁰⁷ Deleuze, Foucault (1992) 71; Vgl. Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge (Frankfurt a. M. 1974) 38. „Vergeblich spricht man das aus, was man sieht: das, was man sieht, liegt nie in dem, was man sagt.“

²⁰⁸ Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 95.

²⁰⁹ Deleuze, Foucault (1992) 69.

²¹⁰ Hutton, Foucault, Freud und die Technologien des Selbst (1993) 160; Deleuze, Foucault (1992) 175.

²¹¹ Deleuze, Foucault (1992) 73.

²¹² Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 26f.

²¹³ Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 27.

²¹⁴ Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 27f.; Deleuze, Foucault (1992) 73.

²¹⁵ Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 26f.

In diesem Kontext konkretisiert sich die Untersuchung der Produktion von Formen in der Praxis des Schreibens. Welche Rolle spielte die Praxis des Schreibens in Bezug auf ein Selbstverständnis, innerhalb einer wahrgenommenen Instabilität des Gleichgewichts von Wirklichkeit.²¹⁶ Diese Instabilität kann als das »Reißen« der symbolischen Strukturen, die die Wirklichkeit als eine kontinuierliche hervorbringen, betrachtet werden.²¹⁷ Symbole werden hier als das bezeichnet, was „voneinander abgesonderte Wirklichkeitssphären überspannt“, »Verweisungen« schafft.²¹⁸

Ein Ansatz, mit dem die Rolle des Schreibens, in einer solchen Situation in der die Akteurin die Dinge die geschehen nicht mehr symbolisieren kann, diese „nicht mehr »fassen« kann“,²¹⁹ betrachtet wird, ist der, dass das Schreiben eine Technologie darstellt, die „eine Distanz frei macht“, die für das Raum schafft, „was so wie es ist, nicht existiert.“²²⁰

An dieser Stelle soll als Vorschau angedeutet werden, was als eine forschungsleitende Hypothese im Zentrum dieser Arbeit steht. Schriftlichkeit, die als »Objektivierungspraxis« im Feld der fiskalisch motivierten Buchführung und als »Fixierungspraxis« im Feld des nachbarschaftlichen Kreditwesens, zum Repertoire der Akteurin gehörte, wird transformiert. Schriftlichkeit, die sowohl als Medium als auch als Ergebnis einer Praxis betrachtet wird,²²¹ wird hier eingesetzt, um eine „Routinewirklichkeit der Alltagswelt“ funktionstüchtig zu halten, um Faktoren, die in (allen) Wirklichkeitsbereichen Diskontinuität und Inkommensurabilität hervorrufen, zu Problemen zu machen, sie durch *Formierung* in eine Formation zu integrieren. Diese *Problematisierung* stellt eine spezielle Erfahrungspraxis dar, die eine „total andere Wirklichkeit“²²², die das »Hier und Jetzt« bestimmt, mit jener »Gebrochenen« in eine Verbindung stellt. Indem sie die »totale« Problematik identifiziert – anerkennbar und eingestehbar macht, ermöglicht es die Problematisierung, die *expansive Deterritorialisierung* einzudämmen, einen Bereich der unproblematischen Teile zu stabilisieren und so die Möglichkeit der Integration problematischer Teile wieder herzustellen.

Im Lichte dieser Praxis der Problematisierung ist das Schreiben nicht nur als etwas zu verstehen, das dokumentarisch Gelebtes reflektiert, sondern als etwas, das sich erforderlich auf das Leben einlässt und auf diese Weise neue Selbstverständnisse hervorbringt.²²³ Diese

²¹⁶ Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 95.

²¹⁷ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 60.

²¹⁸ Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 42.

²¹⁹ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 60.

²²⁰ Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 109f.

²²¹ Anthony Giddens, Profiles and Critiques in Social Theory (Berkely/Los Angelos 1982) 10.

²²² Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 26, 27.

²²³ Brink, Ich schreibe also werde ich (1999) 211.

Form der Vergewisserung, die in der Schreibpraxis möglich wird,²²⁴ ist gerade durch die Distanz, die in ihr frei wird, gegeben; indem neue Kongruenzen in der Formation, die das Wissen darstellt, formiert werden, ergeben sich neue Instruktionen für die Integration des Problematischen.²²⁵

Ein solches Konzept der Beforschung von Praktiken der *produktiver Problematisierung* operiert nicht mit *der Existenz*, einer *puren* Wirklichkeit sondern sensibilisiert für die Bruchstellen der Routine, für die „bedrohlichen Dimensionen des Wirklichen“.²²⁶

Die „Produktionsgesetze der Sinnbildung“,²²⁷ die *diskursiven Formationen* werden durch ein solches Konzept nicht nur dort beforschbar, wo sie das herstellen was sie sagen,²²⁸ sondern auch dort, wo diese Herstellung *Unsagbares*, erfahrbar macht, ohne dafür konkrete Formen zur Verfügung zu stellen; wo Diskursstränge inkommensurabel werden und Brüche erzeugen, um die die Sprache kreist.²²⁹

Dort wo die institutionalisierenden Redeweisen des Geschlechter-, Familien- und des Ehediskurses den Lebensführungsdiskurs mit dem Sinnschema »Mutterschaft« ausstatten,²³⁰ dort wo dieser Lebensführungsdiskurs das Lebenumfeld zu einem Ort der *sinnvoll verbundenen Arbeitsteilung* und der *gemeinsamen* Produktion und Konsumation macht, entstehen Brüche an denen der Erfahrungsraum keiner mehr ist, der Subjektpositionen bereitstellt, Orte bestimmt “an denen man etwas *tun* kann“. Der Raum der Aneignung ist durch Abwesendes geprägt.²³¹ Der Diskurs, der unermüdlich Aufgaben verteilt, reißt, die Frage nach dem *wofür* droht *sinnlos* zu werden.²³² An diesen Orten, an denen das diskursive Netz praktisch geteiltes Handeln nicht mehr in Lebenstotalität verwandelt, Sinnschemata „schizo-praktisch“ wirken,²³³ sollen in dieser Arbeit *Techniken der produktiven* (also Verhalten anleitenden)²³⁴ *Problematisierung* untersucht werden.²³⁵ Wie wird die bedrohliche

²²⁴ Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991) 216.

²²⁵ Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991) 225f.; Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 27; Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989) 18.

²²⁶ Lüdtke, Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs (2003) 295.

²²⁷ Link, Elementare Literatur und generative Diskursanalyse (1983) 10.

²²⁸ Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 188.

²²⁹ Philipp Sarasin, Mapping the body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, und „Erfahrung“, in HA 7 (1999) 437-451, hier 450; Slavoj Zizek, Grimassen des Realen. Jacques Lacan oder die Monstösität des Aktes (Köln 1993) 157-160.

²³⁰ Vgl. Leonie Herwartz-Emden, Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung (Weinheim/München 1995); Sieder, Besitz und Begehrten, Erbe und Elternglück. Familien in Deutschland und Österreich, in: Andre Burguerre/Christiane Klapisch-Zuber/Martine Segalen/Francoise Zonabend (Hg.) Geschichte der Familie, Bd. 4. 20. Jahrhundert (Frankfurt a. M./New York/Paris 1998) 211-284, hier 277f.

²³¹ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 278.

²³² de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 336.

²³³ Link, Elementare Literatur und generative Diskursanalyse (1983) 27.

²³⁴ Markus Stauff, Mediengeschichte und Diskursanalyse. Methodologische Variationen und Konfliktlinien, in: ÖZG 16 (2005) 126-135, hier 133.

Leere, die durch die »Risse« entsteht, durch »elastische« Funktionen der *Distanzierungspraxis* Schrift suppliert.²³⁶

Die »Mühle« – um das Bild noch einmal zu gebrauchen – die sich, durch das was sie »mahlt«, konstituiert, und in der »die Welt« für die Akteurin bewohnbar wird, diese »Mühle der Sprache«,²³⁷ die durch ihr »Mahlen« sich und die Dinge von denen sie spricht stetig neu »bewohnbar« macht, wird brüchig und stockt in ihrer (Re-)Produktionsarbeit. Der Zirkel den sie darstellt wird durch eine *Krise des Sagbaren* durchbrochen; Praktiken, die sie herstellen/herstellt, »bewähren« sich nicht mehr als praktisch.²³⁸ Die Logik der Praxis wird unlogisch, da sie nicht mehr praktisch ist.²³⁹ Gerade in dieser Situation stellt die Praxis des Schreibens, um in dem Sinnbild des »Mühlen-Bildes« zu bleiben, eine »Überbrückung« des Aussetzens der »Mühle« dar. Die Schrift ist dabei nicht eine reine Imitation, eine Verdoppelung sondern eine Substituierung. Das Schreiben stellt, um eine weitere technische Metapher zu gebrauchen, ein »Kurzschließen« des Mechanismus dar.²⁴⁰ Durch die Schrift wird das, den Raum der Aneignung irritierende Abwesende *fassbar*, indem durch die »Aktualität der Schrift (...) Sprache nicht mehr möglich ist«;²⁴¹ indem Schrift das *sichtbar* macht, was sie mit Sprache macht, *buchstabiert* sie die Abwesenheit.²⁴²

²³⁵ Dieses Konzept ist durch die Arbeiten Michel Foucaults, zu »Existenzkünsten« und »Selbsttechnologien« inspiriert. Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989); Eva Erdmann, Die Literatur und das Schreiben. »L'écriture de soi« bei Michel Foucault, in: Eva Erdmann/Rainer Forst/Axel Honneth (Hg.), Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung (Frankfurt a. M./New York 1990) 260-279; Michel Foucault, Raum, Wissen und Macht, in: ders., Schriften in vier Bänden. Dits er Ecrits. Bd IV 1980-1988, hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald (Frankfurt a. M. 2005) 324-341; Hutton, Foucault, Freud und die Technologien des Selbst (1993) 145-167; Michel Foucault, Über sich schreiben, in: Michel Foucault, Ästhetik der Existenz, hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald (Frankfurt a. M. 2007); Michel Foucault, Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts, in: Dreyfus/Rabinow, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (1987) 243-250.

²³⁶ Paul Veyne, Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte (Frankfurt a. M. 1992) 78; Jacques Derrida, Grammatologie (Frankfurt/M. 1974) 272ff.

²³⁷ Vgl. Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 26.

²³⁸ Liebau, Gesellschaftliches Subjekt (1987) 69.

²³⁹ Bourdieu, Rede und Antwort (1992) 101, 103, zit. n. Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 44.

²⁴⁰ Jean Baudrillard, Agonie des Realen (Berlin 1978) 9.

²⁴¹ Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 112.

²⁴² Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 289, 342; Jacques Derrida, »Signatur Ereignis Kontext«, in: ders., Randgänge der Philosophie (Wien 1988) 291-314, hier 298f.

1.3. Herangehensweise – Einblicke in die Werkstatt

Die Herangehensweise an die Quelle lässt sich wohl am besten durch signifikante Auszüge aus einem Werkstattbericht verdeutlichen.

Die Grundstruktur des Forschungsprozesses erweist sich aus retrospektiver Sicht als die Produktion eines ständig anderen »Lesens« der Quelle. Dies bezieht sich sowohl darauf, dass die zunehmende Kenntnis der Quelle eine Akkumulation der Bedingungen, der Kontexte darstellte unter denen diese Quelle „zu lesen“ war, andererseits darauf, dass Kontexte, innerhalb derer sie verständlich wurde, von dieser immer wieder mit Widersprüchlichkeiten bevölkert wurden und neu „gerahmt“ werden mussten, um ein intelligibles Bild anzubieten.²⁴³ Ein zentraler Vorgang in dieser Arbeit war die »Erfassung« der Quelle. Konkret manifestierte sich dieser Vorgang in der Transkription und digitalen Erfassung der Quelle, die notwendigerweise das „plastische Material“ der Quelle durch „Reduktion, Selektion, Abstraktion und Definition“ systematisierte.²⁴⁴ Trotz des Versuchs diesen Schritt nach einer möglichst »materialgenerierten«²⁴⁵ Anleitung durchzuführen bedarf es hier wohl keiner Ausbreitung der Problematik, die diesem Schritt immanent ist.²⁴⁶ Gleichzeitig machte in der Forschungspraxis dieser Schritt, mit dem ihm anhaftenden Verlust – gerade diese »Verdünnung« – erst den »Reichtum« des Materials sinnfällig.²⁴⁷ Als Folge dieser Einsicht wurde in dieser Arbeit eine Technik entwickelt, die sich als *Transkriptionsprotokoll der verschiedenen Ebenen* beschreiben lässt. Parallel zur möglichst materialgetreuen, aber trotzdem systematischen Transkription wurde versucht, die Widersprüche und den Verlust einer solchen, an anderer Stelle zu dokumentieren. Diese *doppelte Buchführung* erwies sich insbesondere in der Analyse des so entstandenen »Paratextes« der Transkription als äußerst fruchtbar.

Eine andere *Buchführung* widmete sich dem ständigen, oft nur durch ein reflexives Innehalten während des Lesevorgangs bemerkbaren, impliziten Interpretieren der Quelle, und stellte einerseits den Versuch einer methodischen Kontrolle des Leseprozesses dar, andererseits diente es auch zur Fixierung flüchtiger Ideen.²⁴⁸ Diese Dokumentation der Auseinandersetzung mit der Quelle beschreibt die sich wiederholende Figur des Versuchs der Generalisierung, und der Beobachtung wie sich die Quelle dieser immer wieder *entzieht*. In

²⁴³ Vgl. Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext (2004) 223.

²⁴⁴ Assmann, Fest und Flüssig (1991) 183.

²⁴⁵ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? (1994) 467.

²⁴⁶ Vgl. Dusini, Tagebuch (2002) 52ff.

²⁴⁷ Paul Feyerabend, Wider den Methodenzwang (Frankfurt a. M. 1983) 31f.

²⁴⁸ Die Anregung zu einer solchen Buchführung stammt von Wolfgang Schmale.

gewisser Weise zeichnet diese Dokumentation einen Prozess auf, in dem sich *Ergebnisse* in neue *Fragen* transformieren. Dies verdeutlicht, dass Datensammlung und Analyse nicht in getrennte Schritte teilbar waren. Die Analyse lieferte immer wieder neue Konzepte für Kategorien und Organisationsprinzipien, die wieder an den Daten erprobt, beziehungsweise durch die Daten bestätigt oder verworfen werden mussten.

In diesem Sinn scheint die Extraktion aber auch die Re-Kombination von Daten aus dem Text als nie vollständig abgeschlossener Prozess.²⁴⁹ Dieses Vorgehen war von einer Reflexion geleitet, die die „paradoxe Situation“ in der sich Geschichtsforschung befindet, die dadurch charakterisiert ist, dass sie die Objekte, die sie entdeckt, allererst als „legitime und kohärente Wissenobjekte konstruiert“²⁵⁰ ernst nimmt.

Unter diesen Voraussetzungen wurde die Forschung zu einem Balanceakt zwischen zwei notwendigen, sich aber widersprechenden Extremen, die beide, alleine nicht produktiv sind. Auf der einen Seite stand die Notwendigkeit ein klares hypothetisches Modell zu haben, das die aus dem Material generierten Fragestellungen auf einer Metaebene abbildet, und auf der andern, die Haltung, nichts im Voraus zu wissen.²⁵¹

Der methodische Umgang mit der Quelle als Text war weitgehend an eine Diskursanalyse, wie sie Siegfried Jäger konzipiert hat, angelehnt.²⁵² In Bezug auf die Anwendung dieses im linguistischen Wissenschaftskontext entwickelten Verfahrens für geschichtswissenschaftliche Fragen, stützte sich diese Arbeit auf Konzepte von Phillip Sarasin und Achim Landwehr.²⁵³

An vielen Stellen wurden aber auch Anregungen der *Kritischen Diskursanalyse* und der Literaturwissenschaft insbesondere des *New Historicism* eingebunden.²⁵⁴ Dieses eklektisch

²⁴⁹ Vgl. Michael Meyer, Between theory, method, and politics: positioning of the approaches to CDA, in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), *Methods of Critical Discourse Analysis* (London /Thousand Oaks/New Delhi 2001) 14-31, hier 25.

²⁵⁰ Scott, *After History?* (2001) 85.

²⁵¹ Vgl. Pierre Bourdieu, *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur* 2 (Hamburg 1997).

²⁵² Jäger, *Kritische Diskursanalyse* (2001), hier besonders 158-187.

²⁵³ Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (2003); Philipp Sarasin, *Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft*, in: Rainer Keller/Andreas Hirseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd. 1: Theorien und Methoden (Opladen 2001); Landwehr, *Historische Diskursanalyse* (2008); vgl. auch: Schöttler, *Mentalitäten, Ideologien, Diskurse* 1989; Schöttler, *Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“?* (1997).

²⁵⁴ van Dijk, *Multidisciplinary CDA* (2001) 95-120; Fairclough, *Critical discourse analysis* (2001); Frank, *Das Sagbare und das Unsagbare* (1989); Eagleton, *Einführung in die Literaturtheorie* (1994); Burke, *Küchenlatein* (1989); Link, *Literatur und generative Diskursanalyse* (1983); Barthes, *Elemente der Semiole* (1979); Stephen Greenblatt, *Die Zirkulation sozialer Energien*, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beitrag zur aktuellen Diskussion* (Stuttgart 1994) 219-250; Moritz Baßler, *Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, in: ders. (Hg.), *New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur* (Frankfurt a. M. 1995); Montrose, *Die Renaissance behaupten* (1995); Grabovszki, *Methoden* (2002); Gabrielle M. Spiegel, *The Past as Text. The Theory and Practice of Medieval Historiography* (Baltimore/London 1999); Gabrielle M. Spiegel, *Geschichte, Historizität und soziale Logik von mittelalterlichen Texten*, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion* (Stuttgart 1994) 161-202; Toews, *Intellectual History after the Linguistic Turn* (1987); Berkhofer, *Beyond the Great Story* (1995).

anmutende Durcheinander von Ansätzen, die sich teilweise überschneiden, aber auch vielfach widersprechen, erklärt sich dann, wenn man die Komplexität der Beziehungen zwischen Diskursstrukturen und Sozialstrukturen ernst nimmt.²⁵⁵ Die »Dezentralisierung« von Theorieansätzen sollte einen selektiven Gebrauch ermöglichen, der auch die Differenzen und Differenzierungsformen spezifischer Theoriegebäude sichtbar werden lässt.²⁵⁶

Ein Ziel bei der Analyse war es, gerade weil diese Texte als äußerst „verwundbar“ angesehen wurden, um eine Metapher Béatrice Didiers zu gebrauchen,²⁵⁷ im Rahmen einer Überschaubarkeit, die Texte nicht *einer* fixierten Lesart zu unterwerfen. Dies sollte dafür sensibilisieren, was Reinhard Sieder, den geringen „Widerstand“ historischen Quellentexte genannt hat, den diese ihren Interpretationen entgegensemten.²⁵⁸ Durch die Spannung dezentraler, agonistisch konkurrierender Theorien, die weniger dem Kriterium »Wahrheit«, als dem der »Eignung« folgen,²⁵⁹ sollten diese Widerstände, intensiviert, – ja katalysiert werden, und so die »Fremdheit« und »Differenz« als grundlegende Bezugsgrößen der Geschichtsforschung zelebriert werden.²⁶⁰

Diese Haltung drückt sich auf der Ebene der Forschungspraxis durch eine Zurückhaltung aus, die der Frage *was der Text bedeutet* zugunsten von, *wie der Text funktioniert* den Vortritt lässt.²⁶¹ Dieses Konzept impliziert, dass bei der Beforschung historischer Texte, diese in ihrer Dinglichkeit, „als materielle Verkörperung situativen Sprachgebrauchs“, angesehen werden müssen, und bei der Produktion von Sinn immer die gegenseitige Bedingung und Interdependenz, die Untrennbarkeit von materiellen und diskursiven Praktiken präsent bleiben muss.²⁶²

²⁵⁵ Van Dijk, Multidisciplinary CDA (2001) 96.

²⁵⁶ Inge Marßolek/Adelheid v. Saldern, Historiographische Experimente. Eine Einleitung, in: WekstattGeschichte 7 (1994) 3-8, hier 5; vgl. Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? (1994) 467.

²⁵⁷ Vgl. Béatrice Didier, Le Journale intime (Paris 1976) 21, zit. n. Hämmerle, Diaries (2008).

²⁵⁸ Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? (1994) 460.

²⁵⁹ Vgl. Nikos Mouzelis, Sociological Theory: What Went Wrong? Diagnosis and Remedies (London 1995) 9, zit. n. Ruth Wodak, The discourse-historical approach, in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), Methods of Critical Discourse Analysis (London /Thousand Oaks/New Delhi 2001) 63-94, hier 64; vgl. auch Johan G. Droysen, der von „spezifischen Energien“ der Zugänge spricht, Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. v. Rudolf Hübner (München 1960) 18.

²⁶⁰ Carlo Ginzburg, Geschichte und Geschichten. Über Archive, Marlene Dietrich und die Lust an der Geschichte, in: ders., Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis (Berlin 1983) 22f; Scott, After History? (2001) 95.

²⁶¹ Hörisch/Pott, Literaturwissenschaft als Rationalitätskritik (1983) 185.

²⁶² Spiegel, Geschichte, Historizität und soziale Logik (1996) 192; vgl. Butler, Körper von Gewicht (1995) 100.

Noch einmal an den Ausgangspunkt dieser Erörterung zurückzukehrend, geht es in dieser Forschung darum, im ständig sich verändernden »Lesen« dieser Quelle, »Protokolle« möglicher Lesarten ausfindig zu machen, die „schon im Buch eingeschrieben sind“.²⁶³ In diesem Sinn versteht sich diese Arbeit als empirisch. „Nicht die vergangene Wirklichkeit, die uns nur zeichenförmig vermittelt ist“, sondern das Medium, das diese Vermittlungsleistung erbringt, markiert den Beginn des historischen Fragens.²⁶⁴ Einen solchen Zugang postulierte Johann Gustav Droysen als den „großen Fundamentalsatz“ der Geschichtswissenschaft.²⁶⁵

1.3.1. Quellenkritische Annäherungen an das Überlieferte

Vor dem Einstieg in text- und diskursanalytische Verfahren bedurfte es einer kritischen Behutsamkeit, die Bedingungen und Voraussetzungen prüft, unter denen die hier zum Forschungsgegenstand *gemachte* Quelle befragt und erklärt werden kann.²⁶⁶ Dieses Prüfen beachtet verschiedene Kontexte in denen die Quelle entstanden ist und fragt danach wie diese, als „Fragment“ einer komplexen, vergangenen Handlungs- und Wissenssituation bewertet werden – als *Spur gelesen* werden kann.²⁶⁷

In diesem Prüfverfahren finden sich HistorikerInnen gewissermaßen nicht nur in der Rolle des »Ermittlungsbeamten« sondern gleichzeitig auch in der des »Untersuchungsrichters« über vergangene Sach- und Sozialverhalte wieder, der zwar keine »Urteile« über das, worauf die »Indizien« verweisen zu fällen hat, sehr wohl aber die »Beweiskraft« dieser beurteilen muss.²⁶⁸

Dieses Bild eines »Gerichtsverfahrens« soll verdeutlichen, was hier konkret als Quellenkritik bezeichnet wird.²⁶⁹ Kritik meint hier die Bestimmungen unterschiedlicher Kontexte, aber auch ein gegenseitiges Abwägen der Relevanzen dieser.²⁷⁰ Sie befasst sich mit der „Launenhaftigkeit“ der Quelle, in dem Sinn, dass diese nicht „von sich aus spricht“ und ihre

²⁶³ Chartier, La lecture, une pratique culturelle (1985) 222, zit. n. Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 39.

²⁶⁴ Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 106.

²⁶⁵ Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. v. Rudolf Hübner (München 1960) 20.

²⁶⁶ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft? (1994) 460.

²⁶⁷ Vgl. Ginzburg, Spurenrekonstruktionen (1983); Ginzburg, Mikro-Historie (1993) 187.

²⁶⁸ Vgl. Alain Guéry, Erinnerungspolitik und Pflicht zur Geschichte, in: Transit 30 (Winter 2005/2006) 124-136, hier 124.

²⁶⁹ Vgl. Friedrich Jäger/Jörn Rüsen, Historische Methode, in: Jörn Rüsen, Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden (Köln/Weimar/Wien 1994) 101-129; Droysen, Historik (1960).

²⁷⁰ Vgl. Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext (2004).

“Unschuld“ trügerisch ist.²⁷¹ Gewissermaßen stellt diese Kritik eine Haltung dar, die eigenen “Naivitäten“ aufzudecken und damit einer leichtfertigen, unkontrollierten Interpretation, “den Wind“ des Verständnisses durch einen *common sense* “aus den Segeln zu nehmen“. Insbesondere geht es darum, die verworfene Frage nach dem “wie es (eigentlich) gewesen ist“ nicht einfach durch die, “wie es geschrieben steht“ zu ersetzen.²⁷²

Die Annäherung an die Quelle beginnt gleichsam in der Gegenwart, indem danach gefragt wird, warum es die Quelle noch gibt.²⁷³ Dieser *Überlieferungskontext*, der klären soll *wie* und *warum* der vorliegende »Gegenstand« aufbewahrt wurde verweist nicht nur auf die Kontexte der Quelle und ihre Eigenschaften, sondern baut auch eine »Brücke« in die Vergangenheit, die darauf verweist, dass *die Bedeutung* der Quelle mit einer *Interpretationsgeschichte* verbunden ist. »Überlieferung« meint hier nicht ein bloßes »Überdauern«, sondern verweist auf ein Konzept, „in dem die »LieferantInnen« und ihre Interessen durchaus mitgedacht sind.“²⁷⁴

Über diese Näherung gelangt man zu den Fragen die sich auf den *Entstehungskontext* der Quelle beziehen. Diese Fragen erfordern eine Rekonstruktionsarbeit, die geleitet durch textimmanente Kontexte, auch solche einbeziehen muss, die in der Quelle keine Erwähnung finden, deren Wirkmächtigkeit bei der Entstehung aber trotzdem berücksichtigt werden müssen. Dieser Ansatz folgt einem Konzept das davon ausgeht, dass ein »Bild« nur dann verständlich werden kann wenn man klärt, welchen «Ausschnitt» es darstellt.

Dieser Ansatz muss sich dem *nähern*, was die Verfasserin der Quelle, wusste und wissen musste „um sich in den täglichen Aktivitäten des gesellschaftlichen Lebens zurechtfinden zu können;“²⁷⁵ „was man wissen oder glauben musste, um in einer von den Mitgliedern dieser Gesellschaft akzeptierten Weise zu funktionieren.“²⁷⁶ Dieses Wissen kann nicht mit der Dichotomie von rational und irrational erschlossen werden. Karl Brunner beschreibt es als transrational und weiß damit darauf hin, dass dieses demnach noch lange nicht als regellos zu verstehen ist.²⁷⁷ Diese Annäherung betrachtet das, was, auf einen Begriff Edmund Husserls zurückgreifend, als *Lebenswelt* bezeichnet werden kann, ohne diese als geschlossen und determinierend anzusehen. Dieser Kontext ist der, des „in irgendeiner Lebenspraxis

²⁷¹ John H. Arnold, Geschichte. Eine kurze Einführung (Stuttgart 2001) 93

²⁷² Karl Brunner, Die Bilder im Kopf. Kulturwissenschaft jenseits der akademischen Fächer, in Peter Wiesinger (Hg.), Akten des X. Germanistenkongresses Wien 2000. „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“ Bd. 5 (Bern 2002) 27-34, hier 28.

²⁷³ Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext (2004) 224.

²⁷⁴ Korff, Notizen zur Dingbedeutsamkeit (1992) 13.

²⁷⁵ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 338.

²⁷⁶ Ward Goodenough, zit. n. Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt am Main 1987) 17.

²⁷⁷ Brunner, Die Bilder im Kopf (2002) 30; vgl. Elias, Die Gesellschaft der Individuen (1991) 61.

selbstverständlich als seiend und gültig Unterstellte(n), Vorausgesetzte(n) oder fraglos in Anspruch Genommene(n).²⁷⁸

Eine weitere Rekonstruktionsaufgabe im Zusammenhang des *Entstehungskontextes*, die sich auch mit dem »Spiel« zwischen textintern und textextern auseinandersetzen muss, wiewohl der Schwerpunkt hier auf Ersterem liegt, befragt die Quelle nach ihrer kommunikativen »Ausrichtung« nach den »realen« und »imaginären« AdressatInnen, nach dem *institutionellen Kontext*, wobei einzelne Personen, hier als „Institution in *einem* Fall“²⁷⁹ gedacht werden. Dieses Fragen führt die Quellenkritik zu den historischen Funktionen und dem historischen Status der Quelle, beziehungsweise dem Stellenwert, den die, die Quelle produzierende Praxis einnahm.

In diesem Zusammenhang verlangt die Quellenkritik auch eine Untersuchung der *Quellengattung* und deren Genese. Dieser Kontext verweist darauf, dass die Erforschung des *Entstehungskontextes* nicht bei dem Entstehungszeitpunkt der Quelle stehen bleiben darf, sondern auch nach dem »Woher« der zu diesem Zeitpunkt praktizierten – »verwendeten« – Formen und Technologien fragen muss. Die Quelle kann nicht verständlich werden, „wenn man nicht die alten Namen, Parolen, Kostüme und Sprachen kennt, in deren signifizierenden Formen das Handeln der Subjekte“ und damit auch die historisch »neue« Quelle erscheint.²⁸⁰ In diesem Sinn wird die Quelle nicht nur als eine »(Neu-)Schöpfung« sondern auch als eine »Aktualisierung« unter spezifischen Umständen untersucht. Hier verweist die Kritik auf die kontextuelle Nutzung bestimmter »Repertoires«, die „zum Teil aus expliziten Regeln und Normen, aber, wichtiger noch, auch aus *impliziten* Modellen bestehen.“²⁸¹

Ein zentraler Bestandteil des Kanons der Quellenkritik, der besonders in der Mediävistik traditionell hohen Stellenwert genießt, ist die „Kritik der Echtheit“.²⁸² Im konkreten Fall erscheint die Durchführung einer „Echtheitskritik“ vordergründig als unpassend, erweist sich aber mit adaptierter Zielsetzung, die danach fragt *durch* welche, *über* welche und *für* welche Realität(en) hier geschrieben wurde als äußerst fruchtbar.

Dieselben Fragen, die in Bezug auf »Echtheit«, mit dem Verdacht der »Fälschung« an rechtliche Urkunden gestellt werden, wobei für HistorikerInnen »Fälschungen«, als solche

²⁷⁸ Jens Kulenkampff, Notizen über die Begriffe »Monument« und »Lebenswelt«, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument* (Frankfurt a. M. 1991) 26–36, hier 30; vgl. Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*, hrsg. v. W. Biemel, *Husserliana*, Bd. VI (Den Haag 1962) 113–120.

²⁷⁹ Arnold Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter* (Hamburg 1957) 118, zit. n. Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne* (Frankfurt a. M. 1988) 323.

²⁸⁰ Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (2003) 7.

²⁸¹ Algazi, *Kultulkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires* (2000) 117; vgl. Shalini Randeria, *Geteilte Geschichte und verwobene Moderne*, in: Jörn Rüsen, Hans Leitgeb, Norbert Jegelka (Hg.), *Zukunftsentrüfle. Ideen für eine Kultur der Veränderung* (Frankfurt a. M./New York 2000) 91.

²⁸² Jäger/Rüsen, *Historische Methode* (1994) 108.

erkannt, in Bezug auf Intentionen der Täuschung, Strategien, Kontexte und Verhältnisse ja mindestens ebenso interessant sind,²⁸³ können auf diese Quelle transponiert werden. So kann man zum Beispiel danach fragen ob das aufgeschriebene Datum, dem ein bestimmter Eintrag in diesen Texten folgt, den Zeitpunkt des Schreibens, oder den Zeitpunkt des Beschriebenen bezeichnet, oder aber ob sich diese zwei Aspekte in der Praxis des Schreibens verbinden oder gar keiner davon zutrifft. Diese Kritik verweist auf einen äußerst komplizierten Bereich, nach dem hier (wenigstens) die Frage gestellt werden muss: was hat(te) in diesen Texten, innerhalb des spezifischen sozialen Bedeutungskontexts, als »(Selbst-)Täuschung« und was als (sozial anerkanntes) Faktum zu gelten. Diese Frage, die auf ungeheure methodische und theoretische Schwierigkeiten hinweist und einem „Öffnen der Büchse der Pandora“ gleichkommt, gilt es hier nicht so sehr deshalb zu stellen um Antworten zu bekommen, sondern um auf die Dimensionen der Quelle hinzuweisen.

Ein solches Fragen beinhaltet die Notwendigkeit der Differenzierungen, die binäre Konzepte umgehen und so die spezifischen *Funktionen*, *Relevanzen* und *Kontexte* beforschbar machen. So wäre es sinnlos sich bei einer solchen Analyse vor *Entweder-Oder-Entscheidungen* zu stellen, vielmehr bedarf es der Varietäten zwischen der Fiktionalität der Fakten und der Faktizität des Fiktionalen. Ziel dieser Arbeit ist es nicht, die Daten im Text als entweder fiktional oder faktisch zu beurteilen, sondern es geht darum: ob, und wenn, wie diese Differenzierung eine Rolle spielte.²⁸⁴

Abseits der Text- und Diskursanalyse, die dieses Problem wieder aufgreift und einerseits danach fragt wie diese zwei Bereiche als Argumentationsfiguren verwendet werden und andererseits die jeweiligen (rhetorischen) Funktionszuweisungen, aber auch die Verhältnisse zwischen diesen und bestimmten Topoi, analysiert, soll im Rahmen einer quellenkritischen Einordnung gefragt werden, wie viel die Quelle berichten konnte und wollte.²⁸⁵ Obwohl »Fälschung« und »Echtheit« bei dieser Quelle nicht einfach als Kategorien fungieren können, verweist die Grundfigur der »Echtheitskritik« doch auf zentrale Aspekte der Beschaffenheit der untersuchten Quelle. Gerade ein quellenkritisches Vorgehen kann zeigen, dass die Frage im konkreten Fall moduliert werden muss; sie *stellt* sich nicht danach, *wie viel* »Echtheit« die Quelle beinhaltet, sondern *welche* »Echtheit« sie produziert(e).

²⁸³ Jäger/Rüsken, Historische Methode (1994) 108.

²⁸⁴ Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext (2004) 227f; White, Der historische Text als literarisches Kunstwerk (1994); Hayden White, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses (Stuttgart 1986) 145;

²⁸⁵ Vgl. Abhandlung zur Quellekritik, in: Konrad Fuchs/Heribert Raab, Wörterbuch Geschichte (München 2001) 653f.

All dies verweist auf ein Ziel dieser quellenkritischen Annäherung; der Bestimmung des *Quellenwerts* für ein konkretes Forschungsinteresse – wonach kann die Quelle befragt werden und wo bleibt sie stumm.²⁸⁶

„Der Text, (...), ist nicht so sehr eine »Struktur« als vielmehr ein offener Prozess der »Strukturierung«, und diese Strukturierung erfolgt durch die Kritik.“²⁸⁷

1.3.2. Skizze der diskursanalytischen Verfahren

Nachdem im vorhergehenden Abschnitt ein quellenkritischer Umgang mit der Quelle beschrieben wurde, soll hier das Modell eines Analyseverfahrens skizziert werden, bei dem es darum geht, möglichst detailliert die jeweilig wirksamen Produktionsgesetze der Sinnbildung im Text zu untersuchen.²⁸⁸ Die Analyse ist als systematische Suche nach *formellen Bedingungen*, die bei der Produktion von Sinn organisierend und steuernd wirken gedacht.²⁸⁹ Sie soll beschreibbare *Systeme der Darstellung* in Beziehung zu deren Regeln und Prozeduren extrahieren, die das ermöglichen was gesagt werden kann, und wie es gesagt werden kann und es dadurch rigoros begrenzen.²⁹⁰ Diskurse werden im Rahmen dieser Analyse insoweit als statische Strukturen betrachtet, als Veränderungen nur als Transformationen innerhalb der Regeln und Formierungstypen, die diese definieren, erfolgen.²⁹¹

An dieser Stelle geht es nicht darum allgemein Vorgehensweisen zu diskutieren, sondern dem Leser/der Leserin Einblick in eine der hier praktizierten Herangehensweisen zu geben.

Das Modell der Analyse bildet eine pragmatische Gliederung, deren Ziel es ist, Diskurse „trotz ihres »großen Wucherns« und ihrer Verflochtenheit“ analysierbar zu machen.²⁹² Dieses folgt sowohl im Aufbau als auch in der Terminologie weitgehend den Vorschlägen Siegfried Jägers:²⁹³

- Textteile, die ein bestimmtes Themas behandeln, „also den inhaltlichen Kern einer Aussage, das *wovon die Rede ist*“, werden als *Diskursfragmente* bezeichnet.

²⁸⁶ Vgl. Peters, Mit Pflug und Gänsekiel (2003) 308; vgl. Harald Tersch, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen (Köln/Weimar/Wien 1998) 7f.

²⁸⁷ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 124; vgl. Roland Barthes, S/Z (Frankfurt a. M. 1976); Roland Barthes, Wahrheit und Kritik (Frankfurt a. M. 1967).

²⁸⁸ Link, Elementare Literatur und generative Diskursanalyse (1983) 9f.

²⁸⁹ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 33.

²⁹⁰ Vgl. Toews, Intellectual History after the Linguistic Turn (1987) 890.

²⁹¹ Vgl. Toews, Intellectual History after the Linguistic Turn (1987) 890.

²⁹² Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 159.

²⁹³ Jäger, Kritische Diskursanalyse. (2001); vgl. auch Siegfried Jäger, Discourse and knowledge: theoretical and methodological aspects of a critical discourse and dispositive analysis, in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), Methods of Critical Discourse Analysis (London /Thousand Oaks/New Delhi 2001) 32-62.

- *Diskursstränge* sind Abfolgen von Mengen thematisch gleichartiger *Diskursfragmente*, die sich miteinander verschränken und so *diskursive Effekte*, wie gegenseitige Verweise aufeinander, Stützung des jeweiligen Argumentationszusammenhangs oder gegenseitige Alternativ- oder Konkurrenzräume produzieren.
- Zentrales Anliegen der hier durchgeführten Diskursanalyse ist das “Herausschälen“ verschiedener *Diskursstränge* mit ihren *Diskurs(strang)verschränkungen*.²⁹⁴
- *Diskursive Ereignisse* markieren und konturieren *diskursive Kontexte*, auf die sich die *Diskursstränge* beziehen, beziehungsweise diese produzieren.
- Die Betrachtung verschiedener *Ebenen des Diskurses* kennzeichnet *soziale Orte* von denen aus »gesprochen« wird, beziehungsweise die der Diskurs herstellt - »sinnvoll macht« - und die spezifischen *Diskurspositionen* ihre Lage und Stellung bereitstellt.²⁹⁵

Dieses System der Aufgliederung folgt der Suche nach diskursiven Mustern, die darauf abzielt, *diskursive Ereignisse* als Bezugspunkte der *Diskursstränge*, die sich auf dasselbe Objekt beziehen, im selben Stil gehalten sind und dieselbe Strategie unterstützen, *diskursiven Formationen* zuzuordnen.²⁹⁶

Das Analyseverfahren in seinen einzelnen Schritten wie es hier überblicksartig vorgestellt wird, behält in der Ausführung diesen Ablauf und Umfang nicht streng bei. Der hier skizzierte Ablauf stellt keinen strikten Leitfaden dar, sondern fungiert vielmehr als Rahmen innerhalb dessen, analytische Operationen pragmatisch ausgewählt und kombiniert werden.

Ein erster Schritt betrachtet den *institutionellen Rahmen* und seine unterschiedlichen Ebenen.²⁹⁷ Hier stellt sich die Frage nach Kontexten des Ortes und der Periodizität des Schreibens, nach dem »Ort« des Schreibens im Alltag, sowohl aus zeitlicher, räumlicher und sozialer Perspektive. Eine dieser institutionellen Ebenen ist die Lage und Stellung der Autorin. Eine weitere, die des Textträgers, durch seine Materialität, seine Formvorgaben und in seiner soziokulturellen »Dingbedeutsamkeit«²⁹⁸

Von besonderer Relevanz ist die Frage nach der Gattung dieser Texte, beziehungsweise nach den verschiedenen Textsorten in denen die Texte gehalten sind. Diese sind, als konventionalisierte, mehr oder weniger schematisierte Arten des Sprachgebrauchs, mit

²⁹⁴ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 160f.

²⁹⁵ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 164ff.; vgl. Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 76f.

²⁹⁶ Hall, The Work of Representation (1997) 44; vgl. M. Cousins/A. Hussain, Michel Foucault (Basingstoke 1984) 84f.

²⁹⁷ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 176f.

²⁹⁸ Korff, Notizen zur Dingbedeutsamkeit (1992) 8; vgl. Kramer, Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding (1962).

bestimmten Verknüpfungen zu sozialen Aktivitäten, Teil des Analyserahmens. Gattungen ermöglichen und begrenzen ein spezifisches Schreiben in Bezug darauf, an wen oder was, wann und wo mit welchen Absichten geschrieben wird.²⁹⁹ So sind Gattungen in gewisser Weise als institutionalisierte Handlungsmodelle zu betrachten, die *potenzielle*, strukturierte Optionen darstellen.³⁰⁰ Dieser erste Schritt, der nach Kontexten des Textes fragt, ermöglicht eine Annäherung an Relevanzen in den Texten sowie an die Situiertheit der Kommunikation.³⁰¹

Der zweite Analyseschritt, der hier eine besondere Stellung einnimmt, bezieht sich auf die *Text-»Oberfläche«*.³⁰² Hier wird die graphische »Gestalt« des Textes in ihrer Komposition, Anordnung und ihrem Aufbau als Gefüge und als Tektonik betrachtet. Dieser Schritt stellt die Suche nach Mustern, Ordnungsschemata, Kohärenzen und Äquivalenzsystemen in der graphischen »Äußerung« der Texte dar. In Bezug auf die vorgegebenen Raumeinheiten des Textträgers wie Buch, Seite und Linierung werden Texteinheiten in ihrer jeweiligen Lage und Anordnung identifiziert. Diese Suche nach Ordnungen im Buch-, Seiten- und Textaufbau setzt sich in einem “kleineren Maßstab“ fort, indem Varianten des Schriftbildes, seine Stabilität und Varietät betrachtet werden. Dieser zweite Analyseschritt ist deshalb von großer Bedeutung, da er erlaubt, abseits der Wege der qualitativen und quantitativen Inhaltsanalyse, in der Anordnung des Textgefüges und der Tektonik der Abschnitte, mögliche Funktionen für die Vermittlung von Aussagen sowie Korrelationen zwischen diesen zu *vermuten*,³⁰³ die eine neue Perspektive für die semantische Analyse in Hinblick auf die Bezugssysteme der *Diskursstränge* erlauben. Ein weiteres Interesse, dass diesen Schritt begleitet, richtet sich auf das Verhältnis zwischen erkennbaren Strukturen, beobachtbaren Mustern und Regelmäßigkeiten und dem Maß an Vielfalt, das diese aufweisen, um Aussagen über den Charakter des Schreibens zu treffen.

Der dritte Analyseschritt, führt eine *Mikro-Analyse* durch, bei der *sprachlich-rhetorische Mittel* in Hinblick auf den »Handlungscharakter«,³⁰⁴ die Bauelemente und die Textur im Sinne von *Verwebungen*,³⁰⁵ untersucht werden.

²⁹⁹ Vgl. Van Dijk, Multidisciplinary CDA (2001) 108.

³⁰⁰ Vgl. Algazi, Kultulkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires (2000) 111.

³⁰¹ Vgl. Van Dijk, Multidisciplinary CDA (2001) 109.

³⁰² Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 178f.

³⁰³ Über die Bedeutung des Vermutens in der Forschungspraxis siehe: Geertz, Dichte Beschreibung (1987) 30.

³⁰⁴ Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 117.

³⁰⁵ Ruth Wodak, Textanalyse: Wichtige Konzepte und Begriffe, Vorlesung, 27. April 2007 (Universität Wien).

Ein zentraler Bestandteil dieses Schrittes ist die Frage, wie und wodurch Textkohärenz hergestellt wird. Was macht den Text auf der semantischen Ebene zu einem Text. Welche Themenstruktur lässt sich erkennen, und durch welche Logik(en) wird die Komposition bestimmt.³⁰⁶

Dieser Schritt beginnt mit einer ordnenden Sichtung der verschiedenen Wortarten:

- Sichtung der *Substantive* in ihrem konkreten Bedeutungskontext. Substantive werden hier nicht nur in ihrer bezeichnenden Funktion für Dinge und Gegenstände betrachtet, sondern als »Begriffe« im Sinne von Konzepten, die »Gegebenheiten« in ein Wort fassen.³⁰⁷
- Die Sichtung der *Verbformen* erstellt einen Zeit- und Bezugsraster.³⁰⁸ Hier steht die Bestimmung von Person, Numerus und Tempus in Bezug zu den thematischen Abschnitten im Vordergrund. Auch die Benennung von Zuständen durch den Genus, und der Aussageformen durch den Modus ist zu beachten. Neben dieser Zustandsbeschreibung, verweisen Verben aber auch auf bestimmte Handlungen die Bedeutungskontexten zugeschrieben werden.
- Die Sichtung der *Pronomen* ermöglicht es verortende Funktionen des Textes zu beschreiben. Die Fragen richten sich insbesondere auf hergestellte Bezüge und Beziehungsbedingungen sowie auf Perspektiven des Textes.
- Die Sichtung der *Adjektive* richtet ihr Interesse nicht nur auf Qualitäten und Modalitäten, sondern auch darauf, dass diese, mit wenigen Ausnahmen, nicht zu den grammatisch erforderlichen Wortarten gehören, und dadurch ihrer Verwendung ein besonderer Status zukommt.³⁰⁹
- Die Sichtung der *Adverbien* untersucht Zusammenhänge, die diese auf der textuellen Ebene zwischen Orten, Zeiträumen, der “Art und Weise“ hergestellt werden, und somit auf Verbindungen und Distanzen hinweisen.
- Der Sichtung der *Konjunktionen* kommt ein besonderer Stellenwert zu, da diese Einblicke in die Verwendungen unterschiedlicher Logiken erlauben. Insbesondere richten sich die interessensgeleiteten Fragen an textuelle Funktionen des Verknüpfens, des Gegenüberstellens, des Ausschließens und Differenzierens in Bezug auf Bedeutungskontexte.

³⁰⁶ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 179ff.

³⁰⁷ Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 122.

³⁰⁸ Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 183.

³⁰⁹ Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 123.

Diese Annäherungen an den Text durch eine Untersuchung der Verwendung von Wortarten funktioniert auf verschiedenen, sich verschränkenden Ebenen, die für die Analyse der Texte separiert werden. So ist ein quantitativer Zugang, der Wortstatistiken erstellt und so relative Häufigkeiten sichtbar macht, eine notwendige Herangehensweise, die aber gleichzeitig auch eine Betrachtung der Qualität der jeweiligen Quantitäten erfordert. Diese wird dadurch ergänzt, dass Häufigkeiten in Bezug auf die Lage und Stellung der Wortarten untersucht werden, und dass dadurch die relative Häufigkeit von Kopplungen oder Unvereinbarkeiten im Text sichtbar wird. Diese Analyseschritte sind nicht als Gegensatz zur darauf folgenden Analyse der Kontextbedeutungen, sowohl in *konnotativer* als auch *denotativer* Weise zu sehen, sondern bildet für diese eine Grundlage, die sich aber nicht völlig in dieser Funktion erschöpft.

Eine Ebene der Analyse, die das bisher erfasste in seinem »Zusammenspiel« betrachtet ist der *Stilduktus* des Textes, der nicht als einheitlich gedacht werden muss, sondern auch das Aufeinandertreffen unterscheidbarer Stilmerkmale umfasst. Stil wird hier durch die formalen Eigenschaften des Textes, insbesondere in Bezug auf die Lexik und die Anordnung der Wörter bestimmt.³¹⁰ Diese Eigenschaften werden als semiotischer Aspekt von Existenzweisen betrachtet, indem sie spezifische Umstände und Dinge repräsentieren und be-deuten.³¹¹ Stile generieren „sinnvolle“ Anordnungen, und gerade die Art und Weise der Erzeugung von „Sinn“ bestimmt den Stil als Repräsentation einer spezifischen »Haltung« und »Manier«, die den Text organisiert.³¹²

Eine solche Perspektive richtet den Blick auch auf die *syntaktischen Mittel* die in den Texten Anwendung finden. Hier gilt es den Satzbau und das Verhältnis der Sätze zueinander zu bestimmen. So werden Sätze in ihrer relativen Länge und grammatischen Vollständigkeit betrachtet. Auch die verschiedenen Satzarten und ihr Gefüge, also ihre jeweilige Unter-, Über- und Nebenordnung und die Anwendung von Vergleichssätzen und Folgesätzen, werden als strukturierende Mittel im Text analysiert.

In diesem Zusammenhang ist der Verweis auf eine Perspektive notwendig, die in der gesamten Analyse präsent sein sollte; nämlich die Achtsamkeit auf *Routinen*. Diese stellen »Operationen«³¹³ des Textes dar, in denen sich der Teil der Sinnproduktion abspielt, der sich gleichsam „hinter dem Rücken“ der Sprecher(in)³¹⁴ vollzieht und auf die „Regelhaftigkeiten

³¹⁰ Van Dijk, Multidisciplinary CDA (2001) 109.

³¹¹ Vgl. Fairclough, Critical discourse analysis as a method (2001) 124; Soeffner, Die Ordnung der Rituale (1992) 82.

³¹² de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 108; Soeffner, Die Ordnung der Rituale (1992) 94.

³¹³ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 180.

³¹⁴ Toews, Intellectual History after the Linguistic Turn (1987) 882.

hinweist, in denen sich der *Diskursstrang* reproduziert.³¹⁵ Diese Wiederholungsfiguren verdeutlichen in besonderer Weise den Prozess der *Einschreibung*, der diskursive Regelmäßigkeiten reproduziert und damit immer neu generiert. Das Interesse dieser Analyse richtet sich in besonderer Weise darauf, wie diese erkennbaren Wiederholungsfiguren ständig leicht modifiziert werden,³¹⁶ und in andere – “neue” – Themenkomplexe, vorhandene Ordnungen einführen, und diese damit stabilisieren, sie »in Beziehung setzen«, ihnen »Sinn« verleihen.³¹⁷

Ein weiteres Interesse dieses dritten Analyseschritts richten sich auf Frage- und Ausrufungssätze, sowie anderen Arten des Explizierens verschiedener Kommunikationsweisen beziehungsweise “(Aus-)Richtungen” des Sprechens, die zum Beispiel in der textuellen Form des Ansprechens eines realen oder imaginierten »Du« fassbar werden. In gleicher Weise gilt es dialogische Strukturen in Form der direkten- und indirekten Rede zu beachten sowie andere Arten von SprecherInnenwechseln.³¹⁸

Ein weiterer Bereich ist der der *Argumentationsstrategien*. Dieser richtet sich auf relativierende Figuren, Verallgemeinerungen, Kürzungen, die einzelne Stellen markant akzentuieren, Auslassungen, den Einsatz von Tropen, um scheinbar unvereinbare Komplexe miteinander in Beziehung zu bringen,³¹⁹ oder die Verwendung von Metaphern, um Aussagen in bestimmten, semantisch motivierten, sozialen Kontexten zu situieren.³²⁰ Dasselbe gilt für den Einsatz von *Kollektivsymbole*, deren Analogiestruktur gewissermaßen, diskursive Wissenshorizonte durchmisst.³²¹

Gerade bestimmte Formen der »sachlogischen« Argumentation verweisen auf “Selbstverständnisse”, die in dieser Analyse interessieren. Daneben gilt es den argumentativen Einsatz affektivischer, emotional aufgeladener Figuren zu beachten.³²²

Das “Funktionieren” dieser Argumentationsarten ist aber nicht als »freies Spiel« zu betrachten, vielmehr sollen, den »Stil« dieses Verfahrens beibehaltend, Regelmäßigkeiten und Systematisierungen der “plausiblen” Argumentationsfiguren analysiert werden. Dieser Bereich, der allgemein als *Topik* bezeichnet wird, untersucht Zusammenhänge von Konzepten

³¹⁵ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 180.

³¹⁶ Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 34f; vgl. Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 283ff.

³¹⁷ Vgl. Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 58.

³¹⁸ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 184.

³¹⁹ Link, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe (1979) 140.

³²⁰ Link, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe (1979) 157.

³²¹ Link, Elementare Literatur und generative Diskursanalyse (1983) 50; Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 181.

³²² Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 119.

und Aspekten, die als etablierte Konventionen bei der Konstruktion von Wirklichkeit, die Funktion von „tragenden Säulen“ einnehmen.³²³

Ein diesen Analyseteil abschließender Aspekt ist der, der Beachtung einer parasprachlichen Ebene, sowie der auffindbaren indexikalischen Spuren in der Quelle. Zur ersteren zählen insbesondere die Interpunktions- und Zeichen außerhalb des sprachlichen Kanons, aber auch die Verwendung von Formularen, eingeschobene Rechnungen oder Statistiken; zu Zweiterem gehören sichtbare Verunreinigungen des Textträgers, Spuren von Materialien oder, dem Textträger »fremde« Einlagen.

Ein vierter Analyseschritt, der den Übergang zur Interpretation markiert, ist die Analyse *Inhaltlich-ideologischer Aussagen*. Dieser Schritt sucht nach Normalitäts- und Wahrheitsvorstellungen, die sich in und durch die Texte reproduzieren. Welche(s) Menschenbild(er) oder Einstellung(en) zu Technik(en) und Strategien treten in Erscheinung; wie wird in den Texten *Nützlichkeit* und *Ehre* verteilt; wie wird *der* »Fortschritt«, oder *das* »Alte« beurteilt und damit erzeugt; welche Rolle wird Tradition zugeschrieben, und was gilt in den Texten für *alle*. Ideologie³²⁴ wird hier nicht als „Hintergrund“ von Diskursen betrachtet, sondern als Teil der Produktion gewisser diskursiver Formationen. Einen analytischen Zugang zu diesem Bereich stellt die Sichtung der Topoi, sowie deren Verwendung bei legitimierenden Argumentationsfiguren dar. Ein Beachten der Implikate verweist auf Modelle im Text, die in diesem als regelhafte Auslassungen vorkommen.³²⁵ So wird im Text das »Gewöhnliche« nur in dem fassbar, was als diesem widersprechend dargestellt wird. Aber auch eine Achtsamkeit auf regelhaft verwendete Assoziationen, oder auf die Verwendung binärerer Oppositionen,³²⁶ verweist auf diese Ebene des Ausgesagten.

Ein letzter Schritt dieser Analyse versteht sich als »interpretative Materialaufbereitung«.³²⁷ Dieser ist somit ein erster Schritt zur Beantwortung der Fragen, durch die die Analyse und ihre Gliederung geleitet wurden. Er stellt einen Bezug zwischen den Begriffen, mit denen der

³²³ Wodak, The discourse-historical approach (2001) 73ff.; Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 119f.; vgl. Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 42

³²⁴ Ideologie ist hier nicht als das zu verstehen, was marxistische Ansätze in ihrem Konzept der »Ideologiekritik« als „Verzerrung und Lüge der Realität“, als *weltfremde Theorie* aufzudecken suchen, sondern als Teil des spezifischen Ensembles von Ideen, Kategorien und Konzepten zu denken, die in einem spezifischen Set von Praktiken (re-)produziert werden und so Realitäten Bedeutung verleihen. Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 147 (siehe Fußnote 153); vgl. Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 264f.

³²⁵ Van Dijk, Multidisciplinary CDA (2001) 104.

³²⁶ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 117.

³²⁷ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 184ff.

Text seziert wurde, und den *Formen* im Text her.³²⁸ Dabei ist es von besonderer Wichtigkeit, dass Sprache in diesem Zusammenhang als *Form* sozialer Praxis gedacht wird, die die »Welt« mit strukturierten und strukturierenden Bedeutungen bevölkert.³²⁹

Hier soll noch einmal verdeutlicht werden, dass diese Analyse sowohl die Texte, als auch *in* diesen Texten untersucht. Veranschaulichen kann man dies mit dem Hinweis darauf, dass Themen und ihre Bedeutungen untrennbar mit den Prozeduren verbunden sind, die diese etablieren.³³⁰ Um es mit der augenzwinkernden Prägnanz von Karl Kraus zu sagen: „Die Verzerrung der Realität im Bericht ist der wahrheitsgetreue Bericht über die Realität.“³³¹

Da diese Analyse im Rahmen einer Arbeit stattfindet, die nicht wie in vielen erfolgreichen Konzepten der Diskursanalyse³³² einen Textkorpus nach einem Thema zusammenstellt, um einen gewissen Diskurs zu untersuchen, sondern von einem, durch die untersuchte Quelle, definiertem Korpus ausgeht und diskursive Mechanismen, Diskursformationen und Diskurspositionen in diesem analysieren will, richtet sich der Hauptaugenmerk des Interpretationsvorgangs eher auf den *Interdiskurs* und die Verbindungen, Relationen und Verschränkungen einzelner, in der Quelle dominanter *Diskursstränge*. Gleichzeitig damit wird deutlich, dass die Analyse in diesem Kontext nicht zu einem abschließenden Ergebnis, im Sinne der Analyse eines bestimmten Diskurses, kommen kann, sondern viel eher als ein Teil der Entwicklung von Lesarten dieser Quelle verstanden wird, die zur Beantwortung einzelner Fragen nach der *Praxis* und der *Technologie*, die dieses Schreiben erzeugten hinführen.

1.3.3. Vom Zählen der Worte und Zeichen – Umgang mit *Lesarten*

Nachdem die zwei maßgeblichen methodischen Leitlinien des Forschungsprozesses dargestellt worden sind, soll an dieser Stelle noch kurz auf eine »Lesart« der Quelle eingegangen werden, die in dieser Forschung, abgesehen von ihrer unterstützenden Funktion für das diskursanalytische Verfahren, eine wichtige Funktion erfüllte, nämlich den Text auf einer Ebene die abseits der Erzählstruktur liegt, »lesbar« zu machen.

³²⁸ Vgl. Jacques Lacan, *Les écrits techniques de Freud* (Paris 1975) 8, zit. n. Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse (1989) 85.

³²⁹ Wodak, The discourse-historical approach (2001) 63-94, hier 66; Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 141.

³³⁰ Deleuze, Foucault (1992) 90.

³³¹ Karl Kraus, *Aphorismen. Schriften*, Bd. 8, hrsg. v. Christian Wagenknecht (Frankfurt a. M 1986) 229.

³³² Vgl. z.B. Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001); Sarasin, Reizbare Maschinen (2001); Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008).

Es handelt sich um so genannte *quantitative Textanalysen*, wobei hier grundsätzlich die Einseitigkeit einer solchen Bezeichnung problematisiert werden muss. Diese Bezeichnung ignoriert, dass am Anfang der “quantitativen“ Analyse immer ein qualitativer Schritt stehen muss, der das, was gezählt und berechnet wird bestimmt und benennt, sowie ein abstraktes Analyseziel definiert und dieses in das Feld anderer Untersuchungen einbettet.³³³

Konkret geht es bei diesen Verfahren um die Zählung der Worte beziehungsweise deren Kombinationen im Text, in Bezug auf unterschiedlich definierte formale Einheiten. Vorrangiges Ziel dieser Analysen ist das Auffinden von Regelmäßigkeiten und Mustern auf dieser, Statistiken produzierenden Ebene, als auch eine Befragung nach diachronen Veränderungen und deren Tendenzen. Ein weiterer Zugang einer solchen Analyse nimmt nicht Worte als formale Einheiten, sondern richtet sich auf die Unterschiedlichkeit dieser als regelhafte Folgen einzelner Zeichen. Eine so angelegte Analyse, kann Regelmäßigkeiten der Lexik sowie deren Varianz innerhalb spezifischer Einheiten beleuchten. So kann man mithilfe einer solchen Analyse zum Beispiel »Lorenzkurven« erstellen, die für einen definierten Textteil, den prozentuellen Anteil einzelner identischer abgegrenzter Zeichenfolgen an der Gesamtanzahl von vorhandenen abgegrenzten Zeichenfolgen beschreibt, und so Verteilungen beleuchten kann.

Der Begriff *beleuchten* im Zusammenhang mit solchen Analysen verdeutlicht, dass die hier erzielten Ergebnisse keine Interpretationen des Textes darstellen, wie sie es manchmal suggerieren, sondern neue Blickwinkel und Sichtbarkeiten für die Interpretation bereitstellen.

Ein weiteres Verfahren in diesem Zusammenhang ist eine *semantische Netzwerkanalyse*.³³⁴ Dieses Verfahren ist eine adaptierte Form der computergestützten *Sozialen Netzwerkanalyse*³³⁵ mit dem Programm *Pajek*.³³⁶ Im Gegensatz zur *Sozialen Netzwerkanalyse* werden bei der *semantische Netzwerkanalyse* semantische Partikel, also Wörter oder Wortkombinationen als “Akteure“ bezeichnet, die als Knoten betrachtet, untereinander in bestimmter Weise vernetzt sind. Grundlage dieses Verfahrens ist die Annahme, dass Sätze oder Absätze oder auch andere definierbare Teilmengen, spezifische Einheiten darstellen,

³³³ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (Weinheim 1997) 19.

³³⁴ Bei der Entwicklung der Idee zu einer solchen Analyse und deren Umsetzung bin ich den wertvollen Anregungen und Hilfestellungen von Max Ruhri zu Dank verpflichtet.

³³⁵ Vgl. Ruth Pfoster/Harald Katzmaier, Projektvorstellung. Mit dem Auge denken. Social Network Analysis (SNA) – Die Wissenschaft von der Messung und Visualisierung von Beziehungen, in: Horst Bredekamp/Matthias Bruhn/ Gabriele Werner (Hg.), Bildwelten des Wissens. Systematische Räume (Berlin 2007) 92-94; Dorothea Jansen, Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen (Opladen 1999).

³³⁶ Zu dem Programm *Pajek*: W. De Nooy/A. Mrvar/ V. Batagelj, Exploratory Social Network Analysis with Pajek (= Structural Analysis in the Social Sciences 27) (Cambridge 2005).

innerhalb derer einzelne Einheiten als durch diese spezifisch verbunden betrachtet werden. So stellen die durch ein solches Verfahren produzierten Graphen die Vernetzungen und (Wort-)Umgebungen eines bestimmten Wortes innerhalb der jeweiligen Sätze oder Absätze in ihrer relativen Häufigkeit dar. Mit Hilfe dieses Verfahrens können Wörter identifiziert werden, die Sätzen nur mit spezifischen anderen Wörtern bilden, aber auch Wörter, die in vielen unterschiedlichen Sätzen, also Anordnungen von Wörtern vorkommen.

Ein Ziel dieses Analyseverfahrens ist es, semantische Cluster, semantische Räume gewisser Wörter und Wortnetze sowohl im synchronen Schnitt als auch im diachronen Vergleich solcher Schnitte sichtbar zu machen. Aber auch die Sichtbarkeit der unterschiedlichen Zentralitätswerte bestimmter Wörter oder die Stabilität von gewissen Verbindungen innerhalb der Texte bieten neue Ansätze für die Frage, *wie diese Texte funktionieren*.

Gerade bei solchen netzwerkanalytischen Lesarten zeigt sich die Notwendigkeit besonders deutlich, sich nicht von der suggestiven Kraft des Graphen täuschen zu lassen und zu glauben, dieser würde *den Text* widerspiegeln. Es geht vielmehr darum, wie auch bei allen anderen angewandten Analyseverfahren, die Bedingungen der Erzeugung des “Ergebnisses“, also die spezifische Reduktionen, die Selektion und Abstraktion die eine solches »Lesen« erst möglich macht, bei der Bewertung möglichst präsent zu halten. Unter diesen Voraussetzungen können solche Analysevorgänge direkter als ein »Lesen« das den Erzählsträngen folgt, zu dem *Gefüge* des Textes führen.³³⁷ Das Buch wird hier als etwas erforschbar, das sich in Territorien und Bezüge, in Intensitäten und Peripherien gliedert und segmentiert.³³⁸ Nähe und Entfernung, Abgeschlossenheit und Vernetzung, Zusammengehörigkeit und Zerstreutheit werden hier zu konstitutiven Aspekten.³³⁹

Das “Design“ dieser Arbeit ist es, solche “neu“ gewonnenen Modelle des Textes in das bisherige einzufügen, und geleitet durch die Fragen, die sich durch diese Einordnung ergeben, wieder eine »Lesart« zu konzipieren, um erneut den Text zu *durchqueren*.

³³⁷ Vgl. Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 12.

³³⁸ Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 12.

³³⁹ Vgl. Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 112

2.1. Geschichte der Überlieferung dieser Quelle

Ein unbewohntes, verfallendes Mühlenanwesen im Weinviertel brachte den Fotografen Jaroslav Podesva, zusammen mit einem Bekannten, dem Schriftsteller Alfred Komarek dazu, sich auf die Suche nach der Geschichte dieser Gebäude zu begeben.³⁴⁰ Sie fanden die Besitzerin der Mühle in einem Pflegeheim in Retz.³⁴¹ Nach etlichen Besuchen überließ diese Alfred Komarek von ihr handschriftlich verfasste Bücher aus den Jahren 1945 (1941) – 1979. 1997 übergab Komarek sieben Bände an die „Sammlung Frauennachlässe“ (SFN) am Institut für Geschichte der Universität Wien, die dort unter der Kennzahl NL 12 archiviert sind.³⁴²

Wie Edith Saurer am Beispiel der Überlieferung des Brieftagebuchs von Otto Leichter darstellt, steht die Überlieferung des Textes, mit diesem in einem komplexen Zusammenhang.³⁴³ Eine Dimension dieser Beziehung stellt die Frage danach dar, warum es den Text 2008 noch gibt, also warum er überliefert wurde.³⁴⁴ Was bedeutet die Tatsache, dass die Schreiberin ihre „alten“ Bücher mitnahm, als sie widerstrebend der Einweisung des Bürgermeisters in ein Pflegeheim folge leistete,³⁴⁵ und wie kann man in eine Beforschung der Quelle den Aspekt mit einbeziehen, dass die Schreiberin diese – ihre Bücher, einem ihr flüchtig bekannten Wiener Schriftsteller, der sich für ihre Mühle und sie interessierte, überließ.³⁴⁶

Nun noch kurz zu einer anderen Perspektive dieser „Geschichte“; wie kam ich zu dieser Quelle? Es war quasi ein „blind-date“ wie es manchmal in Archiven vorkommt und der Arbeit dort einen besonderen Reiz verleiht. Ich hatte davor nur geringe Kenntnis über Ego-Dokumente³⁴⁷ aus diesem sozialen und ökonomischen Kontext. Anders formuliert, ich hatte keine „fertige“ Forschungsfrage, zu der ich mir dann eine „passende“ Quelle gesucht hätte. Im Rahmen eines von Christa Hämerle, Edith Saurer, Juliane Vogel und Ruth Wodak

³⁴⁰ Alfred Komarek, Es war heute stillkalt, gefroren und stürmisch. Beispiele für die Dämonie der Idylle. Die Mühle ist tot. Aber die Müllerin lebt noch ein wenig, in: Dinersclub Magazin. 6/Dezember (1986) 18-25.

³⁴¹ Alfred Komarek, Weinviertel. Tauchgänge im grünen Meer (Wien 1998) 240.

³⁴² Bestandsbeschreibung NL 12, in: Bestandsverzeichnis. „Sammlung Frauennachlässe“, zusammengestellt von Li Gerhalter (Wien 2008) 45f.

³⁴³ Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext (2004) 224.

³⁴⁴ Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext (2004) 225.

³⁴⁵ Komarek, Weinviertel (1998) 243.

³⁴⁶ Christa Hämerle, Fragmente aus vielen Leben. Ein Portrait der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: Bestandsverzeichnis. Sammlung Frauennachlässe, zusammengestellt von Li Gerhalter (Wien 2008) 9-12, hier 9.

³⁴⁷ Vgl. Schulze, Ego-Dokumente (1996) 28.

geleiteten interdisziplinären Forschungsseminars an der Universität Wien³⁴⁸, stellte Li Gerhalter das Archiv “Sammlung Frauennachlässe“ vor und ich bekam einen Band dieser Quelle in die Hand – und begann zu lesen...

Dieses Lesen folgte anfänglich dem Interesse *was* in den (chronologisch) ersten drei Büchern³⁴⁹ geschrieben steht. Nach den ersten Seiten des ersten Buches, die zwar schon ein hohes Maß an inhaltlichen Wiederholungen aufwiesen, durch die komplexe, nicht chronologisch erscheinende Ordnung der Einträge aber Verwirrung stifteten, gesellte sich zu diesem Interesse die Frage *wie* diese Bücher zu lesen seien, oder anders *wie* sie geschrieben wurden. Gleichzeitig damit entstand unweigerlich eine imaginierte Person, mit ihrem Schreiben, ihrem Umfeld, ihren Tätigkeiten, ihrem Wissen, ihren Meinungen, ihrem Glauben und ihren Gefühlen – wobei sich schon während des gewahr Werdens eines solchen *Bildes* die Frage aufdrängte, wie kommt es dazu so selbstverständlich von *ihrem* Umfeld, *ihren* Meinungen, *ihrem* Glauben und besonders *ihrem* Schreiben zu sprechen.

Dieses Unterfangen zeigte, dass das “Hineinlesen“ in eine Verwicklung, ja Verstrickung der vielen Stränge einer Forschungsproblematik, oder anders, eines Forschungswerts solcher Quellen geführt hatte. Der *direkte* Weg endete im orientierungslosen “Dickicht“, als das die Texte bei einem planlos „umherschweifenden“ Lesen erschienen. Dies führte dazu, danach zu suchen, wie und warum, etwas Bestimmtes in dieser Quelle zu lesen war. Diese (erste) *Umkehr* führte zurück zum “in die Hand nehmen“ der Quelle,³⁵⁰ einem ersten Ausgangspunkt, zum haptischen “Begreifen“ der Quelle, zum *Aufschlagen des Buches*, um einen zentrale Aspekt vorerst metaphorisch zu umschreiben.

Eine solche Behutsamkeit, die bei der Konzentration auf die Texte oft eine nebенästhetische Stellung zugewiesen bekommt, soll hier als eine *grundsätzliche Bedingung* behandelt werden. Materielle Eigenschaften der Quelle, wie die Textträgern und das Schreibgerät, sollen hier, auch bei einer Konzentration auf kognitivistische und textualistische Perspektiven durch die zeichenhaften Repräsentationen in der Quelle, als „notwendige Bestandteile sozialer,

³⁴⁸ Forschungsseminar: *Sprache und Erinnerung in Frauentagebüchern des 20. Jahrhunderts* im Rahmen der Forschungsplattform "Neuverortung der europäischen Frauen- und Geschlechtergeschichte (Sommersemester 2007, Universität Wien).

³⁴⁹ SFN, NL 12, I, II, III.

³⁵⁰ Gottfried Korff, Sieben Fragen zu den Alltagsdingen, in: Gudrun M. König (Hg.), Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur (Tübingen 2005) 29-42, hier 38.

“kultureller Praktiken“ mitgedacht werden.³⁵¹ Die Auffassung die hinter einem solchen Vorgehen steht, ist die, dass die materiellen Eigenschaften der Quelle einen wesentlichen Wirkungsfaktor der hier untersuchten (Alltags-)Praxis darstellen, da im konkreten Fall nicht einfach Texte “entstanden sind“, sondern *in* Bücher geschrieben wurde. Diese Bücher können nicht als neutraler Beschreibstoff gewertet werden oder als etwas, dass erst durch die Schreibpraxis »Lesbarkeit« erlangt, sondern als etwas, dass bei der Produktion auf vielfältige Weise mitwirkt. Genau diese Wirkungen sollen zu Beginn erkundet und befragt werden.

Welche Zusammenhänge zwischen kulturell bestimmter Räumlichkeit und medialen Technologien, zwischen der Körperlichkeit und deren Behandlung sind hier überliefert.³⁵² Inwieweit ist ein Wechselspiel der Dinge als »Werk-Zeug« und als »Werk« relevant. Ziel ist es wahrgenommene “Sachzwänge“, die sich nicht in der Materialität erschöpfen aber untrennbar mit dieser verbunden sind, zu erkunden. Das spezifische Handeln mit dem “Ding“ Buch soll auf Spuren untersucht werden, die auf die Praktiken der Akteurin, ihrer spezifischen Produktivität und Restriktivität verweisen. Die Untersuchung wahrgenommener »Sachzwänge« benötigt einen diskursanalytischen Zugang, der Diskurse als Begrenzungsformen der Intelligibilität und damit gleichzeitig in ihrer materialisierenden Wirkung beleuchtet.³⁵³

2.2. Materielle Eigenschaften der Textträger

Die Beobachtung, dass die Texte in Bücher geschrieben sind, dass es sich nicht um lose Zettel, Blätter oder Blattkonvolute, nicht um Hefte, Heftstöße oder Pakete handelt, wirft grundlegende Fragen auf, die erst einmal das Buch als solches hinterfragen.³⁵⁴ Diese Fragen lösen sich, einmal gestellt nicht mehr von der Untersuchung der hier vorliegenden Produkte einer Schreibpraxis.

Was unterscheidet ein Buch von mehreren Blättern, oder auch von Heften; was ist es, das ein Buch zu einem Buch macht; welche soziokulturellen Handlungsanweisungen waren in dem Ding Buch verkörpert, welches Wissen bestand um Bücher, besaßen Bücher eine besondere Autorität, wie wurde das Buch behandelt, welche Handlungsmöglichkeiten schuf ein Buch. Hier sei nur auf die Tätigkeit des Blätterns verwiesen,³⁵⁵ die einen Aspekt veranschaulicht, der das Buch zu einem räumlich und auch zeitlich aufgliedernden, durch ein Nacheinander

³⁵¹ Reckwitz, Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Nachwort (2006) [Zugriff 3.7.2008] 9.

³⁵² Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 3f.

³⁵³ Butler, Körper von Gewicht (1995) 249.

³⁵⁴ Vgl. Dusini, Tagebuch (2002) 173.

³⁵⁵ Vgl. Dusini, Tagebuch (2002) 164.

ordnenden Gegenstand macht. Gleichzeitig ist das Buch aber auch das, was diese geteilte Menge versammelt, zusammenhält. In diesem Sinn ist das Buch ein Raum, der einerseits selbst materiell begrenzt ist und der andererseits eine Anordnung von Teilen birgt. Es hat ein Innen und ein Außen und es hat eine kontinuierliche Abfolge.

Die Schreiberin schrieb ihre Einträge *in* ein Buch.³⁵⁶ Was ist das für ein »Innen« und welche Beziehungen hat dieses »Innen« mit anderen, wahrgenommenen Innenräumen. Wovor verschloss sich dieses »Innen«, oder anders ausgedrückt, welche Dimensionen des Außen wurden durch dieses hergestellt. Ist das Buch ein von »der Welt« abgetrennter Raum? Hier soll das Buch als etwas betrachtet werden, das man öffnen und schließen kann, in dem man *weiterschreiben*, aber auch *zurückblättern* kann.

Nuancen spielen eine Rolle. Diese Bücher wurden nicht gelesen, sondern es wurde *in* ihnen gelesen, sie wurden nicht geschrieben, sondern *in* ihnen wurde geschrieben, *in* ihnen wurden aber auch andere Gegenstände aufbewahrt. Sie wurden *voll* geschrieben, doch nicht nur Schriftzeichen und Spuren füllten sie, die Bücher sind auch *gefüllt* mit Leerstellen, mit Auslassungen und mit Absenzen – nicht Geschriebenem.³⁵⁷

Welche Funktionen hatte dieses *Werk-Zeug* wenn zum Beispiel bei der genauen Betrachtung Spuren von Adaptionen, ja Manipulationen wie herausgeschnittene Seiten sichtbar werden.

Doch nicht nur, dass es sich um ein Buch handelt hat hier besondere Relevanz. Bei den, nicht sehr häufigen Erwähnungen der Tätigkeit des Schreibens im Text wird deutlich, dass die Schreiberin zwischen verschiedenen Büchern unterschied.

*Soeben fuhr der gr. Autobus vorbei es istpunkt ¾ 8^h
abends, mithin beende ich meine heutigen Tagesaufschreibungen
in diesem Buch.*³⁵⁸

*Es ist pünktl ½ 12^h neue Zeit, mithin beende ich
für heute meine Tages-Aufschreibungen in
diesem Buch.*³⁵⁹

Neben dem Interesse, die solche Textstellen in Bezug auf zu vermutende andere Bücher wecken, richten solche Verweise die Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit *dieser* Bücher. Die drei hier untersuchten Bücher, sind alle gebunden. Die Blätter sind mit einer waagrechten und senkrechten Linierung bedruckt, die die Bücher als für Zwecke der (doppelten)

³⁵⁶ Die Formulierung, »*in* das Buch schreiben, ist in den Texten immer dort präsent, wo die Schreiberin das Schreiben erwähnt, z. B. *Ich sitze mutterseelenallein am Wohnung=gangtisch u. beende für heute, es ist pünktl 8^h abends, meine Tagesaufschreibungen in diesem Buch!* –, SFN, NL 12, III, 30.9.1949.

³⁵⁷ Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 162f.; vgl. Macherey, A Theory of Literary Production (2006) 95f.; Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 173.

³⁵⁸ SFN, NL 12, II, 12.10.1948.

³⁵⁹ SFN, NL 12, II, 19.4.1948.

Buchführung erzeugte Produkte ausweisen. So lassen sie sich dem Typ Haushaltsbeziehungsweise Rechnungsbuch zuordnen.³⁶⁰ Zu vermuten ist, dass die Schreiberin diese über den Versand des „Allgemeinen Mühlen-Marktes“, einer Zeitung die sie abonniert hatte und regelmäßig las, bezog, da in den entsprechenden Jahrgängen Anzeigen für „Geschäftsbücher-Bestellungen“ geschaltet sind, die exklusiv für das Mühlengewerbe vertrieben wurden.³⁶¹ Diese Vermutung stützt sich auch darauf, dass Papier und speziell gebundene Bücher in dieser Zeit eine Mangelware darstellten, der aus dem generellen Engpass an Papier resultierte.³⁶²

Die Bücher haben unterschiedliche Formate und weisen unterschiedliche Verschleißerscheinungen und Schadensbilder auf. Das chronologisch erste der überlieferten Bücher, das nicht in der Nachkriegszeit erworben wurde, ist ein gebundenes Buch mit dem Format DIN A5. In diesem Buch befinden sich verschiedene Einlagen (Lebensmittelkarten, ein Empfangschein des Finanzamts Gänserndorf, ein Papierkuvert, eine Handkasse und beschriebene Papierstreifen). Der Erhaltungszustand dieses Buches ist als sehr schlecht zu beurteilen. Der Einband fehlt und die teils geklebte Bindung ist vielfach aufgelöst, sodass das Buch in zwei Teile zerfallen ist. Die Metallklammern, welche die Bindung unterstützen, sind deutlich verrostet. Die äußeren Blätter des Buches sind eingerissen. Generell ist das Papier stark vergilbt und beginnt sich an mehreren Stellen aufzulösen. An einer Stelle weisen die Blätter ein ovales Loch auf, das wegen seiner regelmäßigen Konturen auf Insektenbefall schließen lässt. Das Papier ist in unterschiedlichen Graden verunreinigt, wie zum Beispiel durch Fettspuren. Manche Blätter weisen Verwerfungen durch Feuchtigkeitseinwirkung auf. Bei einigen Seiten zeigt eine konturierte Vergilbung, das Gegenstände, wie zum Beispiel eine geöffnete Schere,³⁶³ auf dem aufgeschlagenen Seiten gelegen haben muss, während das Buch längerer Sonneneinstrahlung ausgesetzt war.

Das chronologisch zweite Buch hat das Format DIN A4. In diesem ist eine „Paketschnur“ eingelegt, die anscheinend zum Markieren der jeweils aktuellen Seite diente. Ein hinzugefügtes Blatt auf Seite 62 ist der einzige, nicht zu dem ursprünglichen Buch gehörige

³⁶⁰ Bestandsverzeichnis. Sammlung Frauennachlässe, zusammengestellt von Li Gerhalter (Wien 2008) 45.

³⁶¹ „Allgemeiner Mühlen-Markt“ 15. Februar 1946, Jg. 47, 10; „Allgemeiner Mühlen-Markt“ 15. September 1946, Jg. 47, 10.

³⁶² „Um den Engpass bei Schulheften abzuhelfen, wurde vom Oberösterreichischen Landesschulrat 1947 eine Holzaktion eingeleitet. Jedes Schulkind sollte ein meterlanges, entrindetes Holzscheit in die Schule bringen, das in der Papierfabrik Steyrermühle gegen Schreibpapier eingetauscht wurde.“ Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995) 448, vgl. zum Papiermangel auch 449.

³⁶³ SFN, NL 12, I, S. 22, 23; 158, 159.

Textträger.³⁶⁴ Durch den Verlust des vorderen Einbanddeckels, ist die Bindung des Buches, insbesondere im Bereich des Buchrückens, nur noch mangelhaft und instabil. Das Papier ist relativ stark vergilbt und teilweise verunreinigt. Abgesehen von einigen kleineren Einrissen, Abnutzungen im Randbereich und Verwerfungen sind die Blätter in einem verhältnismäßig guten Zustand.

Das dritte überlieferte Buch hat ein Zwischenformat DIN A4/A5 (25x18 cm). Im Buch befinden sich beschriebene und unbeschriebene Einlagen (zwei beschriebene Blätter und zwei unbeschriebene Papierstreifen). Der Erhaltungszustand ist als relativ gut zu beurteilen. Die kartonierten Einbanddeckel sind mit einem rot-braunen Kunststoffgewebe überzogen, das eingetrockneten Tröpfchen von Tinte, weißer Farbe und anderen Flüssigkeiten aufweist. Dort wo, deutlich erkennbar, ein Etikett aufgeklebt war ist das Kunststoffgewebe, klar abgegrenzt, stärker verschmutzt und aufgerissen. Im linken unteren Bereich des vorderen Buchdeckels befinden sich geschmolzene Wachsreste und ein darin eingeschmolzener geschwärzter Dochtrest, auch auf den Blättern im Buchinneren sind, neben Fettspuren, Reste von Wachstropfen sichtbar. Der Buchrücken besteht aus einem rötlichen Kunststoffgewebe, das teilweise Risse aufweist.

2.2.1. Schreibmaterial

In allen drei Büchern ist die Schrift mit Bleistift ausgeführt. Die Verwendung von Radiergummi ist nirgendwo erkennbar. An manchen Stellen, insbesondere dort wo das Papier sichtbar einer Feuchtigkeitseinwirkung ausgesetzt war, färbt sich der Schriftzug bläulich und verschwimmt. Dies ist vielleicht dadurch zu erklären, dass die Schreiberin einen „Tintestift“ als Schreibwerkzeug erwähnt.³⁶⁵

Im ersten Buch, das wie die anderen durchgehend mit Bleistiften beschrieben ist, die sich nur durch verschiedene Härtegrade der Minen unterscheiden lassen,³⁶⁶ ist der Schriftzug an manchen Stellen mit Tinte nachgezogen. Im zweiten Buch, tritt dieses Nachziehen mit Tinte vermehrt und systematisierter auf, auch wurden schematische Ergänzungen und Korrekturen mit Tinte durchgeführt. Hierbei sind makroskopisch zumindest zwei unterschiedliche Arten von Tinte zu differenzieren.

³⁶⁴ SFN, NL 12, II, S. 62 Auf diesem Blatt befindet sich eine Aufstellung ihres Grundbesitzes. (Grundbesitzbogen) Die fremde Schrift und das im Text hinzugefügte Kommentar deuten darauf hin, dass Hr. Hainisch vom Gemeindeamt diesen geschrieben und ihr ausgehändigt hat („er schrieb mir folgende Aufstellung:“). Eine Abschrift der Beilage befindet sich im Text

³⁶⁵ SFN, NL 12, II, 4.5.1948.

³⁶⁶ Unterschiedliche „Härtegrade“ der Bleistifte lassen sich teilweise deutlich von der unterschiedlichen „Anspitzung“ ein und desselben Bleistift differenzieren.

Das dritte Buch ist ebenfalls durchgehend mit Bleistift beschrieben, wobei, wie bei dem ersten Buch, bläuliches „Bluten“ und Verwischungen durch Feuchtigkeitseinwirkung zu beobachten sind. Wiederum lassen sich verschiedene Bleistifte, auch innerhalb von einzelnen Tageseinträgen, durch den Härtegrad der Minen unterscheiden.

2.3. Formen – Visualität

Die *Schriftwerkzeuge* sind Instrumente, die einsammeln und formen.³⁶⁷ Sie sind Werkzeuge der Selektion und Prägung, sie montieren Verstreutes, sie fixieren Entgleitendes.³⁶⁸ Sie installieren einen Korpus aus Symbolen, Wörtern und Sätzen, Orten und Namen nach einem bestimmten Modus, der Konventionssystemen folgt. Diese Konventionssysteme, diese Produkte der »Liebe des Zensors«,³⁶⁹ begrenzen, bilden indem sie Pfade und Wege vorschreiben Inkohärentes mit Netzen einer bestimmten Rationalität durchziehen,³⁷⁰ ein spezielles »impression management« ab.³⁷¹ Dieser Prozess des Abbildens, manifestiert sich in der Gestaltung des Textes, die auf eine spezielle Weise die Welt zerspaltet und zusammensetzt.³⁷²

Eine Betrachtung der Formatierung des Textes, der Zusammenfügungen, der Teilungen, des Zusammensetzenden und Trennenden richtet ihr Interesse auf *Bedingungen* des Inhalts.³⁷³ Wie ist der Text, wie sind die Zeichen in ein materiales Setting eingeschrieben, wie territorialisieren sich mentale Prozesse in der Materialität der Schriftlichkeit und des Buches als ein spezifischen Arrangement von (Text-)Körpern.³⁷⁴

Die Ausführlichkeit, mit der in den folgenden Abschnitten die materiellen Bedingungen und die graphisch-visuellen Äußerungen der Quelle behandelt werden, die hier vorerst übergrenau und langatmig wirkt, legitimiert sich dann, wenn eine folgende Analyse des Inhalts sich nicht darin erschöpft, das darzustellen, was die geschriebenen Wörter und Sätze *sagen*, sondern auch welche Sinnsschemata in ihnen *sichtbar* sind, was sie durch ihre Anordnung, ihre räumlich-materiell interagierende Situationalität vermitteln, welchem Modell die Texte

³⁶⁷ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 270

³⁶⁸ Vgl. Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (Frankfurt a. M. 1985) 52.

³⁶⁹ Pierre Legendre, L'amour du censeur (Paris 1974), zit. n. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 269; vgl. zu einer solchen *Zensur* als „produktive Form der Macht“, Butler, Haß spricht (2003) 201ff.

³⁷⁰ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 261.

³⁷¹ Goffman, The Presentation of Self in Everyday Life (1959) 238.

³⁷² Vgl. Barthes, Wahrheit und Kritik (1967) 88; Goody, Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft (1990) 80.

³⁷³ Barthes, Wahrheit und Kritik (1967) 68.

³⁷⁴ Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 13.

folgen, um Kontexte zu verdeutlichen, um Relevanzen im Buch abzubilden,³⁷⁵ die für die Schreiberin die wahrgenommene Umwelt mit der produzierten Innenwelt des Buches erst verbunden, legitim und “wirklich“ machen. All diese Prozeduren zielen darauf ab, das System verinnerlichter Muster der Wahrnehmung, assimilierte Grundmuster der Welt der Akteurin, Organisationsprinzipien, die diese in der Schreibpraxis perpetuiert, im Wechselspiel dessen, was aufgezeichnet wird und wie es aufgezeichnet wird, zu erkennen.³⁷⁶

2.3.1. Aufbau und Gliederung der Bücher

Das Hineingeschriebene, die *Verbuchungen* im ersten Band weisen einige Besonderheiten in ihrem Aufbau und ihrer Anordnung auf. Das erste Blatt, das unliniert ist, und dem verbliebenen Rest des Einbandes angehört, ist mit zwei Zeilen beschrieben, die als thematischer Buchtitel fungieren.

*Mahl. u. Schrotbuch
für d. Jahr 1941*³⁷⁷

Auf den ersten zweieinhalb linierten Buchseiten ist, in Form tabellarischer Aufzählung die „*Vermahlung im Jahre 1941*“³⁷⁸ aufgezeichnet. Ab der Mitte der dritten Seite setzen Tageseinträge aus dem Jahre 1946 ein. Diese Einträge füllen das Buch in chronologisch rückläufiger Richtung bis zur Seite 162. Diese Seitennummer folgt der handschriftlichen Paginierung, die sich jeweils in der oberen äußeren Ecke der Seiten befindet.

Die Einträge umfassen den Zeitraum von 21. Juli 1945 bis 13. September 1946. Die Einträge auf den einzelnen Seiten sind chronologisch in der Lesrichtung angeordnet, die Seiten aber vom zeitlich näher an der Gegenwart liegenden Datum, rückschreitend zum ferneren Datum beschrieben. Aus chronologischer Sicht beginnen die Einträge also auf der Seite 162 und führen bis zur Seite 3. Diese täglichen Einträge, es befinden sich meist drei Tageseinträge auf einer Seite, sind nur stellenweise an den jeweiligen Monatsanfängen durch ökonomisch-resümierende Zusammenfassungen unterbrochen.

In der Mitte des Buches fehlt ein Doppelblatt (Sprung von Seite 98 auf Seite 103) und nach der Seite 162 fehlt ein Blatt. An beiden Stellen sind Reste der deutlich sichtbar herausgerissenen Blätter erkennbar. Der hintere Teil des Buches (Seite 165 bis 193) ist bis auf die Paginierung unbeschrieben, nur auf der letzten Seite (194) ist ein Gebet eingetragen.

³⁷⁵ Vgl. Van Dijk, Multidisciplinary CDA (2001) 109.

³⁷⁶ Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen (1974) 125ff., besonders 143.

³⁷⁷ SFN, NL 12, I.

³⁷⁸ SFN, NL 12, I.

Das zweite der überlieferten Bücher, das ebenfalls handschriftlich paginiert ist, setzt unvermittelt am Jahresbeginn 1948 ein. *Mit Gott ins neue Jahr 1948! (Schaltjahr! – 1. Jänner 1948 Donnerstag. –*³⁷⁹ In chronologischer Abfolge sind alle Seiten dieses Buchs mit Einträgen beschrieben. Diese enden auf dem vorletzten Blatt mit dem Eintrag zum 17. Oktober 1948. Die Rückseite dieses Blattes ist mit Versen beschrieben, die mit der Zeile: *Brief zu Gott!..*³⁸⁰ betitelt sind. Die zwei letzten Seiten und die Innenseite des hinteren Buchdeckels sind mit Rechnungsnotizen, einer Aufstellung über den Hühnerbestand und den Grundbesitz, sowie einer Notiz über die Heimkehr von Kriegsgefangenen aus Russland beschrieben.

Der dritte Band beginnt mit der auf dem zum Einband gehörigen unlinierten Schutzblatt notierten Zeile: (*Tagebuch ab 1. Mai 1949.*);³⁸¹ der Rest des Blattes ist unbeschrieben. Auf dem ersten linierten Blatt setzten, ab eben jenem Datum Einträge ein, die chronologisch bis zur letzten vorhandenen Seite das Buch füllen und als letztes Datum den 31. März 1950 notieren. Die letzten neun Blätter des Buches sind deutlich erkennbar mit einer Schere herausgeschnitten. Das hintere unlinierte Schutzblatt ist auf der Vorderseite mit der Abschrift einer Adresse, Trächtigkeitsterminen der Ziegen, sowie einer Aufstellung der vom (Ehe-)Mann erhaltenen Geldbeträge beschrieben. Das untere Drittel dieser Seite ist zwar beschrieben, doch durch das Ausbleichen der Schrift nicht mehr lesbar.

2.3.2. Aufbau und Gliederung der Seiten – Formen der Einträge – Textbild

Zwei wesentliche, dem jeweiligen Buch immanente, das Schreiben strukturierende Eigenschaften sind das Format, im Sinne der Abmessungen des Buches, sowie der Umfang, also die Anzahl der gebundenen Blätter. Besonders das Format, das nicht nur dem Buch einen bestimmten, konventionalisierten Wert innerhalb der Buchkultur zuschreibt,³⁸² sondern auch ein Mittel der „Strategie der Minimierung“³⁸³ des Beschriebenen darstellt, ist in diesem Zusammenhang eine wichtiger *Maßstab*, der beachtet werden muss.

Ähnliches wie für das Buch als Schriftträger gilt auch für die einzelnen Seiten des Buches. Das Buch wirkt durch seine materiellen, paratextuellen Eigenschaften, aber auch durch seine soziokulturelle Bedeutung als Teil der „Bücherwelt“³⁸⁴ und als *Ding* das seinen Ort im Alltag der Akteurin einnimmt, gewissermaßen eine eigene Region darstellt, an der Praxis mit diesem

³⁷⁹ SFN, NL 12, II.

³⁸⁰ SFN, NL 12, II.

³⁸¹ SFN, NL 12, III.

³⁸² Genette, Paratexte (2001) 23f.

³⁸³ Dusini, Tagebuch (2002) 55.

³⁸⁴ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 295f.

mit. Die einzelnen Seiten des Buches sind wiederum durch ihren Ort in diesem ein bestimmter Teil im Buch. Es gibt die *leere Seite* nicht. Diese Anschauung bezieht sich einerseits darauf, dass die Seiten durch ihre Lage im symbolischen Gefüge des Buches schon bezeichnet sind, andererseits dass sie als unbeschriebene Seite nicht nur *nicht beschrieben*, sondern durch *Nichts* beschrieben sind und so, auch in Bezug auf die »spezifischen Absenzen«, die die Texte begleiten und ohne die diese nicht existieren würden, zur Aussage beitragen.³⁸⁵ Konkret ist aber auch die spezielle Gestaltung der einzelnen Seiten durch vorgedruckte Einteilungen wie Linierungen oder Vorgeschriebenes wie der Paginierung in ihrem strukturierenden Einfluss zu betrachten. In diesem Sinn ist die Praxis des Schreibens *in* ein Buch, *auf* ein Blatt immer schon eine parasitäre Handlung.

Nach einer solchen Betrachtung des Schreibmaterials, der „Architektur der Textträger“,³⁸⁶ die von der Illusion des neutralen Beschreibstoffes befreit, und zeigt, dass diese „nicht gleichsam Gefäße sind, in die Inhalte abgefüllt werden“,³⁸⁷ sondern dass in diesen und durch diese Texte gebildet werden, gilt es nun die Texte, die Einträge selbst zu betrachten.

Der folgende Ansatz zu einer Systematisierung wird von der Quelle vielfach widerlegt, die sich, trotz erkennbarer Strukturen durch ein hohes Maß an Vielfalt auszeichnet. Die Buchseiten sind, mit Ausnahme des dritten Buches, mit Bleistift am jeweils oberen äußeren Rand der Seite durchnummieriert. Der Seitenaufbau orientiert sich deutlich an der vorgedruckten Linierung der Seite, so folgt die Schrift konsequent der Linierung. Teilweise sind die unlinierten oberen und unteren Enden der Seiten mehrzeilig beschrieben. Neben den häufigen Absätzen, die das Textbild dominieren, füllen Zeilenübergreifende Sätze die Blattbreite voll aus, was auch durch die zahlreichen, unkonventionellen Wortteilungen bei Zeilenumbrüchen deutlich wird.

Neben den Textpassagen, die als »Tages-Einträge« in ihrem Aufbau eine angestrebte/befolgte Norm oder Grundform vermuten lassen, weisen die Seiten häufig tabellarische Aufstellungen und Vor- oder Abschriften von auszufüllenden (amtlichen) Formularen auf. Des Weiteren sind immer wieder Gebete, Gedichte oder Sprüche eingefügt, die sich in der Formatierung vom übrigen Text deutlich abheben.

Das erste Buch, dessen Eigenart in der Abfolge weiter oben schon dargestellt wurde, weist ein Seitenbild auf, das stark durch kurze Textblöcke untergliedert ist. Diese Blöcke sind meist durch eine oder mehrere Leerzeilen voneinander abgesetzt und stellen als Einheiten die

³⁸⁵ Macherey, A Theory of Literary Production (2006) 95f.

³⁸⁶ Dusini, Tagebuch (2002) 54.

³⁸⁷ Aichinger, Die Schrift als Grenze (2000) 39.

jeweiligen »Tageseinträge« dar. Diese beginnen mit einer Datumsangabe und sind in sich nur äußerst selten durch Leerzeilen unterteilt. Die Datumsangabe ist zwar immer am Beginn der Schreibzeile geschrieben, jedoch nicht vom Textblock abgehoben. Im Verlauf des Buches treten zwischen den einzelnen Tageseinträgen mehrzeilige Abstände auf, seltener gehen die »Tage« absatzlos ineinander über. Der überwiegende Teil der Seiten umfasst drei bis vier solche „*Tagesaufschreibungen*“.³⁸⁸ Diese Einträge bestimmen durch ihren jeweiligen Umfang den Raum den diese auf der Seite einnehmen. Phasenweise jedoch wirkt der Raum für einzelne »Tage« stark reguliert. So lassen die regelmäßigen Abstände zwischen den einzelnen Tageseinträgen vermuten, dass die Seiten schon vor der Verfertigung der Einträge in Abschnitte eingeteilt waren. Dies bestätigt sich besonders dort wo, nach dem Vorbild eines Schreibkalenders Daten in bestimmten Abständen vorgeschrieben wurden, was einerseits im Schriftbild sichtbar wird, aber auch durch Daten bestätigt wird, die in regelmäßigen Abständen notiert sind, denen sich aber keine weiteren Einträge anschließen, die sozusagen das Datum als einzige Information zum Tag darstellen.

Charakteristisch für dieses erste Buch sind auch gänzlich unbeschriebene Seiten, sowie Seiten die zum größten Teil unbeschrieben bleiben. Annähernd vollständig, also jede Zeile füllend beschriebene Seiten sind in diesem Buch kaum vorhanden.

Der Seitenaufbau des zweiten Buches unterscheidet sich zunächst von dem des ersten dahingehend, dass die einzelnen Tageseinträge deutlich mehr Text umfassen. Die einzelnen »Tage« sind nicht mehr so stark voneinander abgesetzt, dafür aber intern stärker unterteilt und aufgegliedert. Die Datumsangabe steht in der Position einer Überschrift und ist meist in einer eigenen Zeile vom übrigen Eintrag abgesetzt. Auf das gesamte Buch umgelegt hat sich das Verhältnis von unbeschriebenen und beschriebenen Zeilen umgekehrt. Das Buch weist nicht mehr so ausgedehnte Bereiche auf, die unbeschrieben sind, insgesamt wirken sowohl das Buch als auch die einzelnen Seiten „ausgefüllter“. Die Ordnung des ersten Buches, die trotz ihres unkonventionellen Verlaufs klare Strukturen erkennen ließ, wird komplexer, das Seitenbild wird feingliedriger und vielfältiger.

Im dritten Buch setzt sich die Tendenz der Vergrößerung des Umfanges der einzelnen Tageseinträge fort, in der Betrachtung des Seitenbildes hingegen nimmt die sichtbare Fragmentierung nicht weiter ab, sondern tritt wieder verstärkt in Erscheinung. Indem die einzelnen Tageseinträge häufig durch Leerzeilen unterteilt sind wird das Seitenbild wieder

³⁸⁸ Wie schon erwähnt bezeichnet die Schreiberin ihr Schreiben in diesen Büchern als *Tagesaufschreibung*, vgl. z. B. SFN, NL 12, II, 13.9.1948; NL 12, III, 26.12.1949;.

durch deutlich voneinander abgegrenzte Textblöcke geprägt. Jedoch sind hier nicht mehr nur die Tage als Einheiten voneinander abgegrenzt sondern auch innerhalb der »Tageseinträge« werden regelmäßige Abteilungen sichtbar.

Die hier behandelten „Äußerungen“ der einzelnen Seiten durch deren graphisches Bild, kann durch eine quantifizierende Betrachtungsweise verdeutlicht werden. Der Aufbau und die Struktur der Einträge im Kontext der Seiten zeigen starke Veränderungen im Vergleich der einzelnen Bücher zueinander. Die folgenden Darstellungen, die repräsentative Ausschnitte der jeweiligen Bücher darstellen,³⁸⁹ veranschaulichen die angedeuteten Tendenzen.

In Bezug auf den textuellen Umfang, also die Anzahl der Elemente der Texte, wie Wörter, Symbole und Ziffern der einzelnen »Tageseinträge«, ist eine kontinuierliche Steigerung parallel zur chronologischen Ordnung der Bücher erkennbar.

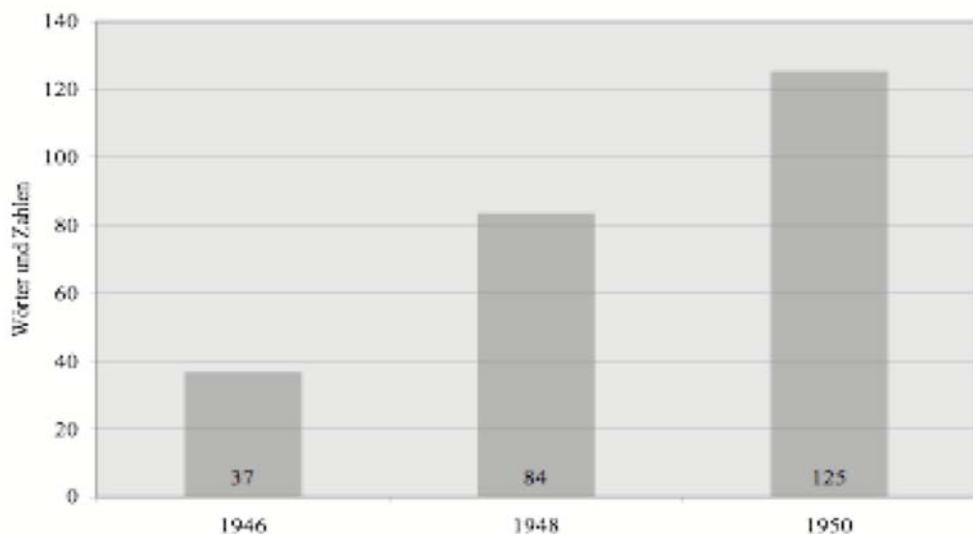


Abb. 1 ; Durchschnittliche Anzahl der Wörter und Zahlen pro »Tag«; Daten: 1. Jänner bis zum 31. März des jeweiligen Jahres. SFN, NL 12, I, II, III.

Diese Steigerung des Umfanges der einzelnen Einträge geht nicht einher mit einer gesteigerten Seitenanzahl, was darauf hindeutet, dass eine Assoziation der Einheit *Seite* mit der des *Tages* nicht für die Schreibpraxis wirksam ist.

³⁸⁹ Die Darstellungen umfassen die Eintragungen vom 1. Jänner bis zum 31. März des jeweiligen Jahres. Eigene Berechnungen; SFN, NL 12, I, II, III.

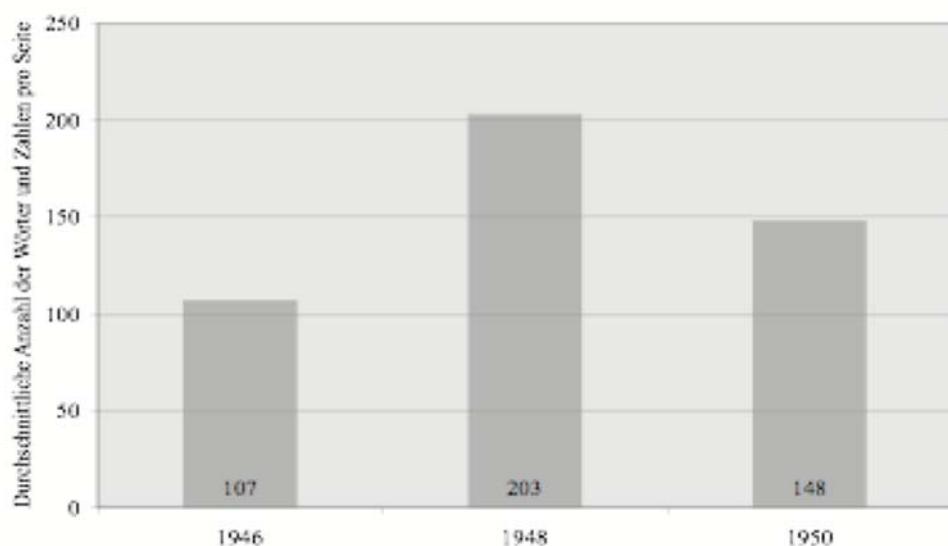


Abb. 2: Durchschnittliche Anzahl der Wörter und Zahlen pro Seite; Daten wie bei Abb. 1.

Die dritte Abbildung zeigt den Anteil der unbeschriebenen Zeilen an der Gesamtzahl der Zeilen, die der hier gewählte Zeitraum im jeweiligen Buch umfasst. Diese Darstellung ist besonders dahingehend signifikant, als ein Ausschnitt gewählt wurde, der in keinem der drei Bücher gänzlich unbeschriebene Seiten beinhaltet, sondern einen Abschnitt darstellt, in dem Eintrag auf Eintrag ohne längere Absenzen folgt und so den Anteil an “Leerzeilen“ zwischen und in den Einträgen anschaulich machen.

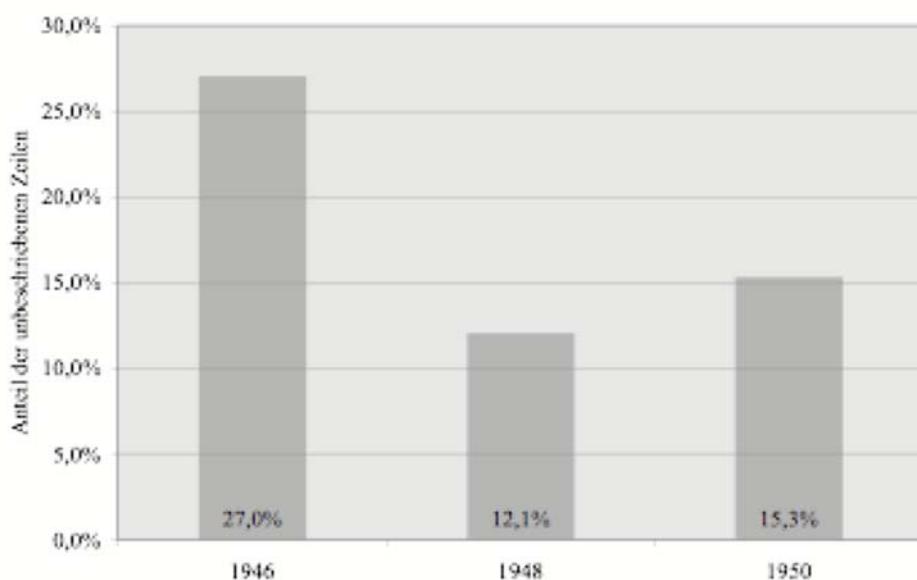


Abb. 3 Anteil der unbeschriebenen Zeilen; Daten wie bei Abb. 1.

2.3.3. Schriftbild

Das Schriftbild ist über die drei untersuchten Bücher hinweg relativ stabil. Die Schriftgröße orientiert sich konsequent an der vorgegebenen Linierung, was daran deutlich wird, dass sich kein Schriftzeichen über zwei oder mehr Linierungszeilen erstreckt. Dieser Sachverhalt wird insbesondere auch dort sichtbar, wo außerhalb des linierten Bereichs, am oberen oder unteren Ende der Seite oder auf nicht linierten Einlagen geschrieben wurde und sich die Schriftgröße deutlich verkleinert.

Die Zeile stellt eine spezifische Einheit dar, die für eine bestimmte inhaltliche “Ganzheit” reserviert scheint. Dies wird daran sichtbar, dass die Schrift gegen Ende der Zeile oft gedrängter wird und das einzelne Wörter, die dem Satz, der in dieser Zeile aufgeschrieben wurde angehören, am Ende der Zeile aber keinen Platz mehr finden, oft am Zeilenende der darunter liegenden Zeile eingefügt wurden. Häufig finden sich auch einzelne Wörter oder Satzteile in kleinerer Schrift, zwar innerhalb der Linierung aber deutlich über oder unter bereits geschriebenen Wörtern, hinzugefügt.

Stockungen, Zögerlichkeit oder Anstrengung sind nicht aus dem Schriftbild herauszulesen. Die einzelnen Wörter folgen in relativ gleich bleibenden Abständen zueinander. Nur bei genauerer Kenntnis des Schriftbildes sind feine Unterschiede in Bezug auf die Genauigkeit oder Flüchtigkeit auszumachen. Ein Wandel der Schriftform, die „Dynamik handschriftlicher Aufzeichnungen“,³⁹⁰ wie sie Arno Dusini bezeichnet, wird nur im Vergleich von zeitlich voneinander entfernten Einträgen deutlich. Dafür sind oft innerhalb einzelner Einträge unterschiedliche Phasen durch die Strichstärke zu erkennen, die auf die Verwendung unterschiedlicher Stifte hindeutet.

Der Text ist zum überwiegenden Teil in lateinischer Schrift verfasst. Nur in einzelnen Fällen weist er “Relikte” von Kurrentformen auf. So wird zum Beispiel die Anrede von Personen wie *Hr.*, *Fr.*, oder *Frl.* fast durchgehend kurrent geschrieben. Selten sind ganze Tageseinträge in Kurrentschrift geschrieben, öfters jedoch einzelne Absätze oder Wörter.

Besonders kennzeichnend sind die häufigen, teilweise einem System folgenden Unterstreichungen.³⁹¹ Dieses System des Unterstreichens differenziert sich wiederum in die einfache und die doppelte Unterstreichung, nur äußerst selten finden sich dreifach unterstrichenen Worte.

Ein Merkmal welches das Schriftbild prägt ist die große Menge der vorkommenden Ziffern, die oft mit Rechenzeichen wie $=$, $+$ oder \times verbunden sind. Generell sind einzelne,

³⁹⁰ Dusini, Tagebuch (2002) 56.

³⁹¹ Wiederkehrende Unterstreichungen der gleichen Wörter, aber auch Regelmäßigkeiten der Unterstreichung bei bestimmten Wortarten insbesondere bei deiktischen Satzteilen.

freistehende Zeichen sehr häufig. Dies bezieht sich besonders auf systematisch verwendete Abkürzungen, die fast wie eine spezifische Kurzschrift verwendet werden³⁹² und auf Formalisierungstendenzen in den Texten hinweisen, beziehungsweise Formalisierungspraktiken aus gewissen institutionellen Zusammenhängen in diesen sichtbar machen.

*Den 19.3.46 vormittag b. d. Meyer Resi d. Westestrick=
nadeln ausgeborgt u. nachmittag zu stricken
(Vaters Polluver) (sic!) begonnen. Gestern u. heute
Witterung wie im Sonntag (sic!) d. 17.3. l. J.
Heute = es 5 Jahre daß wir Willi in Rudolf=
spital besuchten. (Quetschung d. rechten
Zehe)³⁹³*

Ein weiteres Merkmal sind die, ergänzende Aussagen, vom übrigen Satz abgrenzenden Klammersetzungen und die zahlreichen Gedanken- und Bindestriche, die zur Markierung des Endes einzelner Absätze und Textblöcke verwendet werden. Insbesondere bei Aufzählungen, die tabellarisch Gleches untereinander auflisten, werden Anführungszeichen als Ersatz für das wiederholte Ausschreiben des jeweiligen Wortes verwendet. Die Zeichensetzung ist wenig normiert obwohl sie der semasiologischen Orientierung in den Sätzen und Satzgefügen dient.

Eine Eigentümlichkeit sind klar zugeordnete, im Schriftkanon nicht enthaltene Zeichen, wie einem Kreuz (X) mit dem der Beginn der Menstruation vermerkt wird oder einem Kreis (O) der die Mondphase Vollmond markiert.

In seltenen Fällen sind Worte nicht vollständig ausgeschrieben, sondern nur mit den ersten zwei oder drei Buchstaben angedeutet und durch Auslassungspunkte “vervollständigt“.

*Den 28.XI.45 hat das braune junge Geißl
geb.....³⁹⁴*

*Votsch übernachtete heute Nacht
bei mir. Er hatte mich heute ra.... - ³⁹⁵*

Diese spezielle Form der Abkürzung wird an einer späteren Stelle in ihrer zensurierenden Funktion noch genauer betrachtet.

Überschreibungen und Durchstreichungen treten in unterschiedlichen Zusammenhängen auf. So sind öfters Ziffern durch andere nachträglich Überschrieben. Eine andere Art der “Korrektur“ die erkennbar ist, ist die orthographische Verbesserungen insbesondere bei Fremdwörtern oder auch das, teilweise systematische, nachträgliche Ausstreichen bestimmter

³⁹² Vgl. Dusini, Tagebuch (2002) 56 (siehe Fußnote 26).

³⁹³ SFN, NL 12, I, 19.3.1946.

³⁹⁴ SFN, NL 12, I, 28.11.1945.

³⁹⁵ SFN, NL 12, I, 3.3.1946.

Wörter in bestimmten Kontexten oder das Ersetzen durch andere. Überschreibungen und Durchstreichungen sind aber nie so ausgeführt, dass das durchgestrichene oder überschriebene Zeichen unkenntlich gemacht wurde.

*Hl. Wenzelus, bitte bei Gott für mein Kind in Rußland!
Tausendmal, Gute Nacht, mein lieber Willi, in der weiten Ferne.*³⁹⁶

Eine andere Art der “Korrektur“ sind Durchstreichungen, die während des Aufschreibens durchgeführt wurden, so zum Beispiel wenn sich während des Schreibprozesses die Satzplanung änderte oder auch dort, wo Sätze begonnen wurde, die dann aber doch nicht ausgeführt wurden. Besonders solche Stellen bieten eine “Spur“ zu dem Prozess des »Auswählens«, als Form der Konstruktion und Selbstzensur – was in dem Buch stehen soll und was nicht –, die in folgenden Kapiteln zentral thematisiert wird.

*Am Sarge meiner Mutter
Absch weinend u. betend Abschied genommen.*³⁹⁷

Zusammenfassend lassen sich nach diesen ersten Untersuchungen erste Interpretationsansätze vervollständigen. So bilden die Texte, ohne noch auf ihre jeweiligen Inhalte eingegangen zu sein, ein komplexes Gefüge ab, das Ordnungen, Dispositionen *sichtbar* macht. Das feingliedrige Schriftbild, das weniger als “fließender“ Text ein gleichförmiges Relief bildet, sondern eher als Anordnung einzelner Teilstücke abgeschlossener Bereiche zueinander in Beziehung setzt, verteilt Markierungen und “verdichtete“ Folgen von Zeichen und Zeichenkombinationen nach bestimmten Mustern über die Seiten. In diesem Ornament lassen sich bestimmte Regelmäßigkeiten und Schematisierung erkennen, die fast ein implizites Formular vermuten lassen, dem hier gefolgt wurde. Die Fragen, die solche Beobachtungen evozieren beziehen sich darauf, welche Ordnungen sich hier (re-)produzieren; bilden sich Routinen eines Alltag ab, wird hier das Erlebte “arbeitsteilig“ gewissen Bedeutungsfeldern zugeordnet, befolgt die Schreiberin gewisse Formvorgaben, wie “man schreiben soll“, wie “man zu schreiben hat“ und inwieweit sind in diesen Ordnungen Regeln der inhaltlichen Differenzierungen und Segregationen verwirklicht. Diese deutlichen Dispositionen durch das Gefüge der Texte, dieses visualisierte Gerüst der Aufschreibungen weckt gerade in seiner Veränderung ein Interesse für die Prinzipien, durch die sie erzeugt wurden, aber insbesondere dafür wie dieses Gerüst mit den Inhalten, mit der narrativen Ordnung des Berichteten verbunden ist, wie sich die be- und geschriebenen »Handlungen« organisieren, sich Räume schaffen, in denen sie wirken.³⁹⁸ Welche formalen Verbindungen diese Gefüge mit anderen Gefügen, welche

³⁹⁶ SFN, NL 12, II, 28.9.1948.

³⁹⁷ SFN, NL 12, II, 24.3.1948.

³⁹⁸ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 228; vgl. Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 27.

Beziehungen es mit anderen »Regionalisierungen« herstellt beziehungsweise welche wahrgenommenen »Territorien« im Buch ihre Grenzen behaupten.³⁹⁹

Sind diese Räume Spuren der fortwährenden Interpretation und Klassifikation der Handlungsumwelt; indem sie Grenzen, einerseits zu Distanzen andererseits zu Berührungs punkten von Disparatem machen, konstruieren sie gleichzeitig Teile und Zusammenhänge. Die Regelmäßigkeit, ja die Ähnlichkeit zu gewissen "Schablonen", verweist auf den Reproduktionsprozess der Praxis,⁴⁰⁰ der strukturelle Entsprechungen zu den Grundlagen des *Habitus* vermuten lässt.⁴⁰¹

Solche Regelmäßigkeiten der "Räume der Schrift" konstruieren Aussagen, die durch ihre "Eigenlogik" Kohärenzen und Inkohärenzen schaffen, die das Gesagte auf-, nieder-, vor-, über- und unterschreiben.

„(...) der äußere Anblick [»aspect«], der weder die Sache selbst ist noch ihr gesicherter Umfang; die Ansicht, die sich mit der Distanz verändert, der Anblick, der oft täuscht, aber nicht erlischt, etc.“⁴⁰²

Dieser erste Ansatz eines "Lesens" der Bücher führt zu der Frage welche (implizite) Formvorgaben hier befolgt werden, welche »Formzitate« hier erkennbar sind. In diesem Sinn offenbaren die "Aufschreibungen" in ihren graphischen Äußerungen Modelle, die es auf der sprachlich-rhetorischen Ebene, gerade als Implikate aufzuspüren gilt, um sich damit dem »Protokoll« der *Verbuchungen*, die hier eingeschrieben sind, zu nähern,⁴⁰³ um die Wirkungen sichtbar zu machen, die eine solche Formalisierung ermöglichen und produzieren.⁴⁰⁴

2.4. Einige Aspekte der Sprache

In diesem Abschnitt sollen nun formale Aspekte der Sprache in der Quelle betrachtet werden. Die Untersuchung versteht sich als beschreibende Sammlung und Einordnung von Merkmalen und Eigenschaften der hier angewandten sprachlichen Formen. Vieles bleibt an dieser Stelle noch unbehandelt, da eingehenderen Analysen, die Funktionen untersuchen und die Aussagesysteme mit ihren Logiken und ihren Kompositionen zu bestimmen versuchen, in folgenden Kapiteln mit jeweils spezifischen Fragestellungen, Abhandlungen gewidmet sind.

Die Sprache in dieser Quelle zeichnet sich durch häufige dialektale Einfärbungen der Standardsprache aus, die sich mit umgangssprachlichen Ausdrücken vermengt aber auch

³⁹⁹ Vgl. Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 13.

⁴⁰⁰ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 104.

⁴⁰¹ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 141.

⁴⁰² Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 113.

⁴⁰³ Vgl. Chartier, La lecture, une pratique culturelle (1985) 222, zit. n. Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (2003) 39.

⁴⁰⁴ Vgl. Dreyfus/Rabinow, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (1987) 109.

Elemente verschiedener Fachsprachen aufweist. Sie ist durch eine ausgeprägte Selektivität der Terminologie bestimmt, aus der ein eigenes, oft formelhaft normiertes »Tagesaufschreibungs-Vokabular« resultiert.

Ein erster Zugang zur Sprache, soll hier die Aufteilung und Gliederung in ihre einzelnen »Bauelemente« sein. Eine Sichtung der Wörter die häufig Verwendung finden, ermöglicht durch die Betrachtung ihrer Stellung und ihres Anteils an der Gesamtheit der Wörter in den Texten einen ersten Einblick, nicht nur in das »Gesagte«, sondern auch in Bezug auf die spezifischen Sprachpraxen, die Artikulation und die Stilmittel. Inhaltliche Bezüge und soziale Implikation des »Gesagten« sollen hier vorerst nur angedeutet werden.

Das Vorgehen ist durchgehend als »Paarlauf« konzipiert, indem das erste (1945/46) und das dritte (1949/50) Buch parallel analysiert werden. Diese Nebeneinanderstellung soll sowohl die Kongruenzen wie auch die Differenzen, also die Konstanz und die Transformation der verwendeten sprachlich-rhetorischen Mittel sichtbar machen. Um die Übersichtlichkeit der Darstellung zu wahren, wurden für diese Analyse lediglich Wörter ausgewählt, die mit einer großen, jeweils angegebenen Häufigkeit im Text vorkommen. Die Termini der Einteilung und Beschreibung folgen den Vorgaben des *Dudens*.⁴⁰⁵

Den Beginn stellt eine Sichtung der *Substantive* dar, die in diesem Zusammenhang nicht nur die Personen, Dinge und Gegenstände von denen geschrieben wird markieren, sondern auch auf »Begriffe« im Sinne von Konzepten die »Gegebenheiten« in ein Wort fassen, verweisen.⁴⁰⁶

Die Anordnung entspricht einer vagen Zuordnung zu bestimmten Bedeutungsfeldern,⁴⁰⁷ wobei die Problematik eines solchen Vorgehens schon darin sichtbar wird, dass einzelne Begriffe mehreren Feldern zugeordnet werden könnten, andere hingegen unter den gewählten Kategorien nicht einordenbar sind. Diese Systematisierung, die mit Vorbehalten zu behandeln ist, ist hier aus Gründen der Übersichtlichkeit der Darstellung gewählt. Eine solche Anordnung, die die Polysemie dieser »Begriffe«⁴⁰⁸ reduziert, korrespondiert aber auch auf einer bestimmten Ebene mit dem ordnenden und reduzierenden Gestus des Textes, der im Folgenden noch genauer charakterisiert wird.

⁴⁰⁵ Der kleine Duden, Bd. 4, Deutsche Grammatik (Leipzig/Wien/Zürich 2004).

⁴⁰⁶ Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 122.

⁴⁰⁷ Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 182.

⁴⁰⁸ Vgl. Sarasin, Autobiographische Ver-Sprecher (1994) 39.

	(1945/46)	(1949/50)
(Personen)	<p><i>Vater</i> <i>Mann</i> <i>Vota</i> <i>Votsch</i> <i>Willi</i> <i>Sohn</i> <i>Großmutter</i> <i>Wienerin</i> <i>Russen</i></p>	<p><i>Vat</i> <i>Votsch</i> <i>Mann</i> <i>Willi</i> <i>Sohn</i> <i>Mutter</i> <i>Maurer</i></p>
(Orte)	<p><i>Bründl</i> <i>Mühle</i> <i>Teichacker</i> <i>Pfarreracker</i> <i>Garten(Gartl)</i> <i>Schweinbarth</i> <i>Raggendorf</i> <i>Pirawarth</i> <i>Rußland</i></p>	<p><i>Teichacker</i> <i>Zimmer</i> <i>Teicht</i> <i>Küche</i> <i>Rechenackerl</i> <i>Keller</i> <i>Acker</i> <i>Stall</i> <i>Garten</i> <i>Stallunggang</i> <i>Schweinbarth</i> <i>Stallungdachboden</i> <i>Gänserndorf</i> <i>Hühnerstall</i> <i>Gaweinstal</i> <i>Hof</i> <i>Rußland</i> <i>Haus</i> <i>Osten</i> <i>Gang</i> <i>Wien</i> <i>Friedhof</i> <i>Stadlermühle</i> <i>Kirche</i></p>
(Zeit)	<p><i>Tag</i> <i>Nacht</i></p>	<p><i>Nacht</i> <i>Abend</i> <i>Mittag</i> <i>Mittag</i> <i>Tag</i> <i>Jahr</i> <i>Monate</i> <i>Wochen</i></p>
(Maße)	<p><i>Reichsmark</i> <i>Schilling</i> <i>Stück</i> <i>Kilogramm</i> <i>Liter</i></p>	<p><i>Schilling</i> <i>Flaschl</i> <i>Kilogramm</i> <i>Bürdl</i> <i>Stück</i> <i>Grenzn</i> <i>Kübel</i> <i>Wecken</i> <i>Meter</i></p>
(Lebensmittel/ Nahrung)	<p><i>Erdäpfel</i> <i>Lebensmittelkarte</i> <i>Mehl</i> <i>Kochmehl</i> <i>Gries</i> <i>Weizenmehl</i> <i>Brotmehl</i> <i>Brot</i> <i>Vorschuß</i> <i>Kukuruz</i> <i>Weintrauben(Weinbeer)</i></p>	<p><i>Erdäpfel</i> <i>Jause</i> <i>Hühnereier</i> <i>Suppe</i> <i>Enteneier</i> <i>Frühstück</i> <i>Apfelmast</i> <i>Einbrennsuppe</i> <i>Bier</i> <i>Eierspeise</i> <i>Eier</i> <i>Wasser</i> <i>Schmalz</i> <i>Kaffee</i> <i>Brot</i> <i>Käse</i> <i>Wurst</i> <i>Kukuruz</i> <i>Mais</i> <i>Zuckerl</i></p>

(Substantive abseits der gewählten Kategorien)	<i>hl. Messe</i> <i>Zigaretten</i> <i>Schiebkarren</i> <i>Regen</i> <i>Weste</i> <i>Sack</i> <i>Geiß</i> <i>Holz</i>	<i>Gott</i> <i>Arbeit</i> <i>Schiebkarren</i> <i>Witterung</i> <i>Wetterl</i> <i>Sturm</i> <i>Sack</i> <i>Hühner</i> <i>Gras</i> <i>Heu</i> <i>Post</i> <i>Briefkasten</i>	<i>Seel</i> <i>Zug</i> <i>Abendzug</i> <i>Auto</i> <i>Autobus</i> <i>Licht</i> <i>Reparatur</i> <i>Ruhe</i> <i>Ofen</i> <i>Brief</i> <i>Gewerbezeitung</i> <i>Agrarische</i>
--	---	---	---

Tab. 1: Die Auswahl stellt alle Substantive dar, die 15-mal oder öfter (1945/46) bzw. 12 mal oder öfter (1949/50) im Text vorkommen (Diese Auswahl entspricht in beiden Fällen gerundet 65 Prozent der Gesamtanzahl der Substantive im Text), Unterschiede des Falles und der Zahl wurden vernachlässigt. SFN, NL 12, I; III.

Diese Auswahl, der mit großer Regelmäßigkeit im Text verteilten Substantive zeigt, dass die Texte hauptsächlich mit Begriffen operieren, die als *Namen* Personen oder Orte bezeichnen, die sich als Angaben von Zeiträumen oder bestimmten Mengen, Längen oder Massen auf *Maße* beziehen und die als *Gattungsbezeichnungen* Dinge konkretisieren. Bei einer Einordnung in das binäre Schema, *Abstrakta* und *Konkreta* sind zweitäre eindeutig dominierend. Vorgänge oder Zustände sind, abgesehen von konventionalisierten Zeitbezeichnungen, kaum substantivisch gefasst.

Die Sichtung der Verben verweist einerseits auf Zustandsbeschreibungen durch die Zeitformen und die Modi, andererseits aber auch auf bestimmte Tätigkeiten die Handlungskontexten zugeordnet werden können, was hier zuerst ausgeführt wird. Ähnlich wie bei der Einordnung der Substantive gestaltet sich auch hier eine thematische Zuordnung nicht widerspruchsfrei und soll nicht als definitiv, sondern eher als ein erster Ansatz verstanden werden. In der folgenden Auflistung ist die jeweilige Form angeführt, die in den Texten überwiegt, was dadurch begründet werden kann, dass Verben in den Texten weitgehend in einer bestimmten Form auftreten. Bei Verben die häufig auch in der Pluralform verwendet werden ist diese in Klammern hinzugefügt.

(1945/46)

(Arbeit)

*flickte
geflickt
beendet
beglossen
scherste
angebaut
arbeite(n)
abschneiden
haute(n)
umgehaut
häufelte
gestrickt
reparierte*

(1949/50)

*flickte
begann
beendete
beende
graste
sichelte
arbeitete(n)
schnitt
grub
hackte
raufte
stricken
strickte*

(Bewegung/
Mobilität)

*brachte
holte(n)
kam
ging
führte
fuhr
trug
raddelte
schickte*

*brachte
holte
kam(en)
ging(en)
führte
fuhr(en)
trug
radelte
nahm*

(Tausch/Einkauf)

*bezahlte
gab
erhielt
schenkte
geschenkt
tauschte*

*bezahlte
gab
erhielt
schenkte
kaufte
eingekauft*

(Kommunikation)

*sagte
gesagt
stritt(en)
tratschen
schimpfte*

*sagte
erzählte
tratschen
schimpfte*

(Verben abseits der
gewählten Kategorien)

*übernachtete(n)
schlief(en)
ließ
lassen
ärgerte*

*sitze
schlafen
ließ
plagte
quälte
wünscht
sah
aß
stellte*

*träumte
bitte
dachte
vergeßen
lag
legte
stand
fand
füllte*

(Sein/Haben/Werden)	<i>war(en)</i> <i>ist</i> <i>gewesen</i> <i>hatte</i> <i>wird</i>	<i>war(en)</i> <i>ist</i> <i>bin</i> <i>hatte</i> <i>hat</i> <i>wird</i> <i>wurde</i>	<i>sind</i> <i>sei</i> <i>hätte</i> <i>hab</i> <i>werden</i>
(Modalverben)			
	<i>kann</i> <i>muß</i> <i>will</i> <i>soll</i>	<i>konnte</i> <i>mußte</i> <i>wollte</i>	

Tab. 2: Die Auswahl stellt alle Verben dar, die 7-mal oder öfter im Text vorkommen. (Diese Auswahl entspricht in beiden Fällen gerundet 80 Prozent der Gesamtanzahl der Verben im Text), SFN, NL 12, I; III.

Auffallend ist die ausgeprägte Wortvielfalt zu einzelnen Tätigkeitsbereichen, die aber als solche, auf wenige begrenzt sind. So ist insbesondere beim ersten Buch das Übergewicht von Handlungen innerhalb der Bedeutungskontexte Arbeit, Ortsveränderung/Mobilität, Tausch und Kommunikation signifikant.

Das Zeit- und Bezugsraster⁴⁰⁹ das eine solche Sichtung der *Verbformen* erstellt, gestaltet sich eindeutig. Die Bestimmung der Person weist den Bezug auf die erste und dritte Person als vorherrschend aus, wobei die Differenzierung zwischen diesen durch die Formengleichheit im Präteritum bei den meisten Verben nur im konkreten Satzkontext möglich ist, in Bezug auf den Numerus sind die Singularformen den Pluralformen in der Anzahl eindeutig überlegen.

Die Vergangenheit ist die dominierende Zeitform des Schreibens. Die meisten Sätze, sofern sie eine temporale Bestimmung haben, sind im Präteritum gehalten. Perfektformen, die im ersten Buch (1945/46) noch vorhanden sind (rund ein Sechstel der Sätze), werden im dritten (1949/50) kaum mehr verwendet, dafür ist in diesem eine vermehrte Verwendung des Präsens ersichtlich (rund eine Fünftel). In beiden Büchern kommen zwar Futurformen vor, sind aber äußerst selten.

Die Dominanz des Präteritum, charakterisiert die Texte als Berichte und Schilderungen, wobei zu beachten ist das die einzelnen Einträge oft Sätze beinhalten, die Aneinanderreihungen oder Aufzählungen darstellen, die ohne Verb auskommen. Die zentrale Aussage der Verwendung des Präteritums in den Texten ist die Vorzeitigkeit des Geschriebenen vor dem Schreiben. Dies wird besonders dort deutlich, wo die Verwendung des Präsens deren Gleichzeitigkeit signalisiert.⁴¹⁰ So sind Sätze im Präsens geschrieben, die

⁴⁰⁹ Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 183.

⁴¹⁰ Link, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe (1979) 286.

bis zum Zeitpunkt des Aufschreibens anhaltende Zustände oder niedergeschriebene Empfindungen und Feststellungen während des Schreibens festhalten.

Zukunftsformen treten besonders bei ausgedrückten Hoffnungen, Vermutungen aber auch bei, als Frage formulierten Reflexionen auf. Nur in einzelnen wenigen Fällen werden Pläne oder Intentionen geschildert.

Der überwiegende Teil der Texte ist im Indikativ formuliert. Konjunktivformen treten nur in bestimmten Kontexten auf, so zum Beispiel bei der Wiedergabe von Äußerungen bestimmter Personen als Verbindung des Konjunktiv I mit der indirekten Rede, oder seltener als Konjunktiv II bei irrealen Bedingungssätzen.

In Bezug auf die *Adjektive* richtet sich das Interesse nicht nur auf Qualitäten und Modalitäten die zum Ausdruck gebracht werden, sondern auch darauf, dass diese, mit wenigen Ausnahmen, nicht zu den grammatisch erforderlichen Wortarten gehören, und dadurch ihrer Verwendung ein besonderer Status zukommt.⁴¹¹

	(1945/46)	(1949/50)
(Wetter)	<i>windig</i> <i>kalt</i> <i>stürmisch</i> <i>sonnig</i> <i>eisig</i> <i>bewölkt</i> <i>heiß</i> <i>trüb</i> <i>saukalt</i> <i>schön</i> <i>furchtbar</i> <i>herrliches</i> <i>stillkalt</i>	<i>windig</i> <i>kalt</i> <i>stürmisch</i> <i>sonnig</i> <i>bewölkt</i> <i>heiß</i> <i>vorübergehendes</i> <i>gefroren</i> <i>nebelig</i> <i>wolkig</i> <i>hell</i> <i>furchtbar</i>
(Lokal)	<i>untere</i> <i>obere</i> <i>hiesige</i> <i>rechten</i>	<i>rückwärts</i> <i>weiten</i> <i>fern</i> <i>linken</i>
(Temporal)	<i>ganz(en)</i> <i>früh</i> <i>spät</i> <i>knapp</i> <i>vergangene</i> <i>lange</i>	<i>kurz</i>

⁴¹¹ Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 123.

(Farben)	<i>blau</i> <i>schwarz</i> <i>weiß</i> <i>braun</i> <i>grün</i> <i>rot</i> <i>grau</i>	<i>blau</i> <i>schwarz</i> <i>weiß</i> <i>braun</i> <i>grün</i> <i>rot</i> <i>grau</i>
(Selbstthematisierung)	<i>mutterseelenallein</i> <i>allein</i> <i>verrückt</i> <i>unwohl</i> <i>heftiges</i> <i>fleißig</i>	<i>mutterseelenallein</i> <i>einsame</i> <i>allein</i> <i>unwohl</i> <i>verzweifelt</i> <i>müde</i> <i>matt</i> <i>fleißig</i>
(Sohn)	<i>lieb(er)</i>	<i>gute(n)</i> <i>wohl</i> <i>einiger</i> <i>süß</i> <i>angenehme</i> <i>wunderschönen</i> <i>geruhsame</i> <i>allmächtigen</i>
(Adjektive abseits der gewählten Kategorien)	<i>groß</i> <i>klein</i> <i>kein</i> <i>alt</i> <i>jung</i> <i>ausgebrannt</i> <i>fertig</i> <i>andere</i> <i>voll</i> <i>neu</i> <i>lauter</i> <i>hart</i>	<i>klein</i> <i>kein</i> <i>alt</i> <i>frisch</i> <i>wild</i> <i>fertig</i> <i>andere</i> <i>voll</i> <i>neu</i>

Tab. 3: Die Auswahl stellt alle Adjektive dar, die 3-mal oder öfter (1945/46) bzw. 5-mal oder öfter (1949/50) im Text vorkommen. Unterschiede des Falles und der Zahl wurden vernachlässigt. SFN, NL 12, I; III.

Insbesondere die Adjektive im ersten Buch zeigen, dass diese in den Texten weniger der Beschreibung oder Bewertung sondern vielmehr der Benennung und genaueren Bezeichnung dienen, was eher auf einen verortenden und anordnenden, als auf einen erzählenden und beschreibenden Stil verweist. So dienen die Adjektive in ihrer Korrespondenz mit Substantiven vorrangig zur Differenzierung von Dingen, die mit der gleichen Gattungsbezeichnung benannt werden, wie zum Beispiel, das *weiße* und das *rote* Kopftuch oder die *alte* und die *junge* Henne. Nur bei speziellen Themen, wie etwa dem »Wetter« haben Adjektive zentrale, beschreibende Funktionen inne und formieren sich als Adjektivgruppen. Ein weiterer Bereich bei dem die Adjektive eine wichtige Stellung einnehmen ist der des Kontexts der »Selbstthematisierung«, wo Adjektiven wie *allein*, *unwohl*, *fleißig* eine ähnliche Funktion wie bei der Beschreibung des Wetters einnehmen und sie durch ihren prädikativen Gebrauch als selbstständige Satzglieder auftreten.

Bei der Sichtung der *Adverbien* werden Bestimmungen und Zusammenhänge, die diese auf der textuellen Ebene zwischen Orten, Zeiträumen und der “Art und Weise“ herstellen und somit auf Verbindungen, “Umstände“ und Distanzen hinweisen, deutlich.

<i>heute, gestern, morgen, tagsüber, nachmittags, vormittags, abends, heuer, wieder, immer, danach, plötzlich, eiligst, tausendmal so, etwas, fast, nur, recht, teilweise, gründlich, umsonst, da, zuhause, sehr, total</i>

Tab. 4: Adverbien; SFN, NL 12, I; III.

Evident wird hierbei die Dominanz temporaler Bestimmungen gegenüber lokalen und modalen Zusammenhängen.

Die Sichtung der *Präpositionen* verweist auf die *Lage* beziehungsweise die *Richtung*, die den Objekten in den Sätzen zugeschrieben wird. Besonderen Wert bekommen diese 26 Wörter dadurch, dass sie rund 16 Prozent der Gesamtanzahl der Wörter des Textes darstellen, was ihre zentrale Stellung und wichtige Funktion in diesen Texten verdeutlicht.

<i>von, bei, im, in, mit, für, zu, am, nach, um auf, bis, neben/nebst, aus, an, vor, seit, ab, zur, ind, ins, gegen, über, ohne, vom, unter</i>

Tab. 5: Die Reihenfolge bildet die Häufigkeit der Verwendung in den Texten ab. SFN, NL 12, I; III.

Vielfach sind die Präpositionen in diesen Texten nur Mittel der Verknüpfung innerhalb von Präpositionalgruppen, in denen sie vornehmliche lokale oder temporale und weniger modale oder kausale Verweise markieren.

Die Sichtung der *Pronomen* ermöglicht es, die verortenden Funktionen des Textes in Bezug auf die Rolle der Personen und deren Verhältnisse zueinander, sowie zu den Dingen zu beschreiben. Die Fragen richten sich hier insbesondere auf ausgedrückte Bezüge wie Einschließlichkeit oder Begrenzungen.

	(1945/46)		(1949/50)			(1945/46)		(1949/50)	
<i>ich</i>	474	41,5%	1114	43,8%	<i>er</i>	76	6,7%	162	6,4%
<i>mir</i>	128	11,2%	184	7,2%	<i>sie</i>	29	2,5%	52	2,0%
<i>mich</i>	34	3,0%	77	3,0%	<i>es</i>	25	2,2%	80	3,1%
<i>wir</i>	66	5,8%	61	2,4%	<i>sich</i>	23	2,0%	66	2,6%
<i>mein(er)</i>	89	7,8%	423	16,6%	<i>ihm</i>	18	1,6%	26	1,0%
<i>unser(e)</i>	113	9,9%	160	6,3%	<i>ihr</i>	32	2,8%	37	1,5%
					<i>sein(er)</i>	30	2,6%	42	1,6%
<i>du</i>	-		21	0,8%					
<i>dir</i>	-		18	0,7%					
<i>dich</i>	5	0,4%	11	0,4%					
<i>dein(er)</i>	-		12	0,5%					

Tab. 6: Pronomen und ihre absolute Häufigkeit, sowie ihr prozentueller Anteil an der Gesamtanzahl der Pronomen. SFN, NL 12, I; III.

Insbesondere werden in einer solchen Betrachtung die “Präsenz“ sowie das Verhältnis von *Sprecherin*, *Angesprochenem*, und *Besprochenem* in den Texten sichtbar.

	(1945/46)	(1949/50)
1. Person	79,2%	79,3%
2. Person	0,4%	2,4%
3. Person	20,4%	18,3%

Tab. 7: SFN, NL 12, I; III.

Bei einer Differenzierung, des konstant großen Anteils der Verwendung der 1. Person in Singular- und Pluralformen, zeigt sich, dass die, in der eindeutigen Minderzahl vorhandenen Pluralformen im dritten Buch weiter abnehmen. Dies kann als Verweis dafür gelten, dass die Bedeutung von Gemeinschaften und Gruppen in die sich die Sprecherin mit einschließt, sich weiter reduzieren.

		(1945/46)	(1949/50)
1. Person	Singular	80,2%	89,1%
	Plural	19,8%	10,9%

Tab. 8: SFN, NL 12, I; III.

Dieselbe Tendenz zeichnet sich auch bei den besitzanzeigenden Fürwörtern ab. Hier überwiegt im ersten Buch das, die Sprecherin in eine Gemeinschaft einschließende, *unser* gegenüber dem *mein*, was sich im dritten Buch eindeutig umkehrt.

	(1945/46)	(1949/50)
<i>mein</i>	33,7%	62,8%
<i>unser</i>	42,8%	23,7%
<i>dein</i>		1,8%
<i>ihr</i>	12,1%	5,5%
<i>sein</i>	11,4%	6,2%

Tab. 9: Prozentueller Anteil der Personalformen der Possessivpronomen (Anteil der Possessivpronomen an der Gesamtanzahl der Pronomen beträgt in beiden Fällen gerundet 25 Prozent). SFN, NL 12, I; III.

Die zweite Person, die eine/n Angesprochene/n in die Texte einfügt, ist im ersten Buch fast nicht vorhanden und tritt erst im dritten Buch deutlicher und in mehreren Formen hervor.

Die Verhältnisse, die sich durch eine Betrachtung der Pronomen abbilden sind klar um die Person der Schreiberin angeordnet. Das Personalpronomen *ich* ist im ersten sowie im dritten Buch, nach der Konjunktion *und* das häufigste Wort im Text.

Der Sichtung der *Konjunktionen* kommt ein besonderer Stellenwert zu, da diese Einblicke in die Verwendungen unterschiedlicher *Logiken* erlaubt. Insbesondere richten sich hier die Fragen an textuelle Funktionen des Verbindens und Verknüpfens, des Gegenüberstellens, des Ausschließens, der Kausalität und des Bedingens.⁴¹²

⁴¹² Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 123.

	1945/46		1949/50	
<i>und</i>	513	78,4%	1277	73,9%
<i>als</i>	22	3,4%	76	4,4%
<i>daß</i>	22	3,4%	47	2,7%
<i>wie</i>	22	3,4%	103	6,0%
<i>weil</i>	21	3,2%	87	5,0%
<i>während</i>	16	2,4%	13	0,8%
<i>doch</i>	13	2,0%	12	0,7%
<i>deshalb</i>	8	1,2%	30	1,7%
<i>aber</i>	6	0,9%	31	1,8%
<i>oder</i>	4	0,6%	14	0,8%
<i>obwohl</i>	2	0,3%	5	0,3%
<i>sowie</i>	2	0,3%	4	0,2%
<i>trotzdem</i>	2	0,3%	6	0,3%
<i>wenn</i>	1	0,2%	10	0,6%
<i>sogar</i>			5	0,3%
<i>sondern</i>			7	0,4%

Tab. 10: Konjunktionen und ihre absolute Häufigkeit, sowie ihr Anteil an der Gesamtzahl an Konjunktionen in den Texten. SFN, NL 12, I; III.

Diese “kleinen“ Worte stellen ein komplexes System der Relationen in den Texten her. So haben sie großen Anteil an der Verteilung und Anordnung der Sätze und damit an der inneren Ordnung der Texte.⁴¹³

Die Vorherrschaft der Konjunktion *und* ist für beide Bücher charakteristisch, wobei dadurch nicht nur Aufzählungen und Zusammenfügungen von Ungleichartigem zu Mengen, sondern auch Folgen und Zusammenhänge hergestellt werden. Diese Funktion, Ungleichartigkeiten zusammenzufügen, verstärkt in vielen Fällen erst die Ungleichartigkeit, was in Formulierungen wie *und trotzdem* oder *und doch* sichtbar wird. Gerade Figuren wie *und wieder* oder *und dann* verdeutlichen die verbindende Kraft, das kohäsive Potential dieses Wortes, das in diesen Texten so ausgiebig eingesetzt wird. Andere *nebenordnende* Konjunktionen sind dafür in den beiden Büchern kaum vorhanden. Insbesondere die Bestimmung von Sätzen als *Alternativen* durch die Konjunktion *oder* und als *Entgegengesetzung* durch *aber* sind äußerst selten.

Das Verhältnis zwischen *nebenordnenden* und *unterordnenden* Konjunktionen bleibt relativ konstant, wobei eine Tendenz auf eine vermehrte Verwendung Zweiterer im dritten Buch hinweist.

	(1945/46)	(1949/50)
Nebenordnend	82,4%	78,1%
Unterordnend	17,6%	21,9%

Tab. 11: Verhalten der Konjunktionen bei der Verknüpfung von Sätzen. SFN, NL 12, I; III.

Bei den *unterordnenden* Konjunktionen, die sich wiederum in inhaltlich unterscheidbare Verhältnisse differenzieren lassen, ist eine Schwerpunktverschiebung von *temporalen* zu

⁴¹³ Vgl. Macherey, A Theory of Literary Production (2006) 65.

kausalen und *modalen* Verknüpfungen vom ersten zum dritten Buch zu beobachten. So sind im ersten die Konjunktionen *als* und vor allem *während* stark präsent, während im dritten Buch *weil* und *wie* an Bedeutung gewinnen. Nebensätze die durch *dass* eingeleitet werden und in den Texten hauptsächlich mit Verben aus dem Handlungskontext »Kommunikation« verbunden sind, bleiben als Redewendungen relativ konstant. Dies verweist schon auf eine weiter Funktion der Konjunktionen, die neben der beschriebenen »Text-Mechanik«, durch die sie verschiedene Formen der Logik wie Konjunktion, Adjunktion oder Subjunktion in die Texte einführen,⁴¹⁴ auch an dem Prozess der *Verwebung* des Gesagten teilhaben,⁴¹⁵ an der Textur der Texte mitwirken.

Die Frage, was die Wörter und Sätze zu Texten macht, wieso man überhaupt von Texten sprechen kann, ist auf unterschiedliche Weise zu beantworten und sucht in der Quelle nach Regelmäßigkeiten einer »Textgrammatik«.⁴¹⁶

Auf der semantischen Ebene funktioniert die Textkonstitution⁴¹⁷ vorrangig durch *anaphorische Pronomen*, die auf eine substituierende Weise Gegenstands- oder Personenkonzepte wiederaufnehmen und so, neben rekurrenten Konnotaten, Verflechtungen der Sätze und Notate herstellen. Dieses semantische Gewebe ist aber in diesen Texten kein starkes Merkmal, worauf auch die weitgehende Absenz metonymischer Figuren verweist und somit der semantischen Ebene eine geringe Effektivität in Bezug auf die Textkonstitution attestiert werden kann. Wirkmächtiger sind *Rekurrenzen* auf bestimmte Zeiträume, die als geregelte syntagmatische Konfigurationen von Zeiteinheiten Kohärenz in den Texten erzeugen. Ein ähnlicher Kohärenzfaktor ist die Sprecherin als durchgängiger Bezugspunkt der Handlungen und sozialen Kontexte.

Satz- und absatzübergreifend wirksame *Deiktika*, die Brüche in der Handlungschronologie überspannen, sind ein weiterer Faktor der Textkonstitution, der den Text zu einem komplexen System verwebt. Komplexität soll hier als Verflechtungsgrad vielfältiger Elemente zu einen Ganzen verstanden werden, dessen Aussage sich von der Summe der Einzelaussagen unterscheidet.⁴¹⁸

⁴¹⁴ Vgl. Sarasin, Autobiographische Ver-Sprecher (1994) 38.

⁴¹⁵ Ruth Wodak, Textanalyse: Wichtige Konzepte und Begriffe. Vorlesung, 27. April 2007 (Universität Wien).

⁴¹⁶ Jörg Meier, Sprachgeschichte und Textlinguistik. Vorlesung, Historische Soziolinguistik, 9. November 2007 (Universität Wien); vgl. Jörg Meier, Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Historische Soziopragmatik und Historische Textlinguistik (Frankfurt a. M. 2004) 37ff.

⁴¹⁷ Link (1979) 67.

⁴¹⁸ Ernst Langthaler, Agrarsysteme ohne Akteure? Sozialökonomische und sozialökologische Modelle in der Agrargeschichte, in: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 3 (2006) 216-238, hier 216; vgl. Ludolf Herbst, Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte (München 2004) 28.

Neben diesen »textinternen« *Verwebungsstrukturen* ist aber wohl der visuelle »Gestaltzusammenhang« der Texte, die *sichtbare* Anordnung der Absätze sowie die Positionierung der einzelnen Textteile zueinander, die Zusammenhänge und Kongruenzen deutlich machen, in diesem Fall das wichtigste Moment bei der Konstituierung von *Kohärenz*.⁴¹⁹

Ein weiterer Aspekt der Textkonstitution betrifft die spezifische *Informativität* des Geschriebenen. Diese wirkt auf zwei Weisen besonders kohäsiv in den Texten: Die handlungssituierenden, *deskriptiven Elemente* der Texte, sozusagen die „Szene“ der Texte, stellen eine durchgehende Konstante dar, die immer mit der Konfiguration der Inhalte verbunden ist, die aber durch ihren impliziten Status, also durch ihre indirekte textuelle Präsenz, die Texte durch ein durchgehendes Informationsdefizit verbinden. Ein Weiteres verbindendes Merkmal der Informativität des Geschriebenen stellt die Fülle der verwendeten Ziffern dar.

	(1945/46)	(1949/50)
Zahlen	19,2%	10,4%

Tab. 12: Anteil der Zahlen, die durch Ziffern ausgedrückt werden an der Gesamtzahl der Zahlen und Wörter in den Texten. SFN, NL 12, I; III.

Gerade im ersten Buch sind die Antworten auf Fragen nach dem *wie viel* und *wann* ein zentrales Moment der Informativität der Texte, das zwar im dritten Buch deutlich weniger stark ausgeprägt ist, aber immer noch ein aussagekräftiges Merkmal, eine zentrale kommunikative Funktion der Texte, bleibt.

Ein weiterer Bereich, der die Texte zu solchen macht, wird auf einer übergeordneten, abstrakteren Ebene sichtbar. Diese bezieht sich auf die relativen Häufigkeiten verschiedener *Wortarten*, also gewissermaßen auf Merkmale der *lexikalischen Disposition* der Texte, die ein verbindendes Merkmal darstellt.

⁴¹⁹ Meier, Städtische Kommunikation (2004) 47.

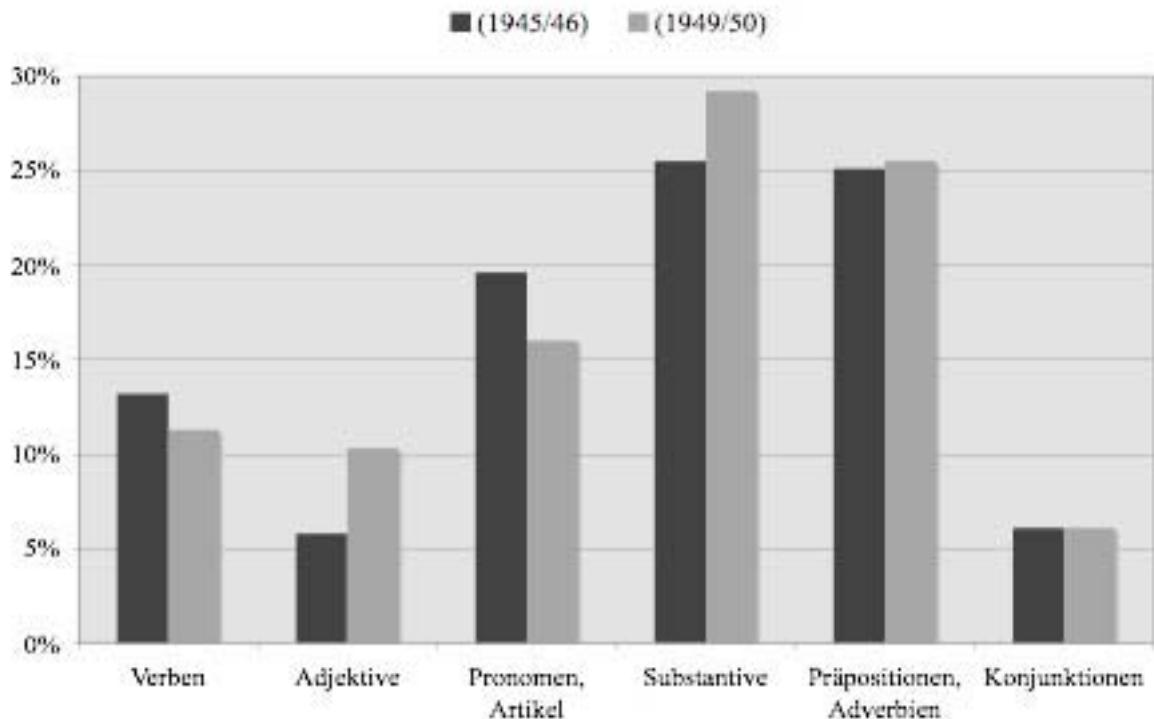


Abb. 4: Wortarten und ihre relative Häufigkeit. (In dieser Statistik sind nur jene Wörter berücksichtigt, die mindestens dreimal in den Texten vorkommen; dies entspricht rund 90 Prozent aller Wörter des ersten Buches und rund 85 Prozent aller Wörter des dritten Buches). SFN, NL 12, I; III

Der jeweilige Anteil bestimmter Wortarten an der Gesamtheit der Wörter in den Texten gestattet einen ersten Einblick, in Bezug auf die spezifischen Sprachpraxen, die Diktion und die Mitteilungsform des Geschriebenen. Eine derartige Aufstellung macht besonders die Beständigkeit der Verteilung der Wortarten in beiden Büchern ersichtlich. Die Präpositionen und Adverbien erweisen sich als markante und durchgängige Größe in den Texten, die auch dadurch, dass sie immer Wortgruppen mit anderen Wörtern bilden und diese dadurch bestimmen, Kernelemente der Texte darstellen. Im Vergleich zum ersten Buch nimmt die Häufigkeit der Pronomen im dritten Buch ab, wobei die Häufigkeit der Artikel konstant bleibt. Dies korrespondiert mit einer Zunahme der Substantive, was einerseits auf eine größere Mannigfaltigkeit dieser, aber auch auf eine Abnahme der anaphorischen Substitutionen hindeutet. In diesem Sinn verändert sich auch die semantische “Vertextung” der Sätze. Die geringere Häufigkeit der Verben im dritten Buch deutet auf eine Ausdehnung und Erweiterung des Satzbaus hin. Eine beträchtliche Verschiebung findet in Bezug auf die Häufigkeit der Adjektive statt, die sich im dritten Buch beinahe verdoppelt.

Zurückkehrend an den Anfang dieses Kapitels gilt es nun das Vokabular, das hier in seinen unterschiedlichen Wortarten untersucht wurde, auf Aspekte des Umfangs und der spezifischen Verteilungen zu bestimmen. Die *Selektivität* dieses »Tagesaufschreibungs-

Vokabulars«, die am Anfang angesprochenen wurde und die sich auf die beständige Wiederkehr bestimmter Wörter bezieht, durch die die Texte einerseits reguliert und stilisiert werden und die andererseits das Beschriebene durch bestimmte syntagmatische Beziehungen schematisieren, soll hier berührt und einer ersten Untersuchung unterzogen werden.

Am Beispiel des ersten Buches, dessen einzelne Worte durch die vorhergehenden Tabellen schon weitgehend genannt wurden,⁴²⁰ lässt sich der hier angesprochene Sachverhalt besonders deutlich demonstrieren. So zeigt sich die fast formelhafte Normierung der Äußerungen in großen Bereichen der Texte darin, dass der 12674 Wörter umfassende Text sich aus rund 2050 differenten Wörtern zusammensetzt, wobei nur 250 unterschiedliche Wörter drei Viertel der gesamten Textmenge bilden. Diese Verteilung lässt sich mit Hilfe einer Kurve, die den jeweiligen Anteil einzelner Worte an der Gesamtmenge der Wörter aufträgt, verdeutlichen.

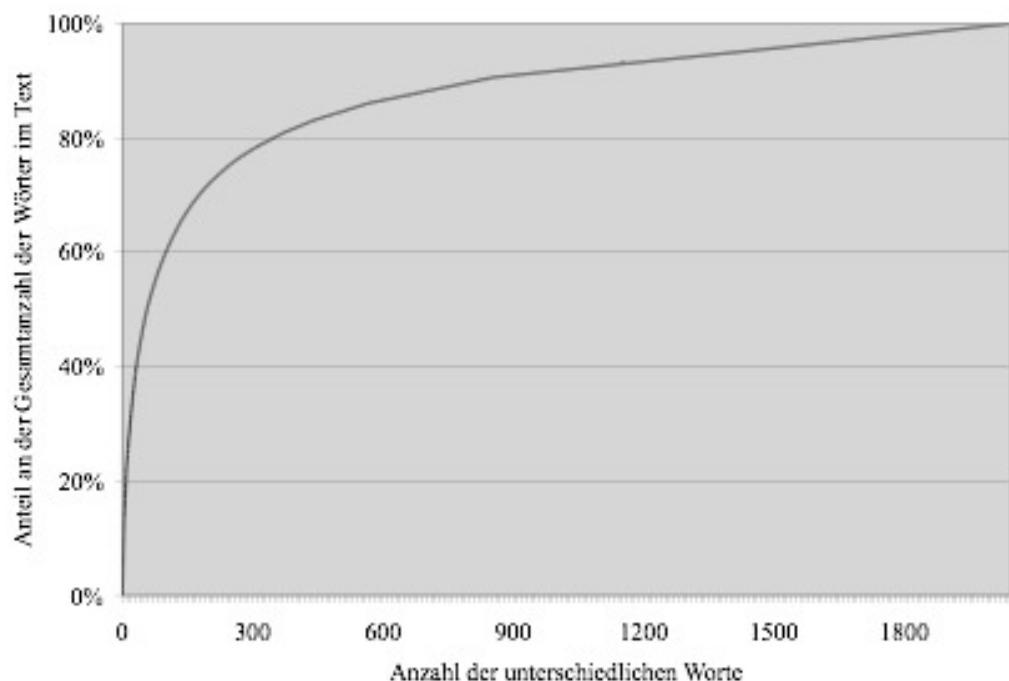


Abb. 5: (Ungleich-)Verteilung unterschiedlicher Wörter im Text, wobei die Worte nach der Häufigkeit ihrer Verwendung im Text angeordnet sind. SFN, NL 12, I.

Die Verteilungskurve für das dritte Buch folgt einem ähnlichen Verlauf wie die des ersten, lediglich die Dimensionen sind verändert. Der Texte dieses Buchs umfasst 32867 Wörter und ist aus rund 5400 differenten Wörtern zusammengesetzt, wobei die am häufigsten verwendeten 615 unterschiedlichen Wörter drei Viertel der gesamten Textmenge bilden.

⁴²⁰ Die Tabellen 1 bis 11 stellen in Bezug auf das erste Buch (1945/46) rund 70 Prozent aller Wörter dar.

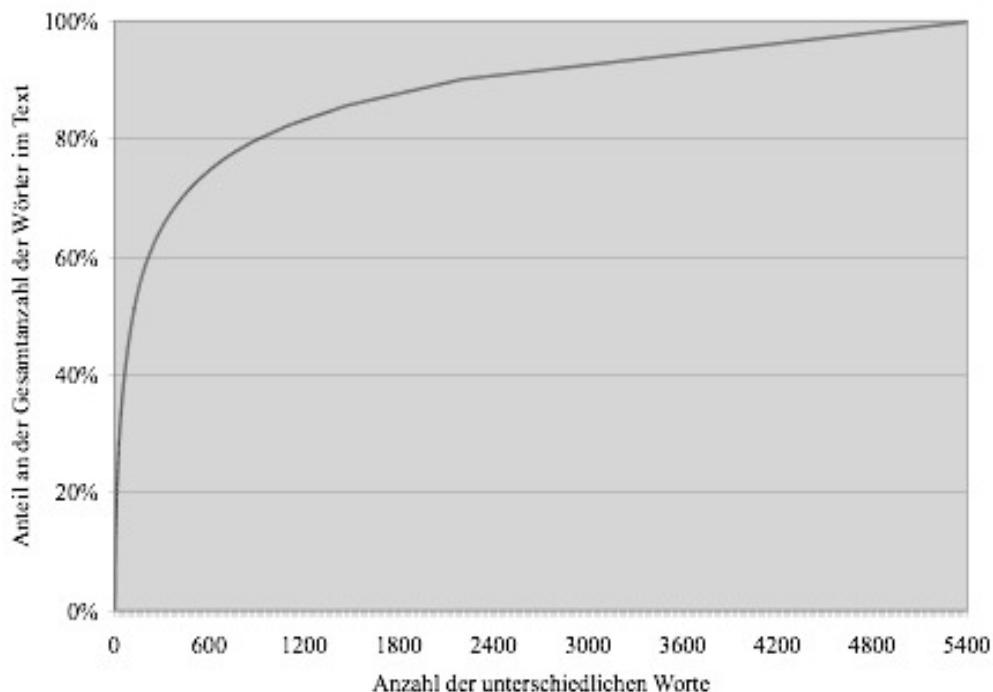


Abb. 6: (Ungleich-)Verteilung unterschiedlicher Wörter im Text, wobei die Worte nach der Häufigkeit ihrer Verwendung im Text angeordnet sind. SFN, NL 12, III.

Bei einer Betrachtung des Verhältnisses zwischen den Verteilungen innerhalb der einzelnen Bücher zeigen sich erstaunliche Regelmäßigkeiten. So entspricht das Verhältnis der Summen aller Wörter dem der verwendeten, differenten Wörter, und dieses Verhältnis, das rund 1:2,5 entspricht setzt sich auch in der Häufigkeitsverteilung fort.

Aus diesen Berechnungen lässt sich schließen, dass sich die Differenzierung und Erweiterung des Vokabulars parallel zu der quantitativen Steigerung des Geschriebenen entwickelt.

Ein Erklärungsansatz für die, hier sichtbar gemachten Rekurrenzen des in diesen Büchern verwendeten Vokabulars, führt wiederum an den Anfang dieses Kapitels zurück. Die geringe Anzahl an Bedeutungsfeldern unter die sich die Substantive versammeln ließen und die beschränkte Anzahl an Handlungsfeldern, die bei der Sichtung der Verben ersichtlich wurde, verweisen auf die thematischen Begrenzungen des Schreibens und Wiederholungen in diesem. Ein solcher Ansatz kann aber die signifikante „Dauerpräsenz“ einer stark limitierten Auswahl an Wörtern noch nicht vollständig begründen.

Ein anderer Erklärungsansatz setzt bei der schon thematisierten Grundform der »Tages-Einträge« als graphisches Bild an und erweitert die These, dass die einzelnen Textpassagen in ihrem Aufbau eine angestrebte/befolgte Norm abbilden dadurch, dass sich auch die Wortauswahl innerhalb dieser Regelmäßigkeiten der Formatierung an spezifischen Mustern orientiert, beziehungsweise eine Systematik befolgt. Eine solche These stützt sich einerseits

auf die Beobachtung, dass nachträglich bestimmte Wörter in bestimmten Kontexten systematisch ausgestrichen oder durch andere ersetzt wurden, was vermuten lässt, dass dieses Schreiben einer Systematik des Benennens und Beschreibens folgte, die sich nicht durch Substitutionen in der Beschreibung oder Umschreibungen, sondern durch eine Disziplin und Stabilität der »Auswahl« „wie etwas zu bezeichnen ist“ auszeichnet.

Andererseits führt diese Fragestellung zu dem, was hier beschrieben ist, *wovon die Rede ist*. Inwieweit die Datumsangabe als rhematische „Überschrift“ der einzelnen Textteile, der »Tages-Einträge« eine solche Rekurrenz produziert, diese als implizites Modell schon produziert.

Weitere Aspekte dieses Phänomens, die sich durch eine Betrachtung der spezifischen Wortwahl innerhalb dieser impliziten Handlungsmodelle, die durch Gattungen transportiert werden, aber auch durch die intertextuellen Bezüge, die in diesen Texten wirken, ergeben, werden in folgenden Kapiteln thematisiert. Dasselbe gilt auch für die soziopragmatische Dimension dieses Vokabulars, die sich unter diesem Gesichtspunkt befragen lässt und die sich an der, von Joshua Fishman formulierten Frage „*Who speaks what Language to whom and when*“⁴²¹ ausrichtet.

Ein Bereich der sich hier thematisch anschließt und der wieder in die konkreten Texte führt, beachtet nicht mehr das einzelne Wort als Einheit, sondern die Verknüpfungen und Verbindungen dieser zu Satzeinheiten.

Generell sind die Sätze relativ kurz und haben in den meisten Fällen keine Nebensätze. Der Vorherrschende Satzbau setzt sich meist aus den grammatisch notwendigen Satzgliedern und Lokal- und Temporalangaben zusammen. Oft bestehen aber auch nur Fragmente von Sätzen, die elliptisch entweder das Subjekt oder auch das Prädikat auslassen. Vielfach handelt es sich aber auch um freistehende Verbalkomplexe oder Adjektivgruppen mit Lokal- und Temporalangaben. Eine weitere, häufig auftretende Form sind Substantivgruppen, die aus Gattungsbezeichnungen und Maßangaben zusammengesetzt sind.

Die Sätze bilden wegen der seltenen Nebensatzkonstruktionen hauptsächlich Satzreihen, die sich durch einen raschen Rhythmus knapper Mitteilungen auszeichnen. Diese nebengeordnete Gliederung bleibt oft semantisch gänzlich unverbunden oder ist durch Deiktika verknüpft. Die Wortstellung formiert meist Aussagesätze. Fragesätze finden sich nur selten und heben sich thematisch deutlich von dem übrigen Text ab. Bei solchen thematischen Wechseln, mischen sich häufig Zitate von Äußerungen, die in indirekter Rede wiedergegeben werden oder direkt

⁴²¹ Joshua Fishman, „Who Speaks What Language to Whom and When“, *La Linguistique* 2 (1965) 67-88, zit. n. Burke, *History and Social Theory* (1992) 97.

niedergeschriebene, „gesprochene“ Sätze in den Text. In solchen Phasen nimmt der Text erzählerische Gestalt an, die sich durch ausführlich beschreibende Sätze und durch die häufige Verwendung von Partikeln wie: *nicht, auch, schon, nur, doch, recht, leider, halt, vielleicht, ja, sogar, besonders* oder *gerade*, von der übrigen Sprachstil abhebt.

Generell konfiguriert sich der Text während seiner Erzählphasen nach umgangssprachlichen Mustern. Diese zeigen sich nicht nur in den kurzen, oft unvollständigen Sätzen und der weitgehenden Absenz von komplizierteren Satzgefügen, sondern auch in den verwendeten Ausdrücken. Diese weichen vom Repertoire der Standardsprache ab und sind vielfach in der Dialektform niedergeschrieben. Regelmäßigkeiten werden hier, bei der Verbindung des Artikels mit der Personenbezeichnung (*D'Helmerin, D'Ungerferdlin, d'Hannal*), bei dem Anfügen eines „*l's*“ an Substantive (*Gemüsegartl, Zwiebelbeetl, Radl, Hendl, Glasl, Stiabl, a Weilerl, Heferl, Haxerl, Faßal, das kl. hörndlerte Geißl*) bei dem Zusammenziehen von Worten (*aufm, ind'*) aber auch bei bestimmten, wiederkehrenden Fallfehlern sichtbar (*zu meinen (sic!) Entsetzen*). Weitere Merkmale sind Dialektwörter (*zleksnd, Uijegerl, Glumpert maledeites, umkramerte, absagelte, Lekmimorsch*), Veränderung der Vokale (*umanander, Kaplansmuatta*) aber auch dialektspezifische Präpositionalgruppen (*ich denke jede Stunde auf Dich*). Diese Entfernung von der Standardsprache zeigt sich auch in einer eigenwilligen, wenig normierten Orthographie, die sich oft an dem dialektal eingefärbten Wortklang orientiert (*Fadale (sic!) Sache das, was?, fardale (sic!) Unordnung, Meiner Treu, jetzt kraut (sic!) mir schon –, sah ich daß (...) v. d. Marillen-Marmeladedeglasl 2 schimmelig waren, gab Ruhm (sic!) obenauf*). Ähnliches zeigt sich auch bei den oft verwendeten Fremdworten im Text (*ordeniert, lamendierend, mißeralbel, Plafon, Chaffeur, Ingenier, Segatur, Demostration, estamiert*).

Eine solche Formverwandtschaft zu gesprochener Sprache, die an diesen Stellen in den Texten erkennbar wird, zeigt sich aber auch in anderen Kontexten, indem zum Beispiel Notizen zum Wetter oder zu verrichteter Arbeit, aber auch bei Vermerken über körperliche Anstrengungen oder Schmerzen, Interjektionen wie *o wusch, brrr, o weh, pfui, hm, na* oder *ach* beigefügt sind. Ebenso finden sich feste Redewendungen und Floskeln wie *meiner Treu, vergelts Gott, leider Gottes, meiner Seel'* oder *so Gott will, ich halt still*, in Form eines Kommentars hinzugefügt.

In diesem Zusammenhang ist auch eine andere Beifügung zu erwähnen, die eine erstaunliche Besonderheit dieser Texte darstellt und ebenso eine Verschmelzung von gesprochener Sprache und Geschriebenem darstellt: Manchen Sätzen, die sowohl Berichte als auch einfache

Aufzählungen sein können, ist am Ende das Wort *verstehst* angefügt, das grammatischen Aussagesätzen einen eigenartigen Fragecharakter verleiht und das Geschriebene in einen Dialog verwandelt. In den Sätzen, die entweder die Sprecherin, eine Sache, häufig auch ihren Ehemann zum Subjekt haben, vielfach aber ohne ein solches auskommen, wird durch dieses *verstehst* ein(e) Angesprochene(r) impliziert, die/der im Satzkontext völlig undefiniert bleibt. Diese Wendung die regelmäßig und unabhängig vom Kontext im Text erscheint evoziert Fragen nach den intendierten oder auch unbewussten AdressatInnen dieser Texte, denen in einem folgenden Kapitel nachgegangen wird.

Derartige Aspekte der Sprachpraxis in diesen Texten führen von der analytisch aufgliedernden Untersuchung der Texte hin zu einer anderen Ebene der Betrachtung, die Formen der Textkomposition, Arten der Rede und den spezifischen Stil der Texte beleuchtet. Abschließend und gleichzeitig als Übergang zum nächsten Abschnitt sollen hier noch kurz Wortpaare und einfache Wortfolgen angeführt sein, die mit großer Häufigkeit in den Texten vorkommen.

(1945/46)

*Nach d. hl. Messe..., Den ganzen Tag..., Zu Mittag..., Heute den..., Als ich..., Heute Nacht..., Es war..., Auch heute..., u. nachmittag..., bis abends..., Heute d....
...war ich..., ...trug ich..., ...gab ich..., ...ging ich..., ...brachte mir..., ...ließ ich..., ...schenkte ich..., ...hauten wir..., ...brachte Vater..., ...uns. Mühle..., ...holte ich..., ...tauschte ich..., sagte mir...
...in Pirawarth..., nach Schweinbarth..., ...zur Großmutter..., ...am Pfarreracker...*

Tab. 13: Wortfolgen die mindestens 7-mal in dieser Anordnung im Text erscheinen SFN, NL 12, I.

(1949/50)

*In der Früh..., Als ich..., Zu Mittag..., Den ganzen Tag..., Heute v..., wie gestern..., Heute Nacht..., Bei Licht..., Bis abends..., Gegen Abend..., heute u...., Es ist....,
...ging ich..., ...trug ich..., ...bezahlt ich..., ...u. brachte..., ...beendete ich..., ...mußte ich..., Mein Mann..., ...schlaf wohl..., ...geruhsame Nacht,..., ..., ...mein lieber Sohn..., ...bitte Gott..., ...Gott den Allmächtigen..., ...ich wieder...
...wieder nach Wien..., im Hof..., ...im fernen, fernen Osten!...*

Tab. 14: Wortfolgen die mindestens 25-mal in dieser Anordnung im Text erscheinen SFN, NL 12, III.

2.5. Stil und Stilisierung

Wie manifestieren sich nun die verschiedenen »Redensarten« in der »Schreibweise«.⁴²² Wie formieren sich die, im Text auftretenden verstreuten Äußerungen, zu konsistenten Aussagen.⁴²³ Der *Stil* der Texte, der nicht als einheitlich gedacht werden kann, da die »Tage«, in ihren unterscheidbaren Abschnitte, gesonderte Stilmerkmale aufweisen, kennt gleichsam mehrere Register. Diese werden hier durch formale Eigenschaften der Verknüpfung und Anordnung von Wörtern, sowie durch die Charakteristik, die ein spezifisches Vokabular offenbart, bestimmt.⁴²⁴ Diese Eigenschaften können als semiotischer Aspekt von Existenzweisen betrachtet werden, indem sie spezifische Umstände und Relationen repräsentieren.⁴²⁵ Das was Anordnungen generiert, soll hier als Verweis auf die Axiomatik, die die systematische Auswahl leitet, und damit die Texte organisiert und begrenzt und so »sinnvoll« macht, verstanden werden.⁴²⁶ Diese Art und Weise der Erzeugung von »Sinn« bestimmt einerseits den Stil als Repräsentation einer spezifischen »Haltung« und »Manier«,⁴²⁷ einer »personal theory of causality«,⁴²⁸ andererseits verweist er immer auch auf »Anleihen«, intertextuelle Bezüge, die »Sinnsschemata« bereitstellen.

Vordergründig dominiert die Texte ein bilanzierender Gestus, der mit buchhalterischer »Rechenhaftigkeit«,⁴²⁹ die Sätze auf benennende,zählende und verortende Elemente verknüpft. Die relative Kürze der Sätze, die flache Hierarchie der Satzreihen, die Linearität des Satzgefüges, die Aneinanderreihungen, Aufzählungen, ja Abrechnung der Ereignisse und Gegenstände verdeutlichen eine spezielle rhetorische »Ökonomie« der Begrenzung, die sich als ein, durch einen *Nominalstil* verdichteter Bericht präsentiert. Verstärkt wird diese Ausdrucksform durch die, an vielen Stellen eingefügten, Zählungen und Berechnungen.

Diese Begrenzung und Verkürzung wird auch in den zahlreichen elliptischen Auslassungen deutlich, die nicht so sehr als Fehlstellen, sondern vielmehr als Akzentuierung des Gesagten wirken. Die Betonungen einzelner Elemente werden auch durch die Unterstreichungen verstärkt, die sich oft auf deiktische Satzteile beziehen.

⁴²² Bürger, Das Verschwinden des Subjekts (2001) 210.

⁴²³ Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt/M. 1997) 146ff; vgl. Wirth, Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität (2002) 43.

⁴²⁴ Vgl. Van Dijk, Multidisciplinary CDA (2001) 109.

⁴²⁵ Vgl. Norman Fairclough, Critical discourse analysis as a method (2001) 124; Soeffner, Die Ordnung der Rituale (1992) 82.

⁴²⁶ Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen (1974) 152; Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 114.

⁴²⁷ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 108; Soeffner, Die Ordnung der Rituale (1992) 94.

⁴²⁸ William Labov, Some Further Steps in Narrative Analysis, erschien in: The Journal of Narrative and Life History (1997), in: <http://www.ling.upenn.edu/~wlabov/sfs.html> [Zugriff 11.8.2008].

⁴²⁹ Vgl. Peters, Zur Auskunftsähnlichkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern (1996).

Ein durchgängiges Stilmerkmal sind die Bestimmungen der Zeitpunkte und Zeiträume durch angegebene Uhrzeiten, oder Wörter wie *heute, gestern, am Morgen, vormittags, nachmittags, am Abend* oder *bei Licht*, die den Text gliedern gleichzeitig aber auch als Verbindungselemente fungieren. Charakteristisch ist auch die durchgängige Verwendung von Ziffern, die Numerale ersetzen. Die narrative Ordnung ist häufig nicht durch sprachliche Wendungen sondern durch die graphische Anordnung vermittelt. Dies verweist auf eine Differenz dieser »Schreibweise« zu gesprochener Sprache: – die Notate sind *sichtbar* verbunden und angeordnet –.⁴³⁰

Nur einzelne, wiederkehrende Inhalte werden durch ausholende, beschreibende Sätze ausgedrückt, die sich über eine grammatisch erforderliche Satzkomposition hinaus ausdehnen. So zum Beispiel bei der Nacherzählung von Trauminhalten, denen immer eine gewisse Deutungsabsicht inhärent ist. Ein weiteres Thema, bei dem der *aufzeichnende* Notatstil einem erzählerischen Duktus weicht ist das Berichten über Episoden während der Fronturlaube des Sohns der Schreiberin.

Die Wiedergabe von Äußerungen und Dialogen, die sich der Form der indirekten und direkten Rede bedient und an transkribierte gesprochene Rede angelehnt ist, stellt einen weiteren Aspekt des Formenrepertoires dar. Eine ähnlich dialogische Form tritt auch dort in Erscheinung, wo die Schreiberin rhetorisch Fragen formuliert, die monologisch wahrgenommene Kausalitäten problematisieren. In beiden Fällen ist besonders das Festlegen der dialogischen Positionen durch *dialogische Distribution* der Personalpronomen das bestimmende Stilmittel. In diesem Kontext haben die Sätze oft argumentativen Charakter indem sie einen modalen oder kausalen Selbstbezug herstellen. Solche Formen heben sich besonders dadurch von der generell vorherrschenden Darstellungsweise ab, dass sie Gültigkeitsansprüchen, mit Blick auf kollektiv akzeptierte Kriterien hinterfragen, und nicht wie über weite Strecken Sachverhalte als »Tatsachen« behandeln.“⁴³¹

Den vorherrschenden sachlichen Ton, den der Nominalstil vermittelt, behalten die Texte auch bei der Thematisierung von Zuständen, wie Trauer oder Einsamkeit bei. Nur dort färbt ein »Gefühlston« die Texte,⁴³² wo die Abwesenheit des Sohnes und die empfundene Lieblosigkeit und Bosheit des Ehemanns verhandelt wird. Die Erwähnungen von körperlichen Anstrengungen, Ekel, Beschwerden oder Schmerzen und wiederkehrende kommentierende Stilfiguren werden oft durch Interjektionen verstärkt. Ein eigenes Stilmittel des Kommentars,

⁴³⁰ Vgl. Aichinger, Die Schrift als Grenze (2000) 40.

⁴³¹ Wirth, Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität (2002) 35f, vgl. Andréa Bellinger/David J. Krieger, Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch (Opladen 1998) 29.

⁴³² Vgl. Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen (1974) 116.

das beständige Verwendung findet, stellen feste Redewendungen wie *meiner Treu, vergelts Gott, leider Gottes* oder *so Gott will ich halt still* dar.

Vollständig verändert ist die Ausdrucksform bei Textstellen, die vermehrt ab dem zweiten der überlieferten Bücher auftreten, die eine Art *Koda* darstellen,⁴³³ indem sie am Ende mancher Einträge zur Gegenwart des Schreibens zurückkehren und im Präsens, anhaltende Zustände oder Empfindungen und Feststellungen während des Schreibens, sowie die gegenwärtige Situation festhalten.

*In Gottes Namen beende ich heute meine
Tagesaufschreibungen, es ist punt (sic!)
u. sitze gemütlich, mutterseelenallein
wie immer, am Tisch der noch am
Wohnungsgang steht. Schluß für heute.*⁴³⁴

Eine solche Ansammlung von Beobachtungen stellt nur eine erste Annäherung an das dar, was sich durch den Stil des Schreibens ausdrückt. Weitere Betrachtungen zu diesem Thema sind speziell mit Fragen der Gattung und der Intertextualität verknüpft, die in folgenden Kapiteln gestellt werden. Vorerst kann an dieser Stelle der Stil dieses Schreibens als ein Resultat einer *typisierenden* Wahrnehmungspraxis angesehen werden,⁴³⁵ die eine spezifische Inszenierung, welche auf einen legitimierenden Hintergrund des Schreibens verweist, darstellt.⁴³⁶ Diese Inszenierung kleidet das Beschriebene durch ein spezifisches Konzept der Arbeitsethik, die den »Tag« zu einem Raum der »sinnvollen« Tätigkeiten stilisiert.⁴³⁷ Der Feststellung von Hans-Georg Soeffner, dass Stilisierung eine „durchgehende Sakralisierung des alltäglichen Lebens“ produziert,⁴³⁸ kann hier hinzugefügt werden, dass der Stil in diesem Schreiben als umfassende *Ökonomisierung* des Alltags wirkt, indem es zwar Lebensbereiche verbucht, die nicht explizit mit ökonomischen Aspekten verbunden sind, diese aber in einer Form darstellt, die Formen der Bilanzierung und Abrechnung wiederholt und durch diese Prozedur des Wiederholens den Handlungselementen eine ökonomische Sinnstruktur und Methodisierung verleiht.⁴³⁹

⁴³³ William Labov, Some Further Steps in Narrative Analysis, erschien in: The Journal of Narrative and Life History (1997), in: <http://www.ling.upenn.edu/~wlabov/sfs.html> [Zugriff 11.8.2008].

⁴³⁴ SFN, NL 12, III, 8.7.1949.

⁴³⁵ Soeffner, Die Ordnung der Rituale (1992) 81; vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 102ff.; Butler, Haß spricht (2003) 222.

⁴³⁶ Soeffner, Die Ordnung der Rituale (1992) 94.

⁴³⁷ Vgl. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (1964) 537; Chartier, Zeit der Zweifel (1994) 91

⁴³⁸ Soeffner, Die Ordnung der Rituale (1992) 100.

⁴³⁹ Vgl. Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991) 215f.; Krämer, Sprache – Stimme – Schrift (2002) 345.

2.6. »Wovon die Rede ist...«

Wovon ist nun *die Rede* in dieser Quelle.⁴⁴⁰ Diese Frage lässt sich auf sehr vielen unterschiedlichen Ebenen beantworten. An dieser Stelle sollen die Themenkomplexe vorerst einmal abstrahiert nebeneinander gestellt werden, ohne ihre je spezifische Verflochtenheit und ihre Erscheinungsform zu berücksichtigen. Wie aus großer Distanz, durch die die Details verschwinden, lassen sich in den Texten thematische „Konturen“ erkennen, die hier nachgezeichnet werden sollen.

Es ist die Rede von »Tagen«, die nahezu alle anderen Themen und Angaben einsäumt. Diese Rede behandelt die Witterung, das Wetter, sie führt getane Arbeiten und Leistungen an, sie spricht vom sozialen Umfeld der Schreiberin. In besonderem Ausmaß spricht sie vom Ehemann der Schreiberin, seinen Wegen und seinem Verhalten. Aber nicht nur ihr Mann, auch Personen aus dem Verwandtenkreis und der Nachbarschaft werden behandelt, sie spricht über Bekannte und Unbekannte. Die Rede vom »Tag« ist aus Orten und Wegen, aus Zeiträumen und Zeitpunkten und aus sozialen Beziehungen zusammengesetzt. Die Elemente dieser Zusammensetzung sind verbunden mit Tätigkeiten oder Ereignissen und mit Gütern, deren Erwerb und Tausch. Sichtbar und unsichtbar ist die Rede mit einer expliziten und impliziten Selbstthematisierung durchzogen. Dieses *Selbst* ist in ein Netz von Positionen verstrickt, die Dinge und Personen, Orte und Tätigkeiten, Meinungen und Fragen, Wissen und Glauben im Text einnehmen. Gleichsam begleitet wird die Rede von Gesagtem ebenso wie Gesehenem, Gehörtem und Gelesenem.

Die Rede von sich selbst ist eine, die in mancher Weise den Rahmen des »Tags« verlässt, so zum Beispiel dort, wo sie soziale Institutionen wie *Ehe* oder *Mutterschaft* behandelt, doch führt sie immer wieder in den Bezug des »Tages« zurück.

Die Rede vom Tag setzt selbst dort nicht aus, wo andere Zeiträume in diese einfließen. Nur selten spricht der Text in Ketten von Tage oder in Einheiten die durch Tage fragmentiert werden, vielmehr eröffnen sich in den Tagen Räume, in dem diese zum Beispiel zu »Jahrestagen« werden.

*Heute vor 1 Jahr den 13.2.1949 hatte ich schon 25
Enten, u. 54 Hühnereier und – heuer –
noch kein einziges Ei, leider Gottes! – Heute vor
1 Jahr beendeten Vat'. u. ich im Hof das Akazien
– Meterscheiter spalten.*⁴⁴¹

⁴⁴⁰ Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 159 (siehe Fußnote 163); Link Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe (1979) 80.

⁴⁴¹ SFN, NL 12, III, 13.2.1950.

Ein Bereich der Rede, der die Tage einschließt, neben diesen besteht und in diese hineinragt ist jener von der Abwesenheit des Sohnes. Bei diesem Thema stockt die Beredsamkeit des »ganzen Tages«. Eine andere Rede setzt ein, die von der »Ferne« spricht. Der Bericht wird abgelöst durch ein Sprechen, das sich an ihren Sohn aber auch an Figuren eines religiös bestimmten Jenseits richtet. In diesem Fall umkreist die Rede eine *Leerstelle* im »Tag«; Dinge und Gesagtes machen die Abwesenheit des Sohnes in den Tagen gegenwärtig, doch ist diese Gegenwart flüchtig, flüchtiger als alle anderen Ereignisse, Bedingungen und Umstände. Im Buch, im Schreiben hinterlassen diese Spuren. Die Nahtstelle der täglichen Anwesenheit, der Abwesenheit des Vermissten mit den Tagen voll der Arbeit, der Konfrontationen, der Merkwürdigkeiten, der Tatbestände und der Sachlagen ist das Buch.

2.6.1. Thematischer Index – Versuch einer Katalogisierung

Ein Versuch die thematischen Bereiche der Texte überschaubar zu machen, in Sinnabschnitte zu gliedern,⁴⁴² ist das Anlegen eines Kataloges von Handlungselementen der Texte. Die Zusammenfassung durch einen Raster, der Bereiche benennt, unter einer Verschlagwortung versammelt, birgt, trotz der starken Redundanz der Berichte, und trotz des Sachverhalts, dass das was in der Quelle thematisiert wird, Ergebnis einer systematischen Auswahl und Normierung darstellt, die an anderer Stelle untersucht wird, gewisse Problematiken. So soll eine Auflistung, wie sie hier produziert wird, eben gerade nicht suggerieren, die *Aussagen* der Quelle wiederzuspiegeln. Vielmehr stellt sie eine Reduktion der Texte dar, die nach einem Raster aus bestimmten, wiederholt verwendeten Signifikanten Kategorien konstruierte, und so eine Sammlung, eine abstrahierende thematische Kartierung, eine Katalogisierung schafft:

Katalogisierung der Handlungselemente aus den Jahren 1945/1946 (in alphabetischer Anordnung):

- *Abwesenheit des Sohnes*
- *An- und Abwesenheit des Ehemannes, Konflikte mit diesem, dessen Verhalten, Waren die dieser brachte*
- *Arbeit*
- *Arztbesuche, Medikamente*
- *Ausgaben und Einnahmen (Geld und Zigaretten)*
- *Behördenverkehr*
- *Berichte über Geschehnisse im Dorf*
- *Berichte über zurückgelegte Wege und besuchte Orte*
- *Besuch der Messe*
- *Besuch des Friedhofs*

⁴⁴² Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse (2001) 276.

- *Das soziale Umfeld, Beziehungen, insbesondere die Beziehung zur Mutter*
- *Eigene Äußerungen*
- *Einkauf, Abgabe von Bestellscheinen, Lebensmittelkarten, Lebensmittelknappheit*
- *Erinnerung an einzelne Ereignisse wie zum Beispiel Unwetter, eine Reise in die Steiermark, das Ankommen der Roten Armee, etc.*
- *Erinnerungen an den Sohn während seiner Fronturlaube*
- *Geburts-, Tauf-, Hochzeits-, und Todesstage*
- *“Geschichten“ einzelner Gegenstände*
- *Gespräche, in Gesprächen Erfahrenes*
- *Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft*
- *Körperliche Beschwerden*
- *Menstruation*
- *Mühle*
- *Notizen zu Adressen, zu Leihgaben, zu behördlichem Schriftverkehr*
- *Post*
- *Schluckauf*
- *Selbstthematisierung, Emotionen*
- *Tausch von Gütern, Leihgaben*
- *Trächtigkeitstermine der Ziegen*
- *Träume*
- *Vieh*
- *Wallfahrten*
- *Wetter*
- *Wiederaufbau der beschädigten Mühle*
- *Wiedergabe von Gelesenem*

Katalogisierung der Handlungselemente aus den Jahren 1949/1950 (in alphabetischer Anordnung):

- *“Abendgruß“ an den Abwesenden Sohn*
- *Abwesenheit des Sohnes*
- *Anrufung von Heiligen und Engeln*
- *Anzahl der gefundenen Hühner-, Enten- und Gänseeier*
- *Arbeit*
- *Arbeitszeit und Arbeitsfortschritt der an der Renovierung der Mühle beschäftigten Handwerker, Werkzeug, Baumaterialien*
- *Arztbesuche, Medikamente*
- *Ausgaben*
- *Behördenservice*
- *Berichte über Geschehnisse im Dorf*
- *Berichte über zurückgelegte Wege und besuchte Orte*
- *Besuche des Friedhofs*
- *Das soziale Umfeld, Beziehungen*
- *Eigene Äußerungen*
- *Einkäufe*
- *Erinnerungen/Chronik*
- *Erinnerungen an den Sohn*
- *Geburts-, Tauf-, Hochzeits- und Todesstage*
- *“Geschichten“ einzelner Gegenstände*
- *Gespräche; in Gesprächen Erfahrenes*
- *Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft*
- *Kirchliche Feiertage, Tagesheilige*
- *Kommen und Gehen des Ehemannes, Konflikte mit diesem, dessen Verhalten, Waren die dieser brachte.*

- *Körperliche Beschwerden*
- *Mahlzeiten, Verköstigung der an der Renovierung der Mühle beschäftigten Handwerker*
- *Menstruation*
- *Notizen zu Adressen, Leihgaben und behördlichem Schriftverkehr*
- *Post*
- *Renovierung und Elektrifizierung der Mühle*
- *Selbstthematisierung, Emotionen*
- *Schluckauf*
- *Tagesaufschreibungen*
- *Trächtigkeitstermine der Ziegen*
- *Träume*
- *Vieh*
- *Wallfahrten*
- *Wetter*
- *Wiedergabe von Gelesenem*

Im Vergleich dieser zwei Kataloge tritt die Übereinstimmung die über weite Strecken zwischen den Handlungselementen der beiden Bücher vorherrscht besonders deutlich heraus. Zusammenfassend kann man durch eine solche Perspektive eine Kontinuität der behandelten Themen feststellen, die den repetitiven Charakter des Schreibens verdeutlicht. Gewissermaßen verweist ein solcher Zugang auf Redundanzen der Stoffe der *Handlungen* der Erzählung, als die die Texte gelesen werden können.⁴⁴³

2.7. Gliederung und Aufbau der thematischen Struktur

Eine Betrachtung der Texte als narrative Abfolge in der gewisse Stoffe durch eine Handlung verteilt sind, richtet die Aufmerksamkeit nicht nur auf die verteilten Stoffe, sondern muss sich auch der Verteilung, der Anordnung, sowie deren Veränderungen derselben in den unterschiedlichen überlieferten Büchern, zuwenden.

Die frühesten Einträge im ersten Buch (1945/46) aus dem Juli 1945 sind keine Einträge, die von »Tagen« berichten, sondern eher sporadisch niedergeschriebene Notizen zu durchgeführten Tauschhändeln, denen das jeweilige Datum vorangesetzt ist. Nicht von chronologisch aufeinander folgenden Tagen ist die Rede, sondern es handelt sich um ein *Anschreiben* von Vorgängen und Geschäften.

Im Laufe des Spätsommers 1945 werden diese Anschreibungen häufiger. Einerseits weist der Stil der Einträge zunehmend Spuren von Argumentativität auf, andererseits finden sich in unregelmäßigen Abständen Einträge zu erhaltenen und gegebenen Gütern, die in Form von tabellarischen Aufstellungen ohne Datumsangabe, bilanzierend, gewissermaßen aus den Einträgen zu bestimmten Tagen ausgelagert, eigene Textpassagen darstellen.

⁴⁴³ Vgl. Link, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe (1979) 272.

Im Herbst und Winter 1945 werden die Eintragungen regelmäßiger und berichten zunehmend systematisch von getaner Arbeit und vom Wetter. Sie weisen vermehrt beschreibende und erklärende Elemente auf, die den »Tag« bezeichnen, zu einem Bestimmten, durch das Berichtete, Konstituierten machen.

Mit der zunehmenden Regelmäßigkeit wandelt sich das Schreiben vom Aufschreiben gewisser *Merk-Würdigkeiten*, in ein Anschreiben der »Tage« (als ein System des *Merk-Würdigen*). Die Einträge beginnen expansiv weitere Lebensbereiche zu thematisieren. Insbesondere in der Sorge um den Verbleib des Sohnes und um die Hoffnung einer baldigen Heimkehr desselben, hebt sich das Schreiben in seiner narrativen Struktur deutlich von den Notizen, dem Anschreiben von Arbeitsleitungen und dem Buchführen über die Tauschgeschäfte, ab und verflieht die »Tage« in eine Erzählung, die sich retro- und prospektiv ausdehnt. Gerade die häufiger vorkommende rhetorische Form der Frage macht das Schreiben zu einer Verhandlung von Gewolltem und Ungewolltem, aber auch von Meinungen und Wertungen.

Ab dem Jahr 1946 beginnt sich die Form, der Aufbau und die thematische Struktur der Einträge zu stabilisieren. Dies wird besonders darin deutlich, dass die Schreiberin auch dann bestimmte Handlungen thematisiert, die (aus oft implizit bleibenden Gründen) nicht vollzogen werden. In dieser Phase beginnt sich ein Schreiben zu etablieren, dass neben den Tagesnotaten, diese »Tage« zu *Räumen* macht, die sich nicht nur auf semantischer sondern auch auf graphischer Ebene manifestieren. Der »Tag« wird zum *Takt* des Textes und verschiedenste *Rhythmen* aus unterschiedlichsten Lebenskontexten werden in diesem »notiert«.

Der *Tageseintrag* ist nicht mehr durch ein Element bestimmt, sondern die »Rede vom Tag«, die konkrete und latente Elemente umfasst, manifestiert sich in Angaben, die deutlich machen, dass hier bestimmte Gegenstände beschrieben werden, die Teil eines *Ganzen* sind, welches durch den »Tag« repräsentiert wird. In dieses »Ganze« webt sich immer deutlicher auch das mit ein, was nicht angeschrieben, nicht beschreibbar war. Die meisten Einträge formieren sich als ein Textblock, der zwar durch Absätze strukturiert ist, aber nur äußerst selten durch Leerzeilen untergliedert ist. Dagegen sind die einzelnen »Tages«-Textblöcke meist klar voneinander abgegrenzt.

Besonders bezeichnend sind Eintragungen, die das Datum und ein oder zwei Wörter, seltener auch nur das Datum beinhalten. Insbesondere solche »Nulleintragungen«,⁴⁴⁴ zeigen, dass die

⁴⁴⁴ Vgl. Dusini, Tagebuch (2002) 126 (siehe Fußnote 61).

Schreibpraxis nicht mehr durch das *Anschreiben* bestimmter Inhalte geprägt war, sondern dass sich ein regelmäßiges Schreiben etabliert hat, welches über die »Tage« Buch führte.

Anschließend an diese überblicksartigen Skizze des Aufbaus des ersten der überlieferten Bücher, die die vorläufige Grundlagen für Interpretationen der Schreibpraxis bereitet, soll hier, um die weitere Entwicklung des *Buchführers* zu verdeutlichen eine ähnliche Skizze für das dritte Buch (1949/50) erfolgen.

Trotz der thematischen Kontinuitäten, die im vorhergehenden Kapitel behandelt wurden, ist eine stark veränderte *Form* des Textaufbaus zu beobachten. Die Einträge aus den Jahren 1949 und 1950 gestalten sich schematischer als die aus dem Jahr 1945. Vieles weist darauf hin, dass diese Schematisierung aus einer Schreibpraxis resultiert, die weitgehend einer »Schablone« folgt, als wären die jeweiligen »Tageseinträge« an einem formularartigen Grundmuster orientiert, das thematisch geordnet Orte und Positionen im Text verteilt.

Der »Tag«, der weiterhin den Takt der Texte diktieren, ist in abgegrenzte Bereiche geordnet und fragmentiert. Wiederkehrende Formeln regulieren das Schreiben, wobei sich ein »Programm« abzeichnet, das eine Grundstruktur erkennen lässt, die sich nur selten auflöst, meist aber durch zusätzliche Elemente ergänzt wird. Diese Aufteilung folgt einer weitgehend stabilen Anordnung in drei separierte Einheiten. Die erste, welche die Position eines Titels einnimmt, besteht aus der Datumsangabe, der Charakterisierung des Wetters und einer Notiz zu der Anzahl der gefundenen Eier. Die zweite Abteilung umfasst einen Bericht der Ereignisse des Tages, der sich meist auf verrichtete Arbeit bezieht. Dieser Teil ist oftmals wiederum thematisch in einzelne Texteinheiten untergliedert. Regelmäßig ist diesem Teil ein eigener Absatz angehängt, der die erhaltene, oder auch nicht erhaltene Post notiert.

Die dritte, am deutlichsten abgesetzte Einheit ist ein stark formalisiertes, direktes Ansprechen des abwesenden Sohns der Schreiberin; ein Gruß an diesen oder auch ein Wunsch für diesen, der sich oft mit dem Hinwenden an Heilige oder Engel in einer, dem »Bittgebet« verwandten Form vermengt.

Abgeschlossene Abteilungen, die sich in dieses Schema einfügen, jedoch nicht in dieser Konstanz im Text präsent sind, stellen einerseits Anführungen von Jahres- beziehungsweise Gedenktagen, andererseits wirtschaftliche Abrechnungen oder Bilanzierungen dar. Ähnlich sind auch detaillierte Wiedergaben von Auseinandersetzungen und Gesprächen mit anderen Personen aber auch Selbstbefragungen festgehalten.

Im Vergleich zum ersten Buch ist im dritten eine Tendenz zur formalen »Autarkie«, zur schematischen Abkapselung einzelner Themen beobachtbar. Dieses Phänomen wird nicht nur

innerhalb der »Tageseinträge« deutlich, sondern findet auch auf der Ebene dessen statt, was thematisch *in* die Aufschreibung des »Tages« aufgenommen wird. So finden sich die Beschreibungen von Trauminhalten, im dritten Buch nicht mehr als Teil der Tageseinträge sondern sind auf, *in* das Buch eingelegte Blätter notiert. Diese Tendenz zur „Exklusion“ zeichnet sich auch bei retrospektiven Bilanzierungen ab. Für diese, im ersten Buch noch inmitten von Tageseinträgen niedergeschriebenen Aufstellungen, waren im zweiten und dritten Buch die letzten Seiten der Bücher reserviert.

3.1. Gattungen – Repertoire der Formen

„Das Verständnis eines Textes beruht auf der Klarheit darüber, welcher Gattung er angehört.“⁴⁴⁵

Eine Auseinandersetzung mit der Frage der Gattungsbestimmung dieser Texte führt in unterschiedliche Richtungen. So geht es einerseits darum, die Gattung, die sich in diesen Texten reproduziert zu benennen, in eine Systematik einzuordnen und andererseits danach zu fragen, welche Wirkungen eine solche Gattung hat, was sie transportiert, was diese ermöglicht und wie sie limitierend und definierend in die Aussagen eingreift.

Wenn man die Texte (voreilig) als *Tagebuch* bestimmen würde, ergäben sich nach diesem Konzept zwei korrespondierende Forschungswege: was bedeutete dieser Text wenn er ein Tagebuch ist, und auf der anderen Seite, was war ein Tagebuch, wenn dieser Text ein solches darstellte? Die Formulierung in der Vergangenheitsform weist schon auf die geschichtswissenschaftliche Relevanz solcher Fragen, die weit in das Gebiet der Literaturwissenschaft hineinreichen. Sie werden dadurch zu zentralen Instrumenten der historischen Rekonstruktionsarbeit, dass sie hier unter einer Perspektive betrachtet werden, die sich an den Grundfragen dieser Arbeit, nämlich denen nach der soziokulturellen Praktiken, die in diesem und durch dieses Schreiben rekonstruierbar werden, ausrichtet. In diesem Sinn werden Gattungen, oder Textsorten um den linguistischen Terminus zu gebrauchen, als Handlungsmodelle verstanden, die *potenzielle*, strukturierte Optionen darstellen und durch ihre Anwendung spezifische Bedeutungen erzeugen und strukturierende Wirkungen erzielen.⁴⁴⁶

Diese Anschauung sensibilisiert für das, was man als (implizites) Wissen über das Führen und Schreiben derartiger Bücher bezeichnen könnte. So stellt sich die Frage einerseits nach den

⁴⁴⁵ Dusini, *Tagebuch* (2005) 20.

⁴⁴⁶ Algazi, Kultkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires (2000) 111; Dusini, *Tagebuch* (2005) 20.

Mechanismen, nach den sowohl mentalen als auch materiellen Technologien, die hier eingesetzt wurden und andererseits nach der Verfügbarkeit dieser Mechanismen, nach den Praktiken innerhalb derer sich solche Strategien der Verschriftlichung tradiert und transformiert haben.

Welche Strategien der Deutung und Verortung wurden hier verwendet, in welche Ordnungsprinzipien wurde das Beschriebene integriert, wurde überhaupt in dieser Form beschreibbar – *merk-wiirdig*.⁴⁴⁷ Welche Vermittlung fand hier zwischen der Wahrnehmung von Komplexität des Erlebten und Konzepten von Person, Zeit und Leben statt.

Gattungen werden hier als Werkzeuge, als “institutionalisierte“ Praktiken betrachtet, die sich gestalterisch auf das Leben einlassen, bestimmte Bedeutungsrahmen vorgeben,⁴⁴⁸ Bedeutungen zuschreiben, und auf diese Weise (neue) (*Selbst-)*Verständnisse hervorbringen.⁴⁴⁹

Die Fragen lauten, wie die Formen der Wahrnehmung der Erlebnisse durch dieses Schreiben mit historisch/sozial bestimmten Machtbeziehungen verknüpft wurden und welche Muster Gattungskonzepte hierfür bereitstellten. Konkret gilt es das Verhältnis der Merkmalarchitektur zu Strategien zu untersuchen; inwieweit die Schreiberin, gerade in dieser Form des Schreibens, das Erlebte modifizierte und umgekehrt.⁴⁵⁰

Die Analyse so anzulegen, dass die Quellentexte und die Gattung(en), in der/denen sie in Erscheinung treten, nach Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, aber auch nach Funktionen befragt werden können, und damit Prinzipien des Denkens, Fühlens und Handelns, die in einer Gesellschaft wirkten, die über eine spezifische Legitimität verfügten zu untersuchen, bedeutet, sie als vermittelnden, interagierenden Bereich anzusehen, der Individuelles nach kollektiv anerkannten Mustern verhandelt, der Kollektives aneigenbar macht und so sowohl Kollektives wie Individuelles als Form einer Beziehung neu herstellt.

Diese interagierende Funktionen dessen, was hier als Gattungsaspekt untersucht wird, kann zum Beispiel in der Dialektik von Dispositionen des Ausdrucks und institutionalisierten Ausdrucksmitteln, wie morphologischen, syntaktischen, lexikalischen Stilmitteln, oder literarischen Gattungen gesehen werden.⁴⁵¹ Diese Dialektik bezieht sich im Grunde aber auch

⁴⁴⁷ Vgl. Sarasin, Reizbare Maschinen (2001) 454; vgl. auch Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt a. M. 1997) 43.

⁴⁴⁸ Vgl Dusini, Tagebuch (2005) 17.

⁴⁴⁹ Brink, Ich schreibe also werde ich (1999) 211.

⁴⁵⁰ Culley, Introduction to A Day at a Time (1998) 219.

⁴⁵¹ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 106.

auf den Produktionsprozess, der sich im Schreiben vollzieht, in der die kulturelle Normierung eines Textes der „Realität“, die hier geschrieben wird, entgegentritt und gleichzeitig das Erinnerte, Gedeutete und Bewertete diese Normierung reproduziert.⁴⁵²

Einerseits produzierte die Gattung *Selbstverständnisse*, die sich aus der ihr eingeschriebenen Logik ergaben und die gleichsam *hinter dem Rücken* der Schreiberin agierte, indem diese Regeln und Routinen die ihr diese zur Verfügung stellte, befolgte, andererseits manipulierte das sprachliche Handeln diese Logik, indem es diese praktisch einsetzte und durch diesen Gebrauch nach gewissen Regeln, die dem Praktischen folgten, adaptierte und sie dadurch umformte.⁴⁵³

Diese „verschlungenen Wege“ reflektieren die Texte als materielle Verkörperung situativen Sprachgebrauchs, der die Untrennbarkeit von materiellen und diskursiven Praktiken als gegenseitige Bedingung und Interdependenz bei der Produktion von Sinn sichtbar macht.⁴⁵⁴

Den Einstieg in diese Untersuchungen stellt der Versuch dar, mit Hilfe bereits vorhandener Terminologien zu ähnlichen Quellentypen, die Gattung zu bestimmen, zu benennen und in einer Systematik zu verorten.⁴⁵⁵

3.2. Aufschreibebücher

Einen Weg einer solchen terminologischen Bestimmung bieten die Untersuchungen von Jan Peters an. In seinen Studien zu Formen des popularen Schreibens aus dem bäuerlichen Milieu hat er zwischen zwei Grundformen bäuerlicher *Selbstzeugnisse* unterschieden, dem *Schreibebuch* und dem *Wirtschaftsbuch*, wobei er immer wieder betont, dass diese zwei Formen meist in der Schreibpraxis vermengt wurden und so nur tendenzielle Einordnungen möglich sind.⁴⁵⁶

⁴⁵² Vgl. Hä默尔, Nebenpfade? (2000) 147.

⁴⁵³ Sewell, A Theory of Structure (2005) 157; Lüdtke, Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte (1989) 12f.; Toews, Intellectual History after the Linguistic Turn (1987) 882; Algazi, Kultkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires (2000) 113; vgl. Ann Swindler, Culture in Action, in: American Sociological Review, 51 (1986) 273-286; Bourdieu, Rede und Antwort (1992) 101, 103, zit. n. Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 44.

⁴⁵⁴ Spiegel, Geschichte, Historizität und soziale Logik (1994) 192.

⁴⁵⁵ Marie-Luise Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen ländlicher *Anscreibebücher*, in: Helmut Ottenjann/Günther Wiegmann (Hg.), Alte Tagebücher und *Anscreibebücher*. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa (Münster 1982) 61-84; Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher als Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: dies. (Hg.), Bäuerliche *Anscreibebücher* als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 9-28; Jan Peters, Zur Auskunftsähnlichkeit von *Selbstzeugnissen* schreibender Bauern, in: Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Berlin 1996); Jan Peters, Erfahrungen mit dem Projekt „Bauerntagebücher aus Neuholland“, in: Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen (Hg.), Bäuerliche *Anscreibebücher* als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 121-133.

⁴⁵⁶ Peters, Mit Pflug und Gänsekiel (2003) 310; Peters Zur Auskunftsähnlichkeit von *Selbstzeugnissen* schreibender Bauern (1996) 177.

Dem *Wirtschaftsbuch*, das in verschiedenen Spielarten, wie dem Haushalts-, Rechnungs-, Quittungs- oder Bilanzierungsbuch, aber auch als Arbeitsjournal auftritt, schreibt Jan Peters die Merkmale von Rechenhaftigkeit und Quantifizierbarkeit zu, die sich besonders durch eine systematische und zusammenhängende Grundstruktur ausdrücken. Die Verbreitung dieser Gattung verortet er vor allem im 19. Jahrhundert, als Auswirkung der zunehmenden Einbindung der agrarischen Wirtschaft in rasch wachsende und sich verändernde regionale Märkte, beziehungsweise deren Verflechtungen miteinander.⁴⁵⁷

Der zweiten, älteren Sorte des bäuerlichen Schreibens, den *Schreibebüchern*, weist er eine höhere Variabilität an Formen zu, die er durch die breiter gefächerten Intentionen dieses Schreibens begründet sieht, und die sich durch ihr Interesse an verschiedenen Seiten des Lebensvollzugs auszeichnen.⁴⁵⁸ Diese, teilweise gedanklich reflektierende Form des Schreibens, gestaltet sich weitaus unsystematischer als die der *Wirtschaftsbücher*. Die Bezeichnung *Schreibebuch* bezieht sich auf verwendete intratextuelle Gattungsmarkierung, die Jan Peters auf die, in der Schulbildung gebräuchliche Differenzierung zwischen Lese-, Rechen- und Schreibebücher zurückführt.⁴⁵⁹

Die *Aufschreibbücher*, eine von ihm beschriebenen Untergruppe der *Schreibebücher*, die die am häufigsten überlieferte Form bäuerlicher Schreibebücher dargestellt, trifft in besonderem Maß auf die hier behandelte Quelle zu, da sie sowohl durch Strukturmerkmale, als auch indirekt durch den Namen, der in dieser Form von der Schreiberin zur Bezeichnung ihres Schreibens (*Tagesaufschreibungen*) verwendet wird, mit dieser in Verbindung gebracht werden kann. Der Schreiber, Jan Peters erwähnt in diesem Zusammenhang nur männliche Akteure, strebt im *Aufschreibbuch* „nach äußerer Geschlossenheit seiner Niederschrift (geheftete oder gebundene Blätter, gekaufte Schreibhefte), die inhaltlich karg bleibt und aus zusammengefügten Stücken besteht. Es wird ohne besonderes System registrierend aufgeschrieben und aneinandergereiht (oder auch durcheinander gereiht) was wichtig scheint: Familienereignisse, Ernteergebnisse, Rezepte, Gedichte, Witterungsverhältnisse, politische Ereignisse, Reisen, Arbeitsvorgänge, Einkäufe, Lohnzahlungen, Viehseuchen, Schulden usw.“

Ähnlich wie Jan Peters beschreibt Bjarne Stoklund die von ihm untersuchten bäuerlichen Tagebücher, doch legt er seinen Schwerpunkt auf die Intention des *Festhaltens* eines bestimmten Kanons an Aktivitäten der Schreibenden. Neben den Hauptthemen Wetter und Arbeit werden Besuche und das Teilnehmen an sozialen Ereignissen wie Taufen, Hochzeiten

⁴⁵⁷ Peters Zur Auskunftsähnlichkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern (1996) 177.

⁴⁵⁸ Peters Zur Auskunftsähnlichkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern (1996) 178.

⁴⁵⁹ Peters, Erfahrungen (1992) 125; Peters, Mit Pflug und Gänsekiel (2003) 310, hier Fußnote 29.

und Beerdigungen beschrieben. Dass die Hauptthemen das Wetter und die tägliche Arbeit sowie die Beeinflussung des einen durch das andere im Jahreszyklus, bilden, begründet Bjarne Stoklunnd mit dem alltäglichen *Ausgesetztsein* und Nachdenken über diese Bereiche.⁴⁶⁰

Ebenso wie Jan Peters weist aber auch Bjarne Stoklunnd darauf hin, dass bäuerliche Tagebücher immer eine Vermengung unterscheidbarer Textsorten beinhalten. Indem die angeführten Themen, sich in der Schreibpraxis immer mit Notizen über Erwerb und Verkauf vermengen, sind die Bücher immer Tage- und Rechnungsbücher zugleich.⁴⁶¹

3.3. Anschreibebücher

Eine abweichende Art der Terminologie für die Beschreibung dieser Quellengattung bieten die Arbeiten von Marie-Luise Hopf Droste an,⁴⁶² welche vor allem in den Forschungen um das Archiv des Museumsdorf Cloppenburg und dem Archiv für westfälischen Volkskunde Münster entwickelt wurden und auch in den Studien von Helmut Ottenjann und Günther Wiegelmann Anwendung finden.⁴⁶³ Diese Ausrichtung der Terminologie ordnet die unterschiedlichen Schreibwerke rund um den Begriff des *Anschreibebuchs* an.

Die formalen Merkmale der *Anschreibebücher* bestimmt Marie-Luise Hopf-Droste durch die Aktualität der Aufzeichnungen und das Prinzip des Sammelns.⁴⁶⁴ Das *Anschreibebuch* konstituiert sich aus einer Verbindung zwischen Wirtschaftsbuchführung und Familiennotizen.⁴⁶⁵ Beide Elemente waren wiederum mit der Aktualität des jeweiligen Tagesgeschehens verbunden, indem dieses den Anlass darstellte eine Aufzeichnung zu machen.⁴⁶⁶ Ein weiteres zentrales Merkmal der *Anschreibebücher* ist der enge Bezug zu den jeweiligen landwirtschaftlichen, häuslichen oder handwerklichen Betrieben.⁴⁶⁷

Besonders das Merkmal der »Aktualität« macht das *Anschreibebuch* dem *Tagebuch* nah verwandt und ist oft schwer von diesem zu differenzieren. Jedoch stellt es durch seine wirtschaftliche Organisation, und durch die in den Formen sichtbar werdende Genese aus

⁴⁶⁰ Stoklunnd, Bäuerliche Tagebücher (1982) 5.

⁴⁶¹ Stoklunnd, Bäuerliche Tagebücher (1982) 7.

⁴⁶² Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 61-84; Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch (1981).

⁴⁶³ Helmut Ottenjann, Hof- und Hausinventare als Kontext zur Quellengattung Anschreibebücher (Annotationbooks), in: Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen (Hg.), Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 165-180; Helmut Ottenjann/Günther Wiegelmann (Hg.), Alte Tagebücher und Anschreibbücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa (Münster 1982)

⁴⁶⁴ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 62f.

⁴⁶⁵ Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch (1981) 33f.

⁴⁶⁶ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 63.

⁴⁶⁷ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 63.

buchhalterischen Schreibformen eine spezielle Sonderform dar.⁴⁶⁸ Diese, das *Anschreibebuch* bestimmende Formensprache, verleiht dieser Schreibpraxis, ob es sich nun um ein Verzeichnis der Schuldner mit ihren kreditierten Beträgen, um Einnahmen- beziehungsweise Ausgabenaufstellungen, um ein handwerkliches Journal oder um eine Folge von Tagesnotizen zu Arbeitsvorgängen und Begebenheiten in der nachbarschaftlichen Umgebung handelt,⁴⁶⁹ einen ökonomischen Rahmen, der dem bilanzierenden Gestus der Buchhaltung verwandt ist. Diese Nachbarschaft zum Schriftgut der Kaufleute, macht diese „äußerst heterogene Quellengattung“⁴⁷⁰ trotz der deutlichen Nähe zum *Tagebuch*, von diesem unterscheidbar.

Die Rechnungsführung, die diese Bücher thematisch betrachtet zu Mischbüchern, macht,⁴⁷¹ führt zu Fragen der Genese dieser Formen. Die (regelmäßigen) Aufzeichnungen entwickelten sich nicht ohne Anregungen, ohne Vorbilder oder ohne wahrgenommene (ökonomische) Notwendigkeiten.⁴⁷² Studien über die frühesten überlieferten *Anschreibebücher* zeigen, dass diese sich aus Verzeichnissen ausstehender Gelder (*Schuldbücher*) herausentwickelten und so auf frühe Kreditwirtschaft hinweisen.⁴⁷³ Obwohl sie meist nur eine elementare Version von Buchhaltung beinhalteten, spielte Geld bei diesen Rechnungsbüchern, als kleinster gemeinsamer Nenner aller Notizen, eine entscheidende Rolle.⁴⁷⁴ Die sich durchsetzende Geldwirtschaft war, einmal abgesehen von den schulischen Anfängen des Schreibenlernens, der Faktor, der auch vom kleinen Taglöhner eine elementare ökonomische Bilanzierung verlangte.⁴⁷⁵ Wichtig ist hier darauf hinzuweisen, dass genaue Auflistungen der Einnahmen und Ausgaben im agrarischen Bereich nicht mit der fiskalisch motivierten Buchführung, die in Österreich erst 1918 begonnen wurde,⁴⁷⁶ verknüpft waren, sondern viel früher einsetzten und eher als Versuch der Komplexitätsreduktion, innerhalb einer zunehmend vernetzteren (Markt-)Welt, zu verstehen sind.⁴⁷⁷ Dies zeigt sich auch darin, dass ausschließlich buchhalterische Auflistungen nicht überliefert sind, sondern sich diese immer mit

⁴⁶⁸ Lorenzen-Schmidt/Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher (1992) 11.

⁴⁶⁹ Lorenzen-Schmidt/Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher (1992) 11.

⁴⁷⁰ Schuster, Das Anschreibbuch der Familie Wöber und Schelmberger (1999) 13.

⁴⁷¹ Vgl. Ruth. E. Mohrmann, Zwischen den Zeilen und gegen den Strich – Alltagskultur im Spiegel archivalischer Quellen, in: Der Archivar, 44 (1991) 234-246, hier 244 zit. n. Schuster, Das Anschreibbuch der Familie Wöber und Schelmberger (1999) 12.

⁴⁷² Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 63.

⁴⁷³ Lorenzen-Schmidt/Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher (1992) 14.

⁴⁷⁴ Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch (1981) 22; Maas, Schriftlichkeit (1991) 214.

⁴⁷⁵ Maas, Schriftlichkeit (1991) 215

⁴⁷⁶ Roman Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Tiere, in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Bd. 1, hrsg. v. Franz Ledermüller (Wien 2002) 191-407, hier 315.

⁴⁷⁷ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 82.

Beschreibungen der ökonomischen Aktivitäten, aber auch mit Notaten über soziale Begebenheiten und Klimaaufzeichnungen vermengten.⁴⁷⁸

Die Funktion dieses schreibenden Bilanzierens⁴⁷⁹ wurden auf unterschiedliche Aspekte der Betriebe und der Lage und Stellung innerhalb von Gemeinschaften, in gewisser Weise auf ein, als »Ganzheit« wahrgenommenes Alltagsleben angewandt.⁴⁸⁰ In diesem Sinne stellten die *Anschreibebücher* im ländlichen Bereich ein Funktionsäquivalent zu gängiger Buchführung dar, das „weit weniger Reglementierungen und Sachzwängen unterlag und den bäuerlichen und handwerklichen Bedürfnissen angepasst war.“⁴⁸¹ So stellen *Anschreibebücher* eine Gattung dar, die sich, je nach der ihr abverlangten Leistungen, erweiterten oder reduzierten, und die sich in diesem Zusammenhang, vielfach weiteren Sonderformen des Schreibens öffneten beziehungsweise dies in ihre Formensprache einflochten.⁴⁸²

3.4. Gattungsmerkmale - Traditionen des Verschriftlichens

Welche Sonderformen beinhaltet nun das hier untersuchte Schreiben, unter einem Blickwinkel, der diesen *Tagesaufschreibungen*, wie sie als intratextuelle Gattungsmarkierung im Text bezeichnet werden, die spezifische Inklusivität von *Anschreibebüchern* zuschreibt.

Welche Gattungen sprechen gleichsam in den hier vorliegenden Texten mit.⁴⁸³ Welches Repertoire an Formen reguliert hier die Praxis der Sprache.⁴⁸⁴ Welche Produktionsanweisungen, die Gattungen als sprachliche Handlungstypen bereitstellen, sind hier wirksam und welche Rezeptionsanweisungen geben den Bedeutungsrahmen dieser Texte vor.⁴⁸⁵ Die *Tagesaufschreibungen* sollen hier als Komposition unterschiedlicher Komponenten von näher oder ferner liegenden, der Akteurin bekannten, Gattungen untersucht werden.⁴⁸⁶

Diese Betrachtung versucht durch die in den Texten aufscheinenden Merkmale auf die vorhandene »Gattungslandschaft« zu schließen und analog dazu Gattungen, die in dem spezifischen sozialen, regionalen und kulturellen Umfeld der Schreibenden verfügbar waren, in ihren Funktionen für das Schreiben zu identifizieren.

⁴⁷⁸ Lorenzen-Schmidt/Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher (1992) 15; vgl. Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie (1993).

⁴⁷⁹ Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 169ff.

⁴⁸⁰ Lorenzen-Schmidt/Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher (1992) 15.

⁴⁸¹ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 66.

⁴⁸² Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 66; Dusini, Tagebuch (2002) 35.

⁴⁸³ Dusini, Tagebuch (2002) 10.

⁴⁸⁴ Dusini, Tagebuch (2002) 40.

⁴⁸⁵ Dusini, Tagebuch (2002) 12.

⁴⁸⁶ Dusini, Tagebuch (2002) 24f.

Einen konkreten Anhaltspunkt gibt das erste der überlieferten Bücher. Dieses, als *Mahl- und Schrotbuch* betitelte Buch, ist wie bereits erwähnt wurde, auf den ersten zwei Seiten mit tabellarischen Aufstellungen beschrieben. Diese Tabellen listen Namen von Bewohnern der Marktgemeinde Bad Pirawarth auf,⁴⁸⁷ denen ein Datum vorangesetzt ist und denen unterschiedliche Zahlen folgen. Diese Aufzeichnungen verweisen auf die, unter ländlichen Handwerksbetrieben weit verbreitete Form des *Kundenbuchs*. Diese Form der Buchführung, die auch als *Geschäftsbuch* bezeichnet wurde, war durch eine Art der Buchführung, die nach einem einfachen Muster Eingänge und Erträge verbucht, gekennzeichnet und ausschließlich für Geschäftsvorgänge gedacht, was sich hier darin zeigt, dass den Auflistungen des Datums und der jeweiligen Vermahlungen nur Notizen zum Namen der Mahlgäste und der Vermahlungsmengen beigefügt sind und keine weiteren Vermerke zu Tagesereignissen oder Witterung vorkommen.⁴⁸⁸

Vermahlung im Jahre 1941.

2./I.	<i>Hösch Franz</i>	119	<u>16</u>	<u>53</u>	<u>37</u>
6./I.	<i>Havelka Jakob</i>	60 $\frac{1}{2}$	<u>8</u>	<u>25</u>	<u>21</u>
2./I.	<i>Unger Josef</i>	200	<u>28</u>	<u>112</u>	<u>52</u>
14./I.	<i>Gaismeier Franz</i>	153			
21./XII.	<i>Schilling Karl</i>	637	<u>30</u>	<u>21</u>	
27./XI.	<i>Friedschall Joh.</i>	484		<u>12</u>	
29./XI.	<i>Lobner J. Witwe</i>	<u>120</u>	<u>120</u>	<u>16</u>	<u>53</u>
4./XII.	<i>Harrer</i>	91	<u>13</u>	<u>40</u>	<u>28</u>
4./XI.	<i>Hösch Franz</i>	287	<u>40</u>	<u>125</u>	<u>93</u>
14./XI.	<i>Burghart Anna</i>	236			
7./XII.	<i>Fr. Eigner</i>		<u>305</u>		
15./I.	<i>Havelka Jakob</i>	7 $\frac{1}{2}$			
28./XII.	<i>Vielnascher Peter bekommt</i>			<u>24</u>	
24./XII.	<i>Hess Ludwig</i>	76	<u>11</u>	<u>31</u>	<u>26</u>
16./I.	<i>Fellner Lorenz</i>	<u>190</u>	<u>90</u>	<u>26</u>	<u>86</u>
	<i>“ Vielnascher Leopold</i>	<u>155</u>	$\frac{1}{2}$	<u>21</u>	<u>70</u>
					<u>485</u>
18./I.	<i>Friedschal Joh.</i>			<u>8</u>	
26./I.	<i>Friedschal Johann</i>			<u>35</u>	
6./2.	<i>Unger Joh.</i>	50		<u>12</u>	<u>20</u>
	“ “				<u>40</u> ⁴⁸⁹

Angaben zu einer ähnlichen Schreibpraxis finden sich im zweiten und dritten Buch, wo in regelmäßigen Abständen, das Schreiben eines “*Mahlpostenbuchs*“ vermerkt wird.

⁴⁸⁷ HausbesitzerInnenliste in: Anton Frank, Bad Pirawarth. Gemeinde, Pfarre und Heilbad im Wandel der Zeiten (Bad Pirawarth 1996) 333ff; Häuserlisten von Groß Schweinbarth: Zusammenstellung aus Gemeinderatsprotokollen. Für diese Daten bin ich den MitarbeiterInnen des Gemeindeamtes von Groß Schweinbarths zum Dank verpflichtet.

⁴⁸⁸ Vgl. Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 75.

⁴⁸⁹ SFN, NL 12, I.

Bei Licht das Mahlpostenbuch für D'Stadler=
mühle ausgefolgt. (für Mai) –⁴⁹⁰

Dieses Führen von “*Mahlpostenbüchern*“, die während der unmittelbaren Nachkriegszeit ein Kontrollinstrument des “Getreide- und Brauwirtschaftsverbands“⁴⁹¹ für Mühlenbetriebe darstellte, um einerseits die Versorgungssituation zu beurteilen und andererseits den florierenden Schleichhandel zu unterbinden,⁴⁹² verweist einerseits auf “andere Bücher“, die die Schreiberin in den Texten erwähnt und andererseits auf ihre, wohl in ihrem sozialen Umfeld anerkannte Befähigung in Bezug auf die Tätigkeit des Buchführens, was dadurch zu vermuten ist, dass sie diese buchhalterischen Aufgaben für den Gänserndorfer Mühlenbetrieb (“*Stadlermühle*“), in dem ihr Mann ab dem Monat Mai 1947 beschäftigt war, übernahm.⁴⁹³ Diese bürokratisch motivierte Art der »Buchhaltung« stellt einen sprachlichen Handlungstypus dar,⁴⁹⁴ der für spezifische Funktionen der *Tagesaufschreibungen* adaptiert, an manchen Stellen in den Texten sichtbar wird.

Eine weitere Ressource an Formen des Schreibens in den untersuchten Büchern liefert die Tradition des Führens von *Arbeitsbücher*.⁴⁹⁵ Diese Art der Buchführung entwickelte sich ursprünglich in unterbäuerlichen Schichten und diente der Abrechnung mit bäuerlichen Arbeitgebern. Die Verweise auf diese Textsorte finden sich in der Quelle besonders dort, wo die Schreiberin Arbeitsleistungen außerhalb des eigenen Betriebs dokumentiert.

Den 4.4.46 vormittag im Bründl 16 Rebenbürdl
zusammen gebunden u. nachmittag im Bründl
*d. 9 Halbtag gehaut.*⁴⁹⁶

Besonders deutlich wird diese Anleihe dort, wo die sonst durchgehend verwendete Berechnung der Arbeitszeit in Stunden, wie zum Beispiel bei der Arbeitszeit von Handwerkern, durch die Maßeinheit des “Halbtags“ ersetzt wird, die für diese Genre charakteristisch ist. Aber auch die in den Büchern vorherrschende “Genauigkeit“ bei der

⁴⁹⁰ SFN, NL 12, III, 26.5.1949.

⁴⁹¹ Der “Getreide – und Brauwirtschaftsverband“ war einer von fünf “Wirtschaftsverbänden“, die warenlenkende und marktregelnde Funktionen ausübten. Sie stellten eine Initiative der österreichische Bundesregierung und des Parlaments dar, um in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung (“Nichtselbsversorger”) sicher zu stellen. Das Gesetz, welches diese Verbände legitimierte (“Wirtschaftsverbändegesetz”) stattete sie, zur Erfüllung ihrer Aufgaben mit weitreichenden rechtverbindlichen Befugnissen über ihre Mitglieder aus. Jeder landwirtschaftliche Betrieb war (Zwangs-)Mitglied in dem ihn betreffenden Verband. Vgl. Hans Frenzl, Das tägliche Brot. Gesetze und Verordnungen für die österreichische Ernährungswirtschaft, Volksausgabe österreichischer Gesetze 4 (Wien 1947)

Für diese Informationen möchte ich Josef Redl (Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, St. Pölten) sehr herzlich danken.

⁴⁹² Karl Michael Ortner, Die österreichische Agrarpolitik bis zum EU-Beitritt, in: Österreichische Landwirtschaft im EU-Agrarsystem (Klosterneuburg 1997) 23-42, hier 24.

⁴⁹³ SFN, NL 12, I, Seite 162.

⁴⁹⁴ Dusini, Tagebuch (2002) 26.

⁴⁹⁵ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 81.

⁴⁹⁶ SFN, NL 12, I, 4.4.1946.

Aufzeichnung des Orts, der Dauer und des Ergebnisses ihrer eigenen Arbeitsleistung an ihrem Mühlenanwesen verweist auf Spuren dieser Art der Buchführung.

Mittwoch den 6. Oktober 1948.

Heute friih Reif u., saukalt, brrr! – Windig bewölkt.

Nachmittag raufte ich den 8. Halbtag am unteren Teichacker Gras aus.

u. beendet. Mit 8^h Abendzug kam Hr. Brunnelik. –

Hr. Domes arbeitete v. 7^h bis abends.

(Erdäpfelsuppe mit Selchfl. u. Marmel. – Tascherl.)

(Mittagmahl u. Abendbrot)

Frühst. u. Jause Eier u. Brot.⁴⁹⁷

Eine weitere Form ist in den untersuchten Texten nur als Spur vorhanden, die weniger der vorherrschenden Form als vielmehr an einzelnen Stellen nachweisbar ist, die aber als Funktion den Büchern inhärent ist. Es handelt sich um Formen der Chronik, die im Kontext des Berichtens über die »Familie« hervortreten. Diese Spur verweist auf die Gattung der *Hausbücher*, die traditionell als Vermengung zwischen Familienchronik und Jahresbilanzbuch auftraten.⁴⁹⁸ Diese hatten großen Anteil an der Literalisierung bäuerlicher Aufzeichnungen, indem sie eine Form der Verschriftlichung von Gedankengängen, Reflexionen und Erinnerungen darstellten.⁴⁹⁹

—

Heute am Jahresschluß

*ist mein goldiger Willi 28 Jahre, 1 Monat und
3 Wochen, + 5 tage alt.*

Mein Mann 47 Jahre, 8 Monate u. 17. Tage

u. ich 48 “ 9 “ 17 “ alt.

—

*Seit meines lb. Sohnes Willis letzten Abschied u. Ur=
laub den 26. Juli 1943 sind es heute schon
6 Jahre, 4 Monate u. 15 Tage.*

—

*Lb. Herrgott im Himmel, nun hat wieder die
heißersehnte Stunde des Wiedersehens in die=
sen (sic!) verfl. Jahr nicht geschlagen, daß Gott er=
barm.*

—

*Seit Willis Einrückung am 5.2.1941 zur Wehr=
macht sind es heute 8 Jahre, 10 Monate u.
18 Tage schon.*

5.2.1941 – 31.12.1949.

—

*Heute den 31.12.1949 schläft mein einziger
lb. verst. Bruder Rudolf schon 6 Jahre, 8 Monate*

⁴⁹⁷ SFN, NL 12, II, 6.10.1948.

⁴⁹⁸ Vgl. Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 70; vgl. Hofer, Das Gedenkbuch der Familie Reckendorfer in Matzen (1985);

⁴⁹⁹ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 72.

u. 10 tage im grabe den ewigen Schlaf.

(21.4.1943 – 31.12.1949.)

Sterbetag den 16.4.1943.

Mein verst. Vater ist schon 21 Jahre, 11 Monate

u. 16 Tage begraben (Sterbetag den 15.1.1928.

17.1.1928 – 31.12.1949.

Meine verst. Mutter liegt schon 1 Jahr,

9 Monate u. 8 Tage im grabe.

Sterbetag 22.3.1948 – (25.3.1948 – 31.12.1949

Mein verst. Großvater (Aigner) ist schon

44 Jahre, 8 Monate, 3 Wochen u. 3 tage beerdigt

Sterbetag 7.4.1905

(9.4.1905 – 31.12.1949.)

Meine verst. Großmutter (Aigner) ist

33 Jahre, 4 Monate u. 14 Tage begraben.

Sterbetag den 16.8.1917.

(18.8.1917 – 31.12.1949.)

(...)

Mit 8^h Abendzug kam Vat'. v. Wien u. brachte Zuckerl

1 Wecken Schwarzbrot u. – sonst nichts.

Vergelts Gott tausendmal, ist mit heute wie=
der ein Kummer u. sorgenvolles Jahr in die
*Ewigkeit gesunken, so Gott will i halt still! –*⁵⁰⁰

Diese Form der Chronik, die in der Quelle in so ausgeprägter Form nur an Gedenktagen oder am Jahreswechsel erscheint, verweist auf eine, bis in die frühe Neuzeit zurückreichende Schreibtradition. So bildeten die Geburts- und Sterbedaten der Eltern und Kinder, häufig mit der Angabe der Begräbnisplätze, den Kern der Haus- und Familienbücher.⁵⁰¹ Dieses Führen von Familienchroniken, insbesondere von Kinderverzeichnissen, hatte, trotz des über Jahrhunderte hinweg stereotypen Aufbaus, großen Einfluss auf die “Produktion“ und Struktur von Selbstzeugnissen.⁵⁰² Diese Sammlungen von Notizen bedeuteten, insbesondere im Milieu erfolgreicher Kaufmannsfamilien des Spätmittelalters, eine »Überprüfbarkeit« des rechtlichen Standes, der Privilegien und der Besitzverhältnisse der Familie,⁵⁰³ indem die Geburtenbücher, Hochzeitsberichte und Kinderlisten mit dem Geschäftsbuch oder der Zeitchronik kombiniert

⁵⁰⁰ SFN, NL 12, III, 31.12.1949.

⁵⁰¹ Birgit Studt, Haus- und Familienbücher, in: Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert), MIÖG (2004) Erg.- Bd. 44, 753-766, hier 758.

⁵⁰² Scheutz/Tersch (Hg.), Trauer und Gedächtnis (2003) 58.

⁵⁰³ Studt, Haus- und Familienbücher (2004) 754.

wurden.⁵⁰⁴ Sie stellten eine Praxis der Legitimierung der sozialen Stellung und des Ablegens von Rechenschaft über bestimmte Handlungen *des eigenen Hauses* dar.⁵⁰⁵ Ab dem 17. Jahrhundert finden sich solche familiengeschichtlichen Einträge auch in bäuerlichen, kleingewerblichen und handwerklichen Anschreibebüchern, oft aber auch als parasitäres Schreiben in Hausbibeln oder Almanachen.⁵⁰⁶

Eine weitere Tradition des Verschriftlichens, die besonders in ihrer Wirkung auf die chronikalische Ordnung des »Buchführens« bedeutsam war, ist die, ebenfalls bis zu den Anfängen der frühen Neuzeit zurückverfolgbare Praxis des Führens von *Schreibkalendern*.⁵⁰⁷

Harald Tersch bezeichnet den Kalender als den „wichtigsten Partner“ der bäuerlichen Schreibkultur in der Frühen Neuzeit.⁵⁰⁸ Die hier untersuchten *Tagesaufschreibungen* weisen deutliche Spuren dieses so erfolgreichen Mediums auf, die besonders in der Regulierung und der Schreibdisziplin sichtbar werden.⁵⁰⁹ Gerade die formale Nähe von Kalendereintragungen zu *Aufschreibungen der Tagesereignisse* zeigt die Wirkungen der Rezeption des Mediums auf Schreibpraktiken.⁵¹⁰ Insbesondere die kalendarischen Notizen zu dem jeweiligen Datum aber auch in der Art der Wetterbeobachtung wird der Einfluss des Mediums erkennbar.⁵¹¹ Dies bezieht sich darauf, dass der Kalender „keineswegs eine nüchterne Aufzählung der Tage (bot), sondern weitaus stärker als der heutige Notizkalender auch einen Bildungsauftrag (erfüllte), indem er Grundkenntnisse zu bestimmten Themen vermittelte. Diese Themen wurzelten in den (...) Anfängen des Druckmediums als medizinisch-diätisches und astroökonomisches Nachschlagwerk.“⁵¹² Indem die Kalender die Funktion eines persönlichen Gedächtnisprotokolls erfüllten, die eine Diskursformation der »Rechtschaffenheit« und der »Rechenschaft« des »Eigenen« sich selbst und anderen, insbesondere der Nachwelt gegenüber repräsentierten,⁵¹³ wurden sie zu Werkzeugen einer Memorial- oder Erinnerungskultur, die spezifische, für das hier untersuchte Schreibende fundamentale, Kommunikationsformen produzierte.⁵¹⁴ Auch die Funktion des Ansammelns von Merkwürdigkeiten und der Stützung beziehungsweise Entlastung des Gedächtnisses durch

⁵⁰⁴ Harald Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur. Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massenmediums (1500-1800) (ungedr. Master Thesis Wien 2005) 31.

⁵⁰⁵ Studt, Haus- und Familienbücher (2004)755.

⁵⁰⁶ Studt, Haus- und Familienbücher (2004)757.

⁵⁰⁷ Vgl. Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005).

⁵⁰⁸ Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005) 12; vgl. Jan Peters, Bäuerliches Schreiben und schriftkulturelles Umfeld. Austauschverhältnisse im 17. Jahrhundert, in: Alfred Messerli/Roger Chartier (Hg.), Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900 (Basel 2000) 87-106, hier 91.

⁵⁰⁹ Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005) 3f.

⁵¹⁰ Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005) 4.

⁵¹¹ Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005) 12f.

⁵¹² Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005) 19.

⁵¹³ Vgl. Mitterauer, Dimensionen des Heiligen (2000) 241.

⁵¹⁴ Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005) 47.

Verschriftlichung ist in diesem Zusammenhang zu betrachten.⁵¹⁵ Diese Praktiken übertrugen spezielle Bedeutungen und Funktion, die zum Beispiel durch die Beweiskraft, die »Handlungsbücher« des Mittelalters bei Streitigkeiten besaßen,⁵¹⁶ deutlich werden, in einen neuen Kontext der Selbstvergewisserung, der insbesondere durch die Verknüpfung der Struktur dieses Schreibens mit Ordnungssystemen der Zeit besondere Wirkmächtigkeit erlangte.⁵¹⁷

3.4.1. Gattungsmarkierungen

Bevor noch weitere Gattungen, die in diesen Texten interagieren, angeführt werden, soll hier eine Betrachtung eingefügt sein, die neben den impliziten Gattungsmerkmalen solche betrachtet, die explizit auf Gattungen verweisen. Gewissermaßen in die „Gegenwart“ der Texte zurückkehrend, geht es hier um Gattungsbezeichnungen, die in den Texten selbst expliziert werden. Als derartige Selbstbestimmungen können innerhalb der Bücher eingefügte oder diesen vorangestellte *Titel* betrachtet werden. Diese werden, indem sie Beziehungen zwischen Textteilen benennen, hier als *hypertextuelle Gattungsmarkierungen* begriffen.⁵¹⁸

Wie schon gezeigt, tritt eine solche Betitelung bei dem ersten der überlieferten Bücher am deutlichsten hervor, indem es auf der ersten Seite die Bezeichnung *Mahl. u. Schrotbuch*⁵¹⁹ trägt. Ebenso ist das dritte der Bücher mit dem Titel (*Tagebuch ab 1. Mai 1949.*)⁵²⁰ bezeichnet. Aber auch „innerhalb“ der Bücher sind an einzelnen Stellen Textblöcke mit Titeln wie *Gebet!*⁵²¹ oder *Brief zu Gott!..*⁵²² versehen.

Ein weiteres Element, welches als Titel fungiert, findet sich an den Textstellen, die den jeweiligen Jahresanfängen zugeordnet sind. Dieses Element kann auch als *Motto* interpretiert werden, indem dadurch eine indirekte Bürgschaft einer religiösen Instanz für das Geschriebene in Anspruch genommen wird.⁵²³

Mit Gott ins neue Jahr 1948!

(*Schaltjahr! – 1. Jänner 1948 Donnerstag.* –⁵²⁴

– *Mit Gott ins neue Jahr!* –⁵²⁵

⁵¹⁵ Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur (2005) 54.

⁵¹⁶ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 67.

⁵¹⁷ Dusini, Tagebuch (2005) 174f.

⁵¹⁸ Dusini, Tagebuch (2002) 37.

⁵¹⁹ SFN, NL 12, I.

⁵²⁰ SFN, NL 12, III.

⁵²¹ SFN, NL 12, I, 6.11.1945.

⁵²² SFN, NL 12, II, 26.7.1948.

⁵²³ Vgl. Genette, Paratexte (2001) 154; vgl. Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? (2006) 31.

⁵²⁴ SFN, NL 12, II, 1.1.1948.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass diese Signatur nicht nur am Anfang des konventionellen Jahreskalenders auftritt, sondern generell mit der Zeiteinheit des »Jahres« verbunden zu sein scheint. So findet sich diese auch in dem Eintrag, der den Tag behandelt, an dem sich die »Einrückung« des Sohns der Schreiberin jährt. Dies kann auch als Indiz dafür gewertet werden, dass in den Texten verschiedene Kalendersysteme nebeneinander existieren oder konkurrieren,⁵²⁶ was in einem folgenden Kapitel weiter unten noch genauer betrachtet wird.

*Heute vor 9 Jahre, den 5.2.1941 mußte mein lieber
Sohn Willi nach Wr. Neustadt (z. Wehrmachtsdienst)
einrücken.* —

*Es schneite in dieser Nacht so stark, das sämtl. Verkehr
lahmgelegt war.* —

*Mein lieber armer einziger gefangener Willi, ich
denke jeden Tag, ja jede Stunde auf. – nur
auf dich. Ich vergeße dich mein Lebtag nicht.
Ewig schade – daß ich dir's. leider Gottes, weder
schreiben noch sagen kann. –*

*(In Gottes Namen ins zehnte Jahr!
(5.2.1941 – 5.2.1950)*

*Mit goldenen Lettern, sind diese großen –
die größten meines Lebens –
Erinnerungsdatum (sic!)
in meinen Herzen unauslöschlich eingedrückt.* —

*Ich schnitt es gern in alle Rinden ein
schrieb es gern auf jeden Kieselstein⁵²⁷*

Diese Motti, verweisen ihrerseits auf spezifische Gattungskontexte, indem diese »Anrufung des Namens Gottes« einer Vorschrift entsprach, die schon im 14. Jahrhundert als Konvention der Buchführung der Kaufleute inhärent war.⁵²⁸ Ebenso ist interessant, dass diese Formel aus der frühen Buchhaltung auch in den *Geburts- und Taufbüchern* der Pfarre, innerhalb der die Schreiberin aufwuchs aufscheint.⁵²⁹ Diese Formeln oder Motti verweisen auf eine bestimmte *Feierlichkeit von Anfängen*,⁵³⁰ die nach dem institutionellen Rahmen dieser Bücher, aber

⁵²⁵ SFN, NL 12, II, 1.1.1950.

⁵²⁶ Vgl. Jacques Le Goff, Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter, in: Marc Bloch/Fernand Braudel/Lucien Febvre u. a., Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, hrsg. v. Claudia Honegger (Frankfurt a. M 1977) 393-414.

⁵²⁷ SFN, NL 12, III, 5.2.1950.

⁵²⁸ B. Penndorf, Geschichte der Buchhaltung in Deutschland (Frankfurt a. M. 1966) 45, zit. n. Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 65.

⁵²⁹ Pfarrarchiv Gr. Schweinbarth, Geburts- und Taufbuch, TOM S, 1903-1928.

⁵³⁰ Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses. Inauguralsvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970 (Frankfurt a. M./Wien/Berlin 1977) 5f, zit. n. Dusini, Tagebuch (2002) 200.

auch nach dem spezifischen Wert, den diese darstellten, nach ihrem »Werkcharakter« fragen lassen.

Eine Bewertung dieser Signaturen als explizite Gattungsmarkierungen, wiewohl sie allererst als implizite zu gelten haben, führt zu einer Befragung der, im zweiten und dritten Buch in der abgesonderten Position einer Überschrift stehenden *Datumsangabe*. Inwieweit ist diese als Zwischentitulatur zu werten und welche Funktionen würde diese damit besitzen. Einerseits sind die *Datumszeilen*, indem sie eine Information darstellen, auf die sich alle Aussagen beziehen, als thematische Orientierung unabdingbar für die innere Kohärenz der »Tageseinträge«, andererseits stellen sie auch einen rhematischen Bezeichnung des jeweils Folgenden dar, die formalisiert den Umfang, gewissermaßen auch das Maß des Textes kennzeichnen.⁵³¹ Anders als bei Gérard Genette soll hier diese »mechanische Unterteilung«, diese Daten welche den Text »skandieren«, auch als Titulatur verstanden werden,⁵³² die eine zentrale Aufgabe für die Beziehungen zwischen den Textteilen erfüllt.⁵³³ Und diese Titulatur stellt die wohl wirkmächtigste *Gattungsmarkierung*⁵³⁴ in den Texten dar. Das »Datum«, dessen viele Funktionen an einer anderen Stelle beschrieben werden, ist die konstanteste Information in diesen Texten.

Eine mit großer Häufigkeit wiederkehrende Figur der *Rede* bedient sich der Formulierung: *den ganzen Tag...* und verweist damit auf das, was hier geschrieben, was hier produziert wurde. Hier wurde aus verstreuten Ereignissen, wiederkehrenden Sachverhalten, Empfindungen, Träumen, Ängsten und Wünschen ein »Ganzes« gemacht und in einem »Tag« versammelt. Das »Aufschreiben der Tage«, das in der Bezeichnung der *Tagesaufschreibungen* deutlich wird, bedeutet hier auch ein Beschriften und Vervollständigen des Sagbaren durch das Unsagbare in der Form des textierten Tages als abgeschlossene Einheit.

Nun sitze ich, wieder wie immer, mutterseelen=
allein auf der Kautsch (sic!) es ist 9^h abends u.
beende meine heutigen Tagesaufschreibungen
*in diesem Buch.*⁵³⁵

Diese Interpretation lässt sich besonders an Stellen verdeutlichen, die Ausnahmen, sozusagen »Versprecher« innerhalb der »Tagesaufschreibungssprache« darstellen. So ersetzt die Schreiberin in der Beschreibung der Beendigung des Schreibens das Wort

⁵³¹ Vgl. Genette, Paratexte (2001) 86f.

⁵³² Genette, Paratexte (2001) 283.

⁵³³ Dusini, Tagebuch (2002) 37 (siehe Fußnote 54).

⁵³⁴ Dusini, Tagebuch (2002) 36.

⁵³⁵ SFN, NL 12, III, 26.12.1949.

Tagesaufschreibungen durch *Tagesereignisse* und drückt damit auch aus, durch das Aufschreiben, die Ereignisse “zu beenden“.

*Es istpunkt ½ 9^h vorüber, ich sitze mutter=
seelenallein wie immer, auf der Kautsch (sic!) u.
beende in diesem Buch meine heutigen
Tagesereignisse in diesem Buch für heurige
Jahr 1949.* ⁵³⁶

Andere Stellen, die wie die eben erwähnte, als indirekte *intratextuelle Gattungsmarkierungen*, im Sinne einer Auskunft darüber, wie der Text sich verstanden wissen will,⁵³⁷ gelesen werden können, sind gewisse wiederholt vorkommende Ergänzungen:

*Vergelts Gott, wieder ein
Tag um. Vormittag, jetzt hätt ich bald vergessen,
neben Haidinger Schollen rechen beendet.* ⁵³⁸ –⁵³⁸

*Auch die Kugel Topfen gab ich Annerltante
für D'Anni mit, das hätt' ich bereits
vergessen, meiner Treu'!* ⁵³⁹ –⁵³⁹

Diese wiederkehrend Formulierung von beinahe “Vergessenem“, stellt eine Spur zu dem Topos der »Vollständigkeit « dar, die den »ganzen Tag« auszeichnen.

Was ist aber nun dieses »Ganze«. Der Umgang mit Zeit in und durch diese Schreibpraxis, soll hier dahingehend thematisiert werden, dass Zeiteinheiten einerseits als gattungsbegründende und gattungsiduzierend Faktoren betrachtet werden können, andererseits ein Beispiel dafür liefern, wie Gattungsmerkmale auf »Funktionsmechanismen« hinweisen, die *durch* die Texte, und durch *die* Texte *wirken*.⁵⁴⁰ Was bewirkt die enge Verknüpfung der Struktur dieses Schreibens mit spezifischen Ordnungssystemen der Zeit.⁵⁴¹

⁵³⁶ SFN, NL 12, III, 31.12.1949.

⁵³⁷ Dusini, Tagebuch (2002) 36.e

⁵³⁸ SFN, NL 12, II, 23.4.1948.

⁵³⁹ SFN, NL 12, III, 24.10.1949.

⁵⁴⁰ Vgl. Arno Dusini, Vorlesung: „Was am Tagebuch »weiblich« sein soll ...“ im Rahmen der Ringvorlesung „Frauentagebücher im 19. und 20. Jahrhundert“, 10.1.2008 (Universität Wien).

⁵⁴¹ Dusini (2005) 174f.

3.5. Gattung und Zeit

Der »Tag« ist für diese Bücher nicht nur dadurch konstituierend, dass sie von Tagen erzählen, sondern auch, dass sie in Tagen erzählen.⁵⁴² Diese Grundgröße »Tag« ist der Struktur sowohl formal und (oder vielleicht deshalb) inhaltlich eingeschrieben.⁵⁴³ Diese »Rhythmisierung des Lebens« durch Praktiken der Verschriftlichung, bezeichnete Arno Dusini, den Arbeiten Paul Ricœur folgend, als ein Instrument des Lebens mit der Zeit, das diese durch das Erzählen sinnvoll macht.⁵⁴⁴ Zeit wird als erzählte Zeit begreifbar. Ricœur spricht in diesem Zusammenhang von einer »Vermenschlichung der Zeit«: „die Zeit wird in dem Maße zur menschlichen, wie sie narrativ artikuliert wird“⁵⁴⁵

In seinen Untersuchungen zum Tag als *textuelle Figuration von Zeit* (TAG) hat Arno Dusini eine Systematik der Beschreibung entwickelt, die dieses zentrale Element genauer erfasst.⁵⁴⁶

Der TAG als „textierte Zeit“⁵⁴⁷ erscheint in den hier untersuchten Büchern, als Ergebnis einer rigorosen Selektion,⁵⁴⁸ deren Systematik die anderen TAGE an dem einen mitschreiben lässt.⁵⁴⁹ Diese Selektivität bezieht sich sowohl auf die Thematik als auch auf die Lexik und lässt ein System der Vernetzung entstehen, das implizite Beziehungen produziert. So strukturiert und stabilisiert sich das Gefüge der Texte durch Verweise, die zwar grammatisch durch ihre elliptische Form unvollständig bleiben, im System der TAGE jedoch keine Auslassung, sondern vielmehr Vervollständigungen und Ergänzungen darstellen.
(...) *gearbeitet wie gestern*⁵⁵⁰

*Auch heute d. 27.1.46 Weste gestrickt
Witterung wie gestern.*⁵⁵¹

Im System der TAGE erhalten einzelnen Wörter oder Phraseologeme durch ihre Position innerhalb des TAGES einen Sinnzusammenhang, der ihnen den Status eines Satzes oder einer satzwertigen Aussage verleiht.⁵⁵² Dieses System der Zeitordnung wird durch ein eher räumliches als zeitliches Netz eingerichtet und bestimmt; dabei handelt sich um ein räumliches Prinzip „unterhalb des Raumes und der Zeit“, das sich durch die jeweiligen

⁵⁴² Dusini, Tagebuch (2005) 93.

⁵⁴³ Vgl. Dusini, Tagebuch (2005) 92f.

⁵⁴⁴ Paul Ricœur, Zeit und Erzählung I (München 1988) 87.

⁵⁴⁵ Ricœur, Zeit und Erzählung (1988) 13.

⁵⁴⁶ Dusini, Tagebuch (2002) 109ff.

⁵⁴⁷ Dusini, Tagebuch (2002) 109.

⁵⁴⁸ Dusini, Tagebuch (2002) 125; vgl. Butler, Haß spricht (2003) 201.

⁵⁴⁹ Dusini, Tagebuch (2002) 122.

⁵⁵⁰ SFN, NL 12, I, 3.7.1946.

⁵⁵¹ SFN, NL 12, I, 27.1.1946.

⁵⁵² Dusini, Tagebuch (2002) 126.

Distanzen ausbreitet.⁵⁵³ Es sind nicht die Wörter allein, die den TAG lebendig werden lassen, sondern „es sind auch ihre syntaktisch konstituierten Nachbarschaften und Distanzen.“⁵⁵⁴

– Dienstag den 21. September 1948. –

Bewölkt, windig u. kalt. - 2 Eier
Nachmittag raufte ich am ob. Teichacker ind' Kartoffel den
6. Halbtags Gras aus u. beendet, vergelts Gott 100.000x! –
1 Bürdl Rübenblattln.
Heute waren alle Enterl v. Hof – Verschlag herraufen u.
rannten um. Des Nachts mußte ich trotzdem 2 hinein
tragen.
Tausendmal Gute Nacht mein lb. einziger Willi! –⁵⁵⁵

Der TAG stellt das zentrale Organisationsprinzip dieser Texte dar. „Die Sätze eines TAGES, selbst Koordinationen einzelner Elemente, unterliegen ihrerseits texthierarchischer Koordination, indem ihnen der TAG einen je signifikanten Stellenwert verleiht.“⁵⁵⁶ Diese, Kohärenzen erzeugende, Texteinheit TAG ist durch das Datum von den anderen TAGEN abgegrenzt.⁵⁵⁷ Diese Grenze erzeugt einerseits Distanzen andererseits Berührungs punkte und konstruiert somit gleichzeitig Teile und Zusammenhänge.⁵⁵⁸ So entstehen diese TAGE selbst erst durch das chronologische Reihenprinzip gleichartiger Texteinheiten, dem sie verpflichtet sind.⁵⁵⁹ Dies verweist wiederum auf eine Verwandtschaft dieser textierten Zeit zu allgemeinen Struktureigenschaften von soziokulturellen Zeitkonzepten, deren zentrale Eigenschaft es ist, Gemeinsamkeiten zwischen substanzIELL Unterschiedlichem herzustellen, indem sie diese als Sequenzen kontinuierlicher Veränderungen auslegen.⁵⁶⁰

3.6. Tagebücher

Zurückkehrend zu Problemen einer Gattungsdefinition der vorliegenden Texte, stellt sich hier unweigerlich die Frage, welche Beziehung zwischen dieser „Verbuchung von Zeit“,⁵⁶¹ dieser Buchführung *in TAGEN* und *über Tage* und der Gattung *Tagebuch* besteht.

Hier soll kein Versuch unternommen werden, diese Gattung, die sich durch Strukturen von außerordentlich hohem Komplexitätsgrad auszeichnet,⁵⁶² und die in äußerst vielfältigen

⁵⁵³ Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 112.

⁵⁵⁴ Dusini, Tagebuch (2002) 127.

⁵⁵⁵ SFN, NL 12, I, 21.9.1948.

⁵⁵⁶ Dusini, Tagebuch (2002) 128.

⁵⁵⁷ Dusini, Tagebuch (2002) 129.

⁵⁵⁸ Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 233.

⁵⁵⁹ Dusini, Tagebuch (2002) 130.

⁵⁶⁰ Norbert Elias, Über die Zeit. Arbeiten zu Wissenssoziologie II (Frankfurt a. M. 1988) 43.

⁵⁶¹ Dusini, Tagebuch (2002) 87.

⁵⁶² Dusini, Tagebuch (2002) 79.

Varianten überliefert ist,⁵⁶³ zu definieren. Es soll vielmehr danach gefragt werden ob die hier untersuchten Texte, Gattungsmerkmale aufweisen, die auf eine spezifisches Wissen um das Führen eines *Tagebuchs* bei der Verfertigung der *Tagesaufschreibungen* verweisen.

Wenn man das Genre Tagebuch durch den durchgehenden Aufzeichnungsprozess und die Tagesperiodizität definiert, die eine „kontinuierliche, chronologisch aufgebaute und später nicht (oder nicht substantiell) ergänzte oder überarbeitete Datenreihe“ darstellen,⁵⁶⁴ sind die Texte eindeutig diesem zuzuordnen. Auch zwei explizite Gattungsmarkierungen deuten auf eine Bezugnahme hin. So ist das dritte Buch, wie schon erwähnt, am Beginn als solches betitelt (*Tagebuch ab 1. Mai 1949.*)⁵⁶⁵ und an einer anderen Stelle berichtet die Schreiberin darüber, von ihrem Mann ein *Tagebuch* erhalten zu haben.

*Vat' brachte heute 1 gr. Frot=
tierhandruch, ein lichtgraues Damenkleid, Gebäck
Wein, u. dieses Tagebuch, nebst einer Ansichtskarte
v. M. Kreutzer v. Poysbrunn.*⁵⁶⁶

Ein weiteres Merkmal, das darauf hinweist, dass die hier untersuchten Texte Grenzen traditioneller bäuerlicher Buchführungsgattungen übertreten, ist das Aufbrechen der Begrenzung des implizit reflektierenden Berichtens. Das Verhandeln von »Eigensinnigkeiten«⁵⁶⁷ in Bezug auf ein spezifisches Welterklärungsbedürfnis oder einem Drang zur Selbstverwirklichung⁵⁶⁸ wird in diesen Texten durch explizite Reflexionen erweitert.⁵⁶⁹

*Während des Hochamtes regnete es ^{stark} u. fiel Hagel.
Warum irrte ich heute so freudlos herum ?
Ich bemühte mich anders zu sein, leider
vergebens.*⁵⁷⁰

Die *Tagesaufschreibungen* thematisieren und reflektieren das soziale Umfeld und das Selbst der Schreiberin durch rhetorische Fragefiguren und ein »explizites Selbst«.⁵⁷¹ So beinhalten

⁵⁶³ Hämmerle, Nebenpfade? (2000) 157; vgl auch Bestandsverzeichnis. SFN, zusammengestellt von Li Gerhalter (Wien 2008).

⁵⁶⁴ Petr Mat'a, Tagebücher, in: Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert), MIÖG (2004) Erg.- Bd. 44, 767-780, hier 768.

⁵⁶⁵ SFN, NL 12, III.

⁵⁶⁶ SFN, NL 12, II, 10.4.1948.

⁵⁶⁷ Peters, Wegweiser zum Innenleben? (1993) 247; vgl. Alf Lüdtke, Organizational Order or Eigensinn?, in: Sean Wilentz, Rites of Power: Symbolism, Ritual an Politics since the Middle Ages (Philadelphia 1985) 303; Alf Lüdtke, Geschichte und Eigensinn, in: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte (Berlin 1994) 139-156; Ernst Langthaler, Eigensinnige Kolonien. NS-Agrarsystem und bäuerliche Lebenswelten 1938-1945, in: Emmerich Tálos u.a. (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich (Wien 2002) 348-375.

⁵⁶⁸ Peters, Wegweiser zum Innenleben? (1993) 247

⁵⁶⁹ Vgl. Stoklunnd, Bäuerliche Tagebücher (1982) 7.

⁵⁷⁰ SFN, NL 12, III, 5.6.1949.

⁵⁷¹ Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse (1994) 463; Alois Hahn, Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturoziologie (Frankfurt a. M. 2000) 99.

die Texte Rechtfertigungen, sie offenbaren Ängste und artikulieren Wertvorstellungen.⁵⁷² Ausgedrückte moralische Dilemmata, die Prinzipien der Lebensführung und Erwartungshaltungen in den Texten als Problem erscheinen lassen, gestalten die Einträge (teilweise) als selbstreflexive Textur.⁵⁷³

Montag den 6.9.1948.

Mit ½ 7^h Zug fuhr Vat' mit 10 kg Doppelgriffiges u. sein Fahr=radl wieder ind' Stadlermühle, nebst einige Schachteln Austria 2

Windig, kalt, bewölkt. - 2 Eier

8 Kübel Brunnenwasser u. 1 Bündl Rübenblattln geholt. -

*Nachmittag nahm ich im Garten 2 Sack Erdäpfel aus
eingeklaubt u. nebst 2 Grenzen Gras hereingetragen am*

Buckl. Heut' war ich d. g. Tag verdrossen u. verzagt.

*Warum will mir Vat' heuer nicht Erdäpfel ausnehmen
helfen? Warum ist er nur so garstig u. schadenfroh*

u. lieblos? zu mir?

Des Sonntags allein außfahren (sic!), das gefällt ihm dem

Egoist!

Heut' war ich mutterseelenallen d. g. lb. Tag, Gott

sei Dank.

Bis heute nahm ich ums Haus insgesamt (v. 27.8. bis heute)

23 Sack Erdäpfel (Frühböhm u. Kipfler) aus.

*Einigemale mußte ich heute uns. Biberl hereinjagen,
immer v. Haidingers Milchkukuruz. Muß mich fort=
während ärgeren, was tun, erschlagen die Ludern? -⁵⁷⁴*

Trotz all diesen Strukturparallelen können diese Texte nicht einfach der Form des “bürgerlichen Tagebuchs“ zugeordnet werden, sondern weisen eher auf Tendenzen eines Verbürgerlichungsprozesses innerhalb der Gesellschaft des ländlichen Kleingewerbes hin.⁵⁷⁵

Der etwas unscharfe Begriff des “bürgerlichen Tagebuchs“ soll hier eine „laizistische Form des selbstbezogenen Schreibens“ bezeichnen, die sich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, besonders in der nachnapoleonischen Ära in Frankreich, in einer begrenzten Gesellschaftsschicht ausgebildete.⁵⁷⁶ Diese, sich aus der „Wende zur Innerlichkeit“ im Zuge der Reformation, insbesondere im Kontext des Pietismus, speisende Praxis, die sich aber im 18. Jahrhundert von einer Form der “Gott-Suche“ der *journaux spirituels* zu einer Suche nach dem “Ich“ im *journal intime* wandelte, korreliert weitgehend mit der Geschichte bürgerlicher Aufklärung und Emanzipation.⁵⁷⁷ Diese Schreibpraxis wird auch häufig als *literarisches* oder *reflektierendes Tagebuch* bezeichnet. Dies bezieht sich einerseits auf gewisse Formen der bewussten Imitation literarischer Vorbilder durch einen spezifischen Stil oder durch die

⁵⁷² Schulze, Ego-Dokumente (1996) 28.

⁵⁷³ Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 169.

⁵⁷⁴ SFN, NL 12, II, 6.9.1948.

⁵⁷⁵ Vgl. Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch (1981) 34.

⁵⁷⁶ Brink, Ich schreibe also werde ich (1999) 41.

⁵⁷⁷ Brink, Ich schreibe also werde ich (1999) 42

Verwendung entlehnter Metaphern. Andererseits auf eine Identifikationspraxis mit, aus (Roman-)Vorbildern entnommenen, Personen-, Sensibilitäts- oder Liebeskonzepten, in denen und durch die die „äußere Welt“ in verschriftlicher Form reflexiv-empfindsam eine ästhetische Verdoppelung erfuhr.⁵⁷⁸ Andererseits bezieht sich diese Schreibpraxis auf ein, textuell sich selbst gegenübergestelltes, sich hinterfragendes Selbst. Diese zweite Domäne, die noch auf den religiösen Impuls bestimmter protestantischer Bewegungen, auf den „reformierten Christen“ hindeutet, „der *sich* mit seiner Hilfe *selbst* den Puls *fühlt*“,⁵⁷⁹ veränderte sich im „Rahmen des bürgerlichen Selbstverhältnisses“ hin zu einer „systematischen Selbstverbesserung“⁵⁸⁰ im Kontext von, als in der Gemeinschaft realisiert gedachten »Kulturwertideen«.⁵⁸¹

Die weite Verbreitung und der Erfolg des Genres insbesondere unter Mädchen und Frauen des Bürgertums hatte unterschiedliche Gründe. Eine Ursache der breiten Rezeption dieser Praxis war, insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Phillippe Lejeune als die Zeit der „moral-order“ Diaristik bezeichnet,⁵⁸² darauf zurückzuführen, dass in gewissen gesellschaftlichen Schichten, das Führen eines Tagebuchs zum Kanon der Erziehungspraxis für Mädchen gehörte.⁵⁸³ „Diese sollten sich schreibend einer religiös-moralischen Gewissensprüfung unterziehen und so die gesellschaftlich-religiösen Moral- und Wertmaßstäbe verinnerlichen. Es handelte sich sozusagen um eine gezielte Praxis der Internalisierung des gesellschaftlichen Über-Ich.“⁵⁸⁴

Aber nicht nur in der Mädchenerziehung galt das Führen eines Tagebuchs als Praxis einer „Moralität und Zweckhaftigkeit beanspruchenden Lebensführung“.⁵⁸⁵ Das regelmäßige Verfassen solcher selbstbeobachtenden und selbstkommentierenden Texte stellte gewissermaßen eine, im bürgerlichen Milieu institutionalisierte Praktik der »Perfektionierung« dar.⁵⁸⁶ Insbesondere typisch für diese »(bürgerliche) Praktik des Selbst« ist der Topos des »Geheimen« der die, für dieses Milieu so signifikante binäre Segregation widerspiegelt, wie sie auch durch die dualistische Differenzierung zwischen »Öffentlich« und

⁵⁷⁸ Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 171.

⁵⁷⁹ Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus (Weinheim 2000) 84.

⁵⁸⁰ Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 170.

⁵⁸¹ Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (Köln/Berlin 1964) 705.

⁵⁸² Philippe Lejeune, The „Journal de Jeune Fille“ in Nineteenth-Century France, in: Suzanne L. Bunkers/Cynthia A Huff (Hg.), Inscribing the Daily. Critical Essays on Women’s Diaries (Amherst 1996) 107-122, hier 117.

⁵⁸³ Philippe Lejeune, French Girl’s Diaries in the 19th Century. Constitution and Transgression of a Genre, in: Christa Hämerle (Hg.), Plurality and Individuality. Autobiographical Cultures in Europe (Wien 1995) 42-50, hier 46f.; siehe auch: Peter Gay, Freud für Historiker (Tübingen 1994) 202. Vgl. auch Brändle/von Geyrerz u.a., Texte zwischen Erfahrung und Diskurs (2001).

⁵⁸⁴ Brink, Ich schreibe also werde ich (1999) 44.

⁵⁸⁵ Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 167.

⁵⁸⁶ Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 167.

»Privat«, »dem Männlichen« und »dem Weiblichen« oder »der Gesellschaft« und »dem (männlichen) Individuum« deutlich wird. Zugleich werden in dieser Praxis aber auch die Ambivalenzen dieses spezifischen Lebensführungsdiskurses sichtbar. Synchron zu der schriftlichen Selbstmoralisierung artikuliert sich diese, als Gegenstand eines libidinösen Begehrens gegenüber sich selbst.⁵⁸⁷ Die Geheimhaltung weckt ein bestimmtes Bedürfnis nach Ehrlichkeit, aber auch die Neugierde.⁵⁸⁸

Diesem skizzenhaften Exkurs zum »bürgerlichen Tagebuch« sei hier noch eine kurze Darstellung einer zweiten Spielart des Tagebuchführens hinzugefügt, die im Kontext der „Säkularisierung“ und „Demokratisierung“ dieser Gattung, in Folge der beschriebenen Verbreitungsprozesse, zu betrachten ist.⁵⁸⁹ Dieser Prozess der den Forschungen Lejeunes zufolge in Frankreich um 1880 einsetzte, führte im österreichischen Raum während des ersten und zweiten Weltkriegs dazu, dass diese breit etablierte Praxis massiv durch propagandistische Interessen instrumentalisiert wurde.⁵⁹⁰ Speziell Kinder und Jugendliche wurden dazu angehalten, ein *Kriegstagebuch* zu führen. Diese Form diente insbesondere kriegspropagandistischen und patriotischen Zwecken, indem dadurch die jeweilige Kriegsideologie verinnerlicht werden sollte.⁵⁹¹ Für die Zeit des nationalsozialistischen Regimes und des Zweiten Weltkrieges weisen viele Studien auf eine noch weitere Verbreitung dieser Praxis hin.⁵⁹² Einerseits ist dies auf die weitere Politisierung beziehungsweise ideologische Instrumentalisierung dieser Gattung innerhalb des totalitären Systems zurückzuführen, andererseits aber auch auf spezielle Krisensituationen des Krieges.

⁵⁸⁷ Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 171.

⁵⁸⁸ Volker Knapp, Von der Autobiographie zum Tagebuch, in: Hahn/Kapp (Hg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis (1987) 300.

⁵⁸⁹ Lejeune, French Girl's Diaries in the 19th Century (1995) 45.

⁵⁹⁰ Hä默尔, Ein Ort für Geheimnisse? (2006) 32.

⁵⁹¹ Hä默尔, Ein Ort für Geheimnisse? (2006) 32f.

⁵⁹² Vgl. Susanne zur Nieden, Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland (Berlin 1993); Ingrid Hammer/ Susanne zur Nieden (Hg.), Sehr selten habe ich geweint. Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin (Zürich 1992); Hä默尔 (2006); Phyllis Lassner, World War II Writings, in: Margaretta Jolly (Hg.), Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms (London 2000) 965-967.

3.7. Gattungen als sprachliche Handlungstypen

Diese Streiflichter auf ausgewählte Aspekte der Entwicklung und Verbreitung der Praxis des Tagebuchschreibens verweisen auf die prominente Stellung, welche die vielgestaltige Gattung *Tagebuch* innerhalb der Kultur der täglichen Schreibpraktiken im Rahmen von Selbstzeugnissen einnahm.

Zurückkehrend zu den hier untersuchten *Tagesaufschreibungen* soll, ohne die großen Übereinstimmungen dieser Texte mit Tagebuchformen zu vernachlässigen, aber auch nicht mit der Absicht die Vielfältigkeit dieser Gattung zu erkennen, in Anbetracht spezifischen buchhalterischen Merkmale, erkennbarer ökonomischer Funktionen aber auch in Hinsicht auf den spezifischen, nicht urbanen, agrarisch strukturierten, sozialen Kontext der Schreiberin, der im folgenden Kapitel genauer betrachtet wird, aus erkenntnisstrategischen Gründen eine Definition durch das breite und umfassende Genre *Tagebuch* hier vorerst vermieden werden.

Vielmehr geht es darum neben diesem, andere Verschriftlichungsformen, Aufzeichnungssysteme und institutionelle Zusammenhängen in den Texten zu entdecken, um abseits des literaturwissenschaftlichen Interesses der Gattungsbestimmung, durch verwendete und in spezifischen Situationen aktualisierte, sprachliche Handlungstypen, den (sozialen) Funktionen des Schreibens näher zu kommen.

Wie schon in der Einleitung zu diesem Abschnitt erläutert, interessieren hier insbesondere die Wirkungen, die Gattungen als sprachlichen Handlungstypen haben; wie sie spezifische Ausführungen ermöglichen und wie sie limitierend und definierend in die Aussagen der Texte eingreifen. Welche mentalen Technologien und Strategien transportierten und unterstützten diese, welche Wahrnehmungsfelder etablieren sich durch diese und welche Muster der Wahrnehmung gewannen durch die spezifischen Begrenzungen der (virtuellen) Räume, in denen sich die Sprache repräsentierte, an Bedeutung.⁵⁹³

Unter dieser Perspektive stellt sich die Frage, wie geläufige Typen der Buchführung unter spezifischen Bedingungen verändert beziehungsweise mit anderen Praktiken der Rede vermengt und angereichert wurden um anders geartete Funktionen zu schaffen. Wie waren die Bedeutungen des täglichen Schreibens mit den Gattungen, in denen dieses sich realisierte, verbunden, welche Verkürzungen und Verknappungen erzeugte diese emsige Buchhaltung, was war der Modus dieser Bilanz.⁵⁹⁴ Wie wurden verfügbare Texte und Textmuster

⁵⁹³ Foucault, Technologien des Selbst (2007) 298; Foucault, Die Sprache, unendlich (2003) 88.

⁵⁹⁴ Vgl. Foucault, Technologien des Selbst (2007) 303.

verarbeitet, umgeschrieben, neuarrangiert, umgedeutet und rezitiert, um bestimmte Aussagen zu produzieren.⁵⁹⁵

Gerade die Betrachtung der Genese der Formen des Schreibens, wie sie in einem vorhergehenden Kapitel dargestellt worden ist, zeigt, dass Merkmale wie das Erzählen von Tagen durch ein Erzählen in Tagen,⁵⁹⁶ aber auch eine spezielle Argumentativität und Reflexivität in den überlieferten Texten, nicht von Anfang an vorhanden ist.⁵⁹⁷ Dagegen sind die Texte von Beginn an durch Merkmale einer »Rechenhaftigkeit« und einer »Aktualität« geprägt. Die anfänglichen Einträge aus dem Sommer 1945, bei denen zwar ein Datum den Notaten beigefügt wurde, die aber weder in einer chronologischen Ordnung noch in einer erkennbaren Periodizität eingetragen wurden, beinhalten noch keine Aussagen zu dem virtuellen Raum des »Alltäglichen«, der in späteren Einträgen, gerade als Implikat zwischen den Aneinanderreihungen von Außergewöhnlichkeiten und Besonderheiten so zentral wird.⁵⁹⁸ So repräsentieren die Texte anfänglich noch keine *kontinuierliche Gegenwart*, sondern eine, je spezifische *Aktualität*.⁵⁹⁹

*Den 4.9.45 abends tauschte ich mir
b. der Grammanitsch Res die
4 M. himmelblauen Dirndlst.
den ich b. Fr. Schnutzer v. d.
Kathitant' hatte, das 2. mal um.*

—
Den 1.9.45 brachte mir Vater v. Ha=ferl zk 6 kg Brotmehl

*Den 9.9.1945 brachte mir Vater v. Haferl
5 kg Brotm., 1 Bürste u. Stiefelleder
mit nachhause. Wir fuhren beide
mit H. Holzingers Fuhrwerk.
(u. 15 dkg Germ)⁶⁰⁰*

Ein Merkmal der Texte, das deutlich macht wie diese »Buchhaltung« expansiv neue Handlungsfelder mit einbezog ist die Verschriftlichung religiöser Praktiken, die Spuren der Gattung *Tagebuch* sichtbar werden lässt.⁶⁰¹ Diese bezieht sich weniger auf Aspekte der Gewissenserforschung oder der moralischen Selbstbeobachtung als vielmehr auf eine »Ausdehnung des Buches« zu einem Ort der Hinwendung und Mitteilung an religiöse Heilsinstanzen, oft in dem Bittgebet verwandten Formen oder als Anrufung von Heiligen.

⁵⁹⁵ Geier, *Die Schrift und die Tradition* (1985) 97.

⁵⁹⁶ Dusini, *Tagebuch* (2005) 93.

⁵⁹⁷ SFN, NL 12, I.

⁵⁹⁸ Vgl. Dusini, *Tagebuch* (2002) 124.

⁵⁹⁹ Culley, *Introduction to A Day at a Time* (1998) 220.

⁶⁰⁰ SFN, NL 12, I.

⁶⁰¹ Häggerle, *Ein Ort für Geheimnisse?* (2006) 30f.

17. Sonntag nach Pfingsten den 19.9.1948. –
Hl. Januarius, bitte bei Gott f. m. gefangenen Willi in
Rußland u. f. uns arme gr. Sünder!⁶⁰²

Die Phasen der Bücher, durch die diese als *religiöses Tagebuchs* wirken, orientieren sich nicht an Vorstellungen des individuellen Gnadenstandes, sondern stellen, insbesondere durch eingeflochtenen Formeln, eine katholisch geprägte Frömmigkeitspraxis dar.⁶⁰³

Inwieweit sich dadurch Bekenntnispraktiken des Beichtrituals in die Texte einschrieben und welche strukturellen Einflüsse die Kultur des Bekennens und Geständnisses auf dieses Schreiben hatte, beziehungsweise welche Auswirkungen die wahrgenommene Notwendigkeit des Prinzips der Vollständigkeit (der Beichte) auf die Präsenz des *ganzen Tages* in diesem Buchführen hatte, wird in einer folgenden Abhandlung weiter unten thematisiert.⁶⁰⁴ In diesem Zusammenhang soll nur kurz auf Konzepte der Sünde und ihre enge Bindung an Formen der Beichte verwiesen sein. Eine Textpassage, die dies besonders deutlich macht, zeigt auch einen anderen Bezug, der auf der Ebene einzelner Begriffe, den hier behandelten Prozess des Neuarrangierens, Ausborgens und Integrierens verdeutlicht. Indem spezifische Wörter für bestimmte Gattungen charakteristisch sind, indem sich einerseits das Verständnis eines Wortes aus dem Gattungskontext ergibt, andererseits diese wiederum als Gattungsmerkmal fungieren, können diese als Indikatoren des »Eintritts« anderer Gattungen in den Text betrachtet werden.⁶⁰⁵ So zeigt sich wie die wahrgenommene »Ausnahmesituation«, die in dem folgenden Textbeispiel deutlich wird, einen Wandel des verwendeten Vokabulars bewirken. Das Wort *Nervosität*, das am Ende diese *TAGES* als Selbstbeschreibung eine rechtfertigende Funktion bedient, sonst in den Texten aber nur im Zusammenhang mit (medizinischen) Fremdbezeichnungen, wie zum Beispiel ärztlichen Diagnosen auftritt, verweist auf ein Prinzip der »geborgten Sprache«⁶⁰⁶ und der »Erweiterung des Repertoires« sprachlicher Handlungstypen für spezifische Aussagen.

(Donnerstag den 15.XII.1949.)

Witterung wie gestern.

Nachmittag mistete ich gründlich den Hühnerstall
aus u. führte den Hühner, vlm. Geflügelmist
(3 Schiebtruhen voll) im Garten. Danach band ich
am Stallungsdachboden 9 Kukuruzstrohbürdl
(v. Peckers Königsberg v. J. 1944) zusammen u.
im Keller auf die Kalkgrube gelegt. Im Roß –
Geißstall kehrte ich den Plafond die Spinnge=webe ab.

⁶⁰² SFN, NL 12, II, 19.9.1948.

⁶⁰³ Vgl. Mitterauer, Dimensionen des Heiligen (2000) 61.

⁶⁰⁴ Vgl. Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 61ff.; Weber (2000) 84f.

⁶⁰⁵ Vgl. Dusini, Tagebuch (2002) 13

⁶⁰⁶ Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 91.

*Auch vergaß ich nicht im Hühnerstall die Sitz=
 stangen mit Petroleum zu streichen, betreffs
 der Milben. Abends b. Licht preßte ich die Äpfel
 v. der Burgh. A. aus, nebst die restl. Weinbeer v. der
 Weinlese (Helmerin) u. füllte das ganze zk.
 (14 Liter) nebst 2 Liter Zuckerwaßer ins gute
 Weinfäßerl, welches ich v. d. Küche ins 1. Zimmer
 stellte, verstehst! –
 Um zk. $\frac{3}{4}$ 12^h vor Mitternacht plagte mich plötzlich
 rascher, starker zwar kurzer Schnackerl, ich
 sagte eiligst „Willi“ u. momentan war Schluß
 Mit u. zu wem sprach aber mein Sohn, in sooo
 später Mitternachtsstunde?
 „Armer Willi“ u. wieder steht Weihnachten
 bereits vor der Tür, das 9. x seit Deiner
 Einrückung zur Diebs – Wehrmacht, verstehst!
 im Jahr 1940 –
 Nachmittag murpte ich gegen Gott, - Lb.
 Herrgott verzeih' mir's, ich bereu's ja, diese
 gr. Sünd', weil halt unser armer Willi gar
 nicht heimkommt, ^{v. Rußland} ich denke, das ganze
 ist schon Verzweiflung – Nervosität, meiner
 Seel'! ^{– 607}*

Dieser Ausschnitt zeigt als Beispiel, dass es sich bei diesem Schreiben um eine Hybridform handelt, die sich aus einer inhomogenen Vermengung von situativ bestimmtem Sprachgebrauch und unterschiedlichen Wissensbeständen über Schreibpraktiken, aus unterschiedlichsten Entstehungszusammenhängen, zusammensetzt. Diese »innere Mehrsprachigkeit«⁶⁰⁸ wird auch in den verschiedenartigen Stilformen der Texte, die wiederum in den einzelnen Einträgen als Gebrauchsformen kombiniert werden, deutlich.⁶⁰⁹ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es sich bei dieser »Buchführung« nicht um ein einheitliches System handelt, sondern um ein sich entwickelndes Verfahren der Erzeugung von Kongruenzen innerhalb eines, als problematisch wahrgenommenen Verlusts der »Verknotung« des Imaginären mit dem Realen.⁶¹⁰ Diese Schreibpraxis *knüpft* ein Netz an Praktiken, (er-)findet neue Schnittstellen zwischen Text und Handlung⁶¹¹ um den Einbruch des »Realen« abzuwehren, es in bestimmte Bahnen zu lenken.⁶¹² Diese Verknüpfung, die aus einem Bemühen um Äußerung, um Kommunikation resultiert, entnimmt Bruchstücke

⁶⁰⁷ SFN, NL 12, III, 15.12.1949.

⁶⁰⁸ Jörg Meier, Sprachgeschichte und Textlinguistik. Vorlesung, Historische Soziolinguistik, 12. Oktober 2007 (Universität Wien)

⁶⁰⁹ Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 192.

⁶¹⁰ Philipp Sarasin, Vom Realen reden? Fragmente einer Körpergeschichte der Moderne, in: ders., Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt a. M. 2003) 122-149, hier 123f.

⁶¹¹ Dusini, Tagebuch (2002) 27.

⁶¹² Sarasin, Reizbare Maschinen (2001) 454; Maas, Schriftlichkeit (1991) 225f. Vgl. auch Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 43.

bekannter sprachlichen Muster,⁶¹³ die in der Anwendung aktualisiert werden.⁶¹⁴ Die Gattungen die hierbei integriert, moduliert und kombiniert werden, transportieren je eigene Modalitäten, die den Äußerungen spezifische Aussagefunktionen verleihen ohne ihre »Substanz« zu verändern und die dadurch parallel zur informativen Redeweise, neue Systeme der Beschreibung und Anordnung ausbilden.⁶¹⁵ Dieses System, das auf einer „Grundeigenschaft der Sprache, nämlich dem Primat des Zusammenhangs über die einzelnen Elemente“ basiert, verwandelt den *Wert* des Gesagten.⁶¹⁶

In diesem Sinn stellen die untersuchten Bücher nicht nur eine Quelle für wahrgenommenen (Arbeits-)Alltag der Akteurin, für Relevanzen, die in den angewandten Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata der Äußerungen sichtbar werden, für die Situationsdefinitionen, Typisierungen und Interpretationsverfahren dar.⁶¹⁷ Die Bücher bieten nicht nur Spuren, die auf Rechtfertigungsstrategien, Offenbarungspraktiken verweisen, Wissensbestände, Wertvorstellungen und Erwartungshaltungen widerspiegeln.⁶¹⁸ Die überlieferten Bücher können auch dahingehend gelesen werden, dass sie einen *stereographischen Raum* darstellen, in dem das Geschriebene ein „Gewebe von Zeichen, eine verlorene, unendlich entfernte Nachahmung“⁶¹⁹ abbildet, das sich unbegrenzbar im geschichtlichen Horizont des *Schon-Gesagten* verläuft.⁶²⁰ Die Texte als System von Verweisen, als Beziehungsgeflecht als »Rezitierungen« zu lesen, bedeutet nicht nur in dem hier konkret behandelten Gattungsbezug eine vermittelnde Ebene zwischen Einzeläußerungen und kollektiven Wissensbeständen zu entdecken, sondern auch das grundlegende Bild eines »historischen Abspulprozesses« zu verwerfen (und dadurch *Agency* wieder ins Spiel zu bringen)⁶²¹. Die Untersuchung der Verwebungen und Verbindungen von Texten in dem untersuchten Korpus lässt sich nicht durch eine Einordnung in historische Sequenzen und Kausalitäten binden und begrenzen.⁶²² „Die Diachronie des Intertextuellen ist, um im räumlichen Bild zu bleiben, eher *dazwischen* als chronologisch-hintereinander.“⁶²³ Hier stößt die strukturalistische Betrachtungsweise an

⁶¹³ Vgl. Montrose, Die Renaissance behaupten (1995) 60.

⁶¹⁴ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 15, 77; Vgl. Roman Jakobson, Poetik (Ausgewählte Aufsätze 1921-1971) (Frankfurt a. M. 1979); de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 192.

⁶¹⁵ Vgl. Spiegel, Geschichte, Historizität und soziale Logik (1996) 176.

⁶¹⁶ Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 149.

⁶¹⁷ Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 31.

⁶¹⁸ Schulze, Ego-Dokumente (1996) 28.

⁶¹⁹ Barthes, Der Tod des Autors (2002) 108.

⁶²⁰ Geier, Die Schrift und die Tradition (1985) 11.

⁶²¹ Vgl. Sewell, A Theory of Structure (2005) 156; Goran Thernborn, The Ideology of Power and the Power of Ideology (London 1980) 15-22; Elizabeth Deeds Ermath, The Trouble with History, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), Historisierte Subjekte – Subjektivisierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte (Berlin/New York 2003) 105-122, hier 119.

⁶²² Geier, Die Schrift und die Tradition (1985) 14.

⁶²³ Geier, Die Schrift und die Tradition (1985) 12.

ihre Grenzen; es lässt sich nicht zeigen, *wie* Strukturen (Text-)Ereignisse, *Gegenwärtigkeit* erzeugen.⁶²⁴ Vielmehr geht es darum, die Verfahrensweisen der Zusammensetzung, die Strategien der Beherrschung, die Funktionsweisen des *Vergegenwärtigungsprozesses* zu betrachten.⁶²⁵ In diesen wiederholt sich ein Mangel, eine Abwesenheit; die unmögliche Entsprechung von Präsenz und Zeichen in der Schrift. Die Schrift wiederholt das, *was sich nicht sagen lässt*.⁶²⁶ Und diese Wiederholungen, die die scheinbar natürlichen Differenzen, welche die Welt strukturierend ordnen, als sich konstituierende *Differenzierungsprozesse* sichtbar machen, wirken als »Formation der Form«.⁶²⁷ Produktion ist auf dieser Ebene nicht nur als Reproduktion, als Aktualisierung, sondern immer auch als Akt, als Vollzug, als Transformation einer Vergangenheit wirksam, die (nie gegenwärtig gewesen ist und) sich durch die Schrift in diesen »Texten« entfaltet.⁶²⁸ Als mediale Inkorporation stellt diese Formation, diese Handhabung durch die Schrift, die sich vielleicht durch das Oxymoron »produktive Wiederholung« beschreiben lässt, etwas dar, das durch eine binäre Analytik wie soziale Gesamtheit oder individuelle Einzelheit, sprachliche Masse oder sprechende Person, Ordnung (der Zeichen) oder Anarchie (des Individuums), Tradition oder Innovation, Bestätigung oder Subversion nicht vollkommen zu erfassen ist.⁶²⁹

3.8. Wandel und Ausweitungen des Anschreibens

Als Überleitung zu Fragen des sozioökonomischen Kontextes, in dem diese Quelle produziert wurde, der Region in der die Verfasserin agierte sowie der spezifischen historischen Situation der Nachkriegszeit, sollen hier die Anfänge der untersuchten *Tagesaufschreibungs*-Praxis noch kurz genauer betrachtet werden

Die Einträge aus dem Sommer 1945, die als parasitäre Verwendung des Geschäftsbuchs des Mühlenbetriebes (*Mahl- und Schrotbuch*) auftreten, sind ihren Gattungsmerkmalen nach als *Anschreibebuchführung* zu bezeichnen. Die parasitäre Verwendung wird besonders dadurch deutlich, dass die Einträge im hinteren Teil des Buches begonnen wurden und gegenläufig zur

⁶²⁴ Luhmann, Die Autopoiesis des Bewusstseins (1987) 32.

⁶²⁵ Dreyfus/Rabinow, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (1987) 135ff.; vgl. Michel Foucault, Überwachen und Strafen (Frankfurt a. M 1976); vgl. Krämer, Sprache – Stimme – Schrift (2002) 323.

⁶²⁶ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 342; Jacques Derrida, Grammatologie (Frankfurt a. M. 1974) 274.

⁶²⁷ Lena Lindhoff, Einführung in die feministische Literaturtheorie (Stuttgart/Weimar 2003) 91; vgl. Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 161ff.

⁶²⁸ Jürgen Habermas über Jacques Derrida, in: Jürgen Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne (Frankfurt a. M. 1988) 211; Derrida (1974) 270ff.; Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 113ff.; vgl. Macherey (2006).

⁶²⁹ Geier, Die Schrift und die Tradition (1985) 13f; Krämer, Sprache – Stimme – Schrift (2002) 345; Frank, Das Sagbare und das Unsagbare (1989) 10; Butler, Performative Akte (2002) 301.

chronologischen Abfolgen des Buches eingeschrieben sind, und so anfänglich eine Weiterführung der Vermahlungslisten erlaubt hätten.

—
*Mein Mann arbeitet seit
28.6.1945 in der Haferlmühle.
(v. 28.6.1945 bis Ende April 1947)⁶³⁰*

Dieser erste Eintrag, der sich aufgrund seiner spezifischen Informativität deutlich von den ihm folgenden Einträgen abhebt, kann nicht in Bezug auf ein bestimmtes Tagesgeschehen gelesen werden, sondern ist, indem er die Stilllegung des eigenen Betriebs impliziert, als Dokumentation der eigenen Wirtschaftsverhältnisse zu lesen. Deutlich wird aber auch die nachträgliche Vervollständigung der Notiz durch das Hinzufügen der Information über die Beendigung des Dienstverhältnisses in der dritten Zeile. Dieser Aspekt der Dokumentation findet sich in dieser Phase des Schreibens nicht nur hier, sondern prägt die gesamte Schreibpraxis. Nicht Tage bilden das Kohärenzprinzip dieser Einträge, sondern erfolgte (Tausch-)Geschäfte und abgeschlossene Arbeitsleistungen.

*Den 23.8.45 kaufte u. bezahlte ich b.
Schrumpff für Knopferl u. a. RM. 3.32*

—
*Jansky für 19 Laib Brotbacken Rest RM 5.30
bezahlt den 4.9.1945*

—
*Den 22.8.45 brachte mir eine Hauslerin
(Fr. Bogad) für 1 kg Brotm. u. ½ kg Weizenm.
2 ½ kg Fisolen, ¼ kg Gries (Petersilie, Kuttelkraut, Knoblauch
1 Schürze, 1 Hemd alt u. 1 Hemd u. 1 lichtblaues Blouserl (sic!) neu.⁶³¹*

Besonders deutlich wird die Art der Buchführung, die hier praktiziert wurde an zusammenfassenden Bilanzen.

Ich verausgabte folgendes:

<i>Fr. Brem</i>	<i>—</i>	<i>2 kg</i>	<i>Weizenm.</i>
	<i>“</i>	<i>2 “</i>	<i>Brotm.</i>
<i>Fr. Iser</i>	<i>—</i>	<i>4 “</i>	<i>Weizenm.</i>
	<i>“ Meyer</i>	<i>5 ½ “</i>	<i>“</i>
	<i>“ Keppler</i>	<i>6 ½ “</i>	<i>“</i>
	<i>“ Frank</i>	<i>1 ½ “</i>	<i>“</i>
	<i>“ Hamsterin</i>	<i>2 “</i>	<i>Vorschuß</i>
	<i>“ Wannenmacher</i>	<i>1 “</i>	<i>Brotmehl</i>
	<i>“ Hamsterin</i>	<i>1 ½ “</i>	<i>Weizenmehl</i>
<i>Fr. Brandl</i>	<i>—</i>	<i>2 “</i>	<i>“</i>
<i>Fr. Iser</i>	<i>—</i>	<i>1 “</i>	<i>Vorschuß</i>

⁶³⁰ SFN, NL 12, I, 28.6.1945.

⁶³¹ SFN, NL 12, I, 22. und 23.8. sowie 4.9.1945.

“ “	1 “	<i>Gries</i>
– <i>Lobner</i>	1 ½ “	<i>Vorschuß</i>
“	1 ½ “	<i>Weizenmehl</i>
<i>Fr. Helmerin</i>	2 “	“
“ <i>Suda</i>	1 “	<i>Bohnen</i>
“ “	1 ½ “	<i>Brotmehl</i>
“ “	2 “	<i>Vorschuß</i>
“ “	1 “	<i>Gries</i>
“ “	40 dkg	<i>Zucker</i>
“ <i>Wienerin</i>	2 ½ kg	<i>Weizenmehl</i>
“ “	2 kg	<i>Vorschuß</i> ⁶³²

Diese Aufstellung erinnert formal an die Vermahlungsverzeichnisse des Mühlenbetriebs und verweist damit auf Kontinuitäten des (kleingewerblichen) Buchhaltens. Eine weitere Verwandtschaft wird durch die spezifische Fachsprache in Bezug auf die verschiedenen Mehlsorten beziehungsweise die unterschiedlichen Vermahlungsgrade des Korns sichtbar.

Die beiden folgenden Beispiele verdeutlichen Funktionen dieser Buchführung, die einerseits die Waren und das Tauschverhältnis der Geschäfte, andererseits die Modalitäten der gegenseitigen »Schulden«, die bei diesen »Geschäften« entstanden, dokumentieren und damit ein »Anschreibsystem« des nachbarschaftlichen Kreditsystems abbilden.⁶³³

Den 31.8.45 brachte mir Fr. Keppler

4 m schwarze Seide u.

d. 2.8.1945 brachte ich dafür

5 kg Weizenmehl (übelriechend v.

ausgebrannten Keller.

u. den 6.8.45 die restlichen

1 ½ kg Weizenmehl, verstehst?

*auch v. ausgebrannten Keller.*⁶³⁴

Den 30.10.45 erhielt Fr. Bogad

1 l Milch, 10 kg Erdäpfel u. 1 Laib Brot

u. 3 Paarl Weinbeer.

Hat nichts dafür gebracht Sie sagte

*Sie bringt das nächstmal Handtücher.*⁶³⁵

Die Bezeichnung als *Anschreibebuch* für diese Art der Buchführung rechtfertigt sich auch dadurch, dass hier die Buchhaltung der Mühle, die nach dem Krieg nicht mehr betrieben wurde, für die »Geschäfte« der »Überlebensarbeit«⁶³⁶ weitergeführt wurde. Die Schreiberin agiert in diesen Einträgen überwiegend als »Käuferin« und als »Verkäuferin«, als »Kundin«

⁶³² SFN, NL 12, I (ohne Datum, nach einem Eintrag zum 14. und 15. 8.1945)

⁶³³ Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 61.

⁶³⁴ SFN, NL 12, I, 31.8.1945.

⁶³⁵ SFN, NL 12, I, 30.10.1945.

⁶³⁶ Gertrude Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen 1945. Zum Kriegsaltag der Frauen, in: Ernst Bezemek/Josef Prinz (Hg.), Der Bezirk Gänserndorf 1945. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Jedenspeigen 13. Mai bis 26. Oktober 1995 (Horn 1995) 119-126, hier 124.

und als "Herstellerin", die ihre Einnahmen und Ausgaben sowie die geleisteten und in Anspruch genommenen Arbeiten penibel vermerkt, wobei die Chronologie dieser *Anschreibungen* gegenüber den »Posten« sekundär bleibt.⁶³⁷

Die Thematisierung des noch nicht aus dem Krieg heimgekehrten Sohnes fügt sich in diese Anschreibungen stilistisch unverändert ein, indem die "Geschäftigkeit" dieser Anschreibungen beibehalten wurde.

*Den 1.8.45 war ich b. Staudt~~wetter~~
u. beantragte Nachforschungen
ans Rote Kreuz ^{Wien} I., Milchgasse 1
betreffs meines lb. Sohnes Willi.
(Gefangenschaft in Rußland.)*

*Den 1.8.45 war ich vormittag b. Frau=
ner Michl u. erbittete ich mir 1 kl.
u. 1 gr. Bild.⁶³⁸*

An einer, in der Chronologie des Buches späteren, jedoch mit einem zeitlich früheren Datum versehenen Stelle, tritt jedoch ein Element hinzu, dass sich von dieser »Geschäftsbuchführung« abhebt und, nur das Merkmal der »Aktualität« beibehaltend, andere Gattungsmerkmale wie die der Familienchronik in dem Schreiben sichtbar werden lässt.

*Den 26.7.45 war es 2 Jahre daß mein
lb. Sohn Willi nach Beendigung sei=
nes Erholungsurlaubes v. 5.7. bis
26.7.1943 wieder zum letztenmal
an die russ. Front fuhr.
Den 26.7. l. J. nach 12^h mittags
hatte ich heftiges Schlucken, ich
reif weinend „Willi“
u. momentan war Schluß.⁶³⁹*

Die Integration weiterer Funktionen in dieses »Anschreibebuch« werden durch das Auftreten von kalendarischen Vermerkungen, wie der Aufzeichnung des Beginns der Menstruation erkennbar.

*Lobner Frzl. half uns den 14. u.
15.8.45 u. d. 16.8. auch.
= 2 ½ Tage.
Den 26.8.45 erhielt er v. m. Mann
1 ½ kg Vorschuß u. 1 ½ kg Weizenmehl.*

Den 1.8.45 altbekannte X

⁶³⁷ Helmut Ottenjann/Günther Wiegmann, Vorwort, in: dies. (Hg.), *Alte Tagebücher und Anschreibbücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa* (Münster 1982) VII; Hopf-Droste, *Vorbilder, Formen und Funktionen* (1982) 73.

⁶³⁸ SFN, NL 12, I, 1.8.1945 (Seite 160). Bei diesen Seitenangaben, die der handschriftlichen Paginierung folgen, muss die rückläufige Abfolge der Einträge beachtet werden.

⁶³⁹ SFN, NL 12, I, 26.7.1945 (Seite 158).

Den 12.8.45 erhielt Tonlonkl keine

Rauchwaren v. Vat'.

Den 24.8.45 v. mir 7 St. Zigaretten (einge=
graben)⁶⁴⁰

Diese zwei Elemente, die Thematisierung der Sorge um den Verbleib des Sohnes und die Vermerke zum Menstruationszyklus sind die ersten Anzeichen der Implementierung weiterer Bereiche in die (wirtschaftliche) Buchführung und markieren so, trotz der Beibehaltung der zentralen Gattungsmerkmale des Anschreibebuchs (Aktualität, Sammlung, Buchhaltung), ein Aufbrechen der Gattung.

Wie schon in einem vorhergehenden Kapitel ausgeführt, entwickelt sich die thematische und rhetorische Struktur der Einträge (beständig) weiter. So findet sich inmitten der ökonomischen »Posten« die Niederschrift eines Trauminhalts.

Den 6.9.45 bei Nachte träumte mir
folgendes:

Ich saß auf einem Wirtshaustisch, vis a vis
von mir sitzten, ebenfalls, auf einer Bank,
4 blutjunge Soldaten.

Pertl Micherl, 2 reichsdeutsche u. mein
Sohn Willi. Ihr Aussehen war blaß
u. mager, daß Gott erbarm'.

Perth Micherl strich ich seine hohlen
Wangen u. sagte freudig, Micherl!
Die zwei reichsdeutschen schliefen u.
Willi klagte mir, mit den Worten
mir ist schlecht!

Ich sprach indem ich die daneben
stehende Nähmaschine abräumte
leg Dich nieder u. ruh dich aus Willi
Ich redete noch so verschiedenes zu
die 4 wortkargen Heimkehrern aus
russ. Kriegsgefangenschaft.

Als ich erwachte, war ich so gebrochen u. todtraurig, über das Aussehen der ab=
gemagerten Soldaten, daß ich mit besten Willen nicht mehr einschlafen konnte
Mir war als stand ich vom Grab auf, meiner Treu!⁶⁴¹

Andere Sach- und Sozialverhalte, wie Begebenheiten in der Nachbarschaft und der Verwandtschaft, implizit auch die unsichere Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit mit ihren Gefahren für Leib und Eigentum, werden in den Anschreibungen deutlich.

Den 9.9. 45 holten ^{uns} Vater u. ich
b. d. Perthmutter einige kg
Zwetschken. Micherl ist noch im=
mer nicht zuhause.

⁶⁴⁰ SFN, NL 12, I, (Seite 154).

⁶⁴¹ SFN, NL 12, I, (Seite 144, die letzten drei Zielen erstrecken sich über zwei Seiten).

*Mit der Helmerin gingen wir
v. Auersthal heim. Wir beide
übernachteten die heutige Nacht
bei Ihr. Hannerl ist seit 3.9.45
im Spital
Den 4.9.45 gingen wir wieder heim.*

*Am 9.9.45 vormittag war m. Mann
mit Gendarmerie beim Ulrich
betreffs neuen Transportabel-
ofen (z. Z. noch eingegraben.)
u. b. Reiner Andreas betreffs
Nähmaschine, die mir während
der Russenzeit gestohlen wurde.
Fr. Reiner schenkte meinen (sic!)
Mann 4 Spulerl Zwirn weiß⁴⁰
2 " " schwarz
No 40+50⁶⁴²*

Das Anschreiben von Geschäfts- und Tauschbeziehungen, das weiterhin weitgehend der Form von gewerblicher Geschäftsbuchführung folgt, wird auf immer weitere Bereiche angewandt. Dies verweist auf eine Erweiterung der abverlangten Leistungen dieser *Anschreibebuchführung* und auf eine Etablierung und Routinisierung des Schreibens abseits der Buchhaltung, die sich auf dem „Vertrieb“ der Restbestände des Mehls, welches noch in der Mühle gelagert war, bezog. Neue Lebensbereiche werden innerhalb bestimmter bereits praktizierter »Anschreibformen« notiert. Der Wandel der Gattungsmerkmale weist im Vergleich zu inhaltlichen Veränderungen eine *spezifische Trägheit* auf.⁶⁴³ Sobald aber neue Elemente in das Buch Aufnahme gefunden haben, gehören sie gewissermaßen auch zu dem System der Aufschreibungen, kehren in regelmäßigen Abständen wieder und entwickeln je eigene Formen der Formatierung und Formulierung. Die Form des Schreibens verwandelt sich immer mehr zu einer geregelten Form der *Vertextung* unterschiedlicher Elemente des Alltagslebens, immer weitere, heterogene Elemente finden in der systematischen Auswahl Aufnahme.⁶⁴⁴

Ein kennzeichnender Aspekt dieses Wandels des Anschreibesystems, dieser Verlagerung der Bedeutung der Buchführung durch praktische Kontexte,⁶⁴⁵ der die spezifische Eigenart der Akkumulation bestimmter, einmal thematisierter Bereiche, in dieser Schreibpraxis verdeutlicht, ist der Beginn der Aufzeichnungen über das Wetter. Diese treten das erste Mal

⁶⁴² SFN, NL 12, I, (Seite 143).

⁶⁴³ Diese *spezifische Trägheit* ist als Wirkung der „grundlegenden Unflexibilität des *Habitus*“ zu sehen. (Janning, Pierre Bourdieu Theorie der Praxis (1991) 33.) Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 116f.

⁶⁴⁴ Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 114; Foucault, Über sich selbst schreiben (2003) 356.

⁶⁴⁵ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 99.

im Zusammenhang mit der Teilnahme der Schreiberin an der Weinlese im September 1945 in den Büchern auf.

*Den 21. + 22.9.45 war ich ganztägig b.
d. Helmertant im Mithgrübl im
Weinlesen. Ich erhielt für beide Tage
1 Kübel Weinbeer. Den 22.9.1945
kam auch Fr. Anna Bogad Wien
17., Antonigassse 47 nachmittag zur
Helmerin Weinlesen helfen.
Den 23.9.45 fuhr ich mit Fr. Bogads
Rucksack bis zur Hagermühle (Raggen=
dorf). Im Retour wollte ich v. d. Hel=
merin 1 Faßl mitnehmen. Weil
ich d. Preßhaus Schlüssel v. Kühlmayer
b. d. Kirche erst holen sollte, ohne
Faßl nachhause, weil es mir sonst
zu spät würde. Weintrauben auf=
hängen war d. Helmerin wichtiger.
Ich gab d. Helmerin zirka 40 dkg Zucker
den 23.9.45 u. d. 21.9.45
½ Laib Brot. —
Den 24.9.45 hängte ich, weil Regenwetter
war, meine Weintrauben vormittag
auf.⁶⁴⁶*

Der argumentative Zusammenhang der Erwähnung der Witterung zeigt hier noch den direkten Bezug der Notiz zu einer bestimmten zu verrichtenden Arbeit. Aber schon auf der nächsten Seite etabliert sich dieses Element zu einer eigenständigen Notiz.

*Den 18.9.45 waren ich u. Großm. b.
Pecker im Schrattenberg Weinlesen.
Ich legte mir 5 Kübel Weinber aus u. trug
diesselben am Buckel mühsam heim.
Beide Tage war ein heißes Sommer=
wetter.⁶⁴⁷*

Die folgenden Einträge weisen solche Notate zum Wetter in immer regelmäßigeren Abständen auf. Die Verbindung zur Arbeit bleibt nur noch als Implikat bestehen, sodass die Beobachtungen der Witterung in Form einer gänzlich eigenständigen Anschreibungsnotiz auftreten.

*Den 24.9.45 den ganzen Tag Regenwetter.
X 23.9.45 ab Mittag altbekannte.
Den 23.9.45 brachte Vater v. Haferl*

⁶⁴⁶ SFN, NL 12, I, (Seite 137).

⁶⁴⁷ SFN, NL 12, I, (Seite 136). Diese Beobachtung bestätigt auch die Auffassung, dass die Buchchronologie in diesem Aufschreibesystem gegenüber der des Datums als primär zu bewerten ist und zeigt so, dass es sich in dieser Phase nicht um ein tägliches Aufschreiben der jeweiligen Tagesereignisse handelt, sondern um eine Buchführung über die Einnahmen, Ausgaben, Arbeitsleistungen unter dem Gesichtspunkt der buchhalterischen Bilanzierung.

Mit der Implementierung der Aufzeichnungen über das Wetter, das nicht wie bestimmte Tauschhändel, verrichtete Arbeitsleistungen oder Ereignisse im familiären oder nachbarschaftlichen Kontext ein unregelmäßiges Ereignis darstellt, sondern täglich Bedingungen repräsentiert, die in dem System dieser Buchführung aufgezeichnet werden – das täglich »Merk-würdiges« und damit »Stoff« für einen Eintrag liefert, etabliert sich ein tägliches Schreiben.

*Den 2.X.45 (Dienstag) waren ich u. Vater
in unserer Mühle v. d. 2. Stallung die
Kohle im Kasten mit 2 Schiebkarren
verstauen, v. Mittag zk 2^h bis abends.
Es war kalt, bewölkt u. windig.*

*Den 3. Okt. 45 Mittwoch (Fest der kl. hl.
Theresia v. Kinde Jesu, erhöre uns!
Nach d. hl. Messe war ich d. Grammanitsch
Res d. Tintableilstift retournieren. Burgh. A.
war nicht zuhause u. d. Wienerin b. Schil=
hahn L. auch nicht. Beim Schramm u. b.
Meyer Schmied gibt's keinen Honig. Der
Reinwald verteilt seine Nüsse seinen
Kindern.
Windig kalt, brrr! etwas Sonne.⁶⁴⁹*

Trotzdem diese Praxis des täglichen Notierens der beobachteten Witterung in den folgenden Monaten noch nicht konsequent erscheint, stellt dieser Aspekt wohl eine Markierung dar, die den Weg der Entwicklung einer täglichen Aufzeichnung der Tagesereignisse, ohne der Bedingung der »Aktualität« einer ökonomischen Handlung oder eines spezifischen Sozialverhalts, bezeichnet.

*Den 4.XII.45 d. ganzen Tag Flicktag.
“ 5. “ “ “ Regenwetter.
“ 5.XII.45 b. Weber (auf) v. Lebensmittelk.
82 den Einser abschneiden lassen.*

Den 6.XII.45 d. g. Tag Flicktag (Regenwetter)

*Den 7.XII.45 Gefroren u. kalt u. windig.
“ 8.XII.45 Schnee u. “ “ “ .
Den 7.XII.45 nachmittag Waschtag.
“ 8.XII.45 Waschtag beendet zk 2 Std.⁶⁵⁰*

⁶⁴⁸ SFN, NL 12, I, (Seite 134).

⁶⁴⁹ SFN, NL 12, I, (Seite 132).

⁶⁵⁰ SFN, NL 12, I, (Seite 106).

*Auch heute d. 17. d. M. d. g. Tag Flick=
tag. Windig u. saukalt.*

*Den 18.1.46 Vormittag kehrte ich meinen Ofen
aus u. nachmittag Großmutter ihrigen.*

Stürmisch u. saukalt.

*Zu Mittag war ich b. d. Isermutter be=
treffs der meinen 2 Geiß u. abends tat
ich d. 2 Geiß in Isermutter's Roßstall im
Haus in der Bodenzeile, im Schnee wa=
tend hinunter.⁶⁵¹*

Die Rolle der Beschreibung der Witterung bei der Veränderung dieser Buchführung ist auch deshalb in diesem Zusammenhang besonders zu beachten, da die Buchführung über klimatische Bedingungen und über Witterungsverhältnisse, insbesondere in der Region in der diese Bücher verfasst wurden nichts "Neues", keine Innovation darstellten, sondern eine Tradition repräsentieren. Erich Landsteiner hat in einer Studie zur bäuerlichen Meteorologie in eben dieser Region gezeigt, dass aufgezeichnete Wetterbeobachtungen vermengt mit knappen Berichten über familiäre und politische Ereignisse sowie Preisnotationen bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgbar sind.⁶⁵² Aber nicht nur in dieser Region ist die Präsenz von Aufzeichnungen über Witterungsbedingungen in bäuerlichem Schreiben nachweisbar. Bjarne Stoklunnd bezeichnetet, wie schon erwähnt, in seinen Untersuchungen zu bäuerlichen Tagebüchern aus Dänemark das Wetter und die tägliche Arbeit im Jahreszyklus und die Beeinflussung des einen durch das andere, als Hauptthemen der Aufzeichnungen.⁶⁵³ Auch Jan Peters beschreibt in seiner Typologie bäuerlicher Selbstzeugnisse die Aufzeichnung von Witterungsverhältnissen als typisches Merkmal der Aufschreibebücher,⁶⁵⁴ wobei nicht so sehr die systematisierte Beobachtung, wie sie Landsteiner hervorhebt, sondern in vielen Formen nur Ausnahmeeignisse wie Unwetter oder meteorologische Besonderheiten notiert wurden.⁶⁵⁵ Ohne hier genauer auf die Bedeutungen, die diese Beobachtungen hatten und die Kontexte in denen diese sich entwickelten, einzugehen,⁶⁵⁶ ist für die hier durchgeführte Untersuchung der Transformation des Aufschreibsystems in der untersuchten Quelle das Auftreten solcher Aufzeichnungspraktiken, gerade in der Korrelation mit einem Wandel des Arbeitsalltags der Akteurin von Interesse. Das Zusammenfallen der Notate über die Teilnahme an der Weinlese und der Integration von Aufzeichnungen über die

⁶⁵¹ SFN, NL 12, I, (Seite 86).

⁶⁵² Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie (1993).

⁶⁵³ Stoklunnd, Bäuerliche Tagebücher (1982) 5ff.

⁶⁵⁴ Peters, Zur Auskunftsähnlichkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern (1996) 178.

⁶⁵⁵ Schuster, Das Anschreibbuch der Familie Wöber und Schelmerberger (1999) 1; vgl. Hopf-Droste, Vorbilder, Formen und Funktionen (1982) 63.

⁶⁵⁶ Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie (1993); Utz Jeggle, Vom richtigen Wetter. Regeln aus der kleinbäuerlichen Welt, in: Kursbuch 64 (1981) 115-132.

Witterungsverhältnisse mag in diesem Zusammenhang ein Zufall sein. Doch die Tatsache, dass die, aus der kleingewerblichen Bilanzierung und Buchhaltung stammenden Verschriftlichungspraxis, die trotz der Stilllegung des Mühlenbetriebs, auf andere Bereiche übertragen, weitergeführt wurde und sich zunehmend auf den individuellen Alltag der Schreiberin bezog, und dass diese Verlagerung des praktischen Kontextes neue Formen des Aufschreibens produzierte, die jedoch im sozialen Kontext der Schreiberin etablierte und mit einer langen Tradition ausgestattete Muster darstellten, verweist darauf, dass sowohl die formale als auch die inhaltliche Entwicklung des Schreibens auf einer Integration und Adaption vorhandener Schreibtraditionen basiert(e).

In diesem Sinn stellen die Einträge des ersten Buches eine Entwicklung dar, die ein praktiziertes System nach dem Wegfall seines Anwendungsgebiets, weiterführt indem sich dieses auch im Bereich des florierenden Schleichhandels der unmittelbaren Nachkriegszeit als praktisch erwies. Zunehmend erweiterte sich dieses Systems des Notierens in Hinsicht auf aktuelle Ereignisse und schafft so neuen Raum, der zunehmend weiteren Lebensbereichen Platz schafft. Im Zuge dieser Erweiterung und Ablösung von ursprünglichen Funktionen begann sich die Gattung im Zusammenspiel mit anderen sie umgebenden Gattungen zu vermengen und eröffnete damit neue Repertoires sprachlicher Mittel,⁶⁵⁷ konstituierte veränderte »Räume des Sagbaren«.⁶⁵⁸

Die Beobachtung des Wandels der Gattungsmerkmale der Buchführung aus dieser Perspektive ermöglicht es einerseits, in der individuellen Schreibpraxis der Akteurin kollektive Muster zu entziffern,⁶⁵⁹ andererseits muss aber auch das spezifische Ausdrucksstreben der Akteurin beachten werden, das innerhalb dieser Muster kanalisiert und katalysiert wird. Die Umformung, die das Ausdrucksstreben durch die Veränderung der Gattungsgrenzen durchmacht, verschafft diesem Zugang zu anderen Ordnungen bestimmter Felder des Sagbaren.⁶⁶⁰

Die Logik, die die Gattung des *Anschreibebuchs* bereitstellte, die in Bezug auf spezifische Felder in der gesamten Quelle präsent blieb, bewährte sich für ein spezifisches pathisches Bedürfnis, das sich aus Veränderungen der sozialen Position der Akteurin sowie wahrgenommenen Problematiken ergab, und das sich vordergründig in einer Erweiterung der beschriebenen Bereiche zeigte, nicht mehr als praktisch. In diesem Sinn stellte die eine verwendete Gattung keine adäquate Logik mehr bereit, sie wurde unlogisch, da sie nicht mehr

⁶⁵⁷ Dusini, Tagebuch (2002) 24f.

⁶⁵⁸ Vgl. Sarasin, Autobiographische Ver-Sprecher (1994) 31; Deleuze, Foucault (1992) 73.

⁶⁵⁹ Vgl. Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen (1974) 132.

⁶⁶⁰ Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 149.

praktisch war und die Schreiberin integrierte neue Gattungen, neue Logiken in ihre Schreibpraxis.⁶⁶¹

Den 21.3.46 b. Jansky f. 24.90 kg Brotmehl

bez. S 7.97 à 32 g

*Abends gleich nach d. „Ave Maria“ läuten
als ich mich Waschen zum Labor (sic!) ging
hatte ich heftiges Schlucken ich sagte
zu mir im stillen „Willi“ u. –
~~sag~~ sofort war Schluß! Ich nehme
an, mein Sohn lebt doch, der arme.
Gott weiß es, warum er gerade heute
von mir spricht u. zu wem? –⁶⁶²*

Um solche Interpretationen weiterzuführen, um eine solche Lesart auf die immer komplexeren Beziehungsgeflechte der Ausdrucksformen⁶⁶³ in der Buchführung des zweiten und dritten Buchs auszudehnen, bedarf es hier eines Exkurses, der gewissermaßen die linguistische Perspektive mit einer soziopragmatischen kombiniert. Hier stellt sich einerseits die Frage danach, wie sich der sozioökonomische Kontext der Schreiberin veränderte. Wie im Zuge der Wirren und der Versorgungskrise der unmittelbaren Nachkriegszeit, mit der eine intensivierten Bewirtschaftung des, das Mühlenanwesen umgebenden Ackerlandes einherging und in deren Zusammenhang die Schreiberin auch als Aushilfskraft in umliegenden bäuerlichen Betrieben Arbeiten verrichtete, die Alltagsroutinen völlig neue Formen annahmen. In diesem Kontext ist insbesondere auch die Stilllegung des Mühlenbetriebes zu beachten, da sich damit nicht nur eine drastische Veränderung des Arbeitsalltags und des sozialen Verkehrs am Anwesen, sondern auch der sozialen Orientierung der Schreiberin in der traditionellen ständisch-agrarischen Ordnung vollzog.⁶⁶⁴ Ein weiterer damit verbundener Aspekt ist die Beziehung zum Ehemann der Schreiberin, die nicht nur durch die jahrelange Abwesenheit desselben während des Krieges, sondern auch durch dessen neue Arbeitssituation außerhalb des Familienbetriebes grundlegend veränderten Umständen ausgesetzt war.

Gerade bei einer Befragung des veränderten Ausdrucksstrebens, das sich im Wandel der Schreibpraxis zeigt, ist die veränderte (Selbst-)Wahrnehmung der Akteurin durch ihre sozialen Beziehungen, durch ihre spezifische Position im nachbarschaftlichen und familiären

⁶⁶¹ Bourdieu, Rede und Antwort (1992) 101, 103, zit. n. Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 44; vgl. Liebau, Gesellschaftliches Subjekt (1987) 69.

⁶⁶² SFN, NL 12, I, 23.3.1946.

⁶⁶³ Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 149.

⁶⁶⁴ Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 2005) 92ff; Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (Köln/Berlin 1964) 683ff.

Feld aber insbesondere auch die Sorge um den nicht von der Front heimgekehrten, einzigen Sohn von zentraler Bedeutung.

Die *Vertextungen* in den vorliegenden Büchern, die als „sprachliche Handlungen“ gewissen Handlungsmustern und Handlungsmodellen folgen, sollen hier „in Abhängigkeit von jeweiligen strategisch ausgerichteten Kommunikationszielen“ betrachtet werden. Diese ergeben sich aber nicht nur aus den (impliziten) Handlungsabsichten der Akteurin, sondern stehen auch mit der jeweils aktuellen Situation der Handlungen und der sozialen Position der Handelnden in Verbindung.⁶⁶⁵ Unter dieser Perspektive sollen hier Aspekte des Interaktionskontextes der Schreiberin dargestellt werden.⁶⁶⁶ Als Grundlage für eine Fortführung der hier angedeuteten Lesart der Quelle sollen vorerst die sozialen und ökonomischen Kontextes dieser Verschriftlichungspraxis, die Wechselbeziehungen zwischen physischen oder symbolischen Grenzen der routinisierten (sozialen) Praktiken der Akteurin,⁶⁶⁷ sowie die Ereignisse und wahrgenommenen Bedingungen die das Schreiben mitprägten, rekonstruierend umrissen werden.

„Es gibt keine Wissenschaft vom Diskurs an und für sich; der Sinn der formalen Eigenschaften sprachlicher Werke erschließt sich nur, wenn sie zu den sozialen Bedingungen ihrer Produktion einerseits – das heißt zu den Positionen ihrer Autoren im Feld der Produktion – und zu dem Markt andererseits in Beziehung gesetzt werden, für den sie produziert wurden“⁶⁶⁸

⁶⁶⁵ Ingo Warnke, Wege zur Kultursprache. Die Polyfunktionalisierung des Deutschen im juridischen Diskurs 1200-1800. *Studia Linguistica Germanica*, 52 (Berlin/New York 1999) 122, zit. n. Jörg Meier, Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Historische Soziopragmatik und Historische Textlinguistik (Frankfurt a. M. 2004) 241.

⁶⁶⁶ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 167ff.

⁶⁶⁷ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 171.

⁶⁶⁸ Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 141.

4.1. Die Vogtmühle

Wenn man heute von Wien aus mit der Schnellbahn Richtung Norden fährt und in Obersdorf, kurz vor Wolkersdorf in eine Regionalbahn umsteigt, die an der mit Wein bepflanzten Südflanke des Hochleithenwaldes, der ersten Anhöhe die sich aus der Ebene des Marchfeldes erhebt, durch Orte führt, deren Namen aus der Lektüre Quelle bekannt sind. Dann intensiviert sich dieses Wiedererkennen, wenn sich der Verlauf der Geleise des Dieselzugs zwischen Auerthal und Raggendorf nach Nordwesten wendet und inmitten eines breiten Talbodens durch Groß-Schweinbarth nach Bad Pirawarth führt. Doch an der Vogtmühle ist man dann schon vorbei. Nur jemand, der den Standort kennt, kann vom Zug aus unter Akazien- und Lindenbäumen, die man schon aus der Quelle kennt, ein etwas entfernt, an der Landstraße liegendes, mit dichtem Gestrüpp verwachsenes Gehöft ausmachen. Also begibt man sich auf der Landstraße wieder auf den Weg Richtung Groß-Schweinbarth, verlässt Bad Pirawarth und gelangt ins frei Feld, in dem sich Äcker ausbreiten, die heute von unermüdlich wippenden Ölpumpen bevölkert sind. Außerhalb der Gebäudereihen des Ortes steht die Ruine der alten Mühle in Gesellschaft der ebenfalls verfallenden Stallungen. Verborgen hinter wild wuchernder Natur, erinnert hier noch manches an frühere Zeiten.

Dieses Anwesen ist der Ort an dem die Schreiberin dieser Texte lebte und arbeitete. Die große Mühle, die mir ihren Nebengebäuden eine Grundfläche von rund 1100m² aufweist, ist seit dem 15. Jahrhundert in den Grundbüchern als solche nachweisbar.⁶⁶⁹ Seit dem Jahr 1713 war sie in Besitz der Familie Kähl (später Kail), die ursprünglich aus Pulkau stammte und die Mühle bis zum Tod von Ludwig Kail 1921, der ohne männlichen Erben verstarb, betrieb. Im Herbst 1926 wurde die Mühle von der Familie Vogt käuflich erworben und kam so in Besitz des Mannes der Schreiberin, der das Müllerhandwerk erlernt hatte.⁶⁷⁰

Neben dem Mühlengebäude, in dem gleichzeitig auch die zwei Wohnräume untergebracht waren, befand sich ein Gebäude mit Stallungen, in dem Ziegen und Federvieh gehalten wurden. Der Mühlenbetrieb, der nach der Einrückung des Mannes der Schreiberin im Jahr 1941 (offiziell) nicht mehr fortgeführt wurde, wurde nach dem Ende des Krieges und der teilweisen Zerstörung der Mühle im Zuge der Kampfhandlungen, nicht wieder aufgenommen.⁶⁷¹

⁶⁶⁹ Anton Frank, Bad Pirawarth. Gemeinde, Pfarre und Heilbad im Wandel der Zeiten (Bad Pirawarth 1996) 262.

⁶⁷⁰ Frank, Bad Pirawarth (1996) 272; Pfarrarchiv Floridsdorf, Traubuch 1926-1929 TOM XXIV.

⁶⁷¹ Frank, Bad Pirawarth (1996) 272;

Während der Mann der Schreiberin in einem benachbarten Mühlenbetrieb Arbeit fand, bewirtschaftete sie die, das Gebäude umgebenden kleinen Äcker und den Gemüsegarten, die eine Gesamtfläche von rund 56 ar umfassten.

4.2. (Nach-)Kriegszeit

Die frühesten Einträge sind, abgesehen von den *Vermahlungslisten* aus Jahr 1941, durch ihre Datierungen⁶⁷² in dem Zeitraum unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Terror des Nationalsozialismus situiert. Aus der Quelle erfährt man, dass „die Russen“ am 13. April 1945 in der Gegend ankamen,⁶⁷³ Ein Großteil der Bevölkerung hatte schon seit dem 7. April in den Weinkellern vor den Kampfhandlungen, dem Einbrechen der Front in die Lebensrealität Schutz gesucht und nach Möglichkeit ihr Hab und Gut durch Verstecken oder Vergraben in Sicherheit gebracht.⁶⁷⁴ Den Richtung Westen ziehenden Flüchtlingsströmen hatten sich nur wenige angeschlossen, da vor allem im bäuerlichen Bereich das Aufgeben von Haus und Hof nicht zur Debatte stand.⁶⁷⁵

Diese Zeit der Ambivalenz, „der Tage der Befreiung und Tage der Niederlage und Besetzung“,⁶⁷⁶ war geprägt durch gewaltsame Übergriffe auf Leib und Eigentum.⁶⁷⁷ Schätzungen gehen davon aus, dass der überwiegende Teil der weiblichen Bevölkerung Opfer von Vergewaltigungen wurde.⁶⁷⁸ Die Pfarrchronik des Ortes in dem die Schreiberin zu diesem Zeitpunkt lebte, hebt explizit die „großen Gefahren für Frauen“ hervor.⁶⁷⁹ Die Plünderungen, nicht nur in den Häusern der Menschen die aus dem Gebiet während der Kampfhandlungen der letzten drei Kriegsmonate geflohen waren, bestimmten nicht nur den Alltag, „Gewalt war

⁶⁷² SFN, NL 12, I. Der früheste Eintrag ist mit dem Datum 24. Juli 1945 versehen.

⁶⁷³ SFN, NL 12, I, 13.4.1946.

⁶⁷⁴ Klaus Dieter Mulley, Grauen des „Alltags“. Eindrücke aus dem Bezirk Gänserndorf 1945, in: Ernst Bezemek/Josef Prinz (Hg.), Der Bezirk Gänserndorf 1945. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Jedenspeigen 13. Mai bis 26. Oktober 1995 (Horn 1995) 99-118, hier 104f.

⁶⁷⁵ Gertrude Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen 1945. Zum Kriegsalltag der Frauen, in: Ernst Bezemek/Josef Prinz (Hg.), Der Bezirk Gänserndorf 1945. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Jedenspeigen 13. Mai bis 26. Oktober 1995 (Horn 1995) 119-126, hier 121; vgl. Marianne Baumgartner, Frauen in der „Umbruchszeit“ 1944-1946, in: Silvia Petrin/Willibald Rosner (Hg.), Niederösterreich 1945 – Südmähren 1945 (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde) 21 (Wien 1996) 191-214, hier 201.

⁶⁷⁶ Hanisch, Der lange Schatten (2005) 405; vgl. Walter Benjamin, Theorien des deutschen Faschismus. In: Argument 30/1964, 132.

⁶⁷⁷ Mulley, Grauen des „Alltags“ (1995) 103ff.

⁶⁷⁸ Klaus Dieter Mulley nennt Schätzungen, dass bis zu 90 Prozent aller Frauen und Mädchen im gesamten Bezirk Gänserndorf Opfer von sexueller Gewalt und Vergewaltigung wurden. Diese Annahme beruht auf der Auswertung einer, im Herbst 1945 vom erzbischöflichen Ordinariat durchgeführten Fragebogenaktion zum „Kriegsgeschehen in der Heimat“, die unter den Pfarrern von 21 Pfarren der Gegend durchgeführt wurden. NÖLA, Fragebogenaktion (FBA); Mulley, Grauen des „Alltags“ (1995) 112; vgl. NÖLA, Bez.-Hauptmannschaft Gänserndorf, Sanitätsakten.

⁶⁷⁹ Pfarrarchiv Gr. Schweinbarth, Pfarrchronik.

zum Alltag geworden“.⁶⁸⁰ Sowohl sowjetischen Truppen, als auch “Einheimische“ beteiligten sich an Plünderungen,⁶⁸¹ die teilweise als eine Art Mundraub der Mittellosen zu betrachten waren,⁶⁸² an vielen Stellen aber als regelrechte Gewalt- und Zerstörungsexzessen beschrieben werden. In diesem Zusammenhang berichtet zum Beispiel der Pfarrer des stark zerstörten Groß-Schweinbarth davon, dass die Begriffe „Mein und Dein“ nicht mehr existierten,⁶⁸³ „gestohlen wurde alles, die Kartoffeln auf den Feldern, das Holz in den Wäldern, die Kupferdrähte von Telefonleitungen und selbst die gusseisernen Grabkreuze auf den Friedhöfen“.⁶⁸⁴ In der Quelle wird dieser Aspekt, der einen zentralen Kontext in einer Untersuchung der Alltagssituation der Akteurin darstellen muss, als solcher nie explizit thematisiert, und doch ist er in vielen Textstellen rekonstruierbar. So berichten die Einträge von “eingegrabnen“ Besitztümern und Wertgegenständen, vom Verstecken des Fahrrades, von Diebstählen, von der Aufnahme von Flüchtlingen aus dem mährischen Raum⁶⁸⁵ und nicht zuletzt von der immer wieder, auch noch Jahre nach dem Kriegsende, zum Ausdruck gebrachten Erleichterung, das Anwesen bei der Heimkehr unversehrt vorzufinden.

*Am 9.9.45 vormittag war m. Mann
mit Gendarmerie beim Ulrich
betriffs neuen Transportabel
ofen (z. Z. noch eingegraben.)
u. b. Reiner Andreas betreffs
Nähmaschine, die mir während
der Russenzeit gestohlen wurde.⁶⁸⁶*

*Den 4.11.45 grub mein Mann allein
im Bründl die Blechdose mit meinen
Geld aus.⁶⁸⁷*

*Den 11.3.46 sägten ich u. Großmutter
nachm. im Hof das (Suda) Holz. Abends
kam Votsch u. versteckte d. v. d. Russen
(Pecker) d. Radl am Stüberlboden
Gefroren u. Nebel. Streitend ging er zu
Haferl.⁶⁸⁸*

*Den 1. Okt. 45 war ich d. g. Tag nervös
weil Vater Post schickte daß die Pirawar=
ther Hurnbagage unsere Kohle in der*

⁶⁸⁰ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 447.

⁶⁸¹ Mulley, Grauen des “Alltags” (1995) 106.

⁶⁸² Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu (1998) 204.

⁶⁸³ Mulley, Grauen des “Alltags” (1995) 107; Pfarrarchiv Gr. Schweinbarth, Pfarrchronik.

⁶⁸⁴ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 447

⁶⁸⁵ Vgl. Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten 1973) 529.

⁶⁸⁶ SFN, NL 12, I, 9.9.1945.

⁶⁸⁷ SFN, NL 12, I, 4.11.1945.

⁶⁸⁸ SFN, NL 12, I, 11.3.1946.

*Mühlestallung stehlen.*⁶⁸⁹

*Den 10.4.46 reisten Fr. Drechsler u.
Kinder u. Fr. Sydni fort mit die an=
deren Flüchtlinge.*⁶⁹⁰

*Den 29.4.46 gingen Votsch, Hanni u. ich in uns.
Mühle am unt. Teichacker Beyer aushacken.
Zu Mittag gab's Erdäpfelsauce u. geröstete
Erdäpfel. Sonnig u. heiß.
Nachmittag wollten zwei junge Hamsterer
bei uns (im Stübl) einbrechen.*⁶⁹¹

Auch berichten die Einträge von Wegen nach Gänserndorf, um sich auf venerische Infektionen untersuchen zu lassen.

*Den 28.8.45. waren ich u. d. Helmerin
in Gänsernd. b. Arzt H. Kerkeis
Ausgabe RM. 25.20
(Blut. u. Sekretnahme)
Befundabholung am 6.9. l. J.*⁶⁹²

Der Krieg bleibt in den Einträgen nicht nur dort präsent, wo die Abwesenheit des, in russischer Kriegsgefangenschaft vermuteten Sohns thematisiert wird, sondern auch dort wo von den Zerstörungen im Zuge der Kampfhandlungen und dem Beginn der Wiederaufbauarbeit berichtet wird.

*Den 5.8.45 reparierten ich Vater
u. Lobner Frzl. das, unser Mühle –
Holzschuppendach.*⁶⁹³

*Den 14.4.46 fuhr Vater nach Matzen – Schönk.
um Wein. Er brachte zk. 12 kg Weizenmehl.
Heute übernachtete Votsch bei mir.
Glockenaufzug auf'm Schweinb. Kirchturm.*⁶⁹⁴

*Tat die 3. Weizenmehlsackl am Baracketisch hinter die Tür,
stellte die 2 Wäschekastl beiseite, damit für d. Kasten Platz ist
den Stanzl-Tischlern. Raggend. neu reparierte, der während der
Rußenzeit demoliert wurde. – 1 Ei. –*⁶⁹⁵

*In Gaweinst. war 1. Ferkelmarkt
seit langer Zeit wieder.*⁶⁹⁶

⁶⁸⁹ SFN, NL 12, I, 1.10.1945.

⁶⁹⁰ SFN, NL 12, I, 10.4.1946.

⁶⁹¹ SFN, NL 12, I, 29.4.1946.

⁶⁹² SFN, NL 12, I, 28.8.1945.

⁶⁹³ SFN, NL 12, I, 5.8.1945.

⁶⁹⁴ SFN, NL 12, I, 14.4.1946.

⁶⁹⁵ SFN, NL 12, II, 30.3.1948.

⁶⁹⁶ SFN, NL 12, II, 22.4.1948.

Zentralen Stellenwert nimmt der Zusammenbruch der Warenproduktion und Dienstleistungen, der regulären Handels- und Distributionsformen und der Verkehrs- und Transportsysteme⁶⁹⁷ in den Einträgen ein, obwohl auch dies häufig nur durch eine Lesart, die besonders die Implikate betrachtet deutlich wird. So implizieren die Berichte über die Anstrengungen die landwirtschaftliche Produktion mit den wenigen zur Verfügung stehenden Mitteln wieder aufzunehmen, den Zusammenbruch des Versorgungssystems.⁶⁹⁸ Diese Anstrengungen waren nicht nur dadurch erschwert, dass viele der Anbauflächen durch die Frontgeschehnisse, insbesondere durch die Rücksichtslosigkeit der sich zurückziehenden SS-Verbände in den letzten Kriegstagen und die oft flächendeckenden Einschläge der „Stalinorgeln“ verwüstet waren,⁶⁹⁹ sondern auch durch die außergewöhnlichen Trockenheit im Frühsommer des Jahres 1945, die die Ernte äußerst dürftig ausfallen ließ.

Der katastrophale Ernährungszustand wird in dem Wert, der schon verdorbenen Grundnahrungsmitteln zugeschrieben wird sichtbar, „weggeworfen wurde in dieser Zeit rein gar nichts, keine Kleidung, kein Papier und gar keine Lebensmittel.“⁷⁰⁰ Die Berichte gestalten sich an vielen Stellen als »Buchführung« über die knappen materiellen Ressourcen, und über die »Überlebensarbeit«, die sich auf den Anbau von Erdäpfeln, die Haltung von Kleinvieh und vor allem auf die Tauschgeschäfte bezog.⁷⁰¹ Gertrude Langer-Ostrawsky beschreibt den Aktionsradius der Frauen, denen der größte Teil dieser »Überlebensarbeit« zufiel mit den Tätigkeiten: Anstellen, Tauschen, Hamstern und Teilnahme an dem florierenden Schwarzmarkt.⁷⁰² Besondere Erwähnung in den Einträgen finden „die Wienerinnen“, Städterinnen, die bei ihren „Hamsterfahrten“ aufs Land Textilien, Geschirr aber auch Schmuck gegen lebensnotwenige Grundnahrungsmittel einzutauschen versuchten.⁷⁰³

*Den 16.9.1945 gab ich der Wienern
b. Schilhahn Lambert für eine graue
Weste 2 ½ kg Weizenmehl u. 2 kg Vor=
schuß.⁷⁰⁴*

*Den 31.7.45 brachte mir eine Wienerin
folgende Wäsche:*

- 1 Kompinesch (sic!)*
- 2 Hemd*
- 1 Hose weiß*

⁶⁹⁷ Vgl. Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 204; vgl. Baumgartner, Frauen in der „Umbruchszeit“ 1944-1946 (1996) 209.

⁶⁹⁸ Vgl. Mulley, Grauen des „Alltags“ (1995) 114; Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (1973) 534.

⁶⁹⁹ Mulley, Grauen des „Alltags“ (1995) 104f.

⁷⁰⁰ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 448.

⁷⁰¹ Vgl. Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen (1995) 124.

⁷⁰² Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen (1995) 125.

⁷⁰³ Vgl. Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen (1995) 124.

⁷⁰⁴ SFN, NL 12, I, 16.9.1945.

*1ne Blouse Braun
3 Kleider⁷⁰⁵*

*Fr. Ulie brachte mir heute d. 1.XI.45
2 Ohrringl für 1 kg Gries u. 2 kg Weizenmehl
für u. ¼ Laibl Brot – für die Helmerin
gab ich ihr 50 dkg Grieszucker mit.
Nachmittag entdeckte ich, daß das gr.
Griessackl am Barakentisch ein Loch hatte,
verfluchte Mäuse Ludern!⁷⁰⁶*

Das halblegale “Organisieren“ von Lebensmitteln und Brennstoffen, das schon für die letzten Kriegsjahre kennzeichnend war, bestimmte vielfach die Wege des Alltags, der durch eine Rückkehr zur Selbstversorgung charakterisiert werden kann.⁷⁰⁷ „Die arbeitsteilige Wirtschaft war vorübergehend funktionsunfähig geworden,“ der Zusammenbruch ließ „archaische“ Formen wirtschaftlicher Beziehungen wieder aufleben,⁷⁰⁸ aber auch die Sozialformen passten sich dieser „Rückkehr zu älteren Formen der Reproduktion innerhalb kleiner überschaubarer Räume“⁷⁰⁹ an. Der sich an der Kleinfamilie orientierende Haushalt war vorübergehend außer Kraft gesetzt.⁷¹⁰ Der „Markt“ der Güter sowie der Dienstleistungen funktionierte weitgehend ohne Geld. Fast alle „Geschäfte“ wurden als Naturaltausch abgewickelt, wobei besonders eine Ökonomie des » gegenseitigen Geschenks« innerhalb von Verwandtschaftsbeziehungen aber auch innerhalb der Nachbarschaft gepflegt wurde.

*Den 9.9.45 vormittag gingen beide
Annaln u. Martinonkl wieder
nach Pillichsdorf retour (Auf des
Schuhmachersrappen)
Sie brachten mir (Annerltante) 1 kl.
Schachterl Togal u. Saliziel.⁷¹¹*

*Den 17.9.45 war ich d. g. Tag b. Tonl
Im Hermberg Weinlesen. Ich schenkte
ihm 6 St. Zigarren.
Tonsch brachte mir 1 Kübel Weintrauben
(am 18.9.1945.)⁷¹²*

*Heute d. 2.10.45 schenkte v. d. hl. Messe
d. Elektriker der Großmutters Lichtzähler
reparierte 10 St. Zigaretten. Gleich danach*

⁷⁰⁵ SFN, NL 12, I, 31.7.1945.

⁷⁰⁶ SFN, NL 12, I, 1.11.1945.

⁷⁰⁷ Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 204.

⁷⁰⁸ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 447.

⁷⁰⁹ Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 205.

⁷¹⁰ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 447.

⁷¹¹ SFN, NL 12, I, 9.9.1945.

⁷¹² SFN, NL 12, I, 17.9.1945.

*gab ich Haferl Mitzi Vaters Lebensmittelk.
für Oktober mit.*⁷¹³

Trotz der, gegenüber urbanen Gebieten, günstigeren Situation durch die besseren Voraussetzungen zur Selbstversorgung, die auch dadurch gefestigt war, dass die Region aufgrund ihrer gravierenden Zerstörungen im Zuge der letzten Kriegstage, von der gesetzlichen Ablieferungspflicht gegenüber der Republik befreit blieb,⁷¹⁴ zeigt sich, nicht nur aufgrund des Gattungsrahmens dieser Texte, in den Einträgen, dass die Versorgung den dominierenden Gegenstand der Kommunikation, des Handelns und der Wahrnehmung der Menschen darstellte. Auch für die ländliche Region galt das, was die Frauenzeitschrift *Die Österreicherin* 1947 über das Kommunikationsverhalten ihres vorwiegend städtischen Publikums schrieb: „Der geistige Horizont der Menschen ist von der Essenssorge verbarrikadiert. Selbst wenn sie einander besuchen, wenn sie sich im Kaffeehaus oder anderwärts treffen: »Haben Sie genug Zucker« »Kommen Sie mit dem Brot aus« »Mein Fett ist zu Ende«...“⁷¹⁵

*Den 23.XII.45 Waschtag. Vater brachte v.
Haferl zk. 6 kg Vorschuß.
Martinonkel schenkte ich heute
2 ½ kg Kochmehl, 2 kg Kipfler u. ¼ kg Gries=
zucker.
Bei Rippl ^{Wettl} tauschte ich 1 kg Brotmehl
u. 1 ½ kg Kochmehl für 1 ½ M. braunen
Dirndlstoff u. ¼ kg Salz um. Erstge=
nanntes schenkte ich d. Großm. zum
Christkindl. (24.12.45. hl. Abend)
Windig kalt.*⁷¹⁶

*6. April 1946
Mein 46. Geburtstag 6.4.1901 – 6.4.1946
– = 45 Jahre.
Nachmittag im Bründl (Brodmann) begann ich
das Hauen. Zu Mittag brachte Fr. Drechsler
1 Waschtrog den sie v. Raggend. (Gstanzl)
holte im Auftrag meines Mannes.
Ich schenkte ihr dafür Erdäpfel u. Fisolen
Von der Mauser Wienerin nahm ich die
alten, gebrachten Sachen nicht. Warum,
mein Mehl für alte Wäsche verschleudern?
Sonnig u. Windig.*⁷¹⁷

⁷¹³ SFN, NL 12, I, 2.10.1945.

⁷¹⁴ Frank, Bad Pirawarth (1996) 170.

⁷¹⁵ *Die Österreicherin* 2 (1947) Heft 8/9, 39, zit. n. Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 449.

⁷¹⁶ SFN, NL 12, I, 23.12.1945.

⁷¹⁷ SFN, NL 12, I, 6.4.1946.

Die letzten Zeilen dieses Eintrags verweisen einen Aspekt, der verdeutlicht, dass die Schreiberin, wie viele Landbewohner durchaus lukrative Geschäfte mit der Notlage der StädterInnen machte.⁷¹⁸ Das wahrgenommene Verhältnis von Stadt- und Landbewohnern hatte sich durch die Umkehrung der Abhängigkeit verändert. „Die Machtverhältnisse zwischen Bauer und Bürger waren für kurze Zeit umgekehrt: Nun bestimmten die Bauern den Preis der knappen Nahrungsmittel.“⁷¹⁹ In der Zeit vor dem Krieg standen die LandbewohnerInnen in einer Abhängigkeit zum Absatz ihrer Güter auf den Märkten der Stadt. Sie mussten mit ihren Waren in die Städte fahren um sie dort anzubieten um dann dort wiederum Güter einzukaufen.⁷²⁰ In der unmittelbaren Nachkriegszeit fuhr die Stadtbevölkerung ins umliegende Land, um dort lebensnotwendige Grundnahrungsmittel gegen Konsumgüter und Wohlstandsartikel zu fremdbestimmten Konditionen einzutauschen.⁷²¹ Gerade hier wäre ein Ansatzpunkt für weitere Forschungen, die in dieser Arbeit keinen Platz finden, für die die Quelle aber eine breite Datengrundlage, durch die minutiös festgehaltenen Tauschkonditionen, bereitstellt. Das Untersuchungsinteresse bezöge sich hier insbesondere auf die Varietät der wenig normierten „Preise“ und deren Korrelation zu verwandtschaftlichen Netzen oder aber auch auf die Werte, die bei der Einschätzung der jeweiligen Notsituation der „Hamsterinnen“ eine Rolle spielten, die die Tauschkonditionen beeinflussten.⁷²²

Ein Aspekt des hier verbuchten Schleichhandelns ist in den Texten nie präsent: die Tatsache, dass dieser von den Behörden, die um eine flächendeckende Versorgung und eine zentral organisierte Verteilung bemüht waren, unter massive Strafen gestellt war. Gerade für Mühlen und deren verbliebene Lagerbestände, die ja auch in dem hier untersuchten Fall das bedeutendste Tauschgut, neben dem Mehl, das sie von ihrem Mann erhielt und den Kartoffeln die sie anbaute, darstellte, galten rigorose Bestimmungen. Durch das »Bedarfsdeckungsgesetz« vom 24. Oktober 1945⁷²³ das neben Verteilungsordnungen, der Ablieferungspflicht auch den Schleichhandel betraf und diesen mit hohen Geld- und Freiheitsstrafen bedrohte, sowie der Kontrollausübung durch die neu gegründeten Wirtschaftverbände, sollte der florierende Schwarzmarkt unterbunden werden. In Artikeln des „Fach- und Ankündigungsblattes für das Müllerhandwerk“ dem *Allgemeinen Mühlen-Markt*, den die Schreiberin bezog, weisen wiederkehrende Sätze wie: „Gegen diese SABOTEURE wird

⁷¹⁸ Ela Hornung/Margit Sturm, Stadtleben. Alltag in Wien 1945 bis 1955, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Talos (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur (Wien 1995) 54-67, hier 61.

⁷¹⁹ Hornung/Sturm, Stadtleben (1995) 61.

⁷²⁰ Vgl. Langthaler, Agrarwende in der Ebene (2003) 726; vgl. Varga, Ein Tal in Vorarlberg (1991) 155ff.

⁷²¹ Vgl. Hornung/Sturm, Stadtleben (1995) 61; Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (1973) 537.

⁷²² Vgl. die Topoi des »guten« und des »geizigen« Bauern, (Langthaler, Umbruch im Dorf? (1995) 39.)

⁷²³ „Allgemeiner Mühlen-Markt“ 1. April 1946, Jg. 47, 5; vgl. RGBI. 15. Stück, Nr. 44/1946

mit ALLER STRENGE vorgegangen“⁷²⁴ auf Versuche hin, dem Schleichhandel mit Mehl Einhalt zu gebieten. Auch einer Rede des Bundesministers für Inneres, Oskar Helmer vom 16. März 1946 ist die Bedeutung, die dieser Sache beigemessen wurde zu entnehmen: „Schleichhändler gehören als Schädlinge des Volkes vor das Volksgericht.“⁷²⁵ In einer der Entschließungen, die in dem Zusammenhang der Rede, der Konferenz der Betriebsobmänner gefasst wurden heißt es „Erzeuger, die ihrer Ablieferungspflicht nicht nachgekommen sind, und denen nachgewiesen wird, dass sie ihre Erzeugnisse dem Schleichhandel zugeführt haben, muss die ganze Schwere des Gesetzes treffen.“⁷²⁶ Dieses Donnergrollen scheint in den Landgemeinden nicht angekommen oder einfach von der Schreiberin ignoriert worden zu sein. Hierbei ist aber auch zu beachten, dass das Ausmaß des Tauschhandels den die Schreiberin betrieb, in bestimmten Grenzen blieb, obwohl sie dadurch, insbesondere wenn man die Geldsummen die ihr Mann, trotz seines geringen Lohns, brachte und die in der Buchführung der Schreiberin selten als »Eingänge« sondern oft nur durch das Anwachsen ihres regelmäßig vermerkten Gesamtguthabens ersichtlich werden, bis zum Ende des Jahres 1948 eine ansehnliche Summe Geld verdiente. Generell gilt aber auch, dass die Verfolgung der Schattenökonomie aufgrund der Alltäglichkeit der Tatbestände und der Teilnahme so vieler an diesen »Geschäften« ihre Schrecken einbüßte. Schätzungen gehen davon aus, dass 1946 ungefähr ein Viertel aller Produkte der Landwirtschaft nicht abgeliefert, sondern anders abgesetzt wurden.⁷²⁷

Dort wo der direkte Tausch von Naturalien nicht funktionierte, fungierten Zigaretten als eine Art „Goldwährung des Schwarzmarktes“ wie es Roman Sandgruber bezeichnete.⁷²⁸ Dies ist auch im Zusammenhang mit der Rolle des Geldes zu sehen, das in vielen lebenswichtigen Bereichen keine Rolle spielte, da die meisten Konsumgüter nur gegen Lebensmittelkarten und Bezugsscheine erhältlich waren und dem drastischen Geldüberhang und dem Währungswechsel und anderen Abschöpfungsmaßnahmen zu sehen.⁷²⁹

*Heute d. 2.10.45 schenkte v. d. hl. Messe
d. Elektriker der Großmutter's Lichtzähler
reparierte 10 St. Zigaretten. Gleich danach
gab ich Hafelr Mitzi Vaters Lebensmittelk.
für Oktober mit.⁷³⁰*

⁷²⁴ „Allgemeiner Mühlen-Markt“ 1. Februar 1946, Jg. 47, 7.

⁷²⁵ Im Kampf gegen den Hunger. Rede des Bundesministers für Ernährungswesen Hans Frenzel und des Bundesministers für Inneres Oskar Helmer sowie die Entschließung der Konferenz der Betriebsobmänner am 16. März 1946, Sozialistische Hefte 13 (1946) 20.

⁷²⁶ Im Kampf gegen den Hunger (1946) 23.

⁷²⁷ Hornung, Die Kunst zu überleben (1995) 56; vgl. Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 448.

⁷²⁸ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 448.

⁷²⁹ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 463f; Hanisch, Der lange Schatten (2005) 408.

⁷³⁰ SFN, NL 12, I, 2.10.1945.

Bis heute sparte ich fleißig zusammen u. zählte nachmittag insgesamt 1295 St. Zigaretten u. verstaute dieselben im gr. Zimmer im rechten Kredensladl (sic!). –⁷³¹

4.2.1. Historische Skizze der Region (1900-1945)

Als knapper Exkurs soll hier ein Abriss der historischen Entwicklung der Gegend für die Lebenszeit der Schreibein skizziert werden, der weitgehend an die heimatgeschichtlichen Arbeiten von Anton Frank angelehnt ist.⁷³²

Die Jahrhundertwende war im Raum Bad Pirawarth durch zahlreiche große Infrastrukturprojekte geprägt. Im September 1903 wurde die Lokalbahn Gänserndorf-Gaunersdorf (Gaweinstal) eröffnet, der Weidenbach wurde reguliert und Bad Pirawarth bekam seine erste Telefonleitung. Die Brücke wurde durch eine Gewölbebrücke ersetzt und ein Großteil der Straße wurde gepflastert.⁷³³ Diese Projekte sind Beispiele für den allgemeinen Aufschwung, der sich auch in einer beachtlichen Steigerung der Wirtschaftskraft ausdrückte. „Auf diese (...) Blütezeit folgten sorgenreiche Kriegs- und Nachkriegsjahre.“⁷³⁴ Der Aufschwung wurde durch den Ersten Weltkrieg und seine Folgen für die Zivilbevölkerung unterbrochen. Die Kriegszeit war durch Lebensmittelnot und Rationierung sowie durch die Abwesenheit vieler der Männer geprägt.⁷³⁵

Die Nachkriegszeit war vor allem durch die Folgen der (Hyper-)Inflation und die darauf folgende Stabilisierungskrise gekennzeichnet. Speziell für das Weidenbachtal ist vor allem die Unwetterkatastrophe vom Juli 1921, die großen Schaden anrichtete zu erwähnen. Im Jahr 1926 wurde gleichzeitig mit der Erhebung der Gemeinde zum Markt, der Anschluss ans Elektrizitätsnetz beschlossen. Generell war die Situation nach dem Ersten Weltkrieg durch eine relative Bewegungslosigkeit der davor verhältnismäßig dynamischen Veränderungen der agrarischen Wirtschaft geprägt. Trotz einer guten Agrarkonjunktur verbesserte sich die Produktivität nur geringfügig.⁷³⁶ Dies zeigt sich auch in der Erhaltung des klein- und mittelbäuerlichen Charakters der Landwirtschaft, die in diesem Zeitraum kaum Konzentrationsprozesse erlebte.⁷³⁷

⁷³¹ SFN, NL 12, I, 2.2.1948.

⁷³² Frank, Bad Pirawarth (1996).

⁷³³ Frank, Bad Pirawarth (1996) 144f.

⁷³⁴ Hanns Haas, Drei Generationen Sparholz – Bürgerliches Landleben in Rosenburg am Kamp, in: Hannes Steckl (Hg.), Kleinstadtbürgertum in Niederösterreich. Horn, Eggenburg und Retz um 1900 (Wien 1994) 177-208, hier 184.

⁷³⁵ Frank, Bad Pirawarth (1996) 147ff.

⁷³⁶ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 368.

⁷³⁷ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 368; vgl. Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs (Wien/München 2001) 388.

Die Krise der Jahre 1929 und 1930 führte dazu, dass zahlreiche Bewohner der Gemeinde, die nach dem 1. Weltkrieg, und auch schon davor, in Wien Arbeit und Wohnung gefunden hatten, sich, bedingt durch den Arbeitsplatzverlust, wieder in der Region ansiedelten und dort für extrem niedrige Löhne in der Landwirtschaft und im Weinbau Arbeit annahmen.⁷³⁸ Die bäuerlichen Betriebe boten in dieser Krise ein „Reservoir, Arbeitslosigkeit in versteckter Weise aufzufangen“. In diesem Sinn war in der Region eine, dem „Schreckbild“ der Landflucht entgegengesetzte Bewegung zu verzeichnen.⁷³⁹ In der zweiten Hälfte der Dreißiger Jahre nahm die Not in der Bevölkerung, infolge der den Alltag beherrschenden Arbeitslosigkeit, der Verschuldung⁷⁴⁰ und dem Verfall der Weinpreise, stetig zu.⁷⁴¹ Gewerbetreibende überstanden diese Zeit aber oft besser, da sie neben ihrer Arbeit oft eine kleine Landwirtschaft besaßen, durch die sie sich mit dem Wichtigsten selbst versorgen konnten.⁷⁴²

Bei der Volksabstimmung 1938 über den „Anschluss“ stimmten 100 Prozent der Stimmberechtigten in Bad Pirawarth mit „Ja“. Dieser wirkte sich auf die Wirtschaftssituation, in Folge des vergrößerten Absatzmarktes insbesondere für Wein, aber auch für alle anderen landwirtschaftlichen Erzeugnisse, aus ökonomischer Sicht äußerst positiv aus.⁷⁴³ Trotzdem zeigt sich, dass sich die bäuerliche Bevölkerung nur widerstrebend „in das enge Korsett der Produktionskontrollen und Bewirtschaftungsmaßnahmen“,⁷⁴⁴ die sich zum Beispiel in der, von der NS-Herrschaft durchgeführten „Entschuldungsaktion“ manifestierten, die (vordergründig) auf die Behebung der äußeren Verschuldung zielte, zwängen ließen.⁷⁴⁵

Ab 1941 verschlechterte sich die Lage zunehmend, dies wurde besonders durch den außerordentlich kalten Winter 1941/42, aber auch durch die schlechten Ernteergebnisse, sowohl in der Landwirtschaft, als auch im Weinbau verstärkt. Ab dem Spätherbst 1944 war der Alltag durch fast täglichen Fliegeralarm, zahllose deutsche Flüchtlinge aus Südosteuropa und durchziehende ungarische Soldaten geprägt. Als die Front im Frühjahr 1945 näher rückte suchte die Bevölkerung Schutz in den Kellern.⁷⁴⁶ Die landwirtschaftliche Produktion wurde

⁷³⁸ Frank, Bad Pirawarth (1996) 159.

⁷³⁹ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 369; vgl. Bruckmüller, Sozialgeschichte (2001) 388.

⁷⁴⁰ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 369.

⁷⁴¹ Erwin Eminger, Zur Geschichte des Weinbaus von Matzen, Raggendorf und Kleinharras (Matzen/Raggendorf 2004) 168.

⁷⁴² Frank, Bad Pirawarth (1996) 161ff.

⁷⁴³ Frank, Bad Pirawarth (1996) 166.

⁷⁴⁴ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 417.

⁷⁴⁵ NÖLA, Amt der NÖ Landesregierung, Entschuldungsakten, VI/268, VI/277; Ernst Langthaler, „Entschuldung“ und „Aufbau“ im „Ahnengau“. Nationalsozialistische Agrarkreditpolitik in Niederdonau 1938-1945, in: Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 43 (2007) 151-182, hier 151; vgl. „Agrarische Post. Wochenblatt für die deutschösterreichische Landbevölkerung“, 6. August 1938, 2.

⁷⁴⁶ Frank, Bad Pirawarth (1996) 169.

in dieser Region durch die Kampfhandlungen schwer beeinträchtigt und kam nahezu zum Erliegen.⁷⁴⁷

4.3. Rekonstruktionen – lebensgeschichtliche Fragmente

Die Texte berichten nur äußerst spärlich über die Herkunft, die Kindheit und die Jugend der Schreiberin. Die Fragmente retrospektiven Erzählens beziehen sich vornehmlich auf einzelne kurze Episoden aus der Zeit während des Zweiten Weltkrieges. Nur an wenigen Stellen finden sich lebensgeschichtliche Splitter, die, meist auf das jeweils aktuelle Datum verweisend, Jahrestage bestimmter Ereignisse erwähnen. Der überwiegende Teil der Auskünfte, die die Quelle zu geben vermag, behandelt Aspekte des Handelns in der dem Schreiben gegenwärtigen Zeit.

Theresia Eigner, wie die Schreiberin vor ihrer Heirat hieß, wurde am 6. April 1901 in Groß-Schweinbarth geboren, wo ihre Eltern eine Landwirtschaft betrieben.⁷⁴⁸ Über ihre Kindheit erfährt man nur, dass sie am 4. Juni 1911 in Wien zu St. Stephan gefirmt wurde.⁷⁴⁹ Von ihren Geschwistern ist besonders ihr einziger, sechs Jahre jüngerer Bruder Rudolf in den Texten präsent. Dieser verstarb am 16.4.1943 in der „Guglinger Nervenanstalt“.⁷⁵⁰ Von den anderen Geschwistern, die die frühe Kindheit überlebt hatten, drei Schwestern, wird nur eine, die ins nahe gelegene Raggendorf geheiratet hatte, öfters erwähnt.⁷⁵¹

Chronologisch das nächste Datum nach der Firmung, das aus der Quelle hervorgeht ist der 7. Februar 1921, das entweder nur als Datum vermerkt ist oder mit dem Chiffre *Raggendorferstr.* versehen ist.

(7. Februar 1948)
- (7.2.1921 – 7.2.1948 = 27 Jahre.) –⁷⁵²

– (Dienstag den 7.2.1950.) –
In der Früh war's gefroren u. tagsüber war Tau=
wetter, leicht wolkig u. windig.
O wusch, heute früh raucht der Ofen im 1. Zimmer.

—
Heute v. 1 Jahr – Goldenen Hochzeit – meines Mannes
Eltern. (7.2.1899 – 7.2.1951 = 51 Jahre.)

⁷⁴⁷ Vgl. Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 444.

⁷⁴⁸ Pfarrarchiv Floridsdorf, Traubuch 1926-1929 Tom XXIV; Pfarrarchiv Gr. Schweinbarth, Tauf-Buch, Tom F (1879-1902).

⁷⁴⁹ SFN, NL 12, II, 4.6.1948.

⁷⁵⁰ SFN, NL 12, III, 9.12.1949.

⁷⁵¹ Pfarrarchiv Gr. Schweinbarth, Tauf-Buch, Tom F (1879-1902)

⁷⁵² SFN, NL 12, II, 7.2.1948.

Heute v. 29 Jahre den 7.2.1921. – Raggendorferstr. –
(7.2.1921 – 7.2.1951 = 29 Jahre.)⁷⁵³

Exakt neun Monate darauf, am 7. November 1921 wird ihr Sohn Wilhelm geboren. Der Vater des Kindes ist Wilhelm Vogt, der am 4. Mai 1902 in Raggendorf geboren wurde.⁷⁵⁴

Außer der Erinnerung an ein Unwetter, das auch in den Chroniken der Gemeinden Groß-Schweinbarth und Bad Pirawarth als Katastrophe erinnert wird,⁷⁵⁵ und einem Vermerk über das Einschreiben eines Gedichtes gibt die Quelle aus dieser Zeit nicht mehr preis.

Heute v. 27 Jahre (sic!) den 18 Juli 1921 war die gr. Über-schwemmung. Ich saß schwanger mit Mutter u. Hainisch in Wödl seniors Weingartenhütte im Herrnberg. –⁷⁵⁶

Heute v. 28 Jahre ging über Piraw., Schweinb., ein rieger (sic!) Wolkenbruch nieder. Während des Gewitters saß ich, Großm. u. Helmerin im Herrnberg – Weingarten in Wödls – Hütte. Ich war damals schon 5 Monate schwanger.⁷⁵⁷

Heute v. 24 Jahre schrieb ich in mein Photo Album einen Vers.
(den 23. Juli 1924)⁷⁵⁸

Die nächste biographische Information bezieht auf den Kauf der Kailmühle durch den Vater ihres Kindes der das Müllerhandwerk erlernt hatte am 19. Oktober 1926,⁷⁵⁹ und auf die, einen Monat darauf stattgefundene Trauung mit diesem, am 23. November 1926 zu St. Jakob in Wien-Floridsdorf.⁷⁶⁰

Die 1930er Jahre bleiben in der Quelle gänzlich unerwähnt, erst mit der “Einrückung“ ihres Sohnes und ihres Mannes im Jahre 1941 verdichtet sich die Erzählung. Über den Mann erfährt man, dass er 1. März 1941 zur Wehrmacht einberufen wurde und dass er kurz nach Kriegsende aus Frankreich heimkehrte. Der Sohn, der den Beruf des Bäckers erlernt hatte, rückte am 5. Februar 1941 ein. Zweimal kehrte er danach zur Mutter zurück, einmal wegen eines Krankenurlaubs am 19. April 1942 und einmal zu einem Erholungsurlauf am 26. Juli 1943 von der Front in Russland. Am 16. August 1943 erhielt Theresia Vogt den letzten von zwanzig Feldpostbriefen ihres Sohnes, danach brach der Kontakt ab.

⁷⁵³ SFN, NL 12, III, 7.2.1950..

⁷⁵⁴ Pfarrarchiv Floridsdorf, Trauungsbuch 1926-1929 Tom XXIII.

⁷⁵⁵ Frank, Bad Pirawarth (1996) 151f.

⁷⁵⁶ SFN, NL 12, II, 18.7.1948.

⁷⁵⁷ SFN, NL 12, III, 18.7.1949.

⁷⁵⁸ SFN, NL 12, II, 23.7.1948.

⁷⁵⁹ SFN, NL 12, III, 19.10.1949; vgl. Frank, Bad Pirawarth (1996) 272.

⁷⁶⁰ Pfarrarchiv Floridsdorf, Trauungsbuch 1926-1929 Tom XXIV.

Diese spärlichen biographischen Daten, die aus dem Textkorpus hervorgehen, werden durch Verzeichnisse von Sterbedaten der verstorbenen Familienangehörigen bereichert, die in einer, der Familienchronik verwandten Form, in den Texten eingetragen sind und eine Rekonstruktion der familiengeschichtlichen Zusammenhänge erlauben. Ein besonderes Merkmal dieser genealogischen Aufzeichnungen ist, dass sich in diesen, nur verstorbenen Angehörige der Familie der Schreiberin und keine aus der ihres Mannes finden.

Im Gegensatz zur Vergangenheit der Schreiberin, die in der Quelle weitgehend stumm bleibt, enthält diese vielfältige Spuren für eine Rekonstruktion der Lebens- und vor allem der Wirtschafts- und Arbeitsräume der Schreiberin, aus der dem Schreiben gegenwärtigen Zeit.

4.3.1. Rekonstruktion der Situation – verstreute Erwähnungen

Man erfährt in den Texten was die Schreiberin tat, was sie besaß, wen sie traf, oft auch was sie fühlte und empfand. Und doch erlauben die Berichte nur eine lückenhafte Erzählung über ihre Situation. Durch rekonstruktives Auswählen und Zusammenfügen verstreuter Erwähnungen lassen sich (soziale) Umstände, ihre Beziehungen und ihre Wohnsituation, also andauernde Bedingungen ihrer Lage und Stellung ermitteln. Doch da Vieles in den Texten unthematisiert bleibt, wohl auch weil es für die Schreiberin nicht merk-würdig, nicht schreib-würdig war, als vorausgesetzt wahrgenommen wurde und so fraglos in Anspruch Genommenes darstellte,⁷⁶¹ lässt dieses sich nur als solches bestimmen und häufig nicht näher konkretisieren.

So erfährt man nichts über die russische Besatzung, vielmehr gehört in den Texten die “Russenzzeit“ schon im September 1945 der Vergangenheit an.⁷⁶² Ebenso stumm bleibt die Quelle in Bezug auf die, sich neu konstituierende Gemeindeverwaltung sowie das “neu“ entstandene Österreich. Die einzigen Verweise auf das politische Feld sind jährliche Vermerke am 25. Juli zum Todestag von Engelbert Dollfuß.

Der Krieg wird nie als solcher erwähnt. Berichte über die Entbehrungen in dieser Zeit sind nur auf die Person des Sohnes fokussiert, die Zeit wird als personalisierte Geschichte des Sohnes erinnert. Episoden aus der Zeit der “Fronturlaube“ werden wiederholt beschrieben, seine Funktion als Wehrmachtssoldat der in Kampfhandlungen agierte, aber völlig ausgeblendet. Das einzige was man beständig über die Front erfährt, ist dass ihn dort ein Kreis an Kameraden erwartete.

⁷⁶¹ Vgl. Kulenkampff, Notizen über die Begriffe »Monument« und »Lebenswelt« (1991) 30; vgl. Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, hrsg. v. W. Biemel, Husserliana, Bd. VI (Den Haag 1962) 113-120.

⁷⁶² SFN, NL 12, I, 9.9.1945.

*Heute v. 6 Jahre den 2.8.1943 traf mein lieber Sohn
Willi, bei seinen lieben Kameraden, an der Ost=
front, nach Beendigung seines Erholungsurlaubes
v. 5.7. bis 26.7.1943, wieder in Gottes Namen
ein.* —

*Tausendmal recht gute geruhsame Nacht mein
Sohn, schlaf wohl lieber Willi, im fernen,
fernen Osten!*⁷⁶³

Im Textzusammenhang mit der Erinnerung an die Abschiede von ihrem Sohn finden sich auch die einzigen Erwähnungen des Nationalsozialismus.

*Heute v. 5 Jahren, ich irre mich für bestimmt nicht,
seufzte Willi, Mamma bedenke, ich betone, mir
noch 3 Tage (sic!) — u. ich muß Abschied nehmen —
vielleicht, fraglich, auf wie lange? Ich mußte
mich mit aller Gewalt aufraffen, um Willi mei=
ne Todtraurigkeit, um alles in der Welt, nicht zu
zeigen.*

*Verflixte Hitlerbagage verdammte dachte ich im geheimen.*⁷⁶⁴

Dagegen nehmen Nachrichten über heimgekehrte Kriegsgefangene aus der Region und die Ankunft von HeimkehrerInnentransporten in Wr. Neustadt eine bedeutende Stellung in den Texten ein. Letztere verweisen dem Stil nach, auch auf Abschriften von Zeitungsmeldungen.

*Den 29.9.45 kam Franzl Frank als Heim=
kehrer heim (neben Großm. wohnend)*⁷⁶⁵

*Den 7.X.45 kam abends (v.d. Dunkel=
heit) Hanni u. brachte mir die Bot=
schaft, daß b. d. Perlmutter (Auerstal
ein Wiener Heimkehrer (Apotheker) war
u. sagte, Micherl sei in russ.
Kriegsgefangenschaft.*

*Ich weinte vor lauter Freude, in der
der (sic!) Hoffnung, von meinen lb. Willi
auch bald etwas zu hören, so Gott
will!*⁷⁶⁶

*Am 13. Okt. l. J. sind 995 Heimkehrer aus Marmaros = Szigeth, (sic!)
darunter 117 Offiziere, 385 Offz. u. 30 Zivilisten (ehemalige
Wehrmachthelferinnen u. Rote Kreuz Schwestern) in Wr. Neustadt
eingetroffen. Die Wiener u. Nieder Österreicher kamen um 8^h
am Wiener Südbahnhof an. Nach ihren Mitteilungen
sollen in einem Lager bei Koloneca bereits weitere
1000 Kriegsgefangene auf den Abtransport warten,
die zunächst nach Marmaros = Szigeth gebracht werden
sollen.*

⁷⁶³ SFN, NL 12, III, 2.8.1949.

⁷⁶⁴ SFN, NL 12, II, 23.7.1948.

⁷⁶⁵ SFN, NL 12, I, 29.9.1945

⁷⁶⁶ SFN, NL 12, I, 7.10.1945.

(= 1.500 Personen)⁷⁶⁷

*Im Laufe des gestrigen Vormittags kam abermals
ein Rußland – Heimkehrer – Transport.
Der wiewievielste? (sic!) – Transport?*⁷⁶⁸

Die Wohnsituation der Schreiberin lässt sich fragmentarisch rekonstruieren. 1945 wohnte sie in Groß-Schweinbarth in den Räumen des „Ausgedingestüberls“ des Hofs ihrer verwitweten Mutter.⁷⁶⁹ Diese Adresse ist auch schon dem Trauungsbuch der Pfarre Floridsdorf, als Wohnort des Brautpaars zu entnehmen.⁷⁷⁰ Die Tage verbrachte sie, nachdem sie in der Früh regelmäßig die Messe besuchte, meist in der etwa fünf Kilometer entfernten Mühle, wo sie auf den angrenzenden Äcker arbeitete, den Gemüsegarten bebaute und bei den Wiederaufbau- und Renovierungsarbeiten half. Bewohnt wurde die Mühle bis April 1946 von einer Frau und ihren Kindern, die im Zuge der Vertreibungen 1945 aus Brünn geflohen waren. Ihren Mann, der bei ihr wohnte sah sie meist nur abends, häufig auch tagelang gar nicht. Im Zusammenhang mit der Wohnsituation sind auch die ambivalente Beziehung und die Konflikte mit ihrem Mann rekonstruierbar.

*Den 5.XI.45 brachte abends Vater mit Schieb=
karren den Ofen, den er v. Haferl in un=
sere Mühle führte, in Großmutters
Ausgedingestüberl heim. Indem er
er (sic!) früh den Ofen v. hier zum zweiten=
mal in unsere Mühle führte. Ist
er nicht ein mühsamer, arbeits=
williger Mann? –*⁷⁷¹

*Nachmittag kam Vota v. Haferl u. ging nach
Raggend. Wir stritten, ich sagte häng' Dich mit
d. Schuhriemen auf damit ich Dich loskriege.
Abends kam d. Helmerin mit d. Elektriker
ich sperrte meine Tür nicht mehr auf.*⁷⁷²

*Beim Spiel=
bichler z. Fr. Drechsler gesagt erst häng
ich d. Vota auf dann zieh ich in die
Mühle wieder ein. Ich schimpfte heftig
Spät knapp vor der Dunkelheit ging
ich mutterseelenallein heim.*⁷⁷³

⁷⁶⁷ SFN, NL, 12, II, (hinterer Einbanddeckel).

⁷⁶⁸ SFN, NL 12, III, 30.12.1949.

⁷⁶⁹ SFN, NL 12, I, 31.10.1945.

⁷⁷⁰ Pfarrarchiv Floridsdorf, Trauungsbuch 1926-1929 Tom XXIV.

⁷⁷¹ SFN, NL 12, I, 5.11.1945

⁷⁷² SFN, NL 12, I, 26.12.1945

⁷⁷³ SFN, NL 12, I, 7.2.1946

Die Ehe erscheint in den Texten hauptsächlich in zwei Kontexten: dem Pragmatismus der Wirtschafts- und Arbeitsgemeinschaft und der (im Text begründeten) Eifersucht der Schreiberin. So gestalten sich die Einträge als Buchhaltung über die erhaltenen und gegebenen Güter sowie als eine Art Buchführung über das Heimkommen und Fernbleiben des Ehemannes, die die Einträge aus dieser Zeit häufig abschließt.

*Votsch kam nicht übernachten heute zu mir.*⁷⁷⁴

*Votsch schlief heute Nacht hier.*⁷⁷⁵

1947 zog die Schreiberin dann doch in die renovierte Mühle. Ihr Ehemann, der in einem Mühlenbetrieb in Gänserndorf arbeitete, kam nur an den Wochenenden.

*Wo soll ichs
hinschreiben daß mich Votsch gar mitte der Woche be=
suchte?*⁷⁷⁶

*Heute, wie jeden Samstag, kam Votsch nicht, ist er
wirklich nach Wien gefahren z. Hr. Brimmelic junior,
betreffs elektrischen Anschluß – Mühle? –⁷⁷⁷*

Nachdem der Mann dieses Arbeitsverhältnis im Juni 1949 aufgrund von Konflikten und Betrugsvorwürfen aufgab und in Wien, in einer Herdfabrik Arbeit fand, kam er noch unregelmäßiger zu seiner Frau nachhause.

Die Verhandlungen der »Ehesituation« in den Texten stellen einerseits eine Möglichkeit dar, Vorstellungen, Wünsche und Werte der Schreiberin zu rekonstruieren, machen aber auch Aspekte des Selbstbezugs dieser lesbar.

*Den 13.1.46 den ganzen Tag Schnee u. Wind.
Vota kam um zk ½ 3^h wusch sich, zog ein
gewaschenes Hemd an, nahm sein Stiefel=
leder zu sich u. trabte nach Pirawarth
wahrscheinlich zum Havelka.*

*Er lachte wie ein Besoffener u. pfiff wie ein
Verrückter, deshalb ärgerte ich mich grenzen=
los. Warum ist er so verändert, so abscheu=
lich, so boshart?
X altbekannte.*⁷⁷⁸

Da die Quelle keine Berichte über die Ehesituation vor dem Zweiten Weltkrieg enthält, gestaltet sich einen Betrachtung der Veränderung dieser schwierig; und doch deuten spezielle Formulierungen darauf hin, dass der Krieg einen gravierenden Einschnitt in diese Beziehung

⁷⁷⁴ SFN, NL 12, I, 22.4.1946

⁷⁷⁵ SFN, NL 12, I, 18.5.1946

⁷⁷⁶ SFN, NL 12, II, 8.1.1948.

⁷⁷⁷ SFN, NL 12, II, 27.7.1948.

⁷⁷⁸ SFN, NL 12, I, 13.1.1946.

dargestellt hatte. Diese Annahme bezieht sich auch auf die jahrelange Trennung und die Entfremdung, die durch die unterschiedlichen Erfahrungsräume im Krieg und die daraus herleitbaren, ungleichen Erwartungen beider lesbar wird.⁷⁷⁹

In Bezug auf die Formulierungen erscheint die Beziehung der Schreiberin zu ihrem Mann in den Einträgen meist in Form von Fragen, die enttäuschte Erwartungen und Verständnislosigkeit gegenüber dem Verhalten des Mannes ausdrücken, dadurch aber auch implizieren, dass sich die Beziehung veränderte beziehungsweise von der Schreiberin verändert wahrgenommen wurde.

Den 4.2.46 das 1.x seit 12.1.46 in d. hl. Messe.

*Burgh. A. in Groß Hofen. D'Pockerin hat keine schwarze
Seide. D'Schimplin gibt mir keine. beim Schießer
eingek. S. 3.55 Haferl Mitzi sagte mir daß Votta
heute in ihrer Mühle nicht arbeitete. Wo wird
er sein? Montag abends kommt er zum Haferl
u. oft eine halbe Woche zigeunert er herum
Wo steckt er?⁷⁸⁰*

*Den 29.6.46 taten wir früh das Dörrgras
am Stallungsdachboden. Gegen Mittag führten
wir 1 Schiebkarren Grasfutter nach Schweinb.
Ich kränkte mich furchtbar weil der Votsch
schon wieder fortfuhr herumzigeunern,
wohin?⁷⁸¹*

*Abends kam Votsch doch nicht, wie er mir am verg.
Montag versprach. Verärgert ging ich um 10^h ins Bett.*

*Vat' sagte mir am verg. Donnerstag, daß er heute
nachmittag Elektro – Motor kaufen z. Brunelik
fährt.*

*Wo wird er heute Nacht u. morgen Sonntag her=
um zigeunern? – In der Baahr (sic!), oder? –*

Es ist pünkt 10^h abends, Tausendmal, Gute Nacht (mein lb. einziger Sohn Willi im fernen Osten!)⁷⁸²

Die »Normalisierung« der Nachkriegsgesellschaft,⁷⁸³ die allgemein angestrebt wurde und die in vielen Fällen ein traditionelles Arrangement der Geschlechter, nach der Lockerung der

⁷⁷⁹ Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen (1995) 125.

⁷⁸⁰ SFN, NL 12, I, 4.2.1946.

⁷⁸¹ SFN, NL 12, I, 29.6.1946.

⁷⁸² SFN, NL 12, II, 28.8.1948; das Satzende ist am unteren Rand der nächsten Seite geschrieben

⁷⁸³ Vgl. Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (1973) 535; Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 205.

Geschlechterordnung während des Kriegs, wiederherstellte,⁷⁸⁴ fand in dem hier untersuchten Fall aus unterschiedlichen Gründen nicht statt.

Eine solche Perspektive stellt einen Pfad dar, den Texten eine Auswahl an Informationen zu entnehmen, die die Situation der Schreiberin im Zusammenhang mit den Einschnitten im Zuge des Krieges beschreibbar macht, obwohl diese in den Texten nie explizit als Ursache thematisiert werden. Diese Auswahl ordnet sich wiederum nach zwei Aspekten an, die zwar untrennbar miteinander verknüpft sind, in analytischer Absicht hier jedoch aufgegliedert werden sollen. Der erste Aspekt bezieht sich auf die wahrgenommenen Defizite in der *Ehebeziehung*, der zweite auf die problematische Rolle der Schreiberin als *Mutter*.

4.3.2 Die Ehe und die Mühle

„Liebe war vielleicht ein Lied oder sie entstand in einem Paar nach der Heirat.“⁷⁸⁵

Im konkreten Fall muss die Ehebeziehung der Schreiberin im Kontext der Einschnitte, die der »Krieg« darstellte nicht nur aus der Perspektive betrachtet werden, dass dieser eine jahrelange »Entfremdung« der beiden Partner bedeutet hatte, sondern auch dadurch beleuchtet werden, dass die »Normalisierung«, nach dem *Bruch* den der Krieg darstellte, nicht in institutionalisierten Kontexten stattfinden konnte, die zentrale Komponenten der Institution »Ehe« repräsentierten. Einer dieser institutionalisierten Kontexte, war die *Elternschaft* der Ehepartner, die durch die Abwesenheit des einzigen Sohnes nicht wirkmächtig wurde, ein anderer der eigene Mühlenbetrieb, der nach dem Krieg nicht wieder aufgenommen wurde und so keine „Stütze“ der Gemeinsamkeit mehr darstellen konnte.

Gewissermaßen hatte die Ehe nach dem Krieg ihre materiell-produktiven Funktionen weitgehend verloren und verblieb als emotional-affektive und sexuell-erotische Beziehung, deren Instabilität in der Quelle drastisch sichtbar wird.⁷⁸⁶ Das die Institution Ehe für die Schreiberin unhinterfragbar war, wird in der Quelle ersichtlich, doch die Praktiken die diese vorschrieb verloren ihre Handlungsspielräume und damit ihre Selbstverständlichkeit. Nur einmal wird in einer Textstelle die Möglichkeit der Scheidung erwähnt.

Gestern sagte mir Vota, er schreibt sich alles auf, was ich ihm schon alles geheißen,

⁷⁸⁴ Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen (1995) 126; vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie (1987) 236ff.; Christa Hämerle, „... wirf ihnen alles hin und schau, daß Du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paars in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkriegs, in: HA 6 (1998) 431-458.

⁷⁸⁵ Klaus Theweleit, Objektwahl. Über Paarbildungsstrategien und Bruchstücke einer Freudbiographie (Basel/Frankfurt a. M. 1990) 10.

⁷⁸⁶ Michael Mitterauer/Reinhard Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie (München 1977) 159.

*geschimpft u. gewunschen habe. Will er sich scheiden lassen.*⁷⁸⁷

Das Kollektivsingular »Liebe«⁷⁸⁸ ist in den Texten nie mit der Ehebeziehung verknüpft. Die affektive Dimension dieser Beziehung wird nur in dem Fehlen von gezeigter oder geäußerter Zuneigung und Pflichtgefühl deutlich.

*Mit ½ 4^h Zug fuhr mein Mann wieder nach Wien;
bevor stritt er mit mir, weil er am Wohnungsgang
im Sudakasten den v. d. Mäusen (verfluchten
verdammten Bestien) durchlöcherten zernagten
Regenmantel (v. Pecker-Rußenzzeit) entdeckte
u. schimpfte ^{er} schrecklich mit mir, daß mich
jetzt noch schmerzt. Weil er, der Esel fort ist,
kann ich mich wenigstens ausweinen, dies
tut auch wohl, meiner Seel'. – Nicht
einmal weinen u. lamendieren (sic!), (wenn ich Schmer=
zen hab'.) vergönnt er mir, der garstige Mensch!*⁷⁸⁹

Trotz dieser wiederkehrenden Klagen ist das Handeln der Schreiberin darauf ausgerichtet den Mühlenbetrieb in der eigenen Mühle wieder in Gang zu bringen. Dieser Aspekt, der mit der Institution der Ehe eng verknüpft bleibt, wo diese an anderen Stellen nur mehr als leerer Rahmen erscheint, verweist auf Bemühungen eine Situation wiederherzustellen, in der das eigene Anwesen wieder das Zentrum einer bäuerlich-kleingewerblichen Familienwirtschaft „im Sinne einer Produktions- und Konsumationsgemeinschaft“⁷⁹⁰ darstellt.

Trotz der Beschäftigung des Ehemannes in anderen (größeren) Mühlenbetrieben und dem schlussendlichen Wechsel als Arbeiter in die Industrie, verweisen die Einträge in die Bücher ab dem Jahr 1948 auf beharrliche Anstrengungen, den familieneigenen Betrieb, durch Aufwendung des gesamten Vermögens wieder betriebstüchtig und konkurrenzfähig zu machen. Ohne dass die Mühle betrieben wurde ließen die Schreiberin und ihr Mann das Mahlwerk erneuern und einen Anschluss an das Elektrizitätsnetz errichten um den Antrieb auf elektrischen Strom umzustellen.

1. Februar 1948 – 6. Sonntag nach Weihnacht.

*Witterung, wie gestern. Votsch maß den uns. Mehlzi= linder (sic!) betreffe Seidengace (sic!) – Bestellung ab. Bei Licht panierte ich Schnitzl. Pocker Karl mit Sternlenz Mitzi Hochzeit.*⁷⁹¹

⁷⁸⁷ SFN, NL 12, I, 1.4.1946.

⁷⁸⁸ Sieder, Besitz und Begehrten (1998) 261.

⁷⁸⁹ SFN, NL 12, III, 5.3.1950.

⁷⁹⁰ Erich Landsteiner, Leben und Arbeiten auf dem Lande. Wirtschaftsweisen und Haushaltsformen im vorindustriellen Österreich I, in: Ernst Bruckmüller (Hg.), Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs (Wien 1998) 92-110, hier 94.

⁷⁹¹ SFN, NL 12, II, 1.2.1948.

15.2.1948.

(Erster Kreuzwegsonntag !)

Gefroren, kalt u. windig.

Nachmittag maßen (sic!) wir beide den Schrot. u. Mahlstein
für Bestellung ab. (Anton Beßer Wien)

Schrotstein Außen – Durchmeßer 1 Meter

Durchmesser d. Mittelloches b. Läufer 35cm

” ” ” b. Bodenstein 25cm

Mahlstein Außen Durchmesser 1 Meter

Durchmesser d. Mittelloches b. Läufer 51cm

” ” ” b. Bodenstein 26cm

38er Selbstschräfer mit Hohlbrust.

Nachts mein Mann Grammophon gespielt.

Im Kuhstall 1 Ei. – Heute Nacht Schnee. –⁷⁹²

1 Brief v. Newag – Nieder Österreichische Elektrizitäts=
werke A. G. Wien, I., Teinfallstr. 8 – betrefts:

Anschluß uns. Mühle
am 10. d. M. nehmen 2 Herren v. d. Leitungsbau=
abteilung die Trassierung u. Projektierung unseres
Mühlenanschlusses eintreffen werden.

—
1 Brief v. Newag – betrefts:
Elektrifizierung u. Projektierung (Ausmeßung) –⁷⁹³

Nun ist der Doppellichtmaste wieder nicht auf=
gestellt worden, weil^{noch} einige Mann fehlten.

Ich sage ganz verzweifelt zu Vat'. u. Eisler
mein Bruder starb in Gugging u. d. Eletrische
bringt mich noch auch dorthin.⁷⁹⁴

Vor 3^h nachmittag wurde unser Doppellichtmaste ab
Hauptleitung aufgestellt. – Endlich, Gott sei Dank! –⁷⁹⁵

In Anwesenheit der Fr. Göttlicher u. Wasinger
schimpfte ich, betrefts zu hohen Anschlußpreis
Newag. (S 3.348.-)⁷⁹⁶

Ich schimpfte sehr gekränkt, weil Votsch das
verdiente Geld (Fabrik) alles alleine verbraucht.
Warum will er nicht sparen ?⁷⁹⁷

All diese Aufwendungen und Anstrengungen erweisen sich aus der retrospektiven Perspektive
als aussichtsloser Kampf gegen die Zeit, da die Betriebsschließung nicht nur im
Zusammenhang mit der kriegsbedingten Abwesenheit von Vater und Sohn und der

⁷⁹² SFN, NL 12, II, 15.2.1948.

⁷⁹³ SFN, NL 12, II, 8.1948.

⁷⁹⁴ SFN, NL 12, III, 29.10.1949.

⁷⁹⁵ SFN, NL 12, III, 22.11.1949.

⁷⁹⁶ SFN, NL 12, III, 6.12.1949.

⁷⁹⁷ SFN, NL 12, II, 24.7.1949.

Beschädigung im Zuge der Kampfhandlungen zu sehen ist, sondern in den allgemein beobachtbaren Trend der Auflassung vieler kleiner Mühlenbetriebe passt.

Dieser Trend ist auf mehrfache Weise aus der ökonomischen Entwicklung und Lage erklärbar. Schon um die Jahrhundertwende machte das Mühlengewerbe eine Krise durch. „Missernten, Hochwässer, aber vor allem die drückende ungarische Konkurrenz brachten das „Handwerk mit dem goldenen Boden“ in schwere wirtschaftliche Bedrängnis.“⁷⁹⁸ Insbesondere für die hier untersuchte Region waren die wiederkehrenden Sommerdürren bedrohlich, da der Wassermangel dazu führte, die Produktion zur Zeit des größten Einsatzes drosseln zu müssen, was wiederum der ungarischen Konkurrenz in die Hände spielte.⁷⁹⁹ Insbesondere für das hier besprochene Tal und den ihn durchziehenden Weidenbach, der durch sein niedriges Gefälle auch schon bei normalem Wasserstand Probleme bereitete, stellten diese Verhältnisse große Herausforderungen dar.

Die vielen Kleinmühlen – im Raum Bad Pirawarth befanden sich auf einer Strecke von 2,5 Kilometern fünf Mühlen – hatten durch die spezifischen demographische Situation dieser Gegend, die insbesondere auf den Ökotypus dieser Region,⁸⁰⁰ der an einer folgenden Stelle genauer betrachtet wird, ein gutes Auslangen gefunden. Die stark angewachsene Anzahl an Kleinhäuslern, kleiner Weinhauer die in Ermangelung größerer Ackerflächen sich ihr Malter für das tägliche Brot im Tausch gegen Wein oder Most nach der Lese beschafften, trugen bedeutend zur einträchtigen Situation des Mühlengewerbes bei.⁸⁰¹ Dieser Einkommensquell versiegte aber mit der verstärkten Abwanderung der (unter-)bäuerlichen Bevölkerung in andere Berufe. Damit einhergehend wurde die Tradition des bäuerlichen Hausbackofens aufgegeben, das Störbrot hatte ausgedient. Brot wurde zunehmend beim Bäcker oder Kaufmann gekauft und nicht mehr im Haushalt zubereitet was einen deutlich geringeren Mehlbedarf mit sich brachte.⁸⁰²

Neben dieser Entwicklung verkomplizierte sich die Situation für Kleinmühlen auch durch die aufkommende Nutzung des elektrischen Stroms als Antriebskraft und durch das moderne Verkehrswesen. Diese beiden Faktoren, die kapitalkräftigen Großmühlen einen uneinholbaren Vorteil verschafften, da diese durch frühe Investitionen in diese Innovationen sowohl in

⁷⁹⁸ Anton R. Bodenstein/Carl Philipp Hohenbühl, Mühlen im Weinviertel (Wien/München 1985) 59.

⁷⁹⁹ Bodenstein/ Hohenbühl, Mühlen im Weinviertel (1985) 59.

⁸⁰⁰ Vgl. Michael Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: Michael Mitterauer/Josef Ehmer (Hg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften (Wien/Köln/Graz 1986) 185-324; zum Konzept der Ökotypen: Orvar Löfgren, Peasant Ecotypes. Problems in the Comparative Study of Ecological Adaptation, in: Ethnologia Scandinavica (1976) 100-115.

⁸⁰¹ Frank, Bad Pirawarth (1996) 265f.

⁸⁰² Frank, Bad Pirawarth (1996) 272.

Bezug auf die Antriebskraft als auch in Bezug auf das bäuerliche Einzugsgebiet größere Unabhängigkeit erlangten.⁸⁰³

Diese Entwicklung gewann immer mehr an Dynamik. Schon während des Zweiten Weltkriegs hatte sich die Zahl der Mühlen kräftig reduziert. Trotzdem bestand 1949 insgesamt immer noch ein „Überbestand an Mühlenbetrieben“. In den Fünfzigerjahren führte dies zu einem rasanten Wettrennen um Mahlkapazitäten und Kunden, in welchem nur die leistungsfähigen Handelsmüller gut bestanden.⁸⁰⁴ Die Auflösung des statischen Zustandes im österreichischen Mühlengewerbe war zwar, im Vergleich zu anderen Zweigen der um die Jahrhundertwende neu entstandenen Nahrungsmittelindustrie, langsam verlaufen, setzte aber zusammen mit dem Wirtschaftsaufschwung zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert mit voller Wucht ein.⁸⁰⁵

Diese Entwicklung bezog sich aber nicht nur auf das Mühlengewerbe. Allgemein gelang es nach dem Zweiten Weltkrieg nur wenigen der lokalen ländlichen Gewerbetreibenden zu ihren Betrieb aufrecht zu erhalten oder in neue Branchen überzuwechseln: „So begannen manche Wagner und Schmiede mit Reparatur und Handel von Landmaschinen oder Automobilen. Die meisten Gewerbe, die Müller, Binder, Schuster, Schneider, sind überhaupt verschwunden.“⁸⁰⁶

Dieser Prozess des „Verfalls“ des ländlichen Kleingewerbes, der den Verlust der selbstständigen Stellung der handwerklichen „UnternehmerInnen“ zur Folge hatte und der zu gravierenden Umschichtungen der ländlichen Sozial- und Arbeitsstruktur führte,⁸⁰⁷ lässt sich aus dieser Quelle aus einer besonderen Perspektive betrachten. Diese beschreibt eine Haltung des Widersetzens und der Beharrlichkeit gegen diese Entwicklung.⁸⁰⁸ Zwar stellten sich aus retrospektiver Sicht all diese zeit- und kapitalraubenden Maßnahmen als nicht zielführend heraus, da der Mühlenbetrieb nie wieder aufgenommen wurde,⁸⁰⁹ trotzdem verdeutlichen diese einen Aspekt, der für die gesamte Situation, die aus der Quelle rekonstruierbar wird,

⁸⁰³ Frank, Bad Pirawarth (1996) 272.

⁸⁰⁴ Vgl. Niederösterreich an der Arbeit. Entwicklung und Leistung der gewerblichen Wirtschaft des Landes, hrsg. v. Handelskammer Niederösterreich (Horn 1948) 367, zit. n. Haas, Drei Generationen Sparholz (1994) 186 (siehe Fußnote 12).

⁸⁰⁵ Vgl. Andreas Kolar, Konzentrations- und Kartellpolitik in der österreichischen Bierbrauerei (Linz 1987); Karl Urban, Die Brauindustrie. Allgemeine historische Darstellung des Entwicklungsganges der österreichischen Brauindustrie von 1848-1898, in: Michael Kast (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien (1848-1898), Bd. 3 (Wien 1898) 516.

⁸⁰⁶ Roman Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Tiere, in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Bd. 1, hrsg. v. Franz Ledermüller (Wien 2002) 191-407, hier 317f.

⁸⁰⁷ Vgl. Bruckmüller, Sozialgeschichte (2001) 392; Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (1973) 537;

⁸⁰⁸ Vgl. Langthaler, dorf.macht.geschichte (2000) 107; Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp, Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Tübingen 1982).

⁸⁰⁹ Frank, Bad Pirawarth (1996) 272.

bezeichnend ist. Er verweist auf das Bemühen, Bedingungen des „Früher“⁸¹⁰ wieder herzustellen. Er eröffnet eine Interpretationsperspektive, die das Handeln, Wahrnehmen und Hoffen der Akteurin auf eine Restauration der bestimmenden institutionellen Rahmenbedingungen des Lebens „vor dem Krieg“ ausgerichtet erscheinen lässt.

4.3.3. *Mutterschaft*

Diese Situation, die anstelle einer wahrgenommenen »Normalisierung« der Verhältnisse eine sich fortsetzende »Problematisierung« repräsentiert. In der erwünschte Formen einer Lebensführung sich nicht realisieren ließen und so Erfahrungen den Erwartung entgegenwirkten, Umstände mit Vorstellungen des Lebensvollzugs fortwährend nicht kompatibel erschienen, war auch eng mit der Abwesenheit des Sohnes verschränkt.

Ähnlich wie die Anstrengungen im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme des Mühlenbetriebs als »Materialisierung« eines Ehediskurses gelesen werden kann, der das Lebensumfeld als einen Ort der *sinnvoll verbundenen Arbeitsteilung* und der *gemeinsamen* Produktion und Konsumation zu gestalten trachtete, obwohl er dadurch allein schon in Bezug auf die veränderte ökonomische Lage als Anachronismus scheiterte, blieb der Lebensführungsdiskurs der Schreiberin, durch den sie sich und ihr Handeln in ihrer sozialen Umgebung positionierte, fest mit dem Sinschema »Mutterschaft« verknüpft,⁸¹¹ trotzdem ihr Sohn seit 1944 als vermisst galt und sie selbst immer häufiger mit dem Zweifel über sein Überleben rang, sowie ihr nahe Umfeld sie in ihren Bemühungen ihren Sohn zu finden beziehungsweise alles für seine Rückkehr vorzubereiten, aus der Perspektive der Meinung die in den Texten erkennbar wird, immer weniger unterstützte.

Sonderbar!

*Den 14.12.45 gab ich Martinonkl Willis
Personsbeschreibung mit, damit Annatant
ins Erzbischöfl. Palais (Wien Rotenturmstr. 2)
geht. Wird man meinen Sohn in russ.
Kriegsgefangenschaft finden ? –*

Heute d. 14.2.46 ist es akurat (sic!) 2 Monate

“ *Nacht träumte mir folgendes:
Ich stand mit einem Frauenzimmer
beim Bach u. sprach belangloses. Zu
mein gr. Schrecken sah ich in unmittel=*
*barer Nähe einen fremden Mann
kommen. In tödlicher Angst u. Sorge
um mein geliebtes Kind, schrie ich*

⁸¹⁰ Vgl. Varga, Ein Tal in Vorarlberg (1991) 148.

⁸¹¹ Vgl. Herwartz-Emden, Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept (1995) 33f.

wie wannsinnig (sic!) „Willi“ Er rief
mir verzweifelt „Mutter“ zu
Ich erwachte u. war ganz wirrwarr u.
verrückt vor Schmerz u. Kummer. Willi
war mit einen Kind auf unser Radstü=
bel spielen als d. Fremdling kam.
Was wird der Traum bedeuten?⁸¹²

25. Jänner 1948) 5. Sonntag nach
Weihnachten

Tauwetter u. sehr windig.
Stritt mit meinem Mann, warum kümmert er sich
nicht betreffs Familienunterhalt Willi.⁸¹³

Wenn Willi aus russ. Kriegsgefangenschaft heimkehrt
muß er innerhalb 2 Monate in Sparkasse –
Matzen erscheinen, betreffs seine (sic!) Spareinlagen.
Bis Matzen u. retour Bahngeld bez. S 3.20 –⁸¹⁴

Abseits der Bereiche des Alltags die sich der Reproduktion widmeten, ist das gesamte, in den Einträgen vermerkte Handeln der Akteurin auf die Erwartung der Rückkehr des Sohnes ausgerichtet. Die ersten Jahre nach Kriegsende waren noch dadurch bestimmt bei Institutionen wie dem Roten Kreuz, der Erzdiözese Wien oder der Ravag, Hilfe bei der Suche nach dem Aufenthaltsort ihres Sohnes zu beantragen. Sie suchte die “Heimkehrer“ aus der Region auf um Hinweise über die Lage ihres Sohnes zu erhalten. In gewisser Weise war für die Schreiberin der Krieg noch nicht zu Ende, nie ist in den Einträgen die Rede von der Zeit “nach dem Krieg“.

Alle hl. Märtyrer, bittet bei Gott für meinen im Feindesland
stehenden Sohn!⁸¹⁵

Im Jahr 1948 vollzog sich ein Wandel in der Situation der Schreiberin. Nach dem Tod ihrer Mutter im März 1948 und den immer seltener werdenden Besuchen ihres Mannes thematisierte sie immer häufiger ihre Einsamkeit, die aber nicht sentimental, sondern eher eigensinnig fast trotzig konnotiert ist.

*Heut' war ich mutterseelenallen d. g. lb. Tag, Gott
sei Dank.*⁸¹⁶

Die Erwartung der Heimkehr des Sohnes bestimmte weiter die Tage, jedoch hatte sich in dieser eine Veränderung vollzogen. Sie trat zunehmend institutionalisiert im Schreiben auf, indem sie in eigenen fest formalisierten Absätzen in den Einträge Raum fand.

⁸¹² SFN, NL 12, I, 14.2.1945.

⁸¹³ SFN, NL 12, II, 25.1.1948.

⁸¹⁴ SFN, NL 12, II, 26.1.1948.

⁸¹⁵ SFN, NL 12, II, 10.3.1948.

⁸¹⁶ SFN, NL 12, II, 6.9.1948.

„Armer Willi“ ich denke jede Stunde auf Dich (sic!), ich ver= geße Dich mein Lebtag nicht. Ewig schade, daß ich Dirs weder schreiben noch sagen kann. –⁸¹⁷

Im weiten fernen Osten, tausendmal gute, recht geruhsame Nacht, nebst angenehme Ruhe, schlaf heute Nacht ganz b'sonders wohl u. träume süß mein Sohn!⁸¹⁸

Im weiten fernen Osten, tausendmal recht guten Abend u. geruhsame Nacht, nebst angeneh= me Ruhe, schlaf heute Nacht ganz besonders wohl mein Sohn u. träume süß lieber armer, gefangener Willi, dies wünscht Dir heute u. immer, Deine einsame, ganz verdroßene Mutter, die Dich jeden Tag mit Schmerzen, doch leider umsonst, erwartet.⁸¹⁹

Die Institutionen die sie um Hilfe ersuchte waren nicht mehr weltliche, sondern wurden durch „höhere“ Mächte ersetzt. Der *Allmächtige* Gott wurde zur entscheidenden Instanz, der die Obhut über ihren Sohn übertragen wurde. In Form von verschriftlichten »Bittgebeten« ersuchte sie in den Einträgen jenseitige Heilsinstanzen um die Erfüllung ihrer Wünsche.⁸²⁰

Hl. Mutter Anna u. alle Heiligen u. Auserwählten Gottes, bittet bei Gott für mein Kind in Rußland! –⁸²¹

O Maria, breite deinen Mantel aus, mach' ein schimmernd Dach daraus, laß meinen lb. Willy darunter steh'n, bis die Wetter dieser traurigen schweren Zeit vorüber geh'n. Amen! –⁸²²

Hl. Josef u. alle 14 Nothelfer, bittet Gott d. Allmächtigen f. m. in Rußland, gefangenem armen einzigen Sohn Willi!⁸²³

Ein besonderes Merkmal der Beziehung zu ihren Sohn sind Vermerke über das Auftreten von Schluckauf (*Schlucken*). Dieses Phänomen wurde von ihr als Hinweis dafür gedeutet dass ihr Sohn über sie sprach, was sie dadurch begründete, dass sie, indem sie seinen Namen dachte oder ausrief, diesen Zustand beenden konnte. Dieses *Schlucken* stellte für sie eine Art Evidenz dafür dar, dass ihr Sohn noch am Leben war.

⁸¹⁷ SFN, NI 12, II, 5.2.1948.

⁸¹⁸ SFN, NL 12, III, 5.5.1949.

⁸¹⁹ SFN, NL 12, III, 15.6.1949.

⁸²⁰ Vgl. Mitterauer, Dimensionen des Heiligen (2000) 34ff.

⁸²¹ SFN, NL 12, II, 25.7.1948.

⁸²² SFN, NL 12, III, 22.1.1950.

⁸²³ SFN, NL 12, III, 19.3.1950.

Abends gleich nach d. „Ave Maria“ läuten
als ich mich Waschen zum Labor (sic!) ging
hatte ich heftiges Schlucken ich sagte
zu mir im stillen „Willi“ u. –
~~sag~~ sofort war Schluß! Ich nehme
an, mein Sohn lebt doch, der arme.
Gott weiß es, warum er gerade heute
von mir spricht u. zu wem?⁸²⁴

Du meine Güte, Uijegerl, (sic!) jetzt hätt' ich bald vergeß'en, um 9^h
auf' der Nacht hatte ich plötzlich Schlucken, ich schrie eiligst
„Willi“ u. sofort war Schluß! Ach, ich jammerte u. weinte
„Willi komme heim zu mir“ ich erwarte Dich mit großer
Sehnsucht! Mein Sohn, wo steckst Du sooo lange? Wann
kommst Du heim zu mir? Gott weis (sic!) es gewiß! – –⁸²⁵

Die Dialogizität im Schreiben nahm gleichzeitig mit dem oben beschriebenen Wandel zu, während die Berichte über Besuche im und aus dem Dorf abnahmen. Immer mehr kann die Lage der Mühle, abseits der Häuserreihen des Dorfes als Leitvorstellung fungieren, als Kennzeichen für die soziale Situation der Schreiberin gelten. Wenn sie das Anwesen verließ, tat sie dies um das Nötigste einzukaufen oder um Wege für die „Modernisierung“ der Mühle zu erledigen. Die Messe besuchte sie nicht mehr täglich, sondern nur noch zu hohen Feiertagen.

Soziale Distanzen bestimmten das Schreiben immer mehr, nicht nur zum fernen Sohn und zum entfremdeten Ehemann sondern auch zur Verwandtschaft und zur Dorfgemeinschaft. Dieser Distanzierung steht in den Texten eine immer empathischere Identifikation mit der Mühle, mit der Arbeit und mit dem Vieh gegenüber.

– (Montag den 27. Februar 1950). –
Witterung wie gestern.
Nachmittag flickte ich freudlos von gestern – weiter.
Mein Gott, lauter alte fadenscheinige Wäsche u. –
niemals die dazu paßenden Flickflecke, ist das a
gr. Gfrett, meiner Treu'. –
Uijegerl, gibt die braune Geiß aber verflixt wegig (sic!)
Milch! Wird das Biest trächtig sein? –⁸²⁶

Eine Sehnsucht nach dem Ende (des Wartens) prägte die Tage, in der auch eine gewisse Resignation mitschwingt, die sich besonders darin ausdrückte, dass sie Gott wiederkehrend dafür dankte, dass „schon wieder ein Tag um ist“.

Im weiten fernen Russland, tausendmal recht gute geruh= same Nacht, nebst angenehme Ruhe, schlaf wohl mein

⁸²⁴ SFN, NL 12, I, 21.3.1946.

⁸²⁵ SFN, NL 12, II, 3.10.1948.

⁸²⁶ SFN, NL 12, III, 27.2.1950.

*lieber armer einziger Sohn u. träume süß Willi,
in deiner trostlosen, schier endlosen Gefangen=
schaft. —
Es ist punt 9^h abends, vergelts Gott wieder ein Tag
um u. älter.*⁸²⁷

*Lb. Himmelvater warum ist Edelhofer schon seit
Sept. 1945 – Pertl schon mit'n 49. Heimkehrer – Trans=
port seit 23. Sept. 1949 heimgekehrt? Warum unser
armer Willi nicht auch, ^{schon} doch warum? –*

*—
Lb. Himmelvater, so laß doch uns. lb. armen
Willi auch endlich einmal heimkehren. Darum
bitte ich Dich schon so viele Jahre. –*⁸²⁸

*Mein Gott im Himmel, jetzt jammere ich schon
Tag u. Nacht um meinen lb. Willy, war=
um er halt gar nicht zu mir heimkehrt!
Hab' ich vielleicht vielleicht (sic!) weniger gebetet, oder
ist's mir nicht ^{auch} gegönnt, wie der Edelhoferin
u. Pertlin?*⁸²⁹

Brief zu Gott!..

*Nur Du o Gott (Herr) weißt ganz allein
Um meiner Seele Einsamsein,
Was sie ersehnt, was sie erduldet,
Und was das Schicksal schenkt u. schuldet.*

*—
O Herr, ich führe keine Klag',
Was auch an Bürde kommen mag;
Bewahr' mich bloß vor dem Verzagen
Und gib mir Kraft das Kreuz zu tragen!*

*—
Bleibt mir dein Antlitz auch verhüllt,
Ich bin zu folgen die gewillt,
Doch gib mir unterwegs die Zeichen,
Ob meine Rufe dich erreichen! –*

*Geschrieben am 5. Jahrestag (den 26. Juli 1948) Fest der hl. Mutter
Anna⁸³⁰*

⁸²⁷ SFN, NL 12, III, 21.3.1950.

⁸²⁸ SFN, NL 12, III, 24.1.1950.

⁸²⁹ SFN, NL 12, III, 25.1.1950.

⁸³⁰ SFN, NL 12, II, (Seite 142).

4.4. Lebenswandel und begrenzte Räume – Fahrten und Stationen

„Jeder Bericht ist ein Reisebericht – ein Umgang mit dem Raum.“⁸³¹

Die eben erläuterte Lesart, die die Situation der Schreiberin als spezifische Reaktion auf den »Bruch« den der Krieg für sie darstellte, deutet und dadurch einen zentralen Aspekt der *Lebensweise* der Akteurin beleucht, bietet dagegen nur beschränkten Einblick in den *Lebenswandel* der Akteurin. Dieser soll hier durch eine weitere Lesart ergänzt werden, die versucht die Räume *von* denen berichtet und *in* denen in der Quelle erzählt wird zu rekonstruieren.

Eine solche Betrachtung untersucht den Textkorpus als spezifische Modulation einer lebensorganisierenden und lebensstrukturierenden Erzählkultur, durch die die Akteurin sich Räume schaffte, in denen und für die sie handelt.⁸³² Die Einträge sollen hier als Abbildung einer »Handlungsgeographie« gelesen werden, in der „narrative Handlungen“ Raum schaffen und damit organisierend auf die Handlungs- und Erfahrungsräume wirken.⁸³³

Wenn man Orte als Ordnungen betrachtet, an denen Elemente in Koexistenzbeziehungen angeordnet und aufgeteilt werden und Räume als Orte bezeichnet, an denen »man etwas macht« und denen gewisse Handlungsanweisungen eingeschrieben werden, kann man die Texte als unaufhörliche Verwandlung von Orten in Räume und von Räumen in Orte lesen. Die hier untersuchten Texte integrieren gewissermaßen Handlungen in die aufgezwungene Ordnung gewisser Orte und (re-)produzieren damit diese Ordnungen immer wieder neu.⁸³⁴

Eine solche Lesart ermöglicht es die Klippen biographischer Musterbildungen und Kausalitätskonstruktionen besser zu umschiffen, die allzu leicht ein „ideologisiertes Verständnis“ des „Lebenszusammenhangs“ entstehen lassen, und erhält trotzdem die Möglichkeit die einzelnen Aussagen in einen lebensgeschichtlichen Kontext einzubetten.

Als Konzept, um eine gewisse Übersichtlichkeit zu wahren, sollen hier verschiedene Maßstäbe eingesetzt werden die die »Interaktionsräumen«⁸³⁵ der Akteurin in Bereiche aufgliedern. Ein erster begrenzt sich auf die alltäglichen routinisierten Wege und Räume der Schreiberin; auf ihre Wohnräume, ihre Arbeitsräume innerhalb des Mühlenanwesens sowie

⁸³¹ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 216.

⁸³² de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 228.

⁸³³ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 216f.

⁸³⁴ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 218ff.

⁸³⁵ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 170.

auf die »Interaktionsräumen« innerhalb ihrer Heimatgemeinde(n) wie der Nachbarschaft, der Kirche und den Greißlern bei denen sie einkaufte.

Der Bereich, der durch den nächst größeren Maßstab erfasst werden soll, betrifft den Raum den die Schreiberin durch ihre »Wege« in umliegende Gemeinden durchmaß aber auch den, aus dem die, sie besuchenden und aufsuchenden Bekannten und Unbekannten kamen.

Der dritte Bereich umfasst jene Räume, die abstraktere Distanzen wie wahrgenommene Entfernungen der Erde, andere Länder, die Fremde, sowie imaginierte Welten wie Räume des Jenseits betreffen.

Ähnlich wie schon an vorangegangenen Stellen muss hier wiederum darauf hingewiesen werden, dass die ansonst theoretisch mangelhafte Frage nach dem „wie es geschrieben steht“,⁸³⁶ hier in einer Weise konzeptualisiert ist, die nicht als modifizierte Frage nach dem „wie es (wirklich) gewesen ist“ angewandt wird, sondern danach fragt, was wie und wo die Relevanz besaß um verschriftlicht in das Buch Eingang zu finden. Anders ausgedrückt, auch wenn die Annahme nahe liegt, dass nicht „alle“ Wege und Stationen⁸³⁷ der Schreiberin von dieser aufgeschrieben wurden, ist in dieser Analyse nicht nur das zu beachten was „ausgewählt“ wurde, sondern eben auch das es sich um eine strukturierende „Auswahl“ handelt, die gewisse Sinnsschemata befolgt und die eben diese analysierbar macht.

Diese Auswahl lässt gewissermaßen den, im spezifischen Kontext dieser *Tagesaufschreibungen* kommunizierten Teil der Praktiken erkennen. Und indem davon ausgegangen wird, dass Kommunikation wiederum eine eigene Praxis darstellt die handlungskonstitutive Wirkungen hat, Wirklichkeit erzeugt,⁸³⁸ stellt diese eine Möglichkeit der Rekonstruktion dessen dar, wie und woran sich die Akteurin in ihrem Handeln orientierte.⁸³⁹

Den Beginn dieser Rekonstruktion stellt die Betrachtung des »mittleren Maßstabs« dar, da dieser nicht nur eine Analyse der Verkehrsmöglichkeiten und der Mobilität der Akteurin über die Grenzen ihrer Heimatgemeinde(n) hinaus erlaubt, sondern auch einer Bezugnahme auf die strukturellen Bedingungen der Region bedarf.⁸⁴⁰ Wie schon bei den Analysen zur Lexik, wurden hier nur das Erste und das Dritte Buch, (1945/46) und (1949/50) analysiert um durch

⁸³⁶ Brunner, Die Bilder im Kopf (2002) 28.

⁸³⁷ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 167; vgl. T. Hägerstrand, Survival and arena: on the life-history of individuals in relation to their geographical environment, in: T. Carlstein u.a. (Hg.), Making Sense of Time Bd. 2, Human geography and Time Geography (London 1978).

⁸³⁸ Vgl. Berger/Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 25ff.

⁸³⁹ Vgl. Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 202.

⁸⁴⁰ Vgl. Ernst Hinrichs, Regionalgeschichte, in: Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.), Landesgeschichte heute (Göttingen 1987) 16-34; Jürgen Kocka, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme (Göttingen 1986).

die Nebeneinanderstellung eine Betrachtung sowohl der Veränderungen als auch der Kontinuitäten zu ermöglichen.

4.4.1. Wege und Orte in der Landschaft

Die Analyse dieses Bereichs des »Interaktionsraums« der Schreiberin wird hier dadurch bestimmt, dass aus dem Text systematisch Daten zu Orten und Wegen extrahiert wurden, die sich auf Dörfer, Märkte und Städte beziehen. Ausgeschlossen aus dieser Datensammlung wurden die (äußerst seltenen) Erwähnungen von Städten außerhalb Niederösterreichs⁸⁴¹ aber auch die der zwei Gemeinden Pirawarth und Groß-Schweinbarth, da diese den Ausgangspunkt der Wege beziehungsweise Bezugspunkt der Orte der Analyse darstellen.⁸⁴²

Die folgende Abbildung markiert die »Stationen« der Akteurin mit Punkten, wobei der rote Punkt die Lage der Mühle kennzeichnet, die braunen die Heimatgemeinde(n), die grünen die ökonomisch motivierten »Stationen« und die blauen die Zielorte der Wallfahrten darstellen.

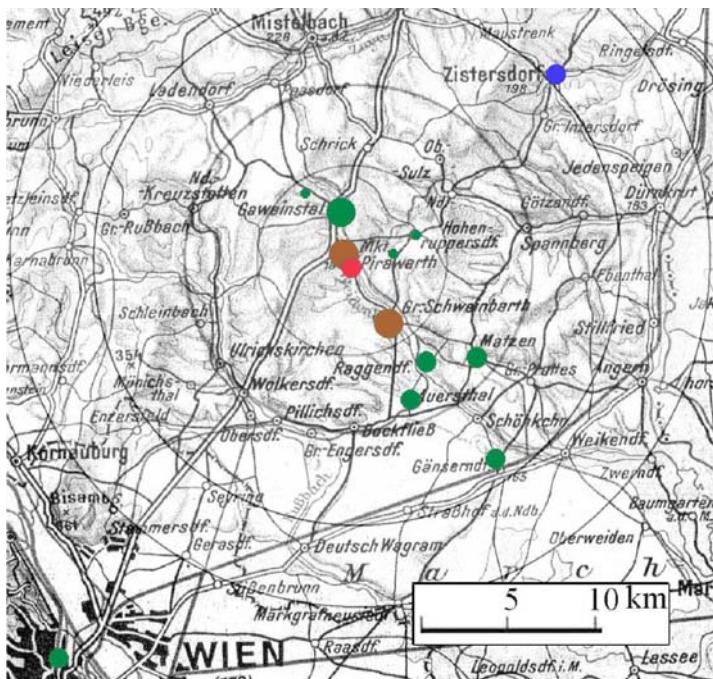


Abb. 7; Quelle: Atlas von Niederösterreich, hrsg. v. Erik Arnberger (Wien 1951-1980); SFN, NL 12, I, III.

Die zweite Abbildung markiert neben den unterschiedlichen »Stationen« der Schreiberin, die gesamten Erwähnungen von Dörfern/Gemeinden in der Quelle mit bräunlichen Umkreisen.

⁸⁴¹ Diese Orte sind einem anderen Interaktionskontext zuzurechnen, da sich die Beziehung der Schreiberin zu diesen meist auf Briefkontakte, oder die Imagination der Situation ihres abwesenden Sohns bezieht. „Sammlung Frauennachlässe“, NL 12, I, III.

⁸⁴² Pirawarth ist aus dem Grund ausgeschlossen, da die Mühle der Schreiberin und damit der Ort ihrer Arbeiten, trotz ihrer Randlage zu dieser gezählt wurde., Groß-Schweinbarth aus dem Grund da die Schreiberin die meiste Zeit bei ihrer dort ansässigen Mutter übernachtete und dort die Kirche besuchte. (Dies ändert sich 1947 mit dem Umzug in die renovierte Mühle, in der sie vordem nur sporadisch übernachtete und mit dem Tod der Mutter im Frühjahr 1948.)

Der Radius der Kreise zeigt die relative Häufigkeit der Nennungen an. Das rot-braun hinterlegte, nicht umrandete Gebiet um die Gemeinden Pirawarth und Groß-Schweinbarth deutet den Raum an, in dem das alltägliche Arbeits- und Sozialleben der Schreiberin situiert war – der von den »Alltagswegen« durchmessen wurde.

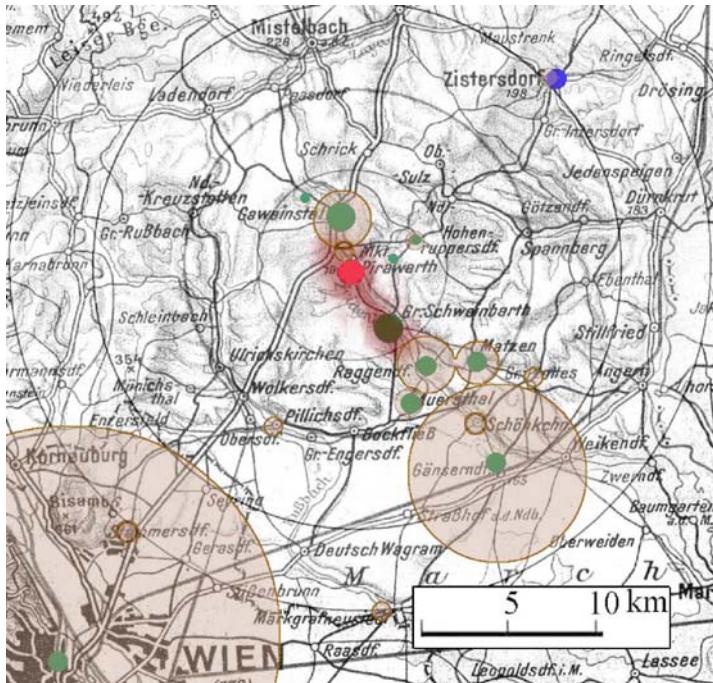


Abb. 8; Daten wie Abb. 7.

Die Zusammenlegung der Daten aus beiden analysierten Büchern in je einer Abbildung resultiert daraus, dass die Analyse der Einträge aus dem Zeitraum Mai 1949 bis März 1950 ein fast identisches Ergebnis erzeugen wie die des Zeitraums vom Juli 1945 bis zum August 1946. Nur die angegebenen Motivationen für die »Wege« veränderten sich. Dies ist insbesondere auf die stabilisierte Versorgungsstruktur zurückzuführen. Anstelle des »Organisierens« von Gütern tritt ein »Einkaufen«, die Besuche innerhalb der Verwandtschaft nehmen ab, für Arztbesuche sind nicht mehr so weite Distanzen zurückzulegen, auch Medikamente können in der Apotheke bezogen werden, eine besondere Kontinuitätsaspekt stellen Wallfahrten dar. »Stationen« die 1945/46 nicht zu dem »Repertoire« der Akteurin gehörten sind 1949/50 Handwerksbetriebe in den umliegenden Gemeinden, die im Zuge der Elektrifizierung und Renovierung der Mühle aufgesucht wurden, sowie die Besuche von sich wieder etablierenden Kirtagen und Märkten, wie zum Beispiel dem jährliche »Ferkelmarkt«. Die häufigen Erwähnungen von Wien, die in beiden Büchern signifikant sind, sind in den Jahren 1945/46 auf die »Marktbeziehungen« des Schleichhandels, insbesondere auf die »Hamsterinnen« die die Schreiberin aufsuchten zurückzuführen. In den Jahren 1949/50 hingegen ergibt sich die große Anzahl an Nennungen von Wien dadurch, dass der Ehemann der Schreiberin in Wien lebte und arbeitete.

Ein erster Vergleich der beiden verglichenen Zeiträume zeigt, dass trotz der gravierenden Unterschiede der sozioökonomischen Bedingungen, die Orte und die relative Häufigkeit der Besuche dieser gleich bleiben. Nur bei der absoluten Zahl der Bewegungen ist in den Jahren 1949/50 eine leichte Steigerung zu verzeichnen.

Einen weiteren Unterschied stellen die Transportmittel dar, mit denen die Strecken zurückgelegt wurden. Während 1945 weite Wegstrecken zu Fuß zurückgelegt wurden,⁸⁴³ nutzte die Akteurin 1949 für diese meist die Autobuslinien oder die Bahnverbindungen.

Bezug nehmend auf die Ergebnisse der Analyse der »Stationen« der Interaktionen der Schreiberin, ergibt sich als maßgeblicher Interaktionsraum ein Tal in der Hügellandschaft des südöstlichen Weinviertels. Dieses Tal, das Sohlental des Weidenbaches, soll hier nun in Hinblick auf seine „strukturellen Gegebenheiten“ kurz skizziert werden.

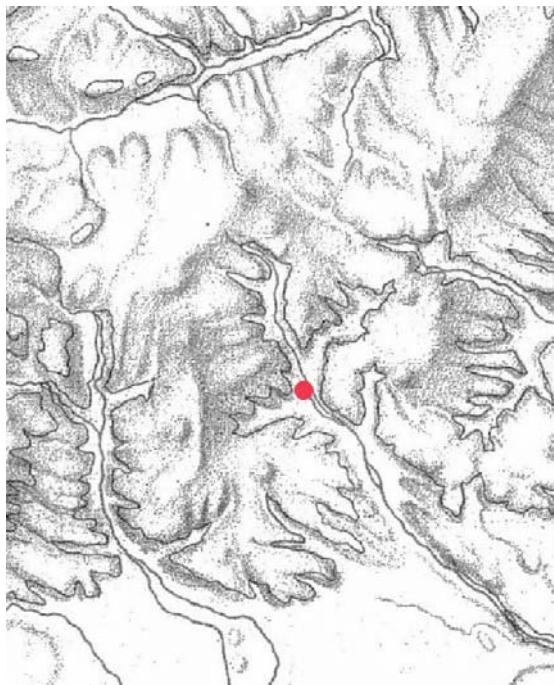


Abb. 9; Quelle: Atlas von Niederösterreich.

Das vorherrschende Klima in dieser Gegend ist durch das Aufeinandertreffen von Merkmalen der atlantischen und der kontinentalen Klimazone⁸⁴⁴ geprägt und als pannonisch beeinflusstes Übergangsklima vom ozeanischen zum kontinentalen Klima zu beschreiben. Kennzeichnend ist der relativ geringe Niederschlag, kaum 500 mm durchschnittlicher Jahresniederschlag. Die

⁸⁴³ Vgl. Wolfgang Etschmann, Überlegungen zur Rezeption des Besetzungsalltags in Niederösterreich 1945/46, in: Silvia Petrin/Willibald Rosner (Hg.), Niederösterreich 1945 – Südmähren 1945 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde) 21 (Wien 1996) 183-190, hier 188.

⁸⁴⁴ Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie (1993) 52.

dadurch bedingte Trockenheit des Klimas wird vor allem in den Sommermonaten durch austrocknende Winde verschärft.⁸⁴⁵



Abb. 10; Quelle: Atlas von Niederösterreich.

Das untersuchte Gebiet befindet sich an einer landschaftlichen Grenze, dem Übergang vom Weinviertler Hügelland in die Marchfeldebene. Das Sohlental, das das Zentrum der Untersuchung darstellt verläuft in südöstlicher Richtung. Das Relief des Geländes ist durch die fächerförmigen Quellenbäche des Weidensbachs zu einer hügeligen Beckenlandschaft ausgearbeiteten.⁸⁴⁶ Die Tiefenlinie des Tales wird um rund 100 Meter von den umgebenden Hügeln überragt. Der Wind kann in dieser Gegend als bildender Faktor der Landschaft betrachtet werden, dies zeigt sich insbesondere durch die relativ steilen Westhänge.

Die Ausbildung von großen Mulden, wie sie das Weidenbachtal darstellt, ist als typisch für Lösegegenden zu betrachten. Dies verweist auf die vorherrschenden Bodenbedingungen. Der Boden besteht überwiegend aus verbraunter Tschernoseme, die von trockenen bis sehr trockenen Lössrohboden durchzogen ist. Diese Böden sind für Grünland kaum und für Wald gering bis mäßig geeignet, zeigen aber eine mäßig bis gute Ackereignung.⁸⁴⁷

Die Agrarstruktur ist durch den Weinbau geprägt. Dieser stellt die dominante Wirtschaftsweise dar. Das Gebiet kann den Strukturmerkmalen nach dem »Ökotypus«

⁸⁴⁵ Langthaler, Agrarwende in der Ebene (2003) 653.

⁸⁴⁶ Anton Becker, Das Viertel unter dem Manhardsberg, in: Heimatkunde von Nieder=Österreich, hrsg. v. Verein für Landeskunde von Nieder=Österreich (Wien 1925) Heft 2, 51f.

⁸⁴⁷ Langthaler, Agrarwende in der Ebene (2003) 658ff.

Weinbau zugeordnet werden.⁸⁴⁸ Eine Analyse der Kulturflächen einer Auswahl an Betrieben in den zwei zentralen Gemeinden der Untersuchung, Pirawarth und Groß-Schweinbarth zeigt, dass neben dem dominanten Weinbau auch in beträchtlichem Umfang Ackerbau betrieben wurde.⁸⁴⁹ Die Agrikultur war also stark mischwirtschaftlich, was typisch für kleine Dörfer in Gebieten die diesem Ökotypus zuzuordnen waren, ist.⁸⁵⁰ Diese Kombination von Acker- und Weinbau, weist auf die Tendenz hin, dass die einzelnen Betriebe danach trachteten, die anautarke Situation, die für den Weinbau typisch ist,⁸⁵¹ durch den Getreideanbau aufzuheben.⁸⁵² Der Verkauf von Getreide stellte aber nur für Mittel- und Großbetrieben eine gewinnbringende Stütze dar. Die vielen Kleinbetriebe benötigten das Getreide fast zur Gänze zur Selbstversorgung.⁸⁵³

Der Ökotypus Weinbau spiegelt sich auch in der Siedlungsstruktur und der Grundverteilung wieder. Dies zeigt sich insbesondere in der großen Anzahl von Klein- und Kleinstbetrieben.⁸⁵⁴ Trotz der relativ dichten Besiedelung, die Weinbaugebiete meist aufweisen, ist es ein besonderes Kennzeichen, dass nur geschlossene Siedlungen und keine Einzelhöfe vorkommen, was sich auch in diesem Tal manifestiert. Die wenigen Einzelsiedlungen sind traditionell Mühlen.⁸⁵⁵

Die Siedlungen, die man in dieser, relativ wasserarmen Gegend entweder als Quell- oder Bachsiedlungen identifizieren kann, folgen größtenteils der Siedlungsart des Straßendorfes, wobei die Dorfanlage oft durch einen Anger oder aber auch durch dessen Verbauen und der daraus resultierenden Anordnung als Doppelstraßendorf, geformt ist.⁸⁵⁶

Das erste, schon erwähnte Ergebnis der Analyse, ist die beachtliche Kontinuität der »Wege«, und »Stationen« der Akteurin trotz der veränderten Verkehrs-, Markt- und Gesellschaftssituation zwischen 1945/46 und 1949/50. Eine weitere allgemeine Beobachtung stellt die weitgehende Übereinstimmung der Bereiche dar, in denen sich die Akteurin bewegte und denen über die sie berichtete, obwohl der zweite Aspekt in quantitativer Hinsicht den

⁸⁴⁸ Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft (1986) 188, 222ff.

⁸⁴⁹ NÖLA, Amt der NÖ Landesregierung, Entschuldungsakten, VI/268, VI/277.

⁸⁵⁰ Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft (1986) 222.

⁸⁵¹ Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft (1986) 225.

⁸⁵² Landsteiner, Leben und Arbeiten auf dem Lande (1998) 98.

⁸⁵³ Langthaler, Agrarwende in der Ebene (2003) 731.

⁸⁵⁴ NÖLA, Amt der NÖ Landesregierung, Entschuldungsakten, VI/268, VI/277; Vgl. Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie (1993) 53.

⁸⁵⁵ Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft (1986) 222; Bodenstein/Hohenbühl, Mühlen im Weinviertel (1985) 59; Becker, Das Viertel unter dem Manhardsberg (1925).

⁸⁵⁶ Atlas von Niederösterreich, hrsg. v. Erik Arnberger (Wien 1951-1980); Becker, Das Viertel unter dem Manhardsberg (1925) 70.

stark überwiegenden Teil der Ortsnennungen darstellt.⁸⁵⁷ Dies hat für eine Interpretation zur Folge, dass diese Übereinstimmungen hinterfragt werden müssen, indem zwar von *einer* Formierung des Interaktionsraums ausgegangen werden kann, dessen Kontinuität sowohl in diachroner als auch in aspektbezogener Hinsicht, die Frage nach der Genese einer so stabilen »Regionalität« um so wichtiger erscheinen lässt.

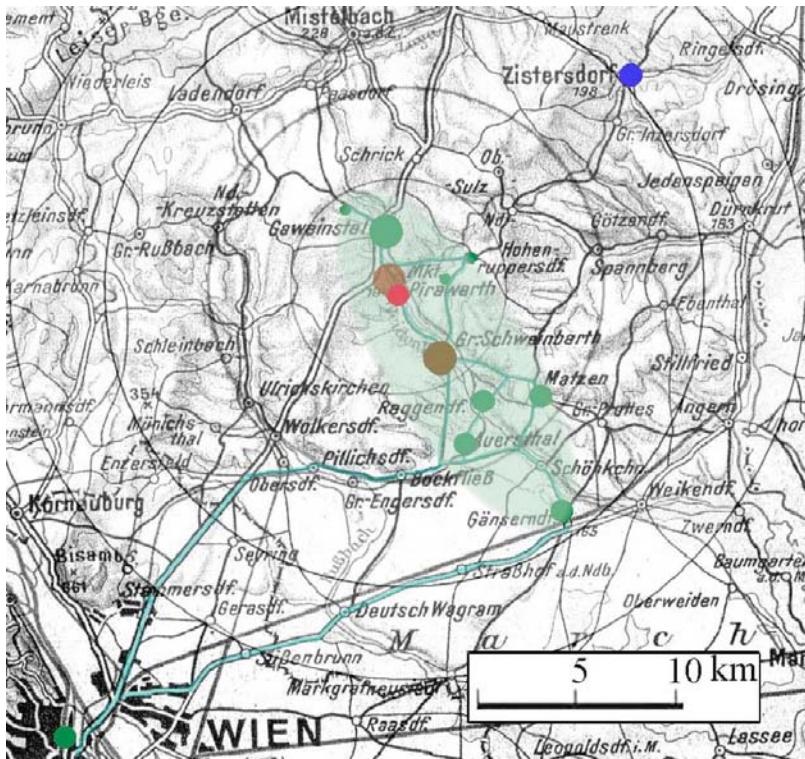


Abb. 11; Daten wie Abb. 7.

In einer ersten Zusammenfassung kann man den Interaktionraum der Akteurin in drei verschiedene Räume trennen. Einen Ersten, der einen Kernbereich darstellt und sich um die Heimatgemeinde(n) der Schreiberin ausbreitet. Einen zweiten, die »Station« Wien, der durch seine periphere und isolierte Lage charakterisiert ist und einen Dritten, den der Wallfahrtsorte. Bei der Betrachtung des Ersten Raums zeigt sich eine eindeutige (Aus-)Richtung, die einer idealen, konzentrischen Verteilung widerspricht. Vielmehr erstreckt sich dieser Raum von dem rund fünf Kilometer nordöstlich von Pirawarth gelegenen Pellendorf bis zum, in südöstlicher Richtung gelegenen, rund 15 Kilometer entfernten Gänserndorf. Die Breite dieses Bereichs beträgt nur wenig mehr als fünf Kilometer. Die Frage die sich hier stellt ist relativ offensichtlich die, wie es zu einer solchen Formierung des Interaktionsraumes kam,

⁸⁵⁷ Das Verhältnis zwischen den »aktiv« besuchten »Stationen« der Akteurin und den »passiven« Einflüssen aus anderen Gemeinden, denen die Akteurin durch Besuche, Berichtetes und insbesondere auch durch die Mobilität ihres Mannes ausgesetzt war, kann damit beziffert werden, dass Erstere einen Anteil von rund 10 Prozent an den gesamten (Orts-)Erwähnungen darstellen, wobei hier zu beachten ist, dass sich ungefähr die Hälfte der anderen 90 Prozent auf die Wege des Mannes der Schreiberin bezieht, die in dem Schreiben einen besonderen Stellenwert einnehmen.

insbesondere mit Hinblick darauf, dass die wichtigste Straßenverbindung, die Brünner Straße, in südwestlicher Richtung nach Wolkersdorf, das zehn Kilometer entfernt liegt führt, aber auch, dass in fast alle anderen Richtungen im selben Umkreis, Orte mit ähnlichen Zentralitätswerten liegen. Eine erste Erklärung bieten die naturräumlichen Gegebenheiten.

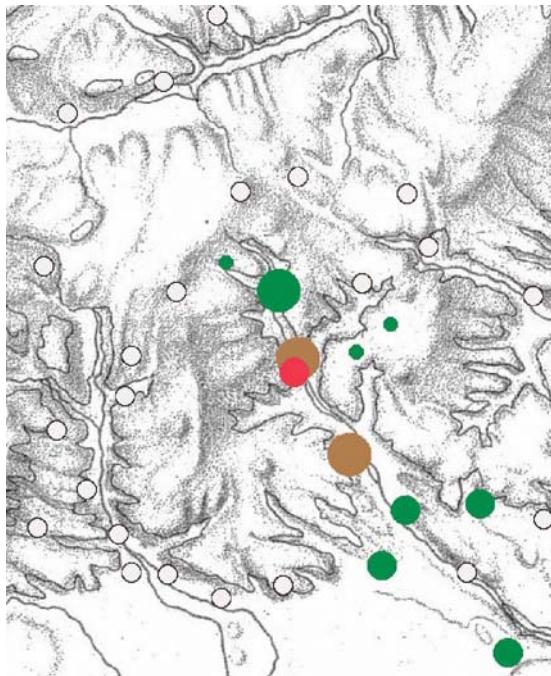


Abb. 12; Daten wie Abb. 7.

Wie in dem vergrößerten Ausschnitt deutlich wird, folgt die Ausrichtung des Interaktionsraums streng dem naturräumlichen Verlauf der Weidenbachmulde. Ein zweiter Ansatz muss die administrative Bedeutung von Gänserndorf als Bezirkshauptstadt mit einbeziehen. Des Weiteren könnte man diese Ausrichtung damit begründen, dass die Sozialisation der Akteurin stark mit dem Mühlengewerbe verbunden war, und dieses wiederum als Netz, das sich um den, als Werkbach kanalisierten Weidenbach anordnete, betrachten. Dies ist auch in Hinsicht auf die gemeinsame Energieressource Wasserkraft zu betrachten, die gerade in der konkreten Situation des geringen Gefälles und den dadurch notwendigen Aufstauungen einerseits Konfliktpotential darstellte, andererseits in den wiederkehrend extrem trockenen Sommern gemeinsame Problemlagen schuf. Der Versuch das Mühlengewerbe als konstitutiven Faktor ins Spiel zu bringen resultiert auch daraus, dass der dominante Wirtschaftszweig der Gegend, der Weinbau den Interaktionsraum der AkteurInnen anders ausrichtete, indem der traditionelle Transportweg zum Hauptabsatzmarkt Wien über die Brünner Straße nach Wolkersdorf, und von dort über Stammersdorf nach Wien führte.⁸⁵⁸

⁸⁵⁸ Vgl. Langthaler, Agrarwende in der Ebene (2003) 726.

Dies leitet über zum zweiten Teilraum des Interaktionsraums. Wien, als im 19. Jahrhundert zu einer Millionenmetropole gewachsenen Stadt stellte den Hauptabsatzmarkt für sämtliche Produkte der Landwirtschaft dieser Gegend dar.⁸⁵⁹ Aber nicht nur als solcher, sondern auch als Ort des Konsums war er zunehmend von Bedeutung.⁸⁶⁰ Ein weiterer Aspekt dieses Teilraums wurde schon im Zusammenhang mit den “Hamsterfahrten“ von Wienerinnen in der unmittelbaren Nachkriegszeit dargestellt. Wichtig ist auch die zunehmende Bedeutung Wiens für Arbeitskräfte aus der Gegend, die im Zuge der beschleunigten Konzentrationsprozesse der Wiederaufbauperiode, gerade im Mühlengewerbe, frei wurden und Arbeit in Wien fanden.

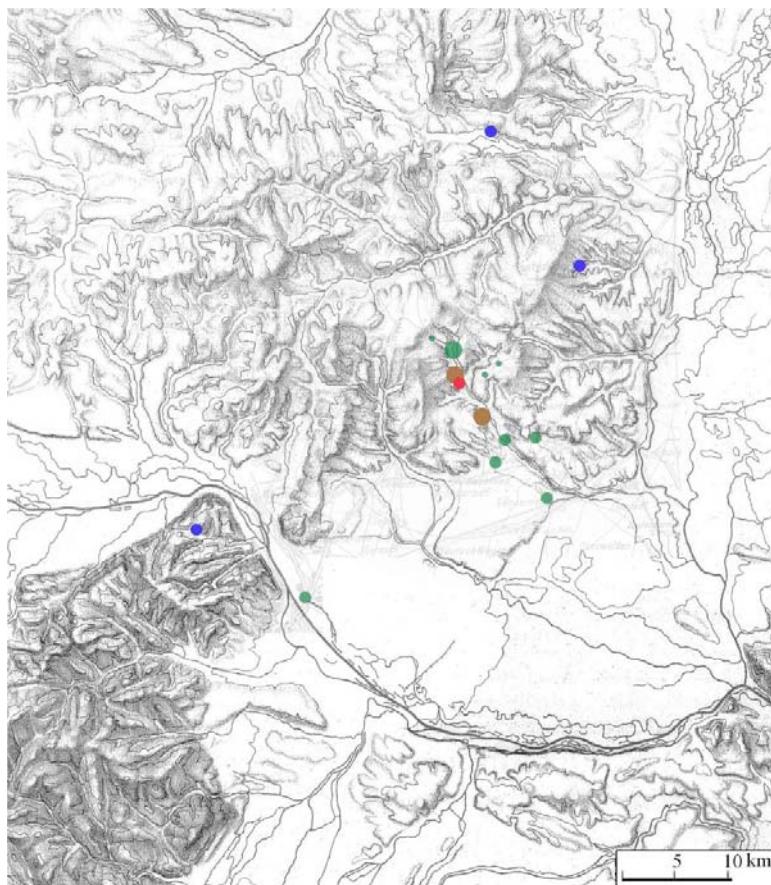


Abb. 13; Daten wie Abb. 7.

Der dritte identifizierte Teilraum stellt der des Wallfahrrens dar. Die drei Orte Drosendorf bei Zistersdorf, Poysdorf und Maria Gugging sind nicht erkennbar mit ökonomischen Strukturen in Verbindung zu setzen, sondern verweisen auf ein anderes System, das fest in Traditionen verankert, eigenen Regeln gehorcht, die sich in der Analyse deutlich abzeichnen. Interessant ist hierbei zu beobachten, dass es sich bei der Auswahl, ausschließlich um Marienwallfahrten handelt.

⁸⁵⁹ Langthaler, Agrarwende in der Ebene (2003) 726.

⁸⁶⁰ Vgl. Varga, Ein Tal in Vorarlberg (1991) 155.

4.4.2. Wohnen und Arbeiten

Die Betrachtung der Wohnräumen, der Arbeitsräumen innerhalb und außerhalb des Mühlenanwesens sowie der »Interaktionsräumen« innerhalb der Heimatgemeinde(n) der Schreiberin stellt sich als schwieriger heraus als die, der zuvor rekonstruierten Regionen. Dies ist vor allem durch den weitgehend impliziten Status den diese Bereiche in den Texten einnehmen bedingt. Trotzdem soll hier ein Versuch durchgeführt werden, die vielfältigen Wege und »Stationen« des Alltags der Akteurin durch eine reduzierende Darstellung der räumlich distanzierten Regionen in denen diese erfolgen, einzuordnen. Reduzierend verfährt diese Darstellung insbesondere deshalb, da sie die symbolischen Verbindungen und Begrenzungen, die diese Räume des Handelns besonders deutlich mitbestimmen weitgehend außer Acht lässt, und versucht Gebiete, die verschiedenen Bezeichnungen, Ortsnamen tragen miteinander in Beziehung zusetzen und so Orientierungsschemata zu rekonstruieren.

Die folgende Abbildung zeigt den Ausschnitt, innerhalb dessen die hier untersuchten Wege verlaufen, wobei der rote Punkt den Standort des Mühlenanwesens und der gelbe den des Hofes der Mutter der Schreiberin markiert.

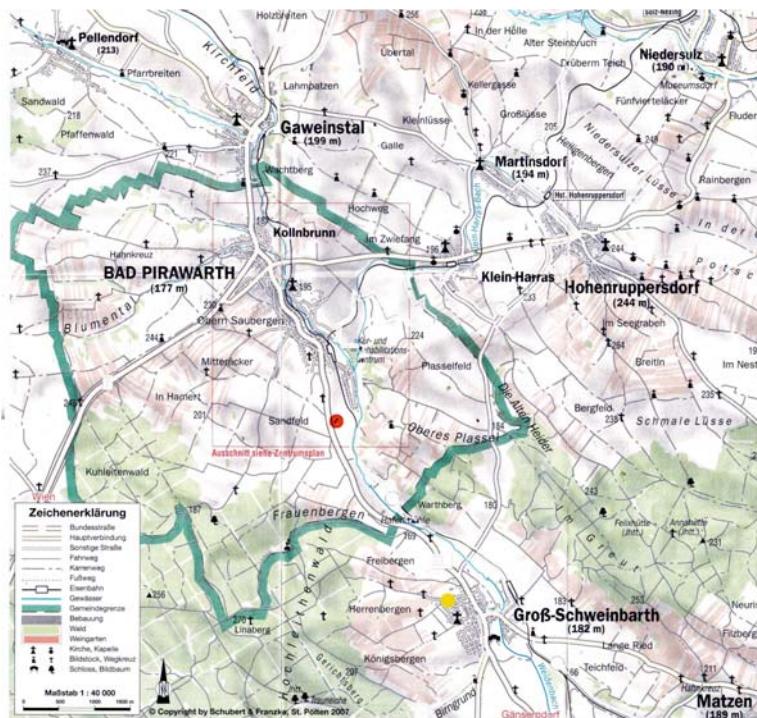


Abb. 14; Quelle: Ortsplan Bad Pirawarth, hrsg. v. Schubert & Franzke (St. Pölten 2007);

Einen ersten zentralen Ort im Alltag der Schreiberin stellt der Hof ihrer Eltern in Groß-Schweinbarth dar, in dem sie aufgewachsen war und wo sich die Räumlichkeiten befanden die sie bis 1947 zusammen mit ihrem Mann bewohnte.

*Am Allerheiligenstag vormittag trug ich
die Blumen auf 5 Gräber, im Schweinb.
Friedhof. Gegen Mittag ordinierte ich
gründlich Großmutters Küche u. Kabi=
nett u. nachmittag meine Wohnräume,
im Ausgedingestüberl, dabei zerschlug
ich die Muttergottes Statue v. ausgebrannten Keller.⁸⁶¹*

*Den 21.4.46 saßen wir nachmittag im Hof
Großm. Pecker, Votsch, Hanni u. ich
Abends begoß ich d. Mühlegemüsegartl.
Es war herrliches, zwar windiges Wetterl.⁸⁶²*

Die Einträge aus den Jahren 1945 und 1946 lassen relativ konstante Abläufe der Bewegungen eines Alltags erkennen. So beginnen die Tage meist mit dem Besuch der Messe in Groß-Schweinbarth. Dieser Kirchgang ist in den Einträgen mit einer signifikanten Regelmäßigkeit mit den auf diesen folgenden Besorgungen und Erledigungen beim Greißler, also der Abgabe von Bestellscheinen und der Abgabe von Abschnitten von Lebensmittel-, Seifen-, Raucher- und Zusatzkarten, verbunden. Während des Tages arbeitete die Schreiberin, wenn es das Wetter zuließ im Garten der Mühle oder auf den diese umgebenden Äckern.

*Früh war ich in d. hl. Messe u. im
Friedhof. Nachmittag fuhr ich in uns.
Mühle Gartl begießen 130 St. Salatpflanzen
eingesetzt u. b. Rechenackerl umgehauet
Schönes sonniges Wetter.⁸⁶³*

Neben dem Arbeitsraum »Mühle« werden häufig zwei weitere erwähnt. Einerseits der *Pfarreracker* und andererseits der *Bründlweingarten* den ihre Familie besaß und gemeinsam bewirtschaftete.

*12.6.46 vormittag die Erdäpfel am Pfarreracker
fertig geschert u. nachmittag im Bründl
gebunden.⁸⁶⁴*

Zusätzlich dazu finden sich häufig Einträge zu Arbeitsleistungen bei Verwandten und Nachbarn.

*Den 8.X.45 nachmittag (=½ Tag) half
ich Fr. Grammanitsch b. Scheitergarten
Ziegel abklopfen. –
Den 10.X.45 half ich der Helmerin
Korn abschlagen = (1 Tag) –⁸⁶⁵*

Neben der, für diese Zeit bestimmende Wegstrecke zwischen dem Wohnort in Groß-

⁸⁶¹ SFN, NL 12, I, 31.10.1945.

⁸⁶² SFN, NL 12, I, 21.4.1946.

⁸⁶³ SFN, NL 12, I, 16.4.1946.

⁸⁶⁴ SFN, NL 12, I, 12.6.1946.

⁸⁶⁵ SFN, NL 12, I, 8 und 10.10.1945.

Schweinbach und dem Arbeitsort im Mühlenanwesen, die ungefähr fünf Kilometer betrug und die die Schreiberin häufig mehrmals am Tag mit oder ohne Schiebkarren, meist zu Fuß seltener mit dem Rad zurücklegte, wird eine regionale Differenzierung in den Texten besonders deutlich. Groß-Schweinbarth war der Bereich in dem sie Orte als ihre eigenen bezeichnete, während die Mühle und Bad Pirawarth den Bereich der Ehe darstellte. So spricht sie immer von *ihrem* Zimmer, während das Mühlenanwesen immer als *unsere* Mühle bezeichnet wird.

*Den 28.1.46 in meinen geheizten Zimmer
meine lichtgrauerote neue Weste gestrickt*⁸⁶⁶

*Auch heute fuhr ich in uns. Mühle
Gartl umgraben Fr. Kutschera kam auch
u. sagte am 10.4. l. J. ist Frühlings=
abreise. (9.4.1946) Heute Nacht schlie=
fen Votsch u. ich in uns. Mühle.*⁸⁶⁷

Diese besondere Verbindung zu Groß-Schweinbarth setzt sich auch nachdem sie 1947 in die Mühle umzog fort, indem sie statt des kürzern Weges nach Bad Pirawarth häufig den längeren auf sich nahm und in Groß-Schweinbarth Einkäufe erledigte. Dies scheint auch damit verbunden gewesen zu sein, dass der Einkauf meist mit Besuchen verbunden war. Auch in Bezug auf den Messbesuch wird die Schweinbarther der Pirawarther Kirche vorgezogen.

*Den 4.XI.45 stritt ich mit Pecker. Er holte
sich seinen Sack v. Rußenmehl.
In Pirawarth bin ich anstatt in die Kirche
geh'n mit'n Radl spazieren gefahren
Im Dorf herum spazierte ich, nach Rag=
gendorf zur Burgh. A. 3 Monate
ist's das ich ihm seinen Sack nicht flickte
Pfui Teufel alter Schuft!*⁸⁶⁸

Ein weitere Faktor der der Bedeutung des Ortes Groß-Schweinbarth, trotz Veränderungen des Alltags der Akteurin Kontinuität verleiht, waren die regelmäßigen Besuche am Friedhof ebenda, wo sich die Gräber ihrer verstorbenen Familienangehörigen befanden.

*Den 17.3.1946 nach d. hl. Messe stattete ich m.
lb. Toten im Friedhof betend einen lb. Besuch
ab. (Männerkommunion)
Votsch übernachtete heute bei mir u. brachte
uns zk. kg (sic!) Brotmehl. Auch d. Fahrradl
stellte er b. mir im Zimmer ein.
Kalt u. windig wie im Winter.*⁸⁶⁹

⁸⁶⁶ SFN, NL 12, I, 28.1.1946.

⁸⁶⁷ SFN, NL 12, I, 9.4.1946.

⁸⁶⁸ SFN, NL 12, I, 4.11.1945.

⁸⁶⁹ SFN, NL 12, I, 17.3.1946.

*Nachmittag ging ich nach Schweinb. 1 Flaschl Weih=
waßer trug ich in Friedhof auf die Gräber u.
1 Bierflaschl Weihwaßer nahm ich mit nachhause.*⁸⁷⁰

Trotz diesen anhaltenden Bezügen zu Groß-Schweinbarth, veränderten sich der Interaktionsraum der Schreiberin nach dem Umzug in die Mühle deutlich. So beschränkte sich dieser nunmehr weitgehend auf das Mühlenanwesen. Dies mag auch mit der Lage der Mühle an der Landstraße abseits des dörflichen Kontextes zusammenhängen. Die Messe besucht sie nur noch an Hochfesten, öfter erwähnt sie das Aufsuchen der Kirche um zu beten im Zusammenhang mit ihren Besuchen des Friedhofs in Groß-Schweinbarth. Wege ins Dorf waren eher wöchentliche als tägliche Ereignisse die durch Erledigungen am Postamt und durch Einkäufe motiviert waren, dann aber mit Besuchen verbunden wurden.

*Nachmittag bez ich b. Göttlicherk. = S 8.84 (für 2 L.
Petroleum, 30 gr Marke, Lorbeerblätter u. 1.23 kg Würfelzucker
Beim Grienwaldtb. für 2 Wecken = 4 kg = bez. S 7.60 –
Als ich heute nachmittag z. Ungerferdin tratschen kam
war auch Treyer Rosa anwesend.
Knapp v. der Finsternis kam ich heim, Gott sei's gedankt.*⁸⁷¹

Während die Berichte über Wege und Stationen außerhalb des Mühlenanwesens immer seltener werden, entfaltet sich in den Texten eine äußerst differenzierte Regionalisierung innerhalb und außerhalb des Mühlengebäudes und der an diese angrenzenden Stallungen und Äcker. Die Einträge ab dem Jahr 1948 berichten nicht mehr über Arbeitsleitungen außerhalb des eigenen Anwesens, auch der Weingarten wurde aufgelassen und stellte so keine Station mehr dar. Viel seltener als noch 1945 traf sie sich mit Nachbarn. Die Schreiberin distanzierte sich immer mehr vom geselligen Dorfleben, selbst die immer seltener werdenden Besuche Anderer in ihrer Mühle wies sie häufig ab oder empfing sie erst gar nicht.

*Um 2^h nachmittag schrie die Ungerferdlmutter „Hallo“
Ich duckte mich, lachte u. sperrte nicht auf. Was wollte
Sie? Teepflücken im Wald gehn, oder Erdäpfel? (alte)*⁸⁷²

*Um zk. 4^h sperrte
ich Fr. Oberlehrer Wolfsberger nicht auf. Ich sah sie, als
sie bei einen (sic!) der Bachbrücke – Gattern hereinguckte.
Was wollte genannte von mir? - Plaudern?*⁸⁷³

Orte in der Mühle waren die Wohnräume: das *erste Zimmer*, das *große Zimmer* und das *Stübl*, an diese angeschlossen befanden sich die Räumlichkeiten der Mühle: das *Mahlzimmer*, der

⁸⁷⁰ SFN, NL 12, III, 16.3.1950.

⁸⁷¹ SFN, NL 12, III, 14.3.1950.

⁸⁷² SFN, NL 12, II, 13.7.1948.

⁸⁷³ SFN, NL 12, II, 24.7.1948

Mühledachboden und der *Mühlemehlboden*. All diese Orte waren durch spezifische Funktionen geordnet und bildeten so gewissermaßen den Rahmen für routinisierte Handlungen. Diese “Ordnung des Lebens“ in der Regionalisierung des Anwesens setzt sich in dem, an das Mühlenanwesen angrenzenden Wirtschaftsgebäude fort, in dem die einzelnen Bezeichnungen der Territorien: *Hofsaustall*, *Sommersaustall*, *Kuhstall*, *Hühnerstall*, *Roßstall*, *Geißstall*, *Stallungsgang*, *Stallungdachboden* *Keller* und *Wehrmachtskellerloch* immer auch »Handlungsanweisungen« darstellen.⁸⁷⁴

Dasselbe Phänomen der Regionalisierung, die einerseits Zuschreibungen darstellt, andererseits einen Handlungs- und Interaktionsraum verfügbar machen, setzt sich bei den umliegenden Gärten und Äckern fort, indem diese in einzelne, namentlich unterschiedene Orte und Zonen aufgeteilt wurden und so in ein je spezifisches Verhältnis zu Praktiken gestellt wurden.⁸⁷⁵

Die hier angestellten Überlegungen bieten nur Andeutungen, die die Möglichkeit aufzeigen sollen, inwieweit eine genaue Analyse der Ortsbezeichnungen, der spezifischen Vermengung von überlieferten Flurnamen und Funktionsbezeichnungen in den Benennungen, sowie der Ordnung, die diese dem Alltag der Akteurin verliehen, oder anders, die die Akteurin ihrem Interaktionsraum und ihrem Lebenswandel durch diese verlieh, die Ordnungs- und Wahrnehmungsschemata des Alltags beforschbar machen. Zurückkehrend zu einer Grundannahme, lässt sich hier besonders deutlich zeigen, dass diese Texte nicht nur von Räumen, sondern auch in Räumen erzählen.

Einen »Region« im Alltag der Akteurin verdeutlicht diesen Aspekt in besonderen Maße. Der *Briefkasten* der Mühle stellte nicht nur einen Raum mit einer spezifischen Funktion dar, sondern fungiert in den Texten auch als Kennzeichen, als Vergegenständlichung eines spezifischen Handlungs- und Kommunikationsraums, der einen der zahlreichen Interaktionsräume, die in die Texte eingeschrieben werden, repräsentiert, die die Texte strukturieren.

*Der Briefk. blieb heute leer.*⁸⁷⁶

⁸⁷⁴ Vgl. Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 170.

⁸⁷⁵ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 171.

⁸⁷⁶ SFN, NL 12, II, 13.10.1948

4.4.3. Die Welt(en)

Der *Briefkasten* stellt nicht nur eine Region in der räumlichen Ordnung des Mühlenanwesens dar, sondern er fungiert auch als Schnittstelle zu anderen Regionen, in denen die Schreiberin zwar physisch nicht anwesend war, die jedoch als mentale Regionen verfügbar und wirkmächtig waren. Hierbei spielten einerseits der Briefverkehr der Akteurin, andererseits die Zeitungen die diese erhielt und las eine zentrale Rolle.⁸⁷⁷ Diese medialen Regionen erlaubten der Schreiberin eine „Anwesenheits-Verfügbarkeit“⁸⁷⁸ trotz physischen Entfernung. Neben der schriftlichen Kommunikation mit ihrem Mann, die sich äußerst pragmatisch gestaltete, sowie mit Verwandten, die sich hauptsächlich auf Glückwunschkarten bezog, betraf diese Kommunikations- und Informationsregion überwiegend den Behördenverkehr.

Ein Aspekt verdeutlicht die Stellung die diese »Region« als Interaktionsraum einnahm besonders; die Akteurin nutzte diesen für die Ausdehnung der Suchaktivität nach ihrem vermissten Sohn, über die Grenzen ihrer physischen Mobilität hinaus.

Als wir b. d. Ungerferdl=
mutter waren, kam Treyer Rosa u. gab mir folg. Adresse:
Theresia Noisternigg, Mühlstr. 4 Gnigl, Salzburg. –
Werde obengenannte schriftlich fragen, betreffs meines lb. Sohnes
*jetzigen Aufenthalt.*⁸⁷⁹

Gestern gab ich Votsch
1 Brief nebst Weihnachtsk. u. 1 Bilderl v. Mr. Enzersd.
zum absenden mit. An Frl. Gretel Schober, Hengersberg
Nolby. 13b Frauenberg 79a – Germany –
U.S. Zone – German – (mit Inhalt, Willis Lager=
Adreße) Gefangenen Lager 181/3 Grusinien S.S.R.
Tiflis, Bahnstation: Rustavi Rußland.
Heute Nacht träumte mir folgendes:
Es hielt jemand einen geöffneten Brief für mich
lesend in Händen. Annerltant' war auch dabei.
In den (sic!) Schreiben hieß es, mein lb. Sohn Willi
soll in Gefangen (sic!) Lager in Rußland gest. sein
Ich weinte, jammerte hellaut (sic!) u. schrie herzzereiβ=
send. Als ich erwachte lag ich Gottseidank in mei=
*nem Bett. Was wird wohl dieser Traum bedeuten?*⁸⁸⁰

Welche weiteren geographischen Räume werden in den Texten erwähnt. Abgesehen von den Räumen, die schon dargestellt wurden, die das südöstliche Weinviertel und Wien umfassen

⁸⁷⁷ „Agrarische Post. Wochenblatt für die deutschösterreichische Landbevölkerung“; „Allgemeiner Mühlen-Markt. Fach- und Ankündigungsblatt für das Müllerhandwerk“.

⁸⁷⁸ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 175.

⁸⁷⁹ SFN, NL 12, II, 13.2.1948.

⁸⁸⁰ SFN, NL 12, II, 6.1.1948.

finden sich in den Einträgen nur vereinzelte Nennungen anderer Regionen. Das einzige Gebiet innerhalb von Österreich, das öfter genannt wird ist die Steiermark.

Heute v. 4 Jahre waren ich u. Ungerferdlin in Steiermark um Äpfel (2.2.1944 – 2.2.1948) Verletzung der rechten Knie (sic!) beim besteigen des O Wagens (Dresdnerstr. – Wien)⁸⁸¹

Den 26.XI.45 kam Martinonkel v. d. Helmerin u. sagte daß die Hani sich in der Gemeinde abmeldete, sich im Pfarramt ihren Taufschein holte u. mit den (sic!) Elektriker nach Steiermark fuhr.⁸⁸²

Österreich als Raum wird nur wenige Male im Zusammenhang mit dem Wunsch der Rückkehr des Sohnes in die “Heimat“ erwähnt.

Also

8 volle lange Jahre sind seither vergangen u. noch immer gab's bis heute kein heißersehntes Wiedersehen, in uns. schönen Heimat – Österreich⁸⁸³

Welche Regionen ergeben, neben den bisher erwähnten, aber nun die »Welt« der Akteurin, die meist durch Redewendungen wie: *um alles in der Welt* oder *das Licht der Welt erblicken*, oder im Zusammenhang mit dem ungewissen Aufenthaltsort des Sohnes, im Text auftritt.

Tausendmal recht gute, geruhsame Nacht mein lb. einziger Sohn Willi, schlaf wohl mein Kind in der weiten, weiten Welt! –⁸⁸⁴

Verweise auf weitere, der Schreiberin bekannte Bereiche dieser imaginierten Gesamtheit »Welt« geben die Erwähnungen der Fronteinsätze des Mannes in Frankreich⁸⁸⁵ und des Sohnes an der „rumänisch-russischen Grenze“⁸⁸⁶ während dem Zweiten Weltkrieg. Weitere Orte erwähnt die Schreiberin im Zusammenhang mit Wallfahrtsorten, über die ihr berichtet wurde.

Den 12.XII.45 brachte ich Fr. Bernauer 2 kg Gries u. erhielt 1 Spulerl Zwirn weiß No 40 u. eine weiße Herren= trikothose. Ich war d. g. Tag bei ihr. Sie erzählte mir v. Wahlfahrtsort (sic!) Maria Lourdes in Frankreich u. v. Wunder – Christus in Limbias in der Schweiz. Spanien. Sie wird mit

⁸⁸¹ SFN, NL 12, II, 2.2.1948.

⁸⁸² SFN, NL 12, I, 26.11.1945.

⁸⁸³ SFN, NL 12, III, 1.3.1950.

⁸⁸⁴ SFN, NL 12, III, 23.1.1950.

⁸⁸⁵ SFN, NL 12, I, 5.7.1946.

⁸⁸⁶ SFN, NL 12, I, 26.7.1946.

Fr. Iser sprechen betreffs einen Mantel für mich.⁸⁸⁷

Eine andere Spur bieten die aufgezeichneten Ausgaben für Missionstätigkeiten, die eine »Wissen« der Schreiberin über einen „nicht getauften Teil der Menschheit“ implizieren.

*Treyer Rosa gab
mir die Aufgabe – Bestätigung (Missionshaus Maria
Lorg Salzburg) per S 25.- für Loskaufung eines kl. Negerlein⁸⁸⁸*

Diejenige Region der »Welt« der Akteurin, die in den *Tagesaufschreibungen* am stärksten präsent ist, ist „Russland“. Diese Region, die häufig auch als „Osten“ seltener als „Morgenland“ bezeichnet wird, repräsentiert den vermuteten Aufenthaltsort ihres Sohnes.

*Im weiten fernen Osten, recht guten
Abend, recht geruhsame Nacht, nebst an=
genehme Ruhe, schlaf heute ganz besonders
wohl u. träume süß mein Sohn, dies
wünscht Dir heute u. immer, Deine
recht einsame, ganz verzweifelte
Mutter, in Deiner wunderschönen
Heimat zuhause.⁸⁸⁹*

In den häufigen Ausführungen zu diesem vorgestellten Raum wird eine dichotomisierende Teilung der »Welt« deutlich. Der »Osten« wird mit der „Ferne“ und „Weite“ und dem „Unbekannten“ konnotiert, die der „wunderschönen Heimat“, dem „Zuhause“ entgegengesetzt sind.

Eine letzte Region, die in den *Tagesaufschreibungen* repräsentiert ist und einen häufig erwähnten Bereich erfasst, die aber gleichsam nicht in die »Welt« integriert erscheint, sondern einerseits ein Instanz darstellt, von der aus die diesseitige »Welt« bestimmt und gelenkt wird, andererseits einen idealischen Raum beschreibt, an dem die Trennung durch den Tod wieder aufgehoben ist, bleibt meist unbenannt.

Gebet!

*O Gott durch dich kommen die heiligen
Wünsche, die richtigen Entschlüsse u. die
guten Taten (sic!) zustande. So gib deinen
Dienern jenen Frieden welchen die
Welt nicht geben kann. Damit unsere
Herzen Deinen Geboten treu ergeben,
u. die Zeit vor Feindesnot befreit u.
unter Deinem Schutze ruhig seien.
Durch Christus unseren Herrn. Amen.
(6.XI.1945)⁸⁹⁰*

⁸⁸⁷ SFN, NL 12, I, 12.12.1945.

⁸⁸⁸ SFN, NL 12, II, 18.7.1948.

⁸⁸⁹ SFN, NL 12, III, 5.7.1949.

⁸⁹⁰ SFN, NL 12, I.

*Herrgott im Himmel wird
das stimmen?*⁸⁹¹

*Heute den 25.XI.1949 liegt mein verst. Bruder Rudolf
6 Jahre, 7 Monate u. 3 tage schon im Grabe. –
(21.4.1943 – 25.11.1949.)*

*Wo des Friedens Palmen weh'n
Werden wir uns alle wieder seh'n.*⁸⁹²

4.5. Räume im Buch – Orte der Bücher

Abschließend soll hier, ohne die vielen Kontexte, die aus der Quelle rekonstruiert werden können, erschöpfend behandelt zu haben, noch kurz reflektiert werden, welche Möglichkeiten die Kategorie „Raum“ für solche Untersuchungen bietet. Die sprachliche Raumschaffung und Raumaufteilung, die in der Quelle lesbar wird, verweist nicht nur auf eine »Handlungsgeographie« der Akteurin, sondern gerade indem sie organisierend auf die Handlungs- und Erfahrungsräume wirkt, diese (re-)produziert, kann sie als Spur dahingehend gelesen werden, wie diese »Räumlichkeit des Lebens« als Wahrnehmungsschema fungiert das Erfahrungen mit Handlungen verbindet, indem es diese in Ordnungssysteme, die durch die »räumlichen Syntaxen« sprachlicher Handlungen repräsentiert werden, integriert.⁸⁹³ Diese »Orientierungspraxis« *regionalisiert* das gesamte Leben, indem sie Elemente nach Koexistenzbedingungen aufteilt und relational anordnet, und dadurch Bewegungen und Orte durch Aspekte und Distanzen identifiziert.

Als Ausblick auf weitere Forschungen mit dieser Quelle, die im Umfang dieser Arbeit keinen Platz mehr finden, sei nur auf konkret sich aufdrängende Forschungsfragen verwiesen. So wären die Aufzeichnungen der Akteurin über die Wege und Stationen ihres Mannes nicht nur in Bezug auf die Differenz der »Regionen« die dadurch sichtbar werden von Interesse, sondern besonders in Bezug auf die »Regionen« die dem Mann durch die strukturierte und strukturierende Praxis des Aufschreibens von der Akteurin *zugeschrieben* werden. Nicht so sehr die Zwischenzonen und Überschneidungen von „männlichen“ und „weiblichen“ Handlungsräumen,⁸⁹⁴ sondern besonders die Praxis der Verortung des (Ehe-)Mannes durch die Akteurin im Schreiben, und die darin beforschbare Herstellung von Geschlecht durch »Regionalisierung«, beziehungsweise die Herstellung der »Regionen« des Mannes durch wirkmächtige Geschlechterdiskurse stellt eine analytische Herausforderung dar. Oder am

⁸⁹¹ SFN, NL 12, II, 18.7.1948.

⁸⁹² SFN, NL 12, III, 25.11.1949.

⁸⁹³ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 215ff.

⁸⁹⁴ Vgl. Andrea Griesebner/Christina Lutter, Geschlecht und Kultur. Ein Definitionsversuch zweier umstrittener Kategorien, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde. Sondernr. 1 (2000); Ulbrich, Shulamit und Margarete. (1999).

Beispiel der Bedingungen der Nachkriegszeit, die in dieser Arbeit skizziert wurden. Hier wäre nicht nur danach zu fragen, wie „diese Bedingungen“ »Regionalisierung« erzeugen, sondern vielmehr danach wie »Regionalisierung« diese zu solchen macht. Dies weist auf eine veränderte Auseinandersetzung mit dem Begriff »Region« hin, die Fragenstellungen evoziert, die nicht nur nach dem fragen, welche »Regionen« identifizierbar sind, sondern danach, *wie Regionalisierung ausgeübt wird, und was diese bewirkt*. Konkret angewandt auf die hier beforschte Quelle ließe sich danach fragen, welche Rolle »Regionalisierung« für die Konstitution sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Ordnungssysteme oder für die Dimension der wahrgenommenen Zeitlichkeit spielte, welche Handlungen die »Region« „Tageslicht“ im Alltag einer weitgehend agrarisch geprägten Gesellschaft konstituiert,⁸⁹⁵ oder welche Handlungsanweisungen die »Region« Nacht in der, von Gewalt geprägten unmittelbaren Nachkriegszeit bereitstellt und wie diese sich mit dem Diskurs der »Dunkelheit« verschränkt.

Vom „Ort“ der Institution Ehe bis zum Funktionieren einer Dorfstruktur gibt es keine Räumlichkeit, die nicht durch die Festlegung von Grenzen und die relationale Anordnung von Aspekten gebildet würde, die sich durch ein andauerndes Verhandeln dieser umgestaltet.⁸⁹⁶ Gleichzeitig stellen diese Verhandlungen immer auch einen Integration und Aktualisierung der wahrgenommenen Phänomenen, Objekten und Zwängen des umgebenden sozioökonomischen Systems dar und erlauben so, in der alltäglichen Auseinandersetzung eine Teilnahme an diesem und reproduzieren damit Sozialstrukturen.⁸⁹⁷

Als abschließendes Beispiel, sei hier ein Eintrag in dieser Manier *gelesen*, der, so problematisch diese Formulierung auch ist, als nicht durch „besondere Ereignisse“ geprägt, beschrieben werden kann.

*20.6.46 vormittag setzte ich zk. St. (sic!) rote
Speiseburgunder ein nächst dem
Erdäpfelgartl, im Gemüsegartl 45 St.
Zwiebelpfl. u. behackte sämtl. Beete.
Um $\frac{1}{2}$ 2^h ging ich v. uns. Mühle auf des
Schuhmachersrappen nach Schweinb. –
Zuvor sich Votsch d. Radl in d. Mühle
von mir holte u. nach Matzen fuhr. (sic!)
als er kam brachte er zk 15 kg Kochmehl.
bei Licht flickte ich ein Mehlsackl.⁸⁹⁸*

⁸⁹⁵ Vgl. Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft (Wien 2002) 289.

⁸⁹⁶ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 227f.

⁸⁹⁷ Vgl. Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie (1993) 46.

⁸⁹⁸ SFN, NL 12, I, 20.6.1946.

Das Datum verweist auf den *Zeitraum* eines Tages innerhalb dessen sich das Folgende anordnet. In diesem Zeitraum ist ein abgegrenzter Raum, der *Vormittag* eingeschlossen, dieser ist durch eine Markierung begrenzt, den Zeitpunkt $\frac{1}{2} 2^h$, der aber nicht nur den *Vormittag* beendet, sondern auch die Anwesenheit des *zuvor* gekommenen Ehemannes. Einen weiteren Raum innerhalb des Tages modelliert die Formulierung *bei Licht*, die einen Raum innerhalb der Dunkelheit der Nacht entstehen lässt. Andere Räume, die mit den eben genannten verbunden sind, aber auch miteinander in Beziehung stehen, breiten sich nicht in der Zeit sondern in Gegend aus. So befinden sich die Beete, an denen die Akteurin arbeitete innerhalb der Mühle *nächst dem Erdäpfelgartl, im Gemüsegartl*, ihr Ehemann kam von außerhalb und holte sich *d. Radl in d. Mühle* und fuhr daraufhin *nach Matzen*. Die Akteurin hingegen ging *v. uns. Mühle auf des Schuhmachersrappen nach Schweinb.*

Nicht nur in der Zeit, der Landschaft, den Dörfern, dem Grundstück oder den Gebäuden werden in diesen Texten Räume lesbar. Auch soziale Felder in ihrer jeweiligen Ein- und Ausschließlichkeit, ihren Begrenzungen sind mit den eben genannten Räumen eng verwoben. So verändert die Anwesenheit des Ehemannes den Raum der Mühle. Diese Anwesenheit ist wiederum mit dem Raum einer Wirtschaftsgemeinschaft verknüpft, indem dieser *zk 15 kg Kochmehl* brachte und sich von der Akteurin das Fahrrad holte. Das Fahrrad holt er aber nicht nur *in d. Mühle* sondern auch von dem Bereich der Akteurin *von mir*. In diesem Sinn entsteht auch ein Raum den die Akteurin einnimmt. Auch ein Beziehungsraum wird in dem Eintrag deutlich, der sowohl die jeweiligen Räume des Ehemannes und der Akteurin als auch deren gemeinsame Räume (*uns. Mühle*) bestimmt.

Aber nicht nur die jeweilige Anwesenheit, sei es die des Mannes oder der Dunkelheit, sondern auch nicht sinnlich wahrnehmbare Anwesenheiten finden in den Texten Raum. So entstehen Räume der Vergangenheit, die Zeiträume der Abwesenheit durchmessen; oder prospektive Distanzen schreiben sich in die Texte ein, anders gesagt entstehen in diesen *und* durch diese.

*Seit meines lieben Sohnes letzten Abschied u. Urlaub
den 26.7.1943 sind es heute schon akurat (sic!)*

6 Jahre, 4 Monate u. 2 Wochen

(26.7.1943 – 9.12.1949)⁸⁹⁹

*Du armer gefangener Willy, wann wird die heiβ=
ersehnte Stunde des Wiedersehens schlagen, im
kl. Kreise Deiner Lieben in der Heimat ? –⁹⁰⁰*

Dieser letzte Aspekt beschreibt Räume in den Einträgen, die verdeutlichen, inwieweit das Schreiben nicht nur von Räumen berichtet, sondern diese auch erschafft. Das Schreiben

⁸⁹⁹ SFN, NL 12, III, 9.12.1949.

⁹⁰⁰ SFN, NL 12, III, 11.1.1950.

produzieren geordnete Räume für Individuen oder Gruppen, für Praktiken oder Bedeutungen. Durch das Schreiben werden in den Büchern Bereiche geschaffen, die nicht nur Handlungsspielräume der Arbeit, des Wirtschaftens oder der sozialen Auseinandersetzung abbilden, sondern auch an *einem* Ort, dem Buch, eine Erzählung fortzusetzen vermögen, die Verhältnisse immer wieder begründet, die sich nicht im alltäglichen Wahrnehmen beweisen. Dieser Begründungsakt im Schreiben wird besonders deutlich in der ständigen Erwartung, in der andauernden Hoffnung der Wiederkehr des Sohnes, die sie legitimiert, indem sie eine Vorhersage, ein Versprechen vor und für sich selbst schafft indem sie im Schreiben dafür einen Raum herstellt.⁹⁰¹ Aus dieser Perspektive stellt die untersuchte Quelle ein Produkt einer Regionalisierungspraxis dar, die in den Büchern auf den einzelnen Seiten innerhalb der Einträge Räume (re-)produziert und anordnet, voneinander abgrenzt und in Beziehung setzt. Die *Tagesaufschreibungen* lassen sich als Gefüge lesen, das sich einer unförmigen, ungeschiedenen Totalität widersetzt, dieser entgegenwirkt.

Doch einen Raum verschweigt das Schreiben meist und dies ist sein eigener. Die gesamte Rekonstruktionsleistung der Orte, Wege und Räume des Lebenswandels der Akteurin beruht auf der Konstruktionsleistung der Akteurin an diesem Ort, der diese gewissermaßen als Handlungsanweisung, als Art und Weise des Umgangs unterstützte.

Was für einen Ort stellten die Bücher im Alltag der Schreiberin dar.⁹⁰² Welches Ordnungssystem war diesem eingeschrieben, was war an diesem Ort “zu tun“, welche kulturell bestimmten Grenzen definierten die Wahrnehmung der Räume der Bücher.⁹⁰³

Eine Antwort auf diese Fragen liegt im Archiv in den überlieferten Bänden. Doch gerade die Überlieferung hat diesen Raum in neue Zusammenhänge gestellt und damit seine spezifischen (sozialen) Begrenzungen verändert. Die überlieferten Bücher in denen gelesen, geforscht werden kann, sind nicht mehr einfach mit dem Raum zu vergleichen in dem die Akteurin las und schrieb, gerade wenn man diesen als begrenzte Ausdehnung bestimmter Interaktionen versteht. Jedoch darf diese Vorsicht nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Tatsache, dass die Bücher erhalten sind, ja das in ihnen geforscht werden kann, eine zentrale Eigenschaft dieser darstellt. Gerade die Überlieferbarkeit dieses “Raums“, die Aspekte der Dauer und der

⁹⁰¹ Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 228.

⁹⁰² Vgl. Li Gerhalter, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Selbst/Konstruktion in den Briefen der Blindenlehrerin Tilde Mell an die frauenbewegte Schulkollegin Tilly Hübner 1903 bis 1912 (Dipl.-Arbeit, Wien 2004).

⁹⁰³ Goffman, The Presentation of Self (1959) 106.

Gegenständlichkeit, des Artefakts Buch, müssen sowohl als Grundlage als auch als Gegenstand der Interpretation behandelt werden.⁹⁰⁴

Als Übergang zu einem letzten Teil dieser Arbeit, der unter der Perspektive bestimmter Fragestellungen, die im ersten Teil dieser Arbeit entwickelt wurden, Interpretationsansätze zu diesen ausarbeitet, soll die Praxis des Schreibens, des Buchführens als situierter Handlungsraum, sowie der Ort des Buches im Alltag der Akteurin beleuchtet werden.

5.1. Orte und Räume des Schreibens

Am Beginn der Arbeit wurde nach der Art und Weise gefragt, nach der sich die Akteurin in den Texten zu einem handelnden Subjekt des »Alltags« macht, das diesen erfährt, und *sich* in diesem erfährt. Dieses Fragen nach den Verhaltensweisen der Erfahrungsproduktion und deren Verschränkungen mit der Konstituierung und Positionierung von Subjektivität – mit Subjektivierungsprozessen – soll hier wieder aufgenommen werden, indem nach dem Raum gefragt wird in dem dies geschah. Wo war der Ort der Praxis des (täglichen) Schreibens der Akteurin und was verschaffte sich hier Raum. An welchen Orten ereigneten sich die Akte des Einschreibens der *Tagesauschreibungen* in das Buch und wo befand sich der Ort an dem das Buch von der Schreiberin aufbewahrt wurde.

Über Ersteres geben die Texte partiell Auskunft. Zwei Orte innerhalb der Wohnräume der Mühle werden explizit in diesem Zusammenhang genannt: ein Tisch am Flur vor den Wohnräumen und eine Couch. Der *Wohnungsgangtisch*, wie er in den Texten bezeichnet wird diente vorwiegend als Ablagefläche für Früchte oder Blumen, welche die Akteurin aus dem Garten oder vom Feld hereinbrachte, die Couch hingegen wird nur in dem hier dargestellten Zusammenhang, der Ruhe des Abends und der Reflexivität des Schreibens erwähnt.

*In Gottes Namen beende ich heute meine
Tagesaufschreibungen, es ist punt (sic!)
u. sitze gemütlich, mutterseelenallein
wie immer, am Tisch der noch am
Wohnungsgang steht. Schluß für heute.*⁹⁰⁵

*Es ist punt 8^h abends, ich stehe beim Tisch
am Wohnungsgang u. beende für heute in
diesem Buch meine heutigen Tagesaufschreibungen.*⁹⁰⁶

⁹⁰⁴ Algazi, Kultukult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires (2000) 111.

⁹⁰⁵ SFN, NL 12, III, 8.7.1949.

⁹⁰⁶ SFN, NL 12, III, 20.9.1949.

*Es istpunkt ½ 9^h vorüber, ich sitze mutter=
seelenallein wie immer, auf der Kautsch (sic!) u.
beende in diesem Buch meine heutigen
Tagesereignisse in diesem Buch für heurige
Jahr 1949. –⁹⁰⁷*

Zwar muss bei diesen Beispielen beachtet werden, dass die Rückschlüsse die sie zulassen, nur auf eine begrenzte Periode, die zweite Hälfte des Jahres 1949, zu beziehen sind. Trotzdem nennen sie Orte innerhalb der Wohnräume, an denen das Schreiben regelmäßig stattfand. Zusätzlich dazu beschreiben sie eine Situation der Isolation, der Absonderung, die den »Schreibraum« als einen Ort der Zurückgezogenheit charakterisiert, in dem die Schreiberin nicht in Gesellschaft Anderer, sondern *allein* schrieb.

Die einzige Spur, die auf einen Schreibort aus einem anderen Zeitraum verweist, lässt nur sehr beschränkte Folgerungen zu, nämlich dass das Schreiben nicht am Tisch stattfand, in dessen Lade die Akteurin Schreibmaterialien aufbewahrte.

*Weil ich heute Abend zum aufschreiben (sic!) der heutigen
Tagesereignisse meine Tintestift nicht fand, holte
ich mir im gr. Zimmer v. der rechten Tischlade
einen Minenbleistift um in diesen (sic!) Buch zu
schreiben.*⁹⁰⁸

Versuche die »Wege« und »Aufenthaltsorte« der Bücher zu rekonstruieren stützen sich überwiegend auf nichtsprachliche Hinweise, die die Quelle zu geben vermag. So weisen die sichtbaren Konturen der Vergilbung auf einigen Seiten des ersten Buches, die zum Beispiel eine geöffnete Schere abbilden,⁹⁰⁹ darauf hin, dass eine solche auf dem aufgeschlagenen Buch gelegen haben muss, während dieses längerer Sonneneinstrahlung ausgesetzt war. Dies lässt wiederum darauf schließen, dass das Buch nicht einen speziellen (geschlossenen) Verwahrungsort besaß, dem es zum Gebrauch entnommen und an den es nach diesem wieder zurückgelegt wurde, sondern deutet eher darauf hin, dass es als Gebrauchsgegenstand unter anderen abgelegt wurde. Diese Annahme würde auch die unterschiedlichen Verungreinigungsgrade der einzelnen Doppelseiten durch Fettspuren und partielle Feuchtigkeitseinwirkungen erklären.

Auf diese Stellung des Buches als »Haushaltsgegenstand« deutet auch der Aspekt hin, dass die Schreiberin das Buch immer nur innerhalb des Hauses erwähnt und nie davon spricht dieses außerhalb desselben zu verwenden. Wenn sie Ausflüge machte oder an anderen Orten übernachtete, lässt sich aus der Textlogik und dem Aufbau der jeweiligen Einträge erkennen,

⁹⁰⁷ SFN, NL 12, III, 31.12.1949

⁹⁰⁸ SFN, NL 12, II, 4.5.1948.

⁹⁰⁹ SFN, NL 12, I, S. 22, 23; 158, 159.

dass sie das, was sich begeben hatte in den Büchern “nachschrieb“.

Diese Betrachtungsweise bringt einen weiteren Raum der Handlungen mit dem und in dem Buch, ins Spiel. Dieser bezieht sich nicht auf den jeweiligen *Ort* sondern auf den *Zeitraum* innerhalb des Tages, in dem die Akteurin das Buch zur Hand nahm und ihre Aufschreibungen ausführte.

*Nun sitze ich wieder allein wie immer,
auf der Kautsch (sic!), es istpunkt 8^h abends,
mithin beende ich für heute meine Tages=
aufschreibungen in diesem Buch.*⁹¹⁰

Eine solche Perspektive muss bemerken, dass die Akteurin nur das *Beenden* der *Tagesaufschreibungen* explizit erwähnt. Dieser Spur folgend sind weitere Anzeichen in den Einträgen erkennbar, die darauf hindeuten, dass die *Tagesaufschreibungen* zu einem anderen Zeitpunkt begonnen wurden, dass also die Einträge nicht in einem einzigen Zeitraum innerhalb des Tages verfasst, sondern zu unterschiedlichen Zeitpunkten verfertigt wurde.

Anhand von spezifischen Textstellen lässt sich diese Verteilung der Schreibphasen über den Tag hinweg anschaulich machen. Diese Beispiele beziehen sich auf die Aufschreibung der täglich aufgefundenen Hühner-, Gänse- und Enteneier, die ab dem Jahr 1948, meist in der Zeile der Datumsangabe oder der Beschreibung der Witterung positioniert sind.

– Montag den 23.8.1948. – 1 Eier. –
Bewölkt, regnerisch, windig u. kalt.
Mit ½ 7^h Zug fuhr Votsch wieder ind’ Stadlermühle.
Nachmittag sonnig u. windig, warm.
„ radelte ich z. Bohrn (Gawainst.) betreffe
Dachziegel.
Von 5^h bis 8^h abends b. d. Ungerferdlmutter (Kurhaus)
gew. Harrer Reserl war auch dort tratschen.
Früh u. abends waren die 2 Kitzl v. d. Kiste heraußen
die Bagagen.
Wir schauten uns v. d. Ungerferdlmutter Zimmerfenster
die schön gekleideten Kirtagstänzer an. Zu duzenden
spazierten die genannten der Straße entlang.⁹¹¹

*Hl. Ägidius, bitte b. Gott für meinen gefangenen Sohn in
– Mittwoch am 1. September 1948. – – Rußland! –
Sonnig windig u. sehr warm. – 1 Eier*

*Vormittag trug ich die 1 ½ Sack Erdäpfel von gestern (ausgenommen
in uns. Keller.*

*Ein Mann stellte sein Fahrrad bei uns ein u. fuhr mit einen
Fuhrwerk weiter. (Weil ihm der Luftschnlauch, wie er sagte, explodierte*

⁹¹⁰ SFN, NL 12, III, 28.11.1949

⁹¹¹ SFN, NL 12, II, 23.8.1948

*Nachmittag nahm ich 3 Sack Erdäpfel im Garten aus (davon
1 ½ Sack Kipfler.*

*Du meine Güte, das viele Gras unter die Erdäpfel, macht das
ausnehmen langsam.*

*Der Mann holte sein Radl nicht u. Vat' kam auch^{heute} nicht,
doch warum?*

Holte mir 8 Kübel Brunnenwasser.⁹¹²

Diese zwei Beispiele zeigen durch die, für den Sprachgebrauch der Schreiberin ungewöhnliche, unpassende numerale Übereinstimmung „1 Eier“ einen Aspekt, der auch in der genauen Betrachtung des Schriftbildes sichtbar wird. Das Wort *Eier* weist oft eine andere Strichstärke des Bleistifts als die Eintragung der Ziffer auf. Mehrfach ist auch die eingetragene Ziffer durch eine andere überschrieben, die die Anzahl der gefundenen Eier nachträglich nach oben korrigiert. Diese Beobachtungen lassen darauf schließen, dass die Schreiberin, an der für diese Eintragung vorgesehenen Stelle im Eintrag, das Wort *Eier* (schablonenhaft) vorgescriben und nachträglich durch die, die Anzahl bezeichnenden Ziffer ergänzt hat. Diese automatische Eintragung des Wortes „Eier“ wird auch in den Eintragungen deutlich, die „0 Eier“ vermerken.

(Dienstag den 18. Okt. 1949.)

Wetterl war wie gestern. – 0 Eier⁹¹³

Diese »Schablone«, die gleichsam ein »Formular« des Tages anlegte, macht, neben weiteren Hinweisen die das Schriftbild gibt, Etappen des Schreibprozesses identifizierbar. So ist anzunehmen, dass die Akteurin am jeweiligen »Tagesanfang« den „Kopf“ des Tageseintrags, das Datum, die Beobachtung der Witterung und daneben „Eier“ notierte, und später, oft abends, am »Ende des Tages« die Tagesereignisse und Tätigkeiten, Einnahmen und Ausgaben anschrieb, und neben „Eier“ die entsprechende Anzahl der gefundenen Eier notiert sowie die in der Früh beobachtete Wittersituation ergänzte oder im Fall eines Wetterwechsels, diesen hinzufügte, wie in dem angefügten Beispiel sichtbar wird.

Montag den 13.9.1948.

*Mit ½ 7^h Zug fuhr Votsch wieder ind' Stadlermühle.
Witterung wie gestern u. nachmittag bewölkt. – 0 Eier⁹¹⁴*

Des Weiteren zeigt dieses Beispiel, dass Begebenheiten, die vor dem *Beginn* des Aufschreibens stattfanden, wie in diesem Fall der Aufbruch des Ehemanns, schon in dieser ersten Schreibphase vermerkt wurden.

Aus diesen Beobachtungen kann man einen »Zeit-Raum« des Schreibens rekonstruieren, der gewissermaßen in der Früh durch das Anschreiben des jeweiligen Datums *eröffnet* wurde und

⁹¹² SFN, NL 12, II, 1.9.1948.

⁹¹³ SFN, NL 12, III, 18.10.1949.

⁹¹⁴ SFN, NL 12, II, 13.9.1948.

sich abends mit der *Beendigung* der *Tagesereignisse*⁹¹⁵, die Geschehnisse und Merkwürdigkeiten des Tages verwahrend, *verschloss*. Dieser »Zeit-Raum« manifestiert sich auch in der narratologischen Figur des *TAGES*. Diese bereits beschriebene Erzählweise über Tage in Tagen,⁹¹⁶ (re-)produziert durch die syntaktischen Distanzen den »Zeit-Raum« Tag.⁹¹⁷ Kennzeichnend für diesen »Zeitraum« Tag ist, dass er nicht mit dem Tageslicht und dem Erwachen der Schreiberin anfing, sondern mit der Einordnung des Tages in chronikalische Datierungssysteme begonnen wurde, der eine weitere Bestimmung des Tages durch eine Interpretation der Wettersituation folgte.

Wie kann aber nun der Bestandteil, den das vorgeschriebene Wort „Eier“ darstellt, im Textzusammenhang mit der *Bestimmung des Tages*, die diesen gleichzeitig auch als „Neuen“ oder besser Folgenden, von dem davor eingetragenen abgrenzt verstanden werden.

In gewisser Weise vermerkte das vorgeschriebene Element „Eier“ auch eine Handlungsanweisung für den Tag indem während diesem bestimmte Orte innerhalb des Anwesens dahingehend besichtigt werden sollten, ob dort Hühnereier zu finden waren. Gleichzeitig implizierte diese Handlungsanweisung aber auch eine bestimmte Erwartungshaltung, die als ein „Ergebnis“ des Tages, mehrere gefundene *Eier* bestimmte – *vorschrieb*.

Durch eine solche Lesart wird deutlich, dass dieses Schreiben nicht nur ein retrospektives Anordnen ausgewählter Interaktionen im Erzählraum der *Tagesaufschreibung* darstellte, sondern immer auch eine spezifische Annahme, eine »Theorie« des Tages entwarf.

Wenn man einen solchen Ansatz des Lesens weiterspinnt, kann die Aufschreibung des Datums, die Bestimmung des Tages, als ritualisierte Aufzeichnung einer Erwartung gelesen werden,⁹¹⁸ die wiederholend den Tag beschreibt, an dem sich der Wunsch der Heimkehr des Sohns erfüllt. Eine solche Deutung stützt sich einerseits auf Verweise im Text, die den Tag als kleinste aber entscheidende Maßeinheit bei der Bestimmung der »Zeiträume«, innerhalb derer die Akteurin sich als »Wartende« positionierte, bestimmen.

*Seit meines lb. Sohnes Willis letzten Abschied u. Ur=
laub den 26. Juli 1943 sind es heute schon
6 Jahre, 4 Monate u. 15 Tage.*

—
^{lb.}*Herrgott im Himmel, nun hat wieder die
heißegehrte Stunde des Wiedersehens in die=*

⁹¹⁵ SFN, NL 12, III, 31.12.1949.

⁹¹⁶ Dusini (2005) 93.

⁹¹⁷ Dusini, Tagebuch (2002) 127.

⁹¹⁸ Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 175; Krämer, Sprache – Stimme – Schrift (2002) 335

sen (sic!) verfl. Jahr nicht geschlagen, daß Gott er=barm.

Seit Willis Einrückung am 5.2.1941 zur Wehr=macht sind es heute 8 Jahre, 10 Monate u.

18 Tage schon.

5.2.1941 – 31.12.1949.⁹¹⁹

Andererseits können die Absätze die ab dem Jahr 1949 häufig das Ende der einzelnen *Tagesaufschreibungen* darstellten, und die Wünsche für den vermissten Sohn formulierten indem sie diesen direkt ansprachen, als schriftliche Substitution einer (nicht eingetretenen) Präsenz des Sohnes gewertet werden.

Indem die erwartete und gewünschte Erzählung, für die der TAG den Raum geschaffen hatte stumm blieb, ersetzte die Schrift, die nicht auf die Präsenz des Rezipienten angewiesen ist, diese als „interaktionsfreie Kommunikation“,⁹²⁰ um dem drohenden »Raumverlust«, der mit dem Verschwinden von Erzählungen einhergeht, Einhalt zu gebieten.⁹²¹

*Gute, recht gute geruhsame Nacht lieber Willi,
schlaf wohl mein Sohn!⁹²²*

Gleichzeitig wird die täglich gehegte, (wieder) nicht in Erfüllung gegangene Erwartung, der Rückkehr ihres einzigen Sohnes dadurch aufrechterhalten, dass die Akteurin gegenüber der „verantwortlichen Instanz“ einen sprachlichen Akt vollzieht, der den nächsten Tag als einen hoffnungsvollen vorbereitete – begründete.

*Tausendmal recht gute gute Nacht lieber Willi, -
schlaf wohl mein einziger Sohn, im fernen fernen Osten
Lb. Herrgott, ich bitte dich tausendmal, laß unseren
armen Willi auch bald heimkehren! –⁹²³*

In diesem Sinn schafften die *Tagesaufschreibungen* täglich einen Raum für gewisse Vorhersagen, eine Art Versprechen für den erhofften Ausgang des »Tages«.⁹²⁴ Sie (be-)gründeten einen Raum innerhalb dem Erwartungen *gehegt* wurden/werden konnten.

⁹¹⁹ SFN, NL 12, III, 31.12.1949.

⁹²⁰ Niklas Luhmann, zit. n. Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit (2000) 14; vgl. Walter Ong, Oralität und Literalität, in: Kursbuch Medienkultur, hrsg. v. Lorenz Engel/Oliver Fahle/Britta Neitzel (Stuttgart 1999) 95-104, hier 95.

⁹²¹ de Certeau, Kunst des Handelns 228.

⁹²² SFN, NL 12, III, 6.5.1949.

⁹²³ SFN, NL 12, III, 11.2.1950.

⁹²⁴ de Certeau, Kunst des Handelns 228ff.

5.2. Beschriebene Zeit – Zeit der Aufschreibung

In der vorhergehenden Betrachtung war von *täglichen* Handlungs- und Zeiträumen die Rede, die in den *Tagesaufschreibungen* textuell als solche sichtbar werden. Diese »Tagestextur«, die als Produkt einer mentalen Herstellung des Zeitraums Tag lesbar ist, beantwortet aber noch nicht vollständig die quellenkritische Frage nach dem Verhältnis der beschriebenen Zeit und den Zeitpunkten der konkreten Handlungen des Aufschreibens in die überlieferten Bücher. Hier stellt sich die Frage, ob die aufgeschriebenen Daten, die den Zeitpunkt des Beschriebenen bezeichnen auch den jeweiligen Zeitpunkt des Aktes des Eintragens in das *überlieferte* Buch angeben.

Bei den meisten Einträgen ist davon auszugehen, dass es sich um eine, der hier angewandten Gattungsform immanenten, „Engführung von aufgeschriebener Zeit und Zeit der Aufschreibung“⁹²⁵ handelt.

*Es istpunkt 9^h abends, ich gehe noch lange nicht
zur Nachtruhe ins Bett, deshalb beende ich jetzt schon
damit ich nicht vergeße, meine Tagesaufschreibungen
in diesem Buch für heute.*⁹²⁶

Von diesem Handlungsschema weichen nur die Einträge im Ersten der überlieferten Bücher ab, die überwiegend auf ein nachträgliches Anschreiben verweisen, was nicht nur durch die oft ungeordnete Chronologie sondern auch durch die, den Zeitraum eines Tages übergreifenden Handlungsabläufe in einzelnen Einträgen, ersichtlich wird.

*Den 14. u. 15.8.1945 holten wir uns
in der Baracke Holz u. d. 24.8.45
auch.*

—
*Lobner Frzl. half uns den 14. u.
15.8.45 u. d. 16.8. auch.
= 2 ½ Tage.
Den 26.8.45 erhielt er v. m. Mann
1 ½ kg Vorschuß u. 1 ½ kg Weizenmehl.*⁹²⁷

*17.6.46 Vormittag radelte Votsch z. Zahnarzt
(Gänsernd.) H. Schwarza sagte er der Helmer
immer auch für mich etwas davon, meiner Seel'.
Nachmittag ging Votsch zum Haferl u. ich häufelte die Erdäpfel am Rechenackerl u.
die im Garten auch.*

19.6.46 Vormittag scherte ich das Burgunderackerl neben Haidinger u. nachmittag

⁹²⁵ Dusini, Tagebuch (2002) 214.

⁹²⁶ SFN, NL 12, III, 11.3. 1950.

⁹²⁷ SFN, NL 12, I, Seite 154.

*scherte ich am oberen Teichacker
Abends führte Votsch mit Haferls Schiebkar=*
ren 1 Fuhr zu Heu u. d. 2. voll zu Groß=
mutter heim, was ? Ei Graßfutter!
Heute, gestern u. vorgestern übernachtete
*ich in uns. Mühle.*⁹²⁸

Ein weiteres Indiz für die Schreibpraxis im ersten Buch wurde schon im Zusammenhang mit dem erkennbaren *Vorschreiben* von Datumsangaben in regelmäßigen Abständen erläutert.

Besonderheiten im Bezug auf die Zeit des Schreibaktes weist das zweite Buch auf. So sind an manchen Stellen Aussagen in den Einträgen bemerkbar, die auf ein Wissen um Konsequenzen gewisser Ereignisse verweisen, das zum Zeitpunkt der Aufschreibung noch nicht vorhanden sein konnte. So berichtet etwa eine Zeile des Eintrags vom 7. Februar 1948: *Heute sah ich die Großmutter das letztemal*,⁹²⁹ obwohl die Schreiberin erst am 23. März 1948 darüber berichtet, über das Ableben ihrer Mutter in Kenntnis gesetzt worden zu sein.

Stürmisch, kalt, bewölkt. –
Heute friih war Eigner Tonsch da u. sagte mir, daß verg.
*Nacht 11^h meine Mutter gest. ist. – 4 Eier –*⁹³⁰

Ein Erklärungsansatz dafür wäre, dass die Schreiberin die Erwähnung der letzten Begegnung mit ihrer Mutter nachträglich, einer Vorgabe nach „Vollständigkeit“ folgend, dem entsprechenden »Tag« in ihrer Buchführung hinzugefügt hatte. Doch lässt sich dies durch eine Prüfung des Schriftbildes sowie des Schreibmaterials, nicht bestätigen, da diese eindeutig auf einen ununterbrochenen Schreibprozess verweisen. Auch dass sich diese Erwähnung zwar am Ende eines Absatzes aber nicht am Eintragsende befindet, widerspricht einer solchen Erklärung.

Sensibilisiert für solche Ambivalenzen der »Logik« der Erzählung, zeigen sich gerade in den ersten Monaten des Buches aus dem Jahr 1948 Widersprüche, die die These, dass das jeweils aufgeschriebene Datum auch den Zeitpunkt repräsentiert an dem die Akteurin den Eintrag in das überlieferte Buch schrieb, unterminieren. So notiert die Schreiberin am 4. Mai 1948:

Weil ich heute Abend zum aufschreiben der heutigen
Tagesereignisse meine Tintestift nicht fand, holte
ich mir im gr. Zimmer v. der rechten Tischlade
einen Minenbleistift um in diesen (sic!) Buch zu
*schreiben.*⁹³¹

⁹²⁸ SFN, NL 12, I, 17. und 19.6 1946.

⁹²⁹ SFN, NL 12, II, 7.2.1948.

⁹³⁰ SFN, NL 12, II, 23.3.1948.

⁹³¹ SFN, NL 12, II, 4.5.1948.

Diesem Eintrag zufolge müsste das Schreibwerkzeug an dieser Stelle von den vorhergehenden Einträgen unterscheidbar sein, was aber in dem überlieferten Buch nicht ersichtlich wird. Einen Erklärungsansatz für diese Diskrepanzen liefert das folgenden Textbeispiel.

10. April 1948

*Windig kaltes, bewölktes Wetter. – 6 Eier. –
Vormittag grub ich im Garten den 3. Halbtag um
u. nachmittag Vat' u. ich im Garten Mistführen be=
endet, Gott seis gedankt. Vat' brachte heute 1 gr. Frot=
tierhandruch, ein lichtgraues Damenkleid, Gebäck
Wein, u. dieses Tagebuch, nebst einer Ansichtskarte
v. M. Kreutzer v. Poysbrunn.*⁹³²

Wenn die Schreiberin *dieses* Buch erst am 10. April 1948 von ihrem Mann bekommen hatte, es aber Einträge ab dem 1. Jänner 1948 beinhaltet, bestätigt sich eine Annahme, dass es sich bei diesem *überlieferten* Buch um eine Abschrift, eine Kopie bereits verfasster Einträge handeln muss. Erst die Einträge aus den Sommermonaten 1948 zeigen ein *täglich* vom vorhergehenden Tageseintrag unterscheidbares Schriftbild, sowie diesem Rhythmus folgende Unterschiede der Anspitzungsgrade des verwendeten Stiftes.

Diese »Übertragungsthese« für den Zeitraum der ersten Monate in diesem Buch erklärt sowohl das auffallend gleichmäßige Schriftbild, das sich nicht in den Abständen von Tageseinträgen unterscheidet, sondern sich in größeren Abschnitten von dem Vorhergehenden abhebt, sowie das Fehlen, der an anderen Stellen häufigen Durchstreichungen und »Korrekturen«, als auch die Elemente retrospektiver Kenntnis von Handlungsausgängen.

Die Annahme das es sich überhaupt um eine »Abschrift«, bereits an anderer Stelle verfasster Einträge handelt, bezieht sich insbesondere auf die Detailgenauigkeit dieser, welche sich sonst nur durch ein immenses Erinnerungsvermögen der Akteurin erklären ließe, oder Details der Einträge als »Erfindungen« bewerten müsste. Die hier verfolgte Deutung, dass es sich um »Abschrift« in das »neue« Buch, das sie von ihrem Mann erhielt handelt, wirft jedoch die Frage auf, warum die Akteurin außerhalb des Handlungszusammenhangs des täglichen »Verbuchens« der Tage nicht eine retrospektiv zusammenfassende Erzählung verfasste, sondern den »Erzählduktus« eines täglichen Anschreibens beibehielt, der eine zeitliche Nähe von Schreiben und Aufgeschriebenen vermittelt und retrospektive Wissensbestände nur in so geringer Menge in die *nachgeschriebenen* Einträge einfließen lässt.

Eine mögliche Antwort auf diese Frage führt gleichzeitig zu einer Befragung der *Funktionen* dieser »Verbuchung von (Lebens-)Zeit« und dem spezifischen »Werkcharakter« dieser

⁹³² SFN, NL 12, II, 10.4.1948.

Verschriftlichung *ganzer Tage*, der insbesondere durch die »Reproduktion« in dem Kontext des „neuen“ Buches deutlich wird.

Die Besonderheit dieser Quelle ist gerade die, dass sie trotz des nachträglichen Schreibaktes, nicht eine rückblickende *Geschichte* über längere Distanzen produziert, die die Ereignisse der verlebten Zeit als Realisierung eines vorgegebenen Wesens darzustellen versucht.⁹³³ Sie stellt keine „distanzierte Nachbetrachtung der Taten und Werke“, durch ein Schema, das die endgültigen Bedeutung vor diese verlagert, dar.⁹³⁴ Das Schema der „selektiven Vergegenwärtigung“ folgt hier weiterhin vornehmlich dem Kriterium des Tages.⁹³⁵

*Vor der Dunkelheit lief der Hund samt Kette um, alles will
er zusammen reißen der Lump. Weil es Abends regnerisch
wurde kam Votsch, doch nicht, obwohl er mirs verg. Sonntag
versprach, hm, macht auch nichts!*

Um Mitternacht legte ich mich zur Ruh'.

*Schlaf wohl mein lb. Sohn Willi im fernen Osten, Gute
Nacht! es 12^h Mitternacht (sic!). Tausendmal Gute Nacht,
mein lb. einziger Willi! –⁹³⁶*

Dieses »Tagesschema« erzeugt eigene Beziehungen, es macht aufeinander folgende Zuständen eines wahrgenommenen *Lebenslaufs* nicht „zu Etappen einer notwendigen Entwicklung“.⁹³⁷ Solche Merkmale, die für die (rückblickende) biographische Erzählung charakteristisch wären, gründen auf einer, zumindest minimalen Akzeptanz der wahrgenommenen Situation. Die hier untersuchten Texte setzen eine solche Akzeptanz nicht ein um ausgewählte Ereignisse im sozialen Feld zu platzieren. Die Texte stellen eher ein (tägliches) Ringen um eben eine solche Akzeptanz dar.⁹³⁸ Konkretisieren lässt sich dies dadurch, dass eine solche Akzeptanz durch institutionalisierte Lebenszusammenhänge autorisiert wird, deren Verlust, deren wahrgenommenes Fehlen dieses Praxis prägte, indem diese, der wahrgenommenen Unvollständigkeit, »sinnvoll« erfüllte Tage entgegengesetzte. Diese Praxis schrieb gegen die allgegenwärtige »Leerstelle« an, indem sie diese mit der »Elastizität« der Erzählung von Tagesabläufen umspann. Die *Textur der Tage* verwebte Brüche, die Abwesenheit und Nicht-Verfügbarkeit erzeugten. Gleichzeitig schuf sie eine Möglichkeit, Raum für die wahrgenommene Leere zu autorisieren, ihr einen Platz zuzuweisen.⁹³⁹

⁹³³ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 103.

⁹³⁴ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 103.

⁹³⁵ Vgl. Hahn, Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte (2000) 101.

⁹³⁶ SFN, NL 12, II, 16.1.1948.

⁹³⁷ Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS (1990) 75-81, hier 76.

⁹³⁸ Bourdieu, Die biographische Illusion (1990) 76; 80.

⁹³⁹ Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 203.

5.3. Ergänzungen – Ordnung des Raumes

Diese Praxis des Übertragens bereits verfasster Einträge unter Beibehaltung der Form, die ein Abschreiben vermutend lässt wird auch durch eine weitere Perspektive begreiflich. Diese richtet sich auf die Handlungen der Akteurin mit den Büchern, nachdem diese »voll geschrieben« waren, anders ausgedrückt, nachdem die Akteurin ein anderes Buch für ihr (tägliches) Schreiben verwendete. Welche Verwendung fanden die „alten“ Bücher und welche Bedeutung hatten diese für die Akteurin. Letzteres muss auch mitbedenken, dass die Akteurin ihre „alten“ Bücher mitnahm, als sie ins Pflegeheim eingewiesen wurde,⁹⁴⁰ und dass sie diese später einem, ihr noch nicht lange bekannten, Wiener Schriftsteller überließ.⁹⁴¹

Abseits dieser Bedeutung der Bücher, die durch das Faktum ihrer Erhaltung, ihrer Aufbewahrung beforschbar wird, gibt es in den Texten Spuren von Handlungen, die darauf hinweisen, dass die Bücher nicht beseitigt gelegt wurden, sondern weiterhin in das Handeln der Akteurin eingebunden blieben.

So finden sich erkennbar hinzugefügte »Ergänzungen« sowie indirekte Verweise in den folgenden Büchern, die Rückschlüsse auf den Umgang mit den Büchern nachdem sie nicht mehr für die tägliche Eintragspraxis verwendet wurden, zulassen. Dabei handelt es sich nicht um explizite Verweise, sondern um notierte Erinnerungen an Handlungen, die vermuten lassen, dass sie durch ein „Nachlesen“ in einem der vorhergehenden Bücher unterstützt waren.

- (20.I.1948) – Dienstag.

Um ½ 9^h aufgestanden. Ohne aufzugeben schrieb ich 1 Brief an Sparkasse Malzen, betreffe Willis Spareinlagen.

Im gr. Zimmer hängte ich das Madonna, das hl. Familie, u. die 2 gr. Fotobilder v. Willi ober der Psiche (sic!) auf. – Sonnig u. kalt. – Als ich die 25 Biberl v. Hühnerstall heute herausließ, war das gestern verflogene, schneeblinde Biberl auch dabei, vergelts Gott.

*Gestern abends während der Fütterung verbrannte ich mir meine linke Hand o weh! beim heißen Öfentürl, verstehst?*⁹⁴²

(Freitag den 20. 1.1950.)

*Heute vor 2 Jahren, den 20.1.1948 hängte ich im gr. Zimmer, das Madonnabild, (sic!) das hl. Familie, u. die 2 Fotovergrößerungen – Brustbilder v. m. lb. Willi, ober der Psyche auf. –*⁹⁴³

⁹⁴⁰ Komarek (1998) 243.

⁹⁴¹ Häggerle, Fragmente aus vielen Leben (2008) 9.

⁹⁴² SFN, NL 12, II, 20.1.1948.

⁹⁴³ SFN, NL 12, III, 20.1.1950.

Einer solchen These folgend verfasste die Schreiberin auch ein Buch für das Jahr 1947, sowie eines, welches Einträge aus dem Zeitraum zwischen Oktober 1948 und April 1949 beinhaltet, die aber nicht Teil des überlieferten Quellenkorpus sind.⁹⁴⁴

*Heute v. 1 Jahr beendete ich das Erdäpfel aus=
nehmen ums Haus.*⁹⁴⁵

*Heut' v. 1 Jahr sägten mein Mann u. ich
im Holzschuppen Akazien – Meterscheiter
klein. (v. $\frac{3}{4}$ 2^h bis abends.)*⁹⁴⁶

*Heute vor 1 Jahr den 13.2.1949 hatte ich schon 25
Enten, u. 54 Hühnereier und – heuer –
noch kein einziges Ei, leider Gottes! – Heute vor
1 Jahr beendeten Vat'. u. ich im Hof das Akazien
– Meterscheiter spalten.*⁹⁴⁷

Insbesondere die letzten Beispiele mit ihren präzisen Angaben bestätigen die These, die eine Praxis des »Nachlesens« vermutet. Wann und wo die Akteurin in *ihren* Büchern las ist jedoch aus der Quelle nicht rekonstruierbar. Die Beispiele lassen vermuten, dass der aktuelle, durch das Datum markierte Tag in den vorhergehenden Buch nachgeschlagen wurde. Weitere Erwähnungen der Tätigkeit des Lesens in Zeitungen verweisen jedoch auch darauf, dass sich die Schreiberin öfters abends, meist an Winterabenden auf diese Weise beschäftigte.

*Bei Licht las ich Geschichten v. Zeitungen vom
Jahr 1948 („Agrarische Post“.)*⁹⁴⁸

*Bei Licht las ich die Agrarische.*⁹⁴⁹

Eine andere Spur zu den Handlungen der Akteurin mit den „alten“ Büchern sind deutlich erkennbar nachträglich hinzugefügte »Ergänzungen« oder Veränderungen der Formulierung. Schon der allererste überlieferte Eintrag verweist auf solche Praktiken, indem die letzte, in Klammern gesetzte Zeile eindeutig später ergänzt worden sein muss.

—
*Mein Mann arbeitet seit
28.6.1945 in der Haferlmühle.
(v. 28.6.1945 bis Ende April 1947)*⁹⁵⁰

Weitere Spuren dieser Praktik des »Lesens« und »Ergänzens« stellen schematische Beifügungen und Korrekturen oder Verdeutlichungen durch Nachziehen des Schriftzugs

⁹⁴⁴ SFN, NL 12.

⁹⁴⁵ SFN, NL 12, III, 13.9.1949.

⁹⁴⁶ SFN, NL 12, III, 26.12.1949.

⁹⁴⁷ SFN, NL 12, III, 13.2.1950.

⁹⁴⁸ SFN, NL 12, III, 2.1.1950.

⁹⁴⁹ SFN, NL 12, II, 28.1.1948.

⁹⁵⁰ SFN, NL 12, I, 28.6.1945.

ganzer Wörter oder von Wortteilen dar, die mit Tinte ausgeführt sind. Hierbei sind zumindest zwei unterschiedliche Arten von Tinte zu differenzieren, was vermuten lässt, dass die Akteurin die Bücher mehrmals wieder zur Hand nahm, um in ihnen nachträglich gewisse Worte oder Satzteile zu verdeutlich oder durchzustreichen.

Besonders deutlich wird dies an der befolgten Systematik nachträglicher Umgestaltungen von Formulierungen.

*O Mutter der sieben Schmerzen u. der Barmherzigkeit, bitte bei Gott, für meinen gefangenen Willi in Rußland! –!*⁹⁵¹

*Hl. Erzengel Michael, Gabriel, Raphael u. alle hl. Engel u. Erzengel des ganzen himmlischen Hofes, bittet bei Gott, für meinen gefangenen, armen Willi in Rußland!*⁹⁵²

All diese Beispiele zeigen ein Streben nach einer konsequenten Ordnung der Form und nach »Vollständigkeit«. Diese ist hier als eine Beständigkeit und Konsequenz innerhalb der spezifischen Auswahl, die für diese *Tagesaufschreibungen* konstituierend war zu verstehen. Dieser Sachverhalt der sich schon in den Erörterungen zur Rede vom *ganzen Tages* und auch bei den Beifügungen zu beschriebenen Ereignissen, die explizieren, dass die Schreiberin die Erwähnung dieser *beinahe vergessen* hätte, gezeigt hat, verweist auf Ordnungen die dem Ort des Schreibens, den Büchern, eingeschrieben waren und diese zu einem Raum bestimmter (sprachlicher und formeller) Handlungsprogramme machte.

*Pardon, jetzt hätt' ich bereits vergeß'n! –
Um ¾ 5^h nachmittag hatte ich starken, heftigen
Schnackerl, als ich u. a. eiligst Willi, mein
lb. Willi sagte, war momentan Schluss!
Jesus, Maria u. Josef, ihr wißt es gewiß, mit
wem u. zu wem mein Sohn von mir sprach?*⁹⁵³

Diese Handlungsprogramme die die Schreiberin zum Beispiel darin befolgt, dass sie nachträglich vor das Wort *Sohn* die Abkürzung *lb.* einfügt,⁹⁵⁴ verweisen auf den »Wert« des Buches für die Schreiberin. Sie machen die Bücher zu einem *Zeugnis*, indem sie dahin gehend wiederholt überarbeitet wurden, dass in ihnen alles „so geschrieben stehen sollte“, *wie es geschrieben stehen soll*.⁹⁵⁵ Diese (sich verändernden) Regeln wie etwas zu bezeichnen war, verweisen auf das *Dispositiv* dem die Rede folgte, dem das Beschriebene zu entsprechen suchte.⁹⁵⁶ Dieses *diskursive Dispositiv*, das regelte wie etwas zu sagen war, wirkte im Handlungsraum Buch als eine, durch die Schrift-Werkzeuge ermöglichte, Herstellung einer

⁹⁵¹ SFN, NL 12, II, 15.9.1948.

⁹⁵² SFN, NL 12, II, 29.9.1948.

⁹⁵³ SFN, NL 12, III, 11.1.1950.

⁹⁵⁴ SFN, NL 12, I, 14.12.1950.

⁹⁵⁵ Vgl. Foucault, Technologien des Selbst (2007) 297ff.

⁹⁵⁶ Vgl. Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 28ff.

produktiven Ordnung.⁹⁵⁷ Und diese Ordnung erzeugt aus Aspekten des Leben ein *Werk*, das einer Wirklichkeit entsprach die gewissen Stilkriterien folgte.⁹⁵⁸ Dieser »Werkcharakter« der Bücher verdeutlicht eine *Existenzweise* der Texte, eine Art der Bewertung des Schreibens,⁹⁵⁹ die einerseits durch Schreib-Praktiken erzeugt wurde, andererseits aber auch schon als *Handlungsprogramm*, die der »Werk-Raum« Buch vorschrieb, diese Schreib-Praktiken autorisierte, andere aber nicht zuließ.⁹⁶⁰

5.4. Zensur – Ordnung des Raumes

Eine der Vorhergehenden ähnliche Perspektive auf den »Raum«, den die Bücher in dem Leben der Akteurin darstellten, betrachtet diesen als Region, die nicht nur materiell durch die Ausmaße des Buches, sondern auch durch die Auswahl der Gegenstände, von denen in diesem die Rede sein sollte, durfte und konnte, begrenzt ist.⁹⁶¹ Gewissermaßen stellen die Bücher nicht nur eine Ordnung dar, *wie etwas zu sagen war*, sondern formieren sich auch als eine strikte Auswahl von zugelassenen/erlaubten Themen. Diese Selektion dessen *was hier sagbar war*, deutet konstituierende Grenzziehungen des *Buchraums* an.⁹⁶²

Eine Untersuchung der Felder die verschwiegen wurden, gestaltet sich aus einsichtigen Gründen als nahezu unmöglich obwohl gerade eine solche, wertvolle Rückschlüsse auf Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen geben könnte. Begrenzte Einblicke in die *Kultur des Verschweigens*⁹⁶³ ermöglicht jedoch ein Grenzbereich. Dieser Bereich betrifft Praktiken der sichtbaren Selbstzensur während des Schreibprozesses, die neben Durchstreichung an Stellen erkennbar werden, an denen Wörter nicht vollständig ausgeschrieben sondern als zensurierende Abkürzungen, als Andeutungen im Text erscheinen.

Die weiße Geiß hat heute geb.... –⁹⁶⁴

*Votsch übernachtete heute Nacht
bei mir. Er hatte mich heute ra....* -⁹⁶⁵

Den ganzen Tag v. Pecker die gest.....
Fettn auslassen u. in 3 Gläser gefüllt.

⁹⁵⁷ Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 270; Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 76; Stauff, Mediengeschichte und Diskursanalyse (2005) 133.

⁹⁵⁸ Vgl. Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989) 18; Foucault, Technologien des Selbst (2007) 289.

⁹⁵⁹ Vgl. Foucault, Was ist ein Autor? (2000) 226;

⁹⁶⁰ Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 102; Gilles Deleuze, Foucault (1992) 90.

⁹⁶¹ Vgl. Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 173; Goffman, The Presentation of Self (1959) 238.

⁹⁶² Vgl. Butler, Haß spricht (2003) 201f.; Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 149; Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 87.

⁹⁶³ Peters, Zur Auskunftsfähigkeit von Selbstzeugnissen (1996) 180.

⁹⁶⁴ SFN, NL 12, II, 2.9.1948.

⁹⁶⁵ SFN, NL 12, I, 3.3.1946.

*Gefroren u. saukalt.*⁹⁶⁶

22.8.46 Marmelade fertig eingekocht.

Votsch brachte abends v. Frank Sattler u. v.

Bertholdwirt zk. 24 kg Kochmehl. (Weizen)

*Wir begegneten uns vor Schweinb. Heute.*⁹⁶⁷

Diese „Rhetorik der Anspielung“⁹⁶⁸ verdeutlicht eine Grenze zwischen dem, was durch seine Nichtformulierbarkeit in den Büchern nicht existent war und dem, was das Handlungsprogramm der »Vollständigkeit« als zu Beschreibendes vorschrieb. So wurde zum Beispiel der Zeitpunkt der Paarung ihrer Ziegen im Kontext der bäuerlichen Buchführungstradition, die ein Notieren von Trächtigkeitsterminen vorschrieb,⁹⁶⁹ geflissentlich vermerkt. Die sexuelle Konnotation des Wortes *gebockt* erlaubte jedoch nur die verschleiernde Abkürzung *geb.....*

Aber nicht nur der repressive Charakter der Zensur, der sich in diesen Formulierungsverboten und der Umgehung dieser durch Anspielungen zeigt wird in den Texten deutlich. Andere sichtbare *Manipulationen* während des Schreibprozesses verdeutlichen wie die Logik der Zensur auch darin wirksam war, anders oder ausführlicher zu Formulieren. Wie gerade durch die Begrenzungsmechanismen dieser Zensur Aussagen produziert wurden.⁹⁷⁰ So zeigt das Erste der folgenden Beispiele, ein wahrgenommenes Verbot eines Aussagesatzes zu einem Sachverhalt, das durch einen Fragesatz umgangen wird, das zweite Beispiel verweist auf Verhaltensnormen, „Regeln des Anstandes“⁹⁷¹ die in dem Text wirksam waren indem der *Abschied* von der Mutter an deren Sarg eine affektive Beschreibung verlangte.

*Votsch war kaum im Dorf, er radelte ins Kreittal (Nimerrichter)
kam Burgh. A. geradelt, ich wollte grad b. Brunnen Trink=
wasser holen, es war 2^h nachmittag. Ich fuhr nicht mit nach
Auerstal. § Fuhr sie vielleicht alleine? zum Wittib Graf? –*⁹⁷²

*Am Sarge meiner Mutter*⁹⁷³
Absch weinend u. betend Abschied genommen.

⁹⁶⁶ SFN, NL 12, I, 3.1.1946.

⁹⁶⁷ SFN, NL 12, I, 22.8.1946.

⁹⁶⁸ Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 23.

⁹⁶⁹ Sandgruber, Die Landwirtschaft in der Wirtschaft (2002) 315.

⁹⁷⁰ Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen (1976) 250; Deleuze, Foucault (1992) 100; Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 85f.; Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 149; Butler, Haß spricht (2003) 200ff.

⁹⁷¹ Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 23.

⁹⁷² SFN, NL 12, II, 18.7.1948.

⁹⁷³ SFN, NL 12, II, 24.3.1948.

5.5. Kommunikationsräume

All diese narrativen Handlungen, die den Raum des Geschriebenen konstituieren, können auch als kommunikative Handlungen betrachtet werden. Nicht nur an den Stellen, wo der Text sich formell als *direktes Sprechen im* und *durch* das Buch präsentiert, sondern jedwede Eintragung stellt eine „sprachliche Handlung“ dar, die „in Abhängigkeit von jeweiligen strategisch ausgerichteten Kommunikationszielen“ erfolgte.⁹⁷⁴

Diese umfassende Überlegung sei hier nur ansatzweise behandelt, indem die Frage danach gestellt werden soll, *wer hier angesprochen wurde*. Jede der davor genannten »Raumgestaltungen«, wie die Bemühung um „entsprechende Formulierungen“ oder die Zensur und dem damit einhergehenden systematischen Verschweigen, waren Akte einer Kommunikation, die nur im Zusammenhang mit der Situation des Sprechens und der sozialen Position der Sprecherin zu verstehen sind.⁹⁷⁵

Wer oder was war aber nun die Instanz an die sich das Ausgesagte in den Büchern richtete. In den Texten gibt es keine Verweise, dass irgendwer außer der Schreiberin selbst, die Bücher las und auch keine expliziten Hinweise auf intendierte LeserInnen. Trotzdem sind die Texte von einer virtuellen Gegenwart einer Instanz durchzogen, die, indem sich die Texte an diese richten an diesen mitwirkte.⁹⁷⁶ Obwohl alles in den Texten darauf hindeutet, dass es sich bei deren Produktion um eine Tätigkeit handelte, die alleine vollzogen wurde, ja in deren Zusammenhang, zunehmend empfundene Einsamkeit thematisiert wurde, erscheinen die Texte (vielleicht gerade deshalb) als dialogische Praxis, die eine(n) Angesprochene(n) impliziert.

Diese hier angesprochene dialogische Praxis bezieht sich nicht nur auf das Sprechen mit dem abwesenden Sohn oder mit Heiligen oder Gott, *in* und *durch* das Buch, bei dem die AdressatInnen explizit genannt beziehungsweise angerufen werden, sondern auf eine Instanz, ein »Du« an die sich ein Fragen richtet, das sich eindeutig vom Stilmittel des Fragesatzes abhebt.

*Heute kochte ich mir Knödel mit Gurkensalat (ausnahmsweise verstehst)*⁹⁷⁷

*Vormittag schnitt ich mit neben Haidinger
6 Bürdl Kukuruzfutter aus u. mit Schieb=
karren hereingeführt u. nachmittag jätete*

⁹⁷⁴ Ingo Warnke, Wege zur Kultursprache. Die Polyfunktionalisierung des Deutschen im juridischen Diskurs 1200-1800. *Studia Linguistica Germanica*, 52 (Berlin/New York 1999) 122, zit. n. Meier, Historische Soziopragmatik und Historische Textlinguistik (2004) 241.

⁹⁷⁵ Peter Burke, Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität (Berlin 1994) 65; Warnke, Wege zur Kultursprache (1999) 122, zit. n. Meier, Historische Soziopragmatik und Historische Textlinguistik 2004) 241.

⁹⁷⁶ Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 63.

⁹⁷⁷ SFN, NL 12, II, 21.7.1948.

*ich mit'n Messer Grass aus am ob. Teich=
acker ind' Erdäpfel – Fortsetzung
– v. 1 Juli, verstehst!*⁹⁷⁸

*Aaah, die graue Regenhaube, die mir Votsch
einhämmerte, ist soviel warm, duli! –
Schön ist's nicht, aber warm, was für mich
Hauptsache ist, verstehst!*⁹⁷⁹

Dieses *verstehst* richtet sich an eine andere zweite Person, als sie im direkten (und trotzdem seiner Mittelbarkeit bewussten) Sprechen zum Sohn in Erscheinung tritt.

*Es ist punt 8^h Abends, heut' geh' ich aber lange
noch nicht schlafen, weil ich noch Wäsche rumpele
damit ich dann vor'm Schlafengeh'n nicht vergesse,
wünsche ich Dir jetzt schon, einen guten Abend,
eine recht gute geruhsame Nacht, nebst angenehme
Ruhe, schlaf wohl mein Sohn u. träume süß
mein lieber, gefangener Willi, –
(hoffentlich v. Deinen Lieben daheim u. v. D.
wunderschönen Heimat) im fernen, fernen
Osten!*⁹⁸⁰

Die durch das *verstehst* angesprochene Instanz könnte der *Leser*⁹⁸¹ sein, wobei dieser nicht als *eine* Person verstanden werden kann.⁹⁸² Ein Erklärungsansatz für dieses Ansprechen *des Lesers* bezieht sich auf die Vermutung, dass es sich dabei nicht um eine Frage nach dem Verständnis des Geäußerten handelt, sondern um eine routinisierte Redewendung im Sprachgebrauchs der Schreiberin, die das Geäußerte verstärkt, auf ein Wissen des Angesprochenen anspielend, es gewissermaßen durch das Hinzufügen des *verstehst* hervorhebt.

*Bei Licht kramte ich im 1. Zimmer, im linken
ersten Soldatenkasten herum, verstehst!*⁹⁸³

Dieser These folgend verweist diese Figur auf ein Einwirken oraler Sprechpraktiken in das Ausdrucksstreben während der Verschriftlichung. Dieses »Du« im Text ist vielleicht nicht Ausdruck eines Mitteilungsbedürfnisses,⁹⁸⁴ sondern vielmehr eine sprachlich erzeugte »Komplizenschaft«, ein Beistand der die *Verantwortung* für das Geäußerte mitträgt.

Es ist die *Antwort* »des Anderen« in deren Richtung sich das Schreiben bewegte.⁹⁸⁵

⁹⁷⁸ SFN, NL 12, III, 4.7.1949.

⁹⁷⁹ SFN, NL 12, III, 13.1.1950.

⁹⁸⁰ SFN, NL 12, 30.12.1949.

⁹⁸¹ Die Schreibweise *Leser* anstatt *LerserIn* ist bewusst gewählt um anzudeuten, dass es sich hier um keine Person, sondern um eine Instanz handelt. (Vgl. Barthes, Der Tod des Autors (2000) 192.)

⁹⁸² Vgl. Barthes, Der Tod des Autors (2000) 192.

⁹⁸³ SFN, NL 12, III, 27.12.1949.

⁹⁸⁴ Vgl. Peters, Zur Auskunftsfähigkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern (1996) 177.

⁹⁸⁵ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 343.

5.6. Raum der Schrift

Diese Dynamik im Text, die der Schrift eigen ist, erzeugt einen Raum der sich durch die Distanzierung des Geschriebenen von der Schreibenden auftut. Schreiben stellt eine Technologie dar, die „eine Distanz frei macht“, die einen Raum schafft, „eine Distanz, die unverhüllt einen Raster aus (...) gezogenen Linien darbietet.“⁹⁸⁶ Diese Distanz bezieht sich nicht nur darauf, dass der Sprache, mithilfe sichtbarer Zeichen, ein materielles Korrelat gegeben wird, sondern auch auf die, damit eng verwobene »Objektivierung« von Sprache durch die *Schrift*.⁹⁸⁷ In dieser wird eine Eigenschaft der Sprache *sichtbar*, die darin besteht, dass Sprache nicht nur auf Distanz zu den Dingen ist, sondern dass Schrift diese Distanz der Sprache abbildet,⁹⁸⁸ dass es sich um eine „Sprachform einer Sprachform“ handelt.⁹⁸⁹

Schrift lässt sich als Produkt eines Handelns innerhalb eines geregelten Zeichenensembles beschreiben, das in einem eigenen Raum, auf einer Seite einen Text konstruiert, „der auf die Außenwelt einwirkt, von der er sich zunächst abgesondert hat.“⁹⁹⁰ Schriftlichkeit als »Objektivierungspraxis«⁹⁹¹ ist ein Spiel mit der Exteriorität. Sie zerspaltet das Buch (die Welt) und setzt es in der symbolischen Ordnung des Textes wieder zusammen.⁹⁹² Sie bildet auf einer Seite ein System der »Stellenwerte«,⁹⁹³ das eine umgeformte, distanzierte „Welt“ erschafft und dadurch disponierende Wirkung ausübt.⁹⁹⁴

Die Vergegenständlichung des in die Schrift »Übernommenen« macht es zu einem Objekt, das lesbar und neu befragbar wird. Die Schrift erlaubt durch die materiale Eigenständigkeit und Dauer ihrer Produkte eine innovative Bearbeitung, statt des Angewiesenseins auf situationsgebundene Rezeption/Reproduktion.⁹⁹⁵ In dieser Weise dringt das Medium Schrift in neue Anwendungsbereiche vor, die in der nebenherlaufenden Oralkultur keine Entsprechung haben.⁹⁹⁶ Diese neuen Anwendungsbereiche bezeichnete Jack Goody als »reflexive Potenz« der Schrift, die Implizites explizit macht und eine Prüfung abseits der

⁹⁸⁶ Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 109f.

⁹⁸⁷ Vgl. Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991) 229; Aichinger, Die Schrift als Grenze (2000) 41; Klein, Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache (1985) 30f.

⁹⁸⁸ Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 110.

⁹⁸⁹ Geier, Die Schrift und die Tradition (1985) 15; Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 166.

⁹⁹⁰ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 245.

⁹⁹¹ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 26.

⁹⁹² Barthes, Wahrheit und Kritik (1967) 88.

⁹⁹³ Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 164

⁹⁹⁴ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 247; Burke, History and Social Theory (Cambridge 1992) 100; vgl. Aichinger, Die Schrift als Grenze. (2000) 58; vgl. Roger Chartier, Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit (Frankfurt a. M./New York 1990).

⁹⁹⁵ Maas, Lesen – Schreiben – Schrift (1985) 59f.

⁹⁹⁶ Assmann/Assmann, Schrift und Gedächtnis (1983) 271; Goody, Die Logik der Schrift (1990) 80; vgl. Christian Stettner, »Wort und Zeichen«, in: Distanz im Verstehen. Zeichen und Interpretation II, hrsg. v. Josef Simon (Frankfurt a. M. 1995) 18-41, hier 23, zit. n. Krämer, Sprache – Stimme – Schrift (2002) 332.

Produktionssituation ermöglicht.⁹⁹⁷ Auf diese Weise können Texte nachträglich auf die Realität einwirkt von der sie abgetrennt worden sind⁹⁹⁸ und ermöglichen damit einerseits eine spezifische Form der Vergewisserung und andererseits eine Distanzierung die Raum (für sich) behauptet, was in besonderer Weise bei dem zuvor betrachteten Textelement *verstehst* deutlich wird.⁹⁹⁹

Distanzierung ist hier als eine ambivalente Bewegung zu betrachten. Das Schreibens vollzieht neben den Aspekten der Veräußerlichung, der Vergegenständlichung eine *Entbindung*. Der geschriebene Ort,¹⁰⁰⁰ an dem das Gesagte zum Objekt wird, erzeugt eine Distanz zur Schreibenden, die dadurch eine Betroffene, eine *Be-Schriebene*¹⁰⁰¹ des Textes wird. In dieser Gegenläufigkeit wird ein weiterer Aspekt der »reflexiven Potenz« der Schrift erkennbar, nämlich jener, der die Grundlage jeglicher Reflexion darstellt: „*das Eine, das zwei wird.*“¹⁰⁰²

*Weil sich D'Wohlmuin a Tragl Gerstefutter
v. Romstorfer (Kollnbr.) holte, ging ich
mir justament um 3 gr. Tragl, verstehst.
u. tat' alles im Kuhstall.*

*Nein – und die weite, schöne –
Aussicht die ^{ich} heute hatte vom Lautner
– Schneider Weingarten; ich brachte
es ^{sogar} ein wengerl fertig, a bißl, aber
nur äußerlich, munterer zu sein.*

Warum bin ich denn heute sooo mü=
de u. matt? –

*Lieber Gottvater im Himmel droben,
warum kehrt unser armer Willi
aus Rußland gar nicht heim?? –¹⁰⁰³*

5.7. Orte des *Mentalen*

Die (medialen) Einwirkungen der Schrift auf den Raum des Buches veränderte diesen aber nicht nur dahingehend, dass er zu einem Ort der Verdopplung wurde,¹⁰⁰⁴ sondern machte das Buch auch zu einem Gegenstand der als Ort des Schreibens und Lesens, die Handlungen mit diesem (um)gestaltete.

⁹⁹⁷ Goody, Die Logik der Schrift (1990) 281f.

⁹⁹⁸ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 247.

⁹⁹⁹ Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991) 216, 229.

¹⁰⁰⁰ Gerhalter, Freundinnenschaft als geschriebener Ort (2004).

¹⁰⁰¹ Nancy K. Miller, Wechseln wir das Thema/Subjekt. Die Autorenschaft, das Schreiben und der Leser, in: Fortis Jannidis u.a. (Hg.), Texte zur Theorie der Autorenschaft (Stuttgart 2000), 251-274, hier 253.

¹⁰⁰² Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 14.

¹⁰⁰³ SFN, NL 12, III, 26.10.1949.

¹⁰⁰⁴ Vgl. Thomas Macho, Mit sich allein. Einsamkeit als Kulturtechnik, in: Aleida und Jan Assmann (Hg.), Einsamkeit. Archäologie der literarischen Kommunikation VI (München 2000) 27-44, hier 28, 43.

Diese Lesart macht das Buch zu einer Quelle für ein konkretes Verhalten der Akteurin an bestimmten Zeitpunkten des Tages, an denen diese eine bestimmte körperliche und mentale »Haltung« einnahm und gewisse Handlungsabläufe befolgte.

Eine solche Betrachtung lässt das Buch, sowie den Handlungsraum der bei seiner Verwendung entstand als ein Arrangement erscheinen, das „Orte des Mentalen“ betrachtbar macht. Dieses »Mentale«, also das Nachdenken, das selektive Reflektieren des Tages, das Wahrnehmen der (eigenen) Situation und der Empfindung, die Erzeugung einer Vergangenheit in den Texten erscheint aus dieser Perspektive nicht als eine abgeschlossene Ebene einer »Innerlichkeit«, sondern vielmehr als Praxis innerhalb eines spezifischen materialen, medialen und räumlichen Gefüges das eine »Innerlichkeit« als (gegenseitiges) Verhältnis zu einem »Außen« herstellt,¹⁰⁰⁵ innerhalb dem das Aufschreiben, die *Tagesaufschreibungen* nicht nur ein Beschreibungsmittel sondern auch Werkzeug einer „Mentalität“ und gleichzeitig Konstitution einer solchen „Denkart“ sind.¹⁰⁰⁶ Eine solche Lesart der Schriftstücke,¹⁰⁰⁷ die eine „Dezentrierung des Mentalen“¹⁰⁰⁸ als Konzept empirisch erforschbar macht, indem sie das „Innerliche“ der Texte als Äußerliches, als Textur der Texte fasst,¹⁰⁰⁹ verweist auf die Komplexität der forschungsleitenden Frage dieser Arbeit: *wer/was schrieb (sich) hier?*

¹⁰⁰⁵ Vgl. Reckwitz, Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Nachwort (2006) [Zugriff 3.7.2008] 12f.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 162ff.

¹⁰⁰⁷ Philipp Müller/Ludolf Kuchenbuch/Als Lüdtke, Von geküssten Madonnen und Papiergeruch, Schreibtischachsen und Karteileichen. Ein Gespräch über den »Eigensinn des Gewesenen«, in: ÖZG 18 (2007) 159-177, hier 160.

¹⁰⁰⁸ Füssel, Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte (2003) 155; Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien (2000) 560.

¹⁰⁰⁹ Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 221; vgl. Derrida, Grammatologie (1974) 274f.

6.1. Benennungen als Spur

Im bisherigen Verlauf dieser Arbeit war selten von der Person *Theresia Vogt* die Rede, meist wurde von der *Schreiberin* gesprochen. Diese etwas ungelenken Bezeichnung der Akteurin die die untersuchten Texte verfasste, versuchte einerseits die problematische Bezeichnung des »schreibenden Ichs« zu umgehen, da dieses »Ich« als Element der Texte untersucht wurde, andererseits die in dieser Arbeit virulente Frage nachdem, *wer/was (sich) hier schrieb* in Verbindung damit zu setzen, dass es sich bei den Texten um ein Produkt bestimmter Praktiken handelte, die in bestimmten Situationen ausgeführt wurden.

Was ist dagegen einzuwenden die Bezeichnung *Schreiberin* durch *Theresia Vogt* zu ersetzen. Ein Grund hierfür ist wohl eine Skepsis gegenüber dem Konzept der »Authentizität«,¹⁰¹⁰ gerade in Hinblick auf die Topoi, die oft verdeckt in die Forschungen zu “alltägliche Erfahrungen“ als “Unmittelbarkeit“ in dem “formlosen und unprofessionellen Schreiben“ von Frauen in Selbstzeugnissen, Eingang finden,¹⁰¹¹ obwohl sich HistorikerInnen meist des unentwirrbaren Zusammenhangs zwischen Realität und Interpretationsmustern bewusst sind.¹⁰¹²

Das Ersetzen des Namens durch den Terminus *Schreiberin* stellt keine Lösung dieser grundsätzlichen Problematik dar, sondern viel eher einen Versuch zu verdeutlichen, dass das, was hier untersucht wurde, ein Produkt einer kulturtechnischen “Verwirklichung“¹⁰¹³ in bestimmten Kontexten, mit spezifischen Absichten unter besonderen Bedingungen darstellt.¹⁰¹⁴ Die Bücher und Texte erlauben nur verwobene und bedingte Rückschlüsse auf “das Leben“ dieser historischen Person. “Das Leben“ und *ihr* Leben, die gerade als Spannungsverhältnis, das diesen *Abstrakta* eigen ist, von Bedeutung für die Akteurin waren, werden hier nicht als genaue Kopie, oder als Spiegel “des Lebens“ sichtbar,¹⁰¹⁵ sondern als Aspekt und Produkte desselben, in Strategien des Verschriftlichens und in der Beziehung von Sichtbarem und Sagbarem analysierbar.

Ein weiterer und konkreterer Einwand gegen die Bezeichnung *Theresia Vogt* ergibt sich daraus, dass dieser Name in der Quelle äußerst selten und nur in spezifischen Kontexten genannt wird. Genau genommen handelt es sich dabei um fünf Briefe, also Texte einer

¹⁰¹⁰ Vgl. Weigel, Die Stimme der Medusa (1987) 98; vgl. Scott, Phantasie und Erfahrung (2001) 74.

¹⁰¹¹ Vgl. Dusini, Tagebuch (2005) 68.

¹⁰¹² Vgl. Scott, Nach der Geschichte? (1997) 6; Clifford Geertz, Dichte Beschreibung (1987) 14.

¹⁰¹³ Vgl. Krämer/Bredekamp, Kultur, Technik, Kulturtechnik (2003) 18.

¹⁰¹⁴ Vgl. Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext (2004) 223; Shalini Randeria, Geteilte Geschichte und verwobene Moderne (2000) 91.

¹⁰¹⁵ Barthes, Historie und ihr Diskurs (1968), zit. n. Scott, Nach der Geschichte? (1997) 6f.

“fremden“ Gattung, die in den Büchern entweder vorgeschrieben, in dieses übertragen oder eingelegt wurden, und die mit diesem Namen unterzeichnet sind.

*Landesverein vom Roten Kreuz
Suchdienst
Wien I. Bezirk Minoritenpl. 3
Ich Endesgefertigte suche meinen einzigen
Sohn, den Obgefr. Willi Vogt
Feldpost N. 44.781
geb. am 7. XI. 1921 in Wien
Zuständig nach Bad-Pirawarth No 142
N.Ö
Bezirk Gänserndorf.
Letzte Nachricht
aus nächst Ackermann
(a. d. rumänisch. russische Grenze)
den 2. August 1944*

*—
In der Hoffnung, das (sic!) man mein heutiges Ansuchen
einer raschen Erledigung zuführt u. sich mei=
ner tiefsten Dankbarkeit versichert zu wissen,
zeichne ich mit
katholischem Gruss:
Theresia Vogt z. Z. Groß Schweinbarth No 264 N.Ö.
Bezirk Gänserndorf
Ich bitte um Einsendung meiner Schuldigkeit nebst
Zahlkarte!¹⁰¹⁶*

Im Textzusammenhang der *Tagesaufschreibungen* wird der volle Name *Theresia Vogt* nicht erwähnt. Nur in einer abgewandelten Form tritt er an drei Stellen im Text in Erscheinung, die alle im Zusammenhang mit Berichten darüber stehen, dass Leute nach ihr riefen.

*Als ich um 9^h vorm. noch im Bett lag mit Reuma (sic!),
rief eine Hauslerin „Vogtin“¹⁰¹⁷*

Um sich der Frage zu nähern, wie sich die Akteurin (selbst) bestimmte – wen sie mit dem »Ich« in den Texten bezeichnete, die auch dahin führen soll, welche Diskurse sich in die Rede einschrieben, die die Akteurin über sich selbst halten konnte (und musste),¹⁰¹⁸ bedarf es eines kleinen Umwegs, der zuerst die Rede der Akteurin über die »Anderen«, über Mitglieder ihres sozialen Umfelds, durch *Benennungsformen* in den Texten untersucht.

Wenn man die (Be-)Nennungen von Personen in den Texten beachtet, so wird deutlich, dass die *Familiennamen* den Kern der Benennungen darstellten. Vornamen allein fungierten fast nie als Bezeichnung von Personen. Selbst im engsten Familienkreis stellte die Schreiberin nur ihren abwesenden Sohn mit dessen Taufnamen vor. Die Benennungen ihres Mannes bezogen

¹⁰¹⁶ SFN, NL 12, III, Einlage.

¹⁰¹⁷ SFN, NL 12, II, 3.1.1948.

¹⁰¹⁸ Foucault, *Der Wille zum Wissen* (1983) 62.

sich immer auf dessen Stellung als Ehemann (*mein Mann*) oder als Vater (*Vat'*, *Votsch*) wobei hier ein Verhältnis der jeweiligen Bezeichnung zum Handlungskontext der Erwähnung deutlich wird.

Bei der Nennung von Bekannten wurden meist Bezeichnungsformen verwendet, die jene durch ihre Familie, ihren jeweiligen Berufsstand, oft auch ergänzt durch den Heimatort derselben auswies. So ist zum Beispiel die Rede vom *Stanzltischler Raggend.*, *Mölzer Schuhmacherm. Gänsernd*, *Schwayer Müller*, *Horscheskamüller Weidend.*, *Müllermeister Jos. Niederhofer Gr. Stelzend.*, *Fuchsglaser*, *Geyerglaser*, *Degn Eisenbahner*, *Eisenbahner Gradinger Poldl*, *Elektriker Peperl* oder vom *Hanke Anton Schneidermeister*. Diese Spuren einer (berufs-)ständischen Sozialordnung, die in den Benennungen sichtbar wird, setzen sich auch in den Bezeichnungen wie *Hauerin* oder *Hauslerin* fort, die (wein-)bäuerliche Besitz- und Hofverhältnisse in die Bezeichnungen einwob.

Insbesondere bei der Benennung von Frauen zeigt sich, dass nicht nur das System einer Familien- und Standeszugehörigkeit sondern in besonderem Maße eine patriarchale Ordnung eine zentrale Rolle spielte.¹⁰¹⁹ So werden verheiratete Frauen als *Demelfranzlin*, *Gaismeier Sepplin*, *Grammanitsch Ludwigin*, *Friedlungerin*, *Büchler Poldl Anni*, also durch die grammatischen „Verweiblichung“ des vollen Namens des jeweiligen Ehemannes benannt. Diese Einordnungsweise setzt sich auch darin fort, dass Frauen als Mütter ihrer Söhne – durch deren Namen – bezeichnet wurden: *Schilhahn–Antonmutter*, *d'Ungerferdlmutter*, *Demel-Franzlmutter*, *d'Vielnascherin* (*Kaplansmuatta*). Neben diesen Bezeichnungen verwendete die Schreiberin jedoch auch Muster, die dem Familiennamen jeweils ein *Hr.*, *Fr.* oder *Frl.* vorstellten, was insbesondere bei Personen, die eine Amtsfunktion innehatten, Bediensteten im Gemeindeamt oder Beschäftigten in der Distribution angewandt wurde (*Arzt Hr. Kerkeis*, *Hr. Dr. Meyer*, *Hr. Gendarm*, *Hr. Kaplan*; *Frl. Hainisch*, *Hr. Hainisch*, *Hr. Holzinger*; *Fr. Göttlicher*). Diese Art der Benennung fand auch bei der Bezeichnung von Ortsfremden Anwendung, oder verwies auf AkteurInnen, die nicht direkt in das Nachbarschaftssystem der Schreiberin integriert waren.

Trotzdem diese Einordnungsweise in den Benennungen nicht vollkommen systematisch angewandt wurde und häufig Vermengungen, wie zum Beispiel *Fr. Mauser Ignaz* zeigen, erweisen sie sich bei Fragen nach der Selbstbezeichnung – nach der Selbstbestimmung der Schreiberin innerhalb der (dörflichen) Sozialordnung als ein Anhaltspunkt.¹⁰²⁰

¹⁰¹⁹ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie (1987) 36f.; Langthaler, Die Erfindung des Gebirgsbauern (2000) 103.

¹⁰²⁰ Diese Überlegung stützt sich auf die Theorie des »assujetissement« Louis Althusers, die die „Unterwerfung“ des Subjekts als Wechselspiel zwischen Anrufung und Anerkennung dieser Anrufung in Bezug

Das erkennbare System der Stellungen, die AkteurInnen durch deren Benennungsform zugewiesen bekamen, verweist darauf, dass gerade (die) drei Institutionen, die in der Rede über verheiratete, weibliche Mitglieder der Gemeinschaft, den Benennungen folgend, eine zentrale Funktion besaßen – sedimentierte Positionen darstellten –,¹⁰²¹ für die Schreiberin durch die »Interventionen« der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs problematisch geworden waren, Bereiche markierten die durch Konflikte geprägt waren.¹⁰²²

Die Ausweisung über den Gewerbestand, der zum Beispiel in der Benennung *Meyerschusterin* deutlich wird, war für Theresia Vogt durch die Stilllegung der *Vogtmühle* paradox geworden, obwohl in den Texten vielfach Bemühungen lesbar sind, diese berufsständische Stellung wieder einnehmen zu können.

Die zweite erwähnte Form der im dörflichen Feld etablierten Bezeichnungspraxis, die die jeweilige Frau durch ihre Ehebeziehung einordnete, wie etwa *Hatschka Sepplin* stellte für die Schreiberin, durch das sukzessive Zerbrechen ihrer Ehe ebenso einen prekären Bereich dar, wie auch die dritte gebräuchliche Form, wie zum Beispiel *Demelfranzl-Mutter*, die die jeweilige Frau als Mutter eines bestimmten Mannes im Dorf benannte.

Das berufsständisch-patriarchale Bild¹⁰²³ das eine solche Betrachtung zeichnet, verweist auf die Wirkmächtigkeit traditionell arrangierte Sozialstrukturen, innerhalb derer (sich) die Leute (ver-)standen.¹⁰²⁴ Die hier durchgeführte Betrachtung des symbolischen Verortungssystems durch Benennungspraktiken, versucht die Situation der Akteurin dadurch zu beleuchten, dass

auf den Vollzug der damit bezeichneten Praxis als Sozialverhalt versteht. Gerade die permanente Wiederholung bestimmter Formen der Benennung in den Texten verweist auf Dispositionen innerhalb des Alltagsdiskurses des sozialen Umfelds der Schreiberin, die dahingehend wirken, dass sich die AkteurInnen durch diese Benennungen »angesprochen fühlten«, dass sie sich durch diese Formen als betroffenes Subjekt wieder erkannten. (Füssel, Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte (2003) 154.) Vgl. Louis Althusser, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie (Hamburg/Berlin 1977); vgl. auch: Foucault, Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts, in: Dreyfus/Rabinow, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (1987) 243-250, 246ff.

Eine weitere Anregung empfing dieser Zugang durch die Überlegungen Hans Medicks zum *Ritual des Grüßens*, in denen er auf die Vielschichtigkeit und Konfliktgeladenheit der sozialen Bedeutungsproduktion und Sinnzuweisung innerhalb sozialer, ökonomischer und politischer Beziehungen hinweist. (Medick, „Missionare im Ruderboot“? (1984) 318f.)

Vgl. auch die Überlegungen von Judith Butler zur diskursiven Konstitution der Subjekte durch die *Anrufung* und *Benennung* (Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 245ff.); Butler, Haß spricht (2003) 44-67.

¹⁰²¹ Butler, Haß spricht (2003) 59.

¹⁰²² Vgl. Sieder, Gesellschaft und Person (1999) 255; vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 116f.

¹⁰²³ Zum besseren Verständnis dessen was hier als »Stand« bezeichnet wird, können die Überlegungen Max Webers herangezogen werden. Dieser Begriff »Stand« als amorphe Gemeinschaft, die sich durch eine bestimmte positive oder negative, soziale Einschätzung der *Ehre* verstand, „die sich an irgendeine gemeinsame Eigenschaft vieler knüpft.“ (Weber, 1964, S. 683) Diese ständische Ehre, fand ihren Ausdruck „vor allem in der Zumutung einer spezifisch gearteten *Lebensführung* an jeden, der dem Kreise angehören (wollte).“ (Weber, 1964, S. 648) In dem Benennungssystem werden gewissermaßen die Ehe, das Gewerbe oder die »Mutterschaft« zu Institutionen die Produkte und gleichzeitig eine Art „Garantie“ jener spezifischen *Lebensführung* darstellten. Die Vergewisserung, einer bestimmten Gemeinschaft anzugehören und von dieser anerkannt zu werden, funktionierte über diese Institutionen. Vgl. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (1964).

¹⁰²⁴ Vgl. Köstlin, Historische Methode und Regionale Kultur. (1987) 19; Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995) 502.

dieser, gewisse Formen einer »partizipativen Identität«¹⁰²⁵ durch umbruchartige Entwicklungen nicht mehr möglich, oder anders formuliert, für dieses nicht mehr schlüssig waren und sie dadurch auf andere Praktiken der Selbstbeschreibung angewiesen war, die in der überlieferten Quelle sichtbar werden – ja deren Produkte die Texte repräsentieren.

Eine These die hier verfolgt werden kann, bezieht sich darauf, dass die beschriebene Veränderung der Buchführung eng mit der (Nicht-)Verfügbarkeit bestimmter institutionalisierter Lebensführungsdisкурse – Direktiven der Lebensführung¹⁰²⁶ – verknüpft war. In den »Markierungen« der Benennung werden sozial anerkannte Integrationsmodelle deutlich, die sowohl Positionen als auch diesen entsprechende Praktiken erlaubten und sanktionierten.¹⁰²⁷ Gewissermaßen stellte das Buch immer mehr einen Ort dar, an dem eine Selbstausweisung, eine Selbstvergewisserung stattfand, die die soziale Umgebung, als Kultur des gegenseitigen Zugeständnisses gewisser Positionen innerhalb des mündlichen Kommunikationsraums, nicht mehr (als selbstverständlich) bereitstellte. Jenes Wissen um einen selbst, das besonders durch eine attributive Konstruktion innerhalb institutioneller Zusammenhänge, die wiederum soziale Felder konstituierten, hergestellt wurde,¹⁰²⁸ war instabil und fragwürdig, ja paradox geworden.¹⁰²⁹ Die Texte können als eine »Reaktion« auf eine Situation gelesen werden, in der die Akteurin ihre, von ihrem sozialen Umfeld mitgewusste, „daher bekannte und sichtbare soziale Position innerhalb einer fest gefügten Gesellschaft“ nur noch bruchstückhaft (an-)erkennen konnte.¹⁰³⁰ Die Sicherung, die Fixierung durch die sie umgebende Gemeinschaft machte ihren Alltag nicht mehr verständlich, sondern verwies vielmehr unaufhörlich auf »Ungereimtheiten«. Die Metapher des *Reims* ist hier dahingehend zu verstehen, dass gerade im Alltagshandeln die Erfahrung dieses Handelns mit der Konstitution des Alltags im Kontext der sozialen Bedeutungsproduktion korrespondiert.¹⁰³¹ Dass das Verhältnis zur wahrgenommenen sozialen Umgebung, durch die Wahrnehmung auf die Herstellung, auf die „Poesie“, das Selbstverständnis wirkte.¹⁰³²

¹⁰²⁵ Vgl. Hahn, Konstruktionen des Selbst (2000) 13ff.

¹⁰²⁶ Vgl. Foucault, Technologien des Selbst (2007) 303.

¹⁰²⁷ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 336.

¹⁰²⁸ Medick, „Missionare im Ruderboot“? (1984) 319.

¹⁰²⁹ Hahn, Identität und Selbstthematisierung (1987) 10f.; vgl. Bourdieu, Die biographische Illusion (1990) 76; 80.

¹⁰³⁰ Soeffner, Die Ordnung der Rituale. (1992) 81.

¹⁰³¹ Medick, „Missionare im Ruderboot“? (1984) 318f.

¹⁰³² Vgl. Dorothee Wierling, Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: Alf Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen (Frankfurt a. M./New York 1989) 169-190, hier 171.

6.2. Selbst-Behauptungen

Das Schreiben kann als Gegenbewegung gegen eine Form der »Anonymisierung«, gegen einen wahrgenommenen Verlust der „durch Benennung verliehenen Disposition“ gedeutet werden.¹⁰³³ Es ist eine Aneignung durch die Praxis des Schreibens,¹⁰³⁴ durch die sich die Schreiberin in Diskurse einschrieb, die ihr gewisse Subjektpositionen ermöglichten. Die Positionen, die ihr durch das dörfliche Feld zugewiesen wurden, wurden durch die Praxis der schreibenden Selbstausweisung zunehmend ergänzt.¹⁰³⁵

Diese Deutung der Texte orientiert sich an den, von Michel Foucault entwickelten Überlegungen zur Ergänzung und Überlagerung einer Selbstausweisung mittels Garantien, die einem der Stand und die Lage in der jeweiligen Gesellschaft zur Verfügung stellte, durch Praktiken der Anerkennung bestimmter Handlungen und Gedanken als der *eigenen* im sozialen und moralischen Kontext der sozialen Gemeinschaft.¹⁰³⁶

„Auf der einen Seite gibt es einen »Bezug zu sich«, der sich aus der Beziehung zu den anderen herleiten lässt; auf der anderen Seite gibt es zudem ein »Sich-Konstituieren«, das sich aus dem moralischen Code als Regel des Wissens ableiten lässt. Diese Ableitung, diese Abkopplung gilt es in dem Sinne zu verstehen, in dem der *Bezug zu sich* Unabhängigkeit gewinnt.“¹⁰³⁷

Ein geregeltes und regelndes (Aus-)Sagen, „was man ist, was man getan hat, wessen man sich erinnert und was man vergessen hat, (...) woran man nicht denkt und was man nicht zu denken denkt“¹⁰³⁸ etablierte sich zunehmend in der Buchführung der Theresia Vogt. In den Texten erscheint fast nie ein explizites Fragen, in Form von: „Wer bin ich, der dies so erleben kann (oder muss), und wer kann ich weiterhin sein?“¹⁰³⁹ Sondern die Texte stellen eine Vielzahl an Antworten auf diese Frage(n) bereit. Der Raum des Buches stellte in gewisser Weise einen Bereich dar, in dem Theresia Vogt sich als (sinnvoll) Handelnde (be-)schrieb, die gewisse Regeln befolgte und auf ausgewählte Aspekte ihrer Tage Wert legte.¹⁰⁴⁰ Dieses Legen und Anordnen von Werten, das sich in syntagmatischen Relevanzmodellen abbildet,

¹⁰³³ Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 246; vgl. Butler, Haß spricht (2003) 53f. Siehe auch: Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (1985) 228f.

¹⁰³⁴ Vgl. Füssel, Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte (2003) 157. Siehe auch: Scott, Phantasie und Erfahrung (2001) 76; vgl. hier Jacques Rancière, The Nights of Labor. The Worker’ Dream in Nineteenth-Century France (Philadelphia 1989) 3f.

¹⁰³⁵ Langthaler, Die Erfindung des Gebirgsbauern (2000) 89; vgl. Lüdtke, Einleitung. Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte (1989); Kathryn Woodward, Concepts of Identity and Difference, in: dies. (Hg.), Identity and Difference (London u.a. 1997) 7-50.

¹⁰³⁶ Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 62.

¹⁰³⁷ Gilles Deleuze, Foucault (Frankfurt a. M. 1992) 139.

¹⁰³⁸ Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 64.

¹⁰³⁹ Luhmann, Die Autopoiesis des Bewusstseins (1987) 50.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 114.

kann dahingehend verstanden werden, dass Theresia Vogt das Feld ihres Alltags sowie ihrer Handlungen dahingehend betrachtete, wie sie (sich) selbst in diesem (ver-)stand,¹⁰⁴¹ und sich dadurch ein eigenes Ordnungssystem (re-)produzierte.¹⁰⁴²

– (Samstag den 3. VII. 1949.) –

1 Hühnerei

Stark wolzig, windig, kalt u.

Vat'. stand weil's regnete zu Mittag u. ich erst
um $\frac{1}{2}$ 2^h auf.

Er gab im Keller im Weinfäßerl Einschlag u.
füllte das 2. Fäßerl mit frischen (sic!) Brunnen=
wasser voll.

Am Ruinenpl. machte mein Mann eine

Palanke v. gr. Parackebretter (sic!). Während dieser

Arbeit kam H. Stanzl u. maß 2 Fensterstöcke

ab. Auch die 2 Säcke v. d. 100 kg Roggenmehl

d. er sich v. Goisauf Reyersd. holte –

brachte er mit. Genanntes Mehl bekam er
für'n Doppelfensterstock – Mühle. Sofort
mußte ich Farbe bringen u. auf sein Ge=
heiß, den Doppelfensterstock weiß ^{an=}streichen

Bis abends ab 3^h nachmittag brauchte ich
zu dieser Arbeit.

Vat'. wischte v. Glasscheibe die weiße, da=
nebengestrichene Farbe ab.

O wusch, abends fütterte ich das 1. mal
Unordnung, - was ? –

Weils regnete, fuhren wie nicht nach Mr. Bründl
H. Stanzl verlangte 5 kg Weizen, obwohl wir am
3.4. l. J. die restl. 34 kg Weizenmehl mit Lang Fuhr=
werk geschickt haben. – verstehst! –¹⁰⁴³

Diese *Tagesaufschreibung* zeigt, wie das »Verbuchen« eine Ordnung der Tage in ihrem Ablauf und ihren Aufgaben einschreibt, die hier, aufgrund der Abweichungen von dieser, explizit gemacht wurde. Dies zeigt sich an dem Argumentationsbedürfnis für das “späte” Aufstehen, das eine Norm, einen Anspruch (re-)produziert. Es verdeutlicht, dass die *Tagesaufschreibungen* eine Art und Weise darstellten, wie Theresia Vogt ihr eigenes Verhalten im Aufschreiben überwachte.¹⁰⁴⁴ Wie sie sich zusammen mit dem Ordnungsprozess der sich in die TAGE einschrieb, der diese gleichzeitig konstruierte, zu einem *Subjekt* das diese Ordnung befolgte, oder sich ihr widersetzt machte. Gleichwie stellte diese

¹⁰⁴¹ Vgl. Foucault, Technologien des Selbst (2007) 289; Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989) 40f.

¹⁰⁴² de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 248.

¹⁰⁴³ SFN, NL 12, 13.8.1949.

¹⁰⁴⁴ Hutton, Foucault (1993) 155.

Diskursformation, durch die sich die TAGE konstituierten, Positionen her, die „sich (an) den Anforderungen des Ordnungsprozesses“ orientierten.¹⁰⁴⁵

Ein zweites Beispiel verdeutlicht einen weiteren Diskursstrang in dieser „Überwachungsformation“¹⁰⁴⁶ TAG, durch den die Akteurin in diesem die Position einer *sinnvoll-handelnden* „Produzentin“ einnahm. Hier „gelangt“ auch die enge Verschränkung zwischen der Rede über den *ganzen Tag* und der Position, die sich die Akteurin als *fleißig* Arbeitende zuschrieb an die „Textoberfläche“.¹⁰⁴⁷

(Dienstag den 12. Juli 1949.)

Bewölkt, sonnig, windig, warm.

0 Enten. u. 0 Hühnereier.

*Heute arbeiteten (sic!) ich den ganzen lieben Tag fleißig wie
die Bienen, am ob Teichacker dieselbe Arbeit wie
gestern.*

Auch heute war ich noch unwohl.

—

Jetzt hätt' ich bald vergeßen, der Dachdeckerm.

*Pledl v. Wien kam zu mir am Teichacker
u. plauderte, daß der ^{bestellte} Eternit warscheinlich (sic!)
im August per Bahn ^{erst} kommt.*

—

*Viertausendmal recht gute geruhsame Nacht mein
lieber, armer, gefangener Willi, schlaf wohl
mein Sohn im fernen fernen Ostern !*

—¹⁰⁴⁸

In beiden Beispielen wird deutlich, dass das *Eigene* nicht einen autonomen Bereich absteckte sondern durch die Beziehung eines Bereichs zu Wertmaßstäben und Verhältnissen hergestellt wurde.¹⁰⁴⁹ Gerade in der Vollständigkeit, die in Figuren wie *Jetzt hätt' ich bald vergeßen* ausgedrückt wird, verdeckt der Diskurs seine Wirkung, die eine grundlegende Selektion vollzieht, dadurch aber das System der Beziehungen, die Ordnung verstärkt.¹⁰⁵⁰

In einer Buchführung über Tauschgeschäfte, Leihgaben, Arbeitsleistungen und Sachverhalte, im Rahmen einer kleingewerblichen Buchhaltung, die Vermahlungs- und Kundenlisten

¹⁰⁴⁵ Hutton, Foucault (1993) 158.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Foucault, Überwachen und Strafen (1976) 253, 260.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 69.

¹⁰⁴⁸ SFN, NL 12, 12.7.1949; Hier könnte man auch eine Untersuchung anschließen, die danach fragt, inwieweit die Metapher: *fleißig wie die Bienen* eine „bestimmte Form des Denkens“ offen legt (Ernst Kantorowicz), inwieweit hier „bestimmte Werte in der Struktur und Beschaffenheit ihrer Sprache“ bewahrt wurden. (Edward Thompson); beide zit. n. Peter Burke, Die drei Sprachen der Metapher, in: HA 14 (2006) 1-10, hier 3. Vgl. auch: „(...) metaphor is persuasiv in everyday life, not just in language but in thought and action.“ George Lakoff/Mark Johnson, Metaphors We Live By (Chicago 1980) 6.

¹⁰⁴⁹ Vgl. Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989) 42.

¹⁰⁵⁰ „(...) dass, wenn ein Text lesbar sein soll, er in einem Selektionsprozess produziert werden muss, der bestimmte Möglichkeiten ausschließt und andere realisiert.“ (Butler, Haß spricht (2003) 201.)

erstellte, entwickelte sich ein Schreiben, dessen sprechendes Subjekt immer mehr zum Objekt der Aussage wurde.¹⁰⁵¹ Diese Objektivierung, stellte aber keine Projektion eines »Inneren« dar. Es zeigt sich weder ein Versuch „Geheimnisse“ im Buch zu bergen noch „das Unentzifferbare aufzuscheuchen, das Verbogene aufzudecken“.¹⁰⁵² Vielmehr vollzieht sich durch die Beschreibung der *eigenen* Handlungen, des involvierten expliziten Selbst „eine Verinnerlichung des Außen“,¹⁰⁵³ die sich durch Figuren wie: *Unordnung, - was ? – oder – verstehst!* –¹⁰⁵⁴ zu einem *Anderen* in Beziehung setzt und eine Spannung verdeutlicht.¹⁰⁵⁵ Diese „Teilung des Subjekts“¹⁰⁵⁶ durch die Objektivierung, durch die Wahrnehmung eines *Eigenen*, erzeugte in dem Ort des Buches einem Raum den die Distanzierung frei machte¹⁰⁵⁷ die in dieser Arbeit als eine Funktion der Schrift beschrieben wurde. In der »*Ver-gegenständlichung*« des Schreibens, wirkte eine „stilisierte Kontrastierung eines Selbst“ die sich gewissermaßen „erobernd“¹⁰⁵⁸ in einem Raum behauptete, der durch den Verlust der Verfügbarkeit (von der Akteurin selbst) anerkannter Positionen geprägt war.¹⁰⁵⁹ So webte sich zum Beispiel im Zusammenhang mit der Diskursposition der »*Mutterschaft*« der Diskursstrang der *Einsamkeit* in die Aussagestruktur der Texte ein.

14. Sonntag nach Pfingsten, den 29.8.1948.

*Stark bewölkt, windig u. nicht warm. 1 Eier. –
Der arme Willi wäre sooo froh, wenn er zuhause
sein könnte, nicht in Rußland, wie ein gefan=*
genes Vöglein. Ich muß jeden Tag weinen –
*und – ich auch immer mutterseelenallein
Mein Gott, Vater im Himmel, erbarme die unser.*¹⁰⁶⁰

*Knapp v. d. Nacht radelte ich z. Grienwaldb.
u. bez. für 4 kg Brot = S 4.65*

Im weiten fernen Osten, recht guten Abend u. geruh=
same Nacht, nebst angenehme Ruhe, schlaf wohl mein
lieber, armer, gefangener Sohn, träume heute nacht
ganz b'sonders süß, dies wiünscht Dir mein

¹⁰⁵¹ Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 65.

¹⁰⁵² Foucault, Zur Genealogie der Ethik (2007) 211f.

¹⁰⁵³ Deleuze, Foucault (1992) 136.

¹⁰⁵⁴ SFN, NL 12, 13.8.1949.

¹⁰⁵⁵ Vgl. Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 209.

¹⁰⁵⁶ Baur, „Sich schreiben“ (2001) 99; vgl. Derrida, Grammatologie (1974) 65; siehe auch: Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit (2000) 16f.; vgl. Macho, Mit sich allein (2000) 28, 43;

¹⁰⁵⁷ Foucault, Distanz, Aspekt, Ursprung (2003) 112; Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 227f.

¹⁰⁵⁸ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 274; vgl. Foucault, Überwachen und Strafen (1976) 289.

¹⁰⁵⁹ Vgl. Soeffner, Die Ordnung der Rituale. (1992) 81; Siehe auch zu dem Aspekt der »textuellen Selbsterzeugung« durch Stilisierung, Reckwitz, Das hybride Subjekt (2006) 174; sowie das von Stephen Greenblatt entwickelte Konzept des *self-fashioning*, Stephen Greenblatt, Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare (Chicago 1993).

¹⁰⁶⁰ SFN, NL 12, II, 29.8.1948.

*einziger Willi haute u. immer, Deine recht
einsame Mutter in der wunderschönen Heimat.*¹⁰⁶¹

Der Diskursstrang der *Einsamkeit* der nur im Kontext der Thematisierung ihrer Selbst als Mutter auftritt, verweist auf eine ebensolche stilisierende Selbst(er)findung.¹⁰⁶² »Einsamkeit« kann aber wiederum als Ereignis einer schriftlichen Selbstverständigung gesehen werden, nicht nur deshalb, weil die Erfahrung der Einsamkeit eine »poetogene Situation« darstellt,¹⁰⁶³ sondern weil Schrift als „interaktionsfreie Kommunikation“¹⁰⁶⁴ eine Selbstbegegnung und Selbstverdopplung gerade erst ermöglicht und so die Einsamkeit als Selbstverhältnis erfahrbar macht.¹⁰⁶⁵ In diesem Sinn kann die Diskursivierung der »Einsamkeit« als Strategie einer Selbstwahrnehmung gelten. Sie konstituiert das *Eigene* als »einsamen Ort«¹⁰⁶⁶

Wie ist aber nun dieses *Eigene* als *Selbst-Behauptung* zu entziffern. Die *Tagesaufschreibungen* stellen eine strukturierte *Auswahl* heterogener Elemente des Alltagslebens, sowie eine strukturierende *Form* des Umgangs mit diesen disparaten »Objekten« dar.¹⁰⁶⁷

Gerade die Form der *Tagesaufschreibung* machte aus heterogenen Fragmenten eine Einheit, sie stellte mit Hilfe des »differenzierenden Anordnungssystems« Sprache,¹⁰⁶⁸ und der »Syntax-Visualität« der Schrift, die Stellenwerte sichtbar macht,¹⁰⁶⁹ Beziehungen und Korrelationen her, die einen Rahmen für ein *Eigenes* ermöglichen indem sie es begrenzen.¹⁰⁷⁰ Die Ansammlung innerhalb des Schriftbildes des TAGES machte die diachronen Abläufe der Tage als synchronen Raum der Relationen sichtbar.¹⁰⁷¹

Diese Formierung innerhalb der Selektionsprinzipien kann auch als Lenkungspotential, als »Strategie« gedeutet werden,¹⁰⁷² die aber nicht als „Produkt der Einhaltung einer expliziten

¹⁰⁶¹ SFN, NL 12, III, 24.5.1949.

¹⁰⁶² Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit (2000) 13; vgl. Christiane Holm/Günter Oesterle, Andacht und Andenken. Zum Verhältnis zweier Kulturpraktiken um 1800, in: Günter Oesterle (Hg.), Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Göttingen 2005) 433-448; hier 436.

¹⁰⁶³ Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit (2000) 13.

¹⁰⁶⁴ Niklas Luhmann, zit. n. Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit (2000) 14; vgl. Ong, Oralität und Literalität (1999) 95.

¹⁰⁶⁵ Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit (2000) 116f.; vgl. Macho, Mit sich allein (2000).

¹⁰⁶⁶ Macho, Mit sich allein (2000) 29ff.

¹⁰⁶⁷ Vgl. Foucault, Über sich selbst schreiben (2003) 356.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 149; Scott, Deconstructing (1997) 759f; Ferdinand de Saussure, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, hrsg. v. C. Bally/A. Sechhaye (Berlin 1967) 18.

¹⁰⁶⁹ Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 163.

¹⁰⁷⁰ Foucault, Über sich selbst schreiben (2003) 358; Aleida Assmann, Odysseus und der Mythos der Moderne. Heroisches Selbstbehauptungs-Wissen und weisheitliches Selbstbegrenzungs-Wissen, in: Gotthard Fuchs (Hg.), Lange Irrfahrt – Große Heimkehr. Odysseus als Archetyp – zur Aktualität des Mythos (Frankfurt a. M. 1994) 103-122, hier 115f.

¹⁰⁷¹ Vgl. Pfoster/Katzmair, Mit dem Auge denken. (2007) 94.

¹⁰⁷² Vgl. Wolfgang Iser, Das Modell der Sprechakte, in: Wirth, Performanz (2002) 129-139, hier 138f.

Norm“, sondern als Produkt einer *Bewertung* der Stellung der angeordneten Teile gesehen werden muss.¹⁰⁷³ Diese Strategien sind nicht als (intentionale) „Anwendung“ gewisser Regeln zu verstehen, sondern als Auswahl eines Bestands an Operationen.¹⁰⁷⁴ Und diese Operationen konstituierten ein diskursives Bild des Alltag, das diesen als einen eigenen erfahrbar machte. Diese strukturierende Ansammlung verstreuter Elemente funktionierte also gleichzeitig als Intensivierung des Selbstbezugs, durch den die Schreiberin sich als Subjekt *ihrer* Handlungen konstituierte.¹⁰⁷⁵ Diese Intensivierung wird in den Texten besonders durch eine Spannung zwischen Bewegungen sichtbar, die sich dort kreuzen, wo Handlungen und Ereignisse der Regelung bedürfen, und Regeln für das behandelt werden, was getan werden sollte.¹⁰⁷⁶

– (Dienstag den 28.VI.1949.) –

Stark, bewölkt, windig, warm, sonnig.

1 Enten. u. 0 Hühnereier.

*Vormittag jätete ich Gras am Rechenackerl
ind' Burgunder u. führte 2 Schiebkarren
Gras herein u. lne Grenzn voll, im Kuh=
stall u. nachmittag das Gras ausraufen
beendet u. ebenfalls 2 Grenzn herein ge=
tragen.*

*Heute war ich den ganzen Tag mutterseelen=
alleine.*

*Vergelts Gott tausendmal, das (sic!) ich mit'n
Gras ausraufen fertig bin am Rechenackerl*

–
*Im weiten fernen Osten, tausendmal recht guten
Abend u. geruhsame Nacht, nebst angeneh=
me Ruhe, schlaf heute Nacht ganz besonders
wohl mein Sohn u. träume siß lieber
armer, gefangener Willi, dies wünscht
Dir heute u. immer, Deine einsame,
ganz verdroßene Mutter, die Dich jeden
Tag mit Schmerzen, doch leider umsonst,
erwartet.*¹⁰⁷⁷

– (Freitag den 22.7.1949.) –

*In der Früh führte ich 1 Schiebkarren voll Gras im
Kuhstall z. füttern u. 2 “ “ “ dörrte
ich v. d. Mühle auf – v. ob. Teichacker.
Sonnig, windig bewölkt. –*

¹⁰⁷³ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 34; vgl. Janning, Pierre Bourdieus Theorie der Praxis (1991) 16.

¹⁰⁷⁴ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 119; vgl. Butler, Haß spricht (2003) 201.

Der Begriff »Strategie« markiert hier „eine Position jenseits akteurlosen Handelns, ohne es umgekehrt als Ausdruck eines bewusst rationalen Kalküls zu interpretieren.“ (Füssel, Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte (2003) 153.) Vgl. Bourdieu, Rede und Antwort (1992) 79-98.

¹⁰⁷⁵ Foucault, Die Sorge um sich (1989) 57.

¹⁰⁷⁶ Foucault, Technologien des Selbst (2007) 303f.; vgl. auch zu diesem Chiasmus: Butler, Haß spricht (2003) 25f.

¹⁰⁷⁷ SFN, NL 12, III, 28.6.1949.

*Bis Mittag Mais gehäufelt am ob. Teichacker.
Seit gestern quälte mich schon wieder mein
blöder Schädl, o weh! –
Nachmittag sichelte ich Gras aus am ob. Teichacker im
Mais.*

*Heute abends war ich müde u. matt z. zerbrechen,
doch warum?
Tausendmal recht gute, geruhsame Nacht, nebst an=
genehme Ruhe mein Sohn, schlaf wohl mein
lieber, armer, gefangener Willi, im fernen,
fernen Osten! –¹⁰⁷⁸*

– (Samstag den 4. März 1950.) –

*Windig, sonnig. (rauhe (sic!) scharfe Luft.) 2 Enteneier.
Nachmittag ging ich mutterseelenallein nach Schweinb.
In der Kirche holte ich mir 2 Flaschen Weihwasser
Eine davon entleerte ich auf meiner lb. verst. Gräber
die zweite Flasche voll trug ich nachhause.
D'Burgh. A. besuchte ich bei Fr. Bernauer. Erstgenannte
hat noch die rechte Hand in Gips. Fr. Bernauer
schenkte mir 2 Äpfel. D'Grammanitsch Resi erzählte
mir, daß Sie in zk. 14 Tage am Kahlenberg wahl=
fahren (sic!) fährt. – Soll ich mitfahren?
Den kl. Töchterl v. d. Strohmeyer Rosl schenkte ich
gr. 50 – ich begleitete das Mäderl bis z. Haus. z.
Strohmeyer großmutter. Im retour gehen
fand ich auf der Straße = S 1. –
Mit Fr. Bernauer u. Burgh. A. bis abends ge=
tratscht. Knapp v. d. Nacht kam ich erst nachhaus
Ich vergaß nicht mir 2 Kirschbaumstangen heim=
zu tragen.¹⁰⁷⁹*

Diese Spannung verschiedener Intervalle, dieser temporale Aspekt dieses Selbstbezugs, der sich nicht nur als narrativ erzeugte Chronologie verstehen lässt,¹⁰⁸⁰ sondern als sichtbar synchroner Raum der Relationen Wirkmächtigkeit erlangt,¹⁰⁸¹ macht es notwendig, den spezifischen Umgang mit Zeit in den Texten noch einmal zu betonen. Der Figur des *ganzen Tages* die sowohl als häufige Redewendung in den Texten anwesend ist, als auch das beschriebene System der *Vollständigkeit* repräsentiert, verweist auf eine Praxis, die die verlebte Zeit, als textierte Zeit zu *eigenen* Tagen macht. Das Selbst, das (sich) hier schreibt, das sich ein System produziert,¹⁰⁸² entsteht dadurch, dass Handlungen im Zusammenhang mit der sprachlichen Konstruktion des Tages, als zeitlich geordnete Abfolge, als dessen *eigene*

¹⁰⁷⁸ SFN, NL 12, III, 22.7.1949.

¹⁰⁷⁹ SFN, NL 12, II, 4.3.1950

¹⁰⁸⁰ Vgl. Ricoeur, Zeit und Erzählung I (1988) 87.

¹⁰⁸¹ Vgl. Pfoster/Katzmair, Mit dem Auge denken. (2007) 94.

¹⁰⁸² de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 248.

Vergangenheit erscheinen.¹⁰⁸³ Diese *eigene* Vergangenheit ist durch die spezifische, systematische Selektion konstituiert, die im thematischen System der Tagesaufschreibungen sichtbar wird.¹⁰⁸⁴

Die Schreibweise versammelt und zählt, ja akkumuliert die vergehenden Tage.¹⁰⁸⁵ Sie bewahrt diese in den Büchern. Diese Praxis des Bewahrens ist eng mit Akten des Erinnerns verknüpft, die als „Techniken der Subjektivierung von Wahrheit“ verstehtbar sind, in denen ein *bestimmtes* Wissen um seine eigene Vergangenheit durch eine Macht *bestimmt* wird, die sich gleichzeitig auch in diesem Wissen herstellt.¹⁰⁸⁶ In der Schreibpraxis machte Theresia Vogt auch dadurch die verlebten Tage zu *ihren*, indem diese als Gedächtnispraxis festlegte, was *meines*, was *unseres* und was *deren* war/ist.¹⁰⁸⁷ Die *eigenen* Tage stellen eine Subjektivierung der Zeit dar, die, als Ergebnis einer bestimmten Erinnerungspraxis, die eine Relation zwischen Wissen und Macht herstellt, innerhalb des Gefüges des Buches ausgeübt wird.¹⁰⁸⁸

Das Buch wird zum Schauplatz einer Auseinandersetzung mit Zeit, Zeit die verstreicht ohne das der Sohn zurückkehrt, ohne dass die Mühle wieder mahlt.

„Das „Eigene“ ist ein *Sieg des Ortes über die Zeit*.“¹⁰⁸⁹

Das Buch wurde zu einem Ort einer *panoptischen Praxis*,¹⁰⁹⁰ an dem ein *Sehen* in eine Ferne möglich war. Der Raum der Seite überwand die Zeit, er ermöglichte ein Voraussehen, ein der Zeit Vorauseilen und eine Rückwendung durch die Verwandlung fremder bedrohlicher, ungewisser, *totaler* Kräfte in beschreibbare, *differenzierte* Objekte.¹⁰⁹¹ Die Ungewissheit wurde in entzifferbare Räume übertragen; der *gemachte Raum*, der *eigene Bereich*, entstand

¹⁰⁸³ Hahn, Identität und Selbstthematisierung (1987) 10; Assmann, Zeit und Tradition (1999) 159.

¹⁰⁸⁴ „Durch die systematische »Auswahl«, die er zwischen Orten, Ereignissen, Personen des *Umgangs* trifft, schützt sich der *Habitus* vor Krisen und kritischer Befragung, indem er sich ein *Milieu* schafft, an das er so weit wie möglich vorangepasst ist, also eine relativ konstante Welt von Situationen, die geeignet sind, seine Dispositionen dadurch zu verstärken, dass sie seinen Erzeugnissen den aufnahmebereiten Markt bieten.“ (Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 114.)

¹⁰⁸⁵ Vgl. Weigel, Die Stimme der Medusa (1987) 279.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Foucault, Technologien des Selbst (2007) 304; de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 88f. Dieses komplexe Verhältnis zwischen Wissen und Macht lässt sich auch im Kontext des Paradigmas der Homogamie der »Entscheidungen« im *Habitus*konzept Bourdieus betrachten, innerhalb dessen „der *Habitus* alle Erfahrungen zu bevorzugen sucht, die dazu taugen, ihn selbst zu verstärken.“ (Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 114.)

¹⁰⁸⁷ Vgl. Jürgen Link, Versuche über Normalismus. Wie Normalität produziert wird (Opladen 1997), zit. n. Ernst Langthaler, dorf.macht.geschichte. Erkundungen über reflexive Lokalhistorie (Diss. Universität Wien 2000) 151.

¹⁰⁸⁸ Vgl. Deleuze, Foucault (1992) 151f.

¹⁰⁸⁹ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 88. Dies bezieht sich auch auf die von Foucault beschriebene Selbstüberwachung: „Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung.“ (Foucault, Überwachen und Strafen (1976) 260.)

¹⁰⁹⁰ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 88.

¹⁰⁹¹ Vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 88.

durch die Aneignung von angeordneter, registrierter Zeit. Dieses »Registrierungssystem«¹⁰⁹² der *Tagesaufschreibungen* produzierte gleichzeitig mit der „peniblen Neugier für (bestimmte) Einzelheiten des täglichen Lebens“¹⁰⁹³ die zu *diskursive Ereignissen* gemacht wurden, eine Selbstüberwachung die es erlaubt Macht über das *eigene* Verhalten – über die *eigenen* Verhältnisse – zu gewinnen.¹⁰⁹⁴

Gewissermaßen wurde eine relative Selbst-Verständlichkeit innerhalb des sozialen Systems durch eine Selbst-Verständigung innerhalb des Systems des Buches ermöglicht und bestätigt, das diese wiederum mit den (kollektiven) Wissenssystemen, die der Gebrauch von Sprachsystemen im Schreiben (re-)produziert – *wieder-holt* – verschränkt.¹⁰⁹⁵

6.3. „Heute vor...“ – Erinnerungspaxis und Gegenwart

Diese *panoptischen Praxis*, die den Raum der Seite zu einem Ort der Beherrschung von Zeit machte, dieses »Registrierungssystem« machte nicht nur die Tage zu *eigenen*, in denen die Schreiberin »sich« und die jeweils »Anderen« (be-)schrieb. In diesen *Tagen* manifestierte sich auch ein System der Erinnerungen an eine spezifische Auswahl an Handlungen und Ereignisse aus größerer zeitlicher Distanz.

Wenn man die Textstellen betrachtet die retrospektiv größere Zeiträume betreffen, so fällt insbesondere ab den Einträgen des Jahres 1948 die Formulierung *Heute vor...* auf, mit der diese eingeleitet wurden. Diese Figur verdeutlicht, dass es sich dabei nicht einfach um Memoiren handelt, die Vergangenes sammeln oder aufzeichnen, sondern um ein funktionales Erinnern, das unter den Bedingungen der jeweiligen Gegenwart konstruiert wurde.¹⁰⁹⁶

Elemente einer Vergangenheit wurden in Beziehung zu dem Tag gesetzt und gaben diesem dadurch einen Platz innerhalb eines Systems, das Kontinuitäten und Kohärenzen herstellte. Nicht eine Chronologie wurde geschaffen, sondern die Dimension des *Vorher* wurde in den Raum des *Tages* integriert und verlieh diesem Bedeutungen (auch für eine *Danach*).¹⁰⁹⁷ Die Formel *Heute vor...*, die erst im Laufe der bereits beschriebenen Wandlung der Buchführung

¹⁰⁹² Vgl. Foucault, Überwachen und Strafen (1976) 252.

¹⁰⁹³ Foucault, Technologien des Selbst (2007) 298.

¹⁰⁹⁴ Hutton, Foucault, Freud und die Technologien des Selbst (1993) 155.

¹⁰⁹⁵ Vgl. Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (1985) 124; Berger/Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 25ff.; Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 258f.

¹⁰⁹⁶ Langthaler, Gedächtnisgeschichte (1998) 34.

¹⁰⁹⁷ Paul Ricoeur, Gedächtnis – vergessen – Geschichte, in: Klaus E. Müller/Jörn Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien (Hamburg 1997) 433–454, hier 445, zit. n. Langthaler, dorf.macht.geschichte (2000) 116.

um den Jahreswechsel 1945/46 auftritt, schrieb eine Präsenz einer spezifischen Vergangenheit in der Gegenwart ein.

*Den 5.2.46 Großer Gedenktag für mich!
Heute ist es 5 Jahre (5.2.1941 – 5.2.1946.)
daß mein lb. einziger Sohn Willi nach
Wr. Neustadt zur Wehrmacht einrückte.¹⁰⁹⁸*

*Heute vor 7 Jahre den 5.2.1941 rückte mein lb. Sohn Willi
nach Wr. Neustadt zur Wehrmacht ein. Es schneite in die=*
*ser Nacht so arg, das sämtl. Verkehr lahmgelegt war.
Um ½ 7^h nachts hatte ich plötzlich Schlucken, ich sagte
eiligst „Willi“ u. sofort war Schluß.
„Armer Willi“ ich denke jede Stunde auf Dich (sic!), ich ver=*
*geße Dich mein Lebtag nicht. Ewig schade, daß ich Dirs weder
schreiben noch sagen kann. –¹⁰⁹⁹*

*Heute vor 9 Jahre, den 5.2.1941 mußte mein lieber
Sohn Willi nach Wr. Neustadt (z. Wehrmachtsdienst)
einrücken.* –

*Es schneite in dieser Nacht so stark, das sämtl. Verkehr
lahmgelegt war.* –

*Mein lieber armer einziger gefangener Willi, ich
denke jeden Tag, ja jede Stunde auf. – nur
auf dich. Ich vergeße dich mein Lebtag nicht.
Ewig schade – daß ich dir's. leider Gottes, weder
schreiben noch sagen kann. –¹¹⁰⁰*

Diese (geregelte) Präsenz¹¹⁰¹ einer Vergangenheit in den Texten, ist als Teil der Selbstausweisungspraxis der Schreiberin zu verstehen.¹¹⁰² So wie das System des *Merk-Würdigen*, das die Tage konstituierte, in dem sich die Akteurin als handelndes Subjekt positionierte, schrieb sich in die Bücher ein System des *Erinnerungs-Würdigen* ein,¹¹⁰³ das eine Problematik der Gegenwart artikulierte, diese aber als eine kontinuierliche produzierte, indem im Schreiben zu dieser eine Vergangenheit hergestellt wurde, die sich an einer erhofften/befürchteten Zukunft orientierte.¹¹⁰⁴ Dieser *gemachte Zeitraum*, ersetzte eine

¹⁰⁹⁸ SFN, NL 12, I, 5.2.1946.

¹⁰⁹⁹ SFN, NL 12, II, 5.2.1948.

¹¹⁰⁰ SFN, NL 12, III, 5.2.1950.

¹¹⁰¹ Präsenz wird hier als Punkt betrachtet, an dem die Schreiberin Vergangenheit und Zukunft unterscheidbar macht. Vgl. Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 219.

¹¹⁰² Der folgende Ansatz orientiert sich an den Forschungen Allesandro Cavallis, der „die Bevorzugung einer bestimmten Vergangenheit (in) bestimmten gegenwärtigen Bedürfnissen des Menschen“ begründet sah. (Allesandro Cavalli, Soziale Gedächtnisbildung in der Moderne, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument (Frankfurt a. M. 1991) 200-210, hier 209.)

¹¹⁰³ Diese Konstruktion des *Erinnerungs-Würdigen* ist eine Wirkung des *Habitus*, der „seine eigene Konstantheit und seine eigne Abwehr von Veränderungen über die Auswahl zu gewährleisten sucht (...).“ (Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 113f.)

¹¹⁰⁴ Vgl. Culley, Introduction to A Day at a Time (1998) 220; Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 116.

abstrakte, rein zeitliche Beziehung der Gegenwart zur Vergangenheit durch eine *dialektische*, durch die Ereignisse des Gewesenen Positionen im „Heute“ bereitstellten.¹¹⁰⁵

Nicht das Vergangene beherrschte den Raum des Buches, sondern im Schreiben beherrschte die Schreibende die Herstellung diachroner Zusammenhänge, die der Situation eine Vergangenheit zuschrieb – *zueigneten* – und Handlungen dadurch Richtung, Rechtfertigung und Sinn verliehen.¹¹⁰⁶

In diesem Sinn war die Schreibpraxis der Theresia Vogt eine sich wiederholende Erzeugung einer *Geschichte*, ihrer *eigenen* (kohärenzstiftenden) Geschichte,¹¹⁰⁷ die sich überhaupt erst durch ein »Abwesend sein« konstituierte. Es gäbe nichts zu erzählen wenn alles an seinem Ort bliebe.¹¹⁰⁸ Gleichzeitig war die Abwesenheit im gemachten Raum der Schrift untrennbar mit der Möglichkeit der Anwesenheit verbunden. „*Fort* hat nur im Verhältnis zu *da* eine Bedeutung.“¹¹⁰⁹ Dieses Wissen, das sich durch den Gebrauch des Differenzierungssystems Sprache reproduziert, das Bedeutungen konstituiert durch welche die Schreiberin ihre Situation (re-)präsentieren und sich dadurch verstehen, bestimmen und in Beziehung setzten konnte ist eine Spur zu Funktionen dieser Schreibpraxis.¹¹¹⁰

Die Bücher stellen einen Ort dar, der in einer sich wiederholenden Beschreibung der Abwesenheit des Sohnes, Raum für diesen schaffte, sich gegen ein Vergessen währte, das in der Textlogik ein Verschwinden, eine Nicht-Existenz, einen Raumverlust implizierte.¹¹¹¹

Hier zeigt sich die Rückseite einer Disziplinarmacht, die ein Sprachverbot über gewisse Bereiche verhängte und diesen damit eine (anerkannte) Existenzgrundlage absprach. Die das Nichtformulierbare durch eine Kettenlogik mit dem Nichtexistenten verband.¹¹¹² Diese Disziplinierung entsprang, wie sowohl Michel Foucault als auch auf eine andere Weise Norbert Elias gezeigt haben, Prozessen gesteigerter Fremdüberwachung, die verinnerlicht als Selbstkontrolle wirksam wurden.¹¹¹³

¹¹⁰⁵ Vgl. Walter Benjamin, Notizen, in: Rolf Tiedemann (Hg.), Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Bd. 2 (Frankfurt a. M. 1982) 577; Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (1985) 56f.; Geier, Die Schrift und die Tradition (1985) 30.

¹¹⁰⁶ Charles Taylor, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität (Frankfurt a. M. 1994) 361; Assmann, Zeit und Tradition (1999) 160; vgl. Foucault, Archäologie des Wissens (1997).

¹¹⁰⁷ Vgl. Marcus Sandl, Historizität der Erinnerung/Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung, in: Günter Oesterle (Hg.), Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Göttingen 2005) 119.

¹¹⁰⁸ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 177.

¹¹⁰⁹ Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie (1994) 177.

¹¹¹⁰ Scott, Deconstructing (1997) 759.

¹¹¹¹ Vgl. Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (1985) 368.

¹¹¹² Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 87f.

¹¹¹³ Hahn, Identität und Selbstthematisierung (1987) 22; Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen (1976); Foucault, Der Wille zum Wissen (1983); Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde. (Bern/München 1969).

Im konkreten Fall des verschriftlichten Erinnerns an ihren Sohn, kehrte sich dieses Wissenssystem um, wirkte reziprok: Durch das Schreiben über den Sohn, durch das Formulieren seiner Abwesenheit verlieh diesem der Diskurs der Abwesenheit eine Existenzform eine Art der Anwesenheit, die sich einem Verschwinden, das sich im Vergessen als Raumverlust „manifestierte“, entgegensezte. So verhalf die Sprache dem zur Existenz, was sie aussprach.¹¹¹⁴ Im Buch blieb der Sohn, als Objekt des Diskurses erhalten und ermöglichte so der Akteurin eine Subjektposition innerhalb des Sinnschemas »Mutterschaft«, die ihr außerhalb desselben nicht mehr möglich schien, oder anders formuliert, ihre Schlüssigkeit einbüßte.

*Den 26.7.45 war es 2 Jahre daß mein
lb. Sohn Willi nach Beendigung sei=
nes Erholungssurlaubes v. 5.7. bis
26.7.1943 wieder zum letztenmal
an die reuss. Front fuhr.*

*Den 26.7. l. J. nach 12^h mittags
hatte ich heftiges Schlucken, ich
reif weinend „Willi“
u. momentan war Schluß.¹¹¹⁵*

*Heute v. 3 Jahre d. 26.6.1943 fuhr mein lb.
Sohn Willi nach Beendigung seines Erholungs=
urlaubes v. 5.7. bis 26.7.1943 mit ½ 6^h Zug
abends wieder an die rumänisch russ=
sische Front, in Gottes Namen!¹¹¹⁶*

*Geschrieben am 5. Jahrestag (den 26. Juli 1948) Fest der hl. Mutter
Anna*

*am Abschiedstag meines lb. Sohnes Willi,
als er nach Beendigung seines Erholungssurlaubes
v. 5.7. bis 26.7.1943 wieder nach Novirossijsk (sic!)
(Fronteinsatz) mit ½ 6^h Abendzug in Gottes Namen fuhr
wieder*

*Trennung o wie schwer bist Du! –
Wann gibts ein heißersehntes Wiederseh'n lb. Willi? –
(in der wunderschönen Heimat – daheim? -)¹¹¹⁷*

*Heute vor 6 Jahre (den 26. Juli 1943) fuhr mein lb.
einiger Sohn Willi, nach Beendigung seines
Erholungssurlaubes v. 5.7. bis 26.7.1943 mit ½ 6^h
Nachmittagzug wieder – in Gottes Namen –
– nach Noworossijsk. (Rußland) –
Zum letztenmal an die Front.¹¹¹⁸*

¹¹¹⁴ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 203.

¹¹¹⁵ SFN, NL 12, I, 26.7.1945.

¹¹¹⁶ SFN, NL 12, I, 26.7.1946.

¹¹¹⁷ SFN, NL 12, II, 26.7.1948.

Diese Betrachtung einer bestimmten Erinnerungspraxis in den Texten, die zwar nur eine neben anderen, wie dem wiederholten Erinnern von bestimmten Handlungen und dem Gedenken an verstorbene Familienangehörige, doch die eindringlichste darstellt, führt dazu, das »Gedächtnis« welches sich in den Texten manifestiert, dessen Spur diese darstellen,¹¹¹⁹ nicht nur aufgrund der Diskursformation als ein funktionales zu betrachten, das eng mit den Bedingungen der jeweiligen Gegenwart verknüpft war. Diese Funktion lässt sich auch damit umschreiben, dass hier *sprachliche Praktiken* erzeugt wurden, die sich gegen ein (nicht nur sprachliches) »Vergessen« bewährten.¹¹²⁰

*Heute vor 5 Jahre, (sic!) ich werds nicht vergeßen, ich saß stumm neben
Willi, der mir sagte, Mamma mir noch 4 Tage (sic!) und –
mein schöner, zwar allzu kurzer Urlaub ist aus und –
– und muß Abschied nehmen, Mutter von Dir u. v.
meiner wunderschönen Heimat, damals – ja –
damals waren wir noch reich u. noch nicht ^{so} ausgeplündert
wie heute.*¹¹²¹

*Demel Pepsch bez. mir heute = S 3.36 für Mehl v. 7.7.1948.
bei Fr. Göttlicher eingek. = S 11.-
(Petroleum, Essig, Zucker, Zimtstangen, Gewürznelken)
Knapp v. d. Nacht ging ich mir 1 Bündl Burgunder= blattln holen. (Gaismeier Miazl Acker) –
Großer Unsinn von mir, o ich vergeßene Kröt' vlm. Gretl, vergaß ich heute^{total}, wann mich der (Schnagal) stark quälte.*¹¹²²

*Mein lieber armer einziiger gefangener Willi, ich
denke jeden Tag, ja jede Stunde auf. – nur
auf dich. Ich vergeße dich mein Lebtag nicht.
Ewig schade – daß ich dir's. leider Gottes, weder
schreiben noch sagen kann. –*¹¹²³

*Mein Gott, hilf mir, damit ich künftighin
nichts mehr vergeße.*¹¹²⁴

Wann erinnerte die Akteurin, wann und wo zeigt sich in den Texten die Praxis des »nicht Vergessens«, des repetitiven Aufschreibens, dieser Anspruch auf Zeitresistenz?¹¹²⁵

Hier spielte das Datum mit dem die Schreiberin *ihre* Tage einordnet und bezeichnet eine zentrale Rolle. Das Wissen das diesen »Raster« erzeugte, der nicht nur die Tage anordnete,

¹¹¹⁸ SFN, NL 12, III, 26.7.1949.

¹¹¹⁹ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 87.

¹¹²⁰ Vgl. Zu diesem Grenzbereich: de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 131f.

¹¹²¹ SFN, NL 12, II, 22.7.1948.

¹¹²² SFN, NL 12, III, 23.8.1949.

¹¹²³ SFN, NL 12, III, 5.2.1950.

¹¹²⁴ SFN, NL 12, III, 22.3.1950.

¹¹²⁵ Assmann, Zeit und Tradition (1999) 118.

entspricht einem Machtssystem, das diese Anordnung regelte.¹¹²⁶ Diese »Skandierung«,¹¹²⁷ die nicht durch Sinnzusammenhänge erzeugt wurde, sondern eben solche praktisch erzeugte, indem sie als kollektiv verankerte mentale Struktur,¹¹²⁸ als internalisierte soziale Praxis, in der Schreibpraxis als Ordnungsschema des »In-Beziehung-Setzens« mobilisiert wurde,¹¹²⁹ regelte und *rahmte* die Erinnerungspraxis.¹¹³⁰

Dieses Wissen, dessen praktische Dimension zum Beispiel auch in der diskursiven Entlastung des Gedächtnisses in Bezug auf das nachbarschaftliche Kreditwesen Anwendung fand, ist aber nicht der einzige Faktor, der als “Auslöser“ oder “Generator“ von Erinnerungssequenzen in den Texten sichtbar wird. Eine ähnliche Funktion erfüllten *Dinge*, indem diesen gewisse Erinnerungen gleichsam eingeschrieben waren.¹¹³¹ Sie fungierten gewissermaßen als »Erinnerungsträger«, die durch ihren Gebrauch, „Blitze der Präsenz“¹¹³² einer Vergangenheit auslösten.

30. Jänner 48.

Windig u. kalt.

Heute sind es 8 Jahre, daß ich in Willis gr. Koffer seinen werthen Namen hineinschrieb 1940-1948.
Über diesen Koffer könnte man einen Roman schreiben Willi nahm sich diesen gr. Koffer b. s. Einrückung zur Wehrmacht 5.2.1941 nach Wr. Neustadt mit. Votsch nahm denselben b.s. Wehrmacht-Einrückung 1.4.1941 nach Hainburg mit – Mein Sohn nahm sich obengenannten Koffer nach Beendigung seines Krankenurlaubes 19.3.1942 an die Front (Krim-Kertsch) mit. Willi nahm sich seinen gr. Koffer ein zweitesmal mit nach seinem Erholungsurlaub 26.7.1943 im Fronteinsatz (Noworossijsk) Diesen Koffer schickte mir mein Sohn durch einen Urlauber mit Inhalt (1 weißer Damen-Wintermantel im Jänner 1944 In Großmutter Hof war dieser gr. Willikoffer 3 Monate mit Bekleidung meines Sohnes eingegraben Nach Enterdigung stand er im Stübl aufs Thetter Mariel Tisch v. Juli 1945 bis November 1947 Danach stellte ich den Koffer hinter die Tür im gr. Zimmer aufs Wäschekastl.

¹¹²⁶ Vgl. Foucault, Der Gebrauch der Lüste (1989) 10.

¹¹²⁷ Genette, Paratexte (2001) 283.

¹¹²⁸ Le Goff, Zeit der Kirche und Zeit des Händlers (1977) 405; vgl. Maurice Halbwachs, La mémoire collective et le temps, in: Cahier internationaux de Sociologie (1947) 3-31.

¹¹²⁹ Sewell, A Theory of Structure (2005) 157; Elias, Über die Zeit (1988) XVII.

¹¹³⁰ Langthaler, Gedächtnisgeschichte (1998) 40; Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (1985) 368f.; vgl. Sieder, Gesellschaft und Person (1999) 238.

¹¹³¹ Vgl. Butler, Körper von Gewicht (1995) 249.

¹¹³² Horst Bredekamp, zit. n. Konrad Köstlin, Vorlesung »Sachkulturen – Kultursachen« (Wintersemester 2007/2008, Universität Wien).

*Nun steht er in Gottes Namen in Ruhestand im
gr. Zimmer aufm Wäschekasten seit 30.1.1948.*¹¹³³

Obwohl auch bei diesem Beispiel das Datum eine handlungskonstituierende Funktion ausübte, evozierte doch das »Ding« „Koffer“ die Erzählung. Dies wird verständlich, wenn man den doppelten Charakter der Dinge, wie es Roman Sandgruber bezeichnet, betrachtet. Sie besitzen neben ihrer materiellen Beschaffenheit auch eine spezifische Medialität.¹¹³⁴ „Die Dinge sind als Artefakte einerseits Zeichenträger (...), andererseits Produktions- und Reproduktionsmittel, mit denen die Menschen umgehen, die aber auch auf sie einwirken und ihr Verhalten modulieren.“¹¹³⁵ In den Texten zeigt sich, nicht nur bei diesem Koffer, sondern auch bei einer Uhr die den Sohn der Akteurin gehörte, oder bei Briefen die sie von diesem erhalten hatte und regelmäßig „zur Hand nahm“, bei Bildern, Kleidungsstücken und vielen anderen »Sachen«, dass Gegenstände Erinnerungen in bestimmter Weise authentisieren,¹¹³⁶ indem sie als eine Art Zeuge fungierten – den Erinnerungen eine gegenwärtige Evidenz verliehen.¹¹³⁷

In dieser Weise wird auch die beschriebenen *dialektische „Natur“* der hier untersuchten Erinnerungspraxis noch einmal verdeutlicht, indem sowohl Erinnerungen durch Dinge, als auch Dinge durch Erinnerungen einen spezifischen Wert zugeschrieben bekommen.

Dieser Ansatz führt wieder zurück an den Anfang der Analysen in dieser Arbeit, der einer Untersuchung der Materialität dieser Bücher gewidmet war. Aus dieser Perspektive sind die Schriftstücke nicht nur als Textträger, dem eine spezifische Ordnung eingeschrieben ist zu betrachten, sondern sie erhalten als Gegenstand, der durch ein bestimmtes Wissen um seine Handhabung, die eng mit der Bedeutung die ihm beigemessen wurde verknüpft war, eine Funktion, ähnlich der des „Koffers“.

Hieran lässt sich die These anschließen, dass die Bücher als Gegenstände im Alltag der Akteurin in doppelter Weise Wissensbestände *eingeschrieben* wurden *und* waren. Einerseits wurden sie dazu verwendet Lebenszeit nach dem bilanzierenden und registrierenden System der TAGE durch die *Schreibpraxis* anzueignen, andererseits waren diese, als »diskursive Objekte« nicht nur lesbar, sondern ihnen waren Handlungsweisen, eine Art der Verwendung,

¹¹³³ SFN, NL 12, II, 30.1.1948.

¹¹³⁴ Sandgruber, Frauensachen Männerdinge (2006) 13; vgl. Krzyszof Pomian, „Museum und kulturelles Erbe“, in: Gottfried Korff/Martin Roth (Hg.), Das historische Museum. Labor – Schaubühne – Identitätsfabrik (Frankfurt a. M. 1990) 41-64, hier 62, zit. n. Assmann, Zeit und Tradition (1999) 11; Kramer, Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding (1962); Mitterauer, Dimensionen des Heiligen (2000) 287f.;

¹¹³⁵ Sandgruber, Frauensachen Männerdinge (2006) 13; vgl. Holm/Oesterle, Andacht und Andenken (2005) 434.

¹¹³⁶ Korff, Sieben Fragen zu den Alltagsdingen (2005) 40.

¹¹³⁷ Sandgruber, Frauensachen Männerdinge (2006) 14; vgl. Holm/Oesterle, Andacht und Andenken (2005) 442ff.

ein Handlungsstil eingeschrieben, der diese Bilanzierung und Registrierung anleitete, sie als „nicht-textueller Gestus“ organisierte.¹¹³⁸

Dem Buch wurden *und* waren Handlungsanweisungen eingeschrieben, wie zum Beispiel gewisse Gegenstände, Aufgaben, Sachverhalte nicht zu vergessen. Gleichzeitig war es auch der Raum in dem dieses »Nicht Vergessen« praktiziert wurde.¹¹³⁹ Diese Praktiken, die einem Wissen folgten, veränderten gleichzeitig durch die Anwendung dieses Wissen immer wieder aufs Neue.¹¹⁴⁰ Dieser These folgend generierte das Buch die Erinnerungssequenzen, die in dieses aufgeschrieben wurden mit. Nicht nur in dem Sinn, dass in ihm das Ordnungswissen des Kalenders praktisch wirksam wurde, welches wiederum Erinnerung regelte und rahmte. Das Buch forderte in gewisser Weise in seiner Funktion als »epistemisches Objekt«,¹¹⁴¹ das es einerseits durch die Beschriftung seiner Seiten – seine »Lesbarkeit« – wurde, andererseits als begrenzte Bedingung für Schriftlichkeit und deren praktizierte Verknüpfung mit Reflexion schon war, ein spezifisches Erinnern.¹¹⁴²

Verdeutlichen lässt sich dies an der Wiederkehr der „Erzählung über den Koffer“ am Jahrestag seiner Unterbringung, obwohl dieser im Zusammenhang dieser Wiederholung nicht mehr Gegenstand einer aktuellen Handlung war. Das »Ding« Buch übernahm in gewisser Weise die semiophorische Funktion¹¹⁴³ des Koffers, indem es gleichermaßen als „Speicher und Erinnerung eines Wissens“ fungierte.¹¹⁴⁴

*Heute vor 10 Jahre, den 30.1.1940 schrieb ich in Willis gr.
braunen Koffer seinen werthen Namen hinein. –
Von diesen Koffer könnte man fast einen Roman niederschreiben
meiner Treu'. – Mein Sohn nahm sich
obenerwähnten Koffer, bei seiner Einrückung zur Wehrmacht
den 5.2.1941 nach Wr. Neustadt mit. – Auch
meinen (sic!) Mann gereichte es zur Ehre, sich Willys*

¹¹³⁸ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 108.

¹¹³⁹ Diese doppelte Funktion der Dinge ist auch ein Grundzug der *Habitus*theorie Pierre Bourdieus. Dieser entwickelte diese, indem er, wie die eindrucksvolle Studie über das *Haus und die verkehrte Welt* zeigt, die „Sachen“ der Kabylen in ihrem Gebrauch ihrer Anordnung und ihrer Be-Deutung als Vermittlungsebene zwischen „Einverleibung“ und „Externalisierung“ auffasste. (Bourdieu, Sozialer Sinn (1993)468-489.) Vgl. Korff, Sieben Fragen zu den Alltagsdingen (2005) 33f.

¹¹⁴⁰ Vgl. Marshall Sahlins, Islands of History (Chicago 1985) 145, zit. n. Gabrielle M. Spiegel, Introduction, in: dies. (Hg.), Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn (New York/London 2005) 1-32. hier 21; Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 240.

¹¹⁴¹ Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 164; Die Theorie der »Epistemischen Dinge« geht zurück auf Hans-Jörg Rheinberger. Vgl. ders., Experimentalanalyse und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese (Göttingen 2001).

¹¹⁴² Zu den „Anforderungen der Dinge“, Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Frankfurt a. M. 1964) 42, zit. n. Gudrun M. König, Dinge zeigen, in: dies. (Hg.), Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur (Tübingen 2005) 9-29, hier 18.

¹¹⁴³ Pomian, „Museum und kulturelles Erbe“ (1990) 62, zit. n. Assmann, Zeit und Tradition (1999) 11.

¹¹⁴⁴ Tillmann Habermas, *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung* (Frankfurt a. M. 1999) 183, zit. n. Korff, Sieben Fragen zu den Alltagsdingen (2005) 39; vgl. de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 66.

*Koffer bei seiner Einrückung zur Wehrmacht den
1.4.1941 nach Hainburg mit zu nehmen. –*

*Unser Sohn Willi nahm sich denselben nach Be=
endigung seines Krankenurlaubes den 19. März 1942
an die Front (Krim oder Kertsch?) mit. –*

*Willi benötigte den Koffer ein zweitesmal, indem
er sich denselben den 26.7.1943 nach beend=
gung seines Erholungsurlaubes nach – No=
worossijsk mitnahm.*

*Diesen gr. Koffer schickte mir mein Sohn, durch
einen Urlauber mit Inhalt (1 weißer Damen –
Wintermantel) im Jänner 1944.*

*In Großmutters Hof war dieser gr. braune Koffer
3 Monate während der Kampfhandlungen, mit
Bekleidung. –*

*Nach der Enterdigung stand er dann im Stübl
(Großmutters Ausgedinge) auf's Thetter Mariel
Tisch v. Juli 1945 bis November 1947. –*

*Nach der Übersiedelung
stellte ich diesen Koffer hinter die Tür im
gr. Zimmer auf's Wäschekastl. –*

*Nun steht dieser – Willis großer brauner
Reisekoffer, in Gottes Namen, im gr. Zimmer
auf'm Wäschekasten, seit 30.1.1948, bis
auf den heutigen tag – – verstehst! –
Endlich in Ruhestand!*

*Im fernen fernen Rußland, gute, recht gute nacht,
mein lieber armer Willi, schlaf wohl u. träume
süß, nebst angenehme Ruhe, mein gefangener
armer lieber einziger Sohn!¹¹⁴⁵*

Diese nahezu gleiche *Aufschreibung* verdeutlicht eine zentrale Funktion der *Tagesaufschreibungen*. Die Erzählung, die der “Koffer“ mitbewirkte – *bedingte*, die sich dadurch entfaltete, dass dieser an einem, ihm eingeschrieben Jahrestag an einen bestimmten Ort untergebracht wurde, die in das Buch eingeschrieben wurde, reproduziert sich am Jahrestag der Einschreibung in das Buch in diesem selbst.

Das Buch wurde zum einem »Apparat«¹¹⁴⁶ im Sinne einer *Vor-richtung*, durch den Theresia Vogt ihre Erinnerung praktizierte, gleichzeitig erinnerte sie dieser an diese Praxis. Jedes Eingeschreiben in dieses Buch war zugleich ein vorschreiben was wann zu bedenken war. Das System des *Merkwürdigen* und *Erinnerungswürdigen* folgte also einer doppelten Logik; dass es geschrieben wurde, weil ihm Merk- und Erinnerungswürdigkeit zugemessen wurde, diesen Status erhielt es im Verlauf der Entwicklung der Aufschreibapraxis, jedoch wiederum dadurch, weil es eingeschrieben worden war. In diesem Sinn handelt es sich um

¹¹⁴⁵ SFN, NL 12, III, 30.1.1950.

¹¹⁴⁶ Vgl. Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 29.

„wechselseitige Präsuppositionen zwischen Ursache und Wirkung“, um Ursachen, die sich in den Wirkungen aktualisierten – um ein *Dispositiv*.¹¹⁴⁷

6.4. (Re-)Produktion – Transformation von Praktiken

Wenn man die *Tagesaufschreibungen* dahingehend betrachtet, wie in ihnen die sozioökonomische Situation beschrieben wurde, so erkennt man, den Zeitraum von Sommer 1945 bis zum Frühjahr 1950 überblickend, ohne dass dies explizit zum Ausdruck kommt, eine »Normalisierung« des sozialen Umfelds, eine Re-Institutionalisierung der Markt-, Beschäftigungs- und Verkehrssituation und insbesondere eine Stabilisierung der Versorgungsverhältnisse, nach den wahrgenommenen Wirren der (Nach-)Kriegsverhältnisse. Diese »Normalisierung« zeigt sich in den Texten aber auch von der Seite, dass sie zwar von der Schreiberin erwartet wurde, ihre Erfahrung bestimmte, den Erwartungshorizont anordnete, indem das „Normale“ mit der Konstruktion „wie Früher“, „wie vor dem Krieg“ verbunden wurde,¹¹⁴⁸ diese sich jedoch nicht realisierte, und so eine Problematik erzeugte.¹¹⁴⁹

Trotz der grundlegenden Veränderungen des ökonomischen und sozialen Feldes blieb der Raum der Interaktionen der Akteurin erstaunlich stabil. Ihre Bewegungen verliefen in den gleichen „Bahnen“ weiter. Obwohl sich die Aufgaben und Betätigungsfelder veränderten, behielten die „persönlichen Regionen“ der Akteurin dieselben Ausmaße und Konturen. Trotz der Akzentverschiebungen innerhalb ihres Alltags, der zum Beispiel dadurch zu beschreiben ist, dass der Umzug in die, außerhalb Bad Pirawarths gelegene Mühle im Jahre 1947 eine örtliche Zusammenlegung ihres Wohn- und Arbeitsraums bedeutete oder dadurch deutlich wird, dass der Tod ihrer Mutter im Frühjahr 1948 eine starke Bindung an Groß-Schweinbarth löste, vermittelten die Einträge in den Büchern eine vorherrschende Kontinuität, die Praktiken weiterführt, auch wenn sich die jeweiligen „Intentionen“, Benennungen und Auswirkungen veränderten.

Neben dieser (quantitativ) bestimmbaren Beständigkeit, wird in den Texten eine wahrgenommene Vereinsamung deutlich. Diese äußert sich besonders in dem wiederholt verwendeten Ausdruck *mutterseelenallein*, den sie in unterschiedlichen Textzusammenhängen einfügt. Diese Einsamkeit, die auch durch die abgelegene Lage der Mühle beschreibbar ist, wird in den Texten durch einen Rückzug der Akteurin aus sozialen Feldern, wie zum Beispiel

¹¹⁴⁷ Deleuze, Foucault (1992) 56; vgl. Foucault, Der Wille zum Wissen (1983).

¹¹⁴⁸ Vgl. Varga, Ein Tal in Vorarlberg (1991) 148; Langthaler, Agrarwende in der Ebene (2003) 724.

¹¹⁴⁹ Vgl. Berger/ Luckmann, Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (1969) 27.

den regelmäßigen Messbesuchen deutlich. Auch häufen sich die Erwähnungen der Hemmung gegen kommunikativen Austausch durch das Zurückweisen von Besuchen.

Ihre Ehe, die von Beginn der Aufzeichnungen an fast ausschließlich durch Konflikte beschrieben wurde, gleicht durch den getrennten Alltag von ihrem Mann, immer mehr einer Institution die in der Praxis ihre Wirkmächtigkeit weitgehend verloren hatte.

Die dominierende Konstante der Jahre 1945 bis 1950 stellt die Erfolglosigkeit in der Suche nach dem Aufenthaltsort ihres Sohnes dar, von dem sie, abgesehen von dem regelmäßigen, durch die „symbolische Ausrüstung“¹¹⁵⁰ der Akteurin als Versicherung deutbaren Auftreten von Schluckauf (*Schlucken, Schnagal*), welches durch das Denken oder Ausrufen seines Namens aufhörte, keine Nachricht erhielt.

Ein Betrachtung der Texte aus der Distanz die eine Überblick über deren Veränderung über den gesamten Zeitraum erlaubt, verdeutlicht insbesondere die stetige Zunahme der Textmenge und sich verstärkende Konturen in der Formensprache der Texte. Diese beobachtbare Ausformung und Stabilität zeugt auch von einer routinisierten Praxis, die nicht nur ihre Kategorien immer gleich bleibender anwandte, sondern auch Zusammenhänge darstellte, die hergestellte Kohärenzen der Textgrammatik zu institutionalisierten Abläufen der Sprachhandlungen formierte.

Das zunehmende Verschwinden einer gewerblich begründeten Fachsprache und die Überlagerung einer ökonomisch motivierten Anschreibepraxis durch eine explizite Selbstthematisierung führten nicht zu einer größeren Varianz des Sprachgebrauchs, sondern eher zu einer stärkeren Normierung des Vokabulars und des Satzbaus. Der Sprachgebrauch (re-)produzierte zunehmend einen Stil, der innerhalb eines begrenzten *Tagesaufschreibungsvokabulars* Formeln aufwies, die nur mit geringen kombinatorischen Abweichungen feste Aussageroutinen formierten. Diese gleichen einem ritualisierten Akt, der gewisse sprachliche Handlungen zunehmend von der Aktualität gewisser Tagesereignisse oder Bestimmungen der Tage durch ihre Lage in größeren Einheiten wie dem Jahr entkoppelte und ihre (textuelle) Begründung nicht mehr nur in einer Referenz auf eine Außen, sondern auch durch eine spezifische Ordnung, durch das System des Buches empfingen.¹¹⁵¹

*Im fernen, fernen Osten recht gute geruhsame
Nacht, nebst angenehme Ruhe, schlaf wohl mein
lieber Sohn Willi u. träume heute Nacht süß.*¹¹⁵²

¹¹⁵⁰ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 177.

¹¹⁵¹ Wirth, Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität (2002) 35f, vgl. Andréa Bellinger/David J. Krieger, Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch (Opladen 1998) 29.

¹¹⁵² SFN, NI 12, III, 22.5.1949.

*Im fernen, fernen Osten ein lieber Willi, guten
Abend u. recht geruhsame Nacht, nebst angenehme
Ruhe, schlaf heute^{Nacht} ganz b'sonders wohl mein Sohn
u. träume süß.¹¹⁵³*

*Tausendmal recht gute, geruhsame Nacht,
nebst angenehme Ruhe, schlaf wohl mein
lieber Willi u. träume süß mein Sohn
im weiten, fernen Rußland! –¹¹⁵⁴*

*Mein lieber armer gefangener Willi im
weiten fernen Rußland, recht gute geruh=
same Nacht nebst angenehme Ruhe, schlaf
heute ^{Nacht} ganz besonders wohl mein Sohn u.
träume süß.¹¹⁵⁵*

*Mein lieber armer gefangener Willi, im weiten
fernen Osten, tausendmal recht gute geruh=
same Nacht mein Sohn!¹¹⁵⁶*

*Tausendmal recht gute Nacht mein lb. Willi,
schlaf wohl mein Sohn, im weiten fernen Rußland.¹¹⁵⁷*

*Tausendmal recht gute, geruhsame Nacht mein lb.
Willi, schlaf wohl mein Sohn, im fernen fernen Osten!¹¹⁵⁸*

Diese sich wiederholenden Aussagen, die phasenweise täglich den Abschluss der TAGE darstellen, können zusätzlich zu den bisherigen Deutungen, in denen sie gelesen wurden als rituelle Praxis verstanden werden, die einen „Ort einer communio jenseits der Kommunikation“ herstellten.¹¹⁵⁹ Sie können als *Erfindung* eines „privaten“ Ritus gedeutet werden, der in Verbindung mit „der bangen Erwartung eines heftig herbeigesehnten Ereignisses“ die Logik der Sprache entlehnt, um sinnvolle Aussagen hervorzubringen, die ihre Rechtfertigung in ihrer Wiederholung finden und gleichzeitig eine Haltung ausführen, die in einer Situation, „wo nichts mehr gesagt oder getan werden kann, lieber irgendetwas sagt oder tut als gar nichts.“¹¹⁶⁰

Eine Spur die durch die Texte verfolgbar ist, stellt die Kontinuität von bestimmten Praktiken dar. Diese Praktiken setzen ein Registrierungssystem einer kleingewerblichen Buchführung fort, da es sich als praktisch innerhalb einer Buchführung über Tauschgeschäfte, Leihgaben,

¹¹⁵³ SFN, NI 12, III, 13.6.1949.

¹¹⁵⁴ SFN, NI 12, III, 30.9.1949.

¹¹⁵⁵ SFN, NI 12, III, 20.12.1949.

¹¹⁵⁶ SFN, NI 12, III, 26.12.1949.

¹¹⁵⁷ SFN, NI 12, III, 7.1.1950.

¹¹⁵⁸ SFN, NI 12, III, 20.1.1950.

¹¹⁵⁹ Krämer, Sprache – Stimme – Schrift (2002) 335.

¹¹⁶⁰ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 175.

Arbeitsleistungen und Sachverhalte in den wahrgenommenen Wirren und Umbrüchen der Zeit der ersten Stabilisierung nach dem Ende der Kampfhandlungen erwies.¹¹⁶¹ Auf diesen Aspekt des Gebrauchs der Objektivierungstechnik Schrift innerhalb der Auflösung einer fest gefügten Ordnung von *Mein und Dein*¹¹⁶² verweist auch eine Einlage in dem ersten Buch, die von einer anderen Hand, als der der Theresia Vogt stammt.

4.7.45.

Die Andere Peter

Lusl

hat gesagt zu

Der Nussbaumin

Johana sie sol ir (sic!)

Die Nämaschine

abkaufen.

und Die Frau

Schilling hat

gesagt. Das sie

zwei Frauen

mit Der Masch=

iene (sic!) zu Hause

gefahren sind

nach Pirawarth.

und Frau

Wehofer auch

Frau Stadler

hat gesehen

Das Der

Ulriegh den

Ofen vom Porck

zu Hause

geföhrt hate

hat ergesagt (sic!)

27.7.45.

Anni Epp

hat meinen

zimmer Tisch

hat Lobner Mitzi

gesagt

27.7.45.

Gnolmeier

hat zwei

Stüle hat

Lobner Mitzi

gesagt (sic!)

¹¹⁶¹ Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie (1996) 44; Bourdieu, Rede und Antwort (1992) 101, 103.

¹¹⁶² Vgl. Pfarrarchiv Gr. Schweinbarth, Pfarrchronik.

Schramm Cili
gab f. 1 Mantl
4 kg Mehl
2 L Wien
*1 Hahn.*¹¹⁶³

Theresia Vogt, deren Schreibfähigkeit sowohl in Bezug auf die Orthographie als auch in der Beherrschung grammatischer Satzbauvarianten mehr Kompetenz aufweist, setzte die Logik der Buchführung innerhalb von Geschäftsbüchern fort, indem sie die Praxis der gewerblich motivierten Buchhaltung auf unterschiedliche Bereiche des Alltags ausdehnte. Die Modifikation, die sich durch diese Ausdehnung vollzog verlangte zunehmend andere Textsorten, was sich darin äußerte, dass in die Praxis des Bilanzierens und Buchhaltens zunehmend verfügbare Anschreibeformen aus dem bäuerlichen Feld integriert wurden.

Innerhalb dieser Formen die von einem Anschreiben gewisser Merkwürdigkeiten zu einer Buchführung täglich wiederkehrender Gegebenheiten, wie der Witterung und damit zu einer täglichen Verbuchung von Verhältnissen, Bedingungen und Sachverhalte führte, schaffte sich eine Ausdrucksstreben Raum, das die eigene Position in Verbindung mit der Herstellung diachronen Verweise und einer Kohärenzstiftenden Selektion zur Sprache brachte.

Diese Konstanz der Praktiken des Schreibens, welches sich zwar thematisch verlagerte und mit einer gewissen Trägheit die sprachlichen Handlungstypen, durch die diese Themen in Aussagen verwandelt wurden adaptierte, zeigt sich zum Beispiel darin, dass in diesem Wandel der Formen, symbolische Techniken oder Operatoren, durch die *Übertragung bestimmter Schemata*, erhalten blieben.¹¹⁶⁴

Eine Betrachtung der ersten Seiten, des mit dem Titel *Mahl. u. Schrotbuch für d. Jahr 1941* versehenen ersten Buchs, die Auflistungen über Vermahlungen abbilden, zeigt sich, dass bei diesen, zeilenweise Eintragungen durchgestrichen wurden.

2./I.	<i>Hösch Franz</i>	119	<u>16</u>	<u>53</u>	<u>37</u>
6./I.	<i>Havelka Jakob</i>	60 ½	<u>8</u>	<u>25</u>	<u>21</u>
2./I.	<i>Unger Josef</i>	200	<u>28</u>	<u>112</u>	<u>52</u>
14./I.	<i>Gaismeier Franz</i>	153			
21./XII.	<i>Schilling Karl</i>	637	<u>30</u>	<u>21</u>	
27./XI.	<i>Friedschall Joh.</i>	484		<u>12</u>	
29./XI.	<i>Lobner J. Witwe</i>	120	<u>120</u>	<u>16</u>	<u>53</u>
4./XII.	<i>Harrer</i>	91	<u>13</u>	<u>40</u>	<u>28</u>
4./XI.	<i>Hösch Franz</i>	287	<u>40</u>	<u>125</u>	<u>93</u>
14./XI.	<i>Burghart Anna</i>	236			
7./XII.	<i>Fr. Eigner</i>		<u>305</u>		

¹¹⁶³ SFN, NL 12, I, Einlage auf Seite 80. Dabei handelt es sich um zwei doppelseitig beschriebene Papierstreifen. Die Handschrift deutet auf eine(n) andere(n) Schreiber(in) hin, nur der letzte Absatz ist von Theresia Vogt verfasst.

¹¹⁶⁴ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 172f.

15./I. Havelka Jakob 7 ½
28./XII. Vielnascher Peter bekommt 24
24./XII. Hess Ludwig 76 11 31 26¹¹⁶⁵

Diese Durchstreichungen stellten eine, in der elementaren Buchführung übliche Praxis dar, später erledigte Angelegenheiten durch Durchstreichungen ungültig zu machen, als nicht mehr relevant zu kennzeichnen.¹¹⁶⁶ Diese Technik findet sich in völlig andere Zusammenhänge übertragen wieder. Die nachträglich durchgeführten Abänderungen in den Texten, die bereits in einem vorhergehenden Kapitel behandelt wurden, sollen hier noch einmal aufgegriffen werden und dahin gehend betrachtet werden, dass spätere Manipulationen am Text eine Form des Ausstreichens verwendeten, die gleich dem Durchstreichen in den Vermahlungsauflistungen, das Geschriebene nicht unleserlich machte, sondern ihm durch das Durchstreichen eine andere Bedeutung verlieh, Relevanzen veränderte.

*Hl. Lambertus u. alle Hl. u. Auserwählten Gottes, bittet bei Gott
für meinen armen Willi im fernen Osten! –¹¹⁶⁷*

Eine ähnliche Übertragung buchhalterischer Techniken findet sich bei den Verbuchungen über die Abwesenheit ihres Sohnes. Die lange Tradition der Eröffnungsformel *Mit Gott* wurde schon behandelt. Auch zeigt sich in den Texten eine Anwendung dieses Mottos in der herkömmlichen Art und Weise am Beginn des Kalenderjahres. Hier jedoch sei eine Anwendung dieser autorisierenden Formel betrachtet, die diese auf eine *eigene* Zeitrechnung übertrug.

*Heute vor 9 Jahre, den 5.2.1941 mußte mein lieber
Sohn Willi nach Wr. Neustadt (z. Wehrmachtsdienst)
einrücken.* –

*Es schneite in dieser Nacht so stark, das sämtl. Verkehr
lahmgelegt war.* –

*Mein lieber armer einziger gefangener Willi, ich
denke jeden Tag, ja jede Stunde auf. – nur
auf dich. Ich vergeße dich mein Lebtag nicht.
Ewig schade – daß ich dir's. leider Gottes, weder
schreiben noch sagen kann.* –

*(In Gottes Namen ins zehnte Jahr!
(5.2.1941 – 5.2.1950)*

*Mit goldenen Lettern, sind diese großen –
die größten meines Lebens –
Erinnerungsdatum (sic!)
in meinen Herzen unauslöschlich eingedrückt.*
₁₁₆₈

¹¹⁶⁵ SFN, NL 12, I.

¹¹⁶⁶ Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991) 213.

¹¹⁶⁷ SFN, NL 12, III, 17.9.1948.

¹¹⁶⁸ SFN, NL 12, III, 5.2.1950.

Diese Art des Übertragens und des Adaptierens, die im gesamten Text auffindbar ist, kann auf zwei Weisen, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern vielmehr zwei Seiten desselben Phänomens verdeutlichen, betrachtet werden. Einerseits verweisen sie auf sprachliche/schriftliche Handlungsrepertoires die in unterschiedlichen Kontexten ausgeschöpft wurden, sowie die Möglichkeiten des Ausdrucks limitierten. Andererseits vermitteln diese Formen nicht nur eine Möglichkeit des Ausdrucks, sondern sind gleichzeitig auch ein Rahmen des *legitimen* und *gültigen Sprechens*. In der Anwendung “alter“ Strukturen, die bestimmte Sinnkonzepte transportieren, verschränkten sich diese mit neuen Situationen und Funktionen.¹¹⁶⁹ Diese Verschränkung gab wiederum den neuen Aussagen Gültigkeit durch eine solche Extrapolation, indem sie den Äußerungen eine Macht übertrug, welche sie durch die *anerkannte* Form erhielt.¹¹⁷⁰

So erhielt das (Gedenk-)Jahr, das am Jahrestag der *Einrückung* des Sohnes, dem 5. Februar, für die Schreiberin begann, durch die formale Gestalt der Äußerung eine *Autorität* die dem konventionellen Jahr aufgrund seiner sozialen Wirkmächtigkeit – seiner anerkannten Wirklichkeit – zugeschrieben wurde.¹¹⁷¹ Diese Übertragungsthese, stützt sich darauf, dass gewisse Signifikanten durch ihre Redundanz eine Macht des Verweises ermöglichen,¹¹⁷² dass sie, indem sie „Teil einer Symbolisierung gewesen sind (...) es wieder sein können.“¹¹⁷³ Dies verdeutlicht die Zitathaftigkeit, den performativen und iterativen Charakter dieses Schreibens, der als Kontinuität von bestimmten Praktiken beschrieben wurde.¹¹⁷⁴ Dieser performative Charakterbettet bestimmte Worte oder Wortfolgen in ein Dispositiv der Macht. Dies zeigt, dass sich die Wirkmächtigkeit nicht (nur) aus den Intentionen der Schreiberin speiste, sondern aus dem „Vermächtnis früherer, überpersönlicher, sprachlicher und außersprachlicher Praktiken“.¹¹⁷⁵ Das Einsetzen einer Gemeinschaftlichkeit erfolgte (hier) nicht über Verständigung, sondern durch Inszenierung, „durch das Einhalten einer Form“.¹¹⁷⁶ Gerade in dem Einsetzten, in der Verwendung wird die Schreiberin wieder als Handelnde zentral, indem sie in einer Krise diese gemeinschaftliche Macht mobilisierte, indem sie ihren *Tagesaufschreibungen* „die höheren Weihen allgemeiner Bedeutung“ verlieh.¹¹⁷⁷

¹¹⁶⁹ Genette, Palimpseste (1993) 532; Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 173f.

¹¹⁷⁰ Vgl. Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 388.

¹¹⁷¹ Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft (1995) 388.

¹¹⁷² Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus (2005) 93.

¹¹⁷³ Butler, Körper von Gewicht (1995) 269

¹¹⁷⁴ Wirth, Der Performanzbegriff (2002) 45f.; vgl. Jürgen Martschukat/Steffen Patzold, Geschichtswissenschaft und „performativ turn“: Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, in: dies. (Hg.), Geschichtswissenschaft und „performativ turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Köln/Weimar/Wien 2003) 1-32.

¹¹⁷⁵ Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 144.

¹¹⁷⁶ Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 145; vgl. auch ebenda 221

¹¹⁷⁷ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 201.

In diesem Zusammenhang können auch die Beziehungen die die Text zu anderen Texten durch die Gattungsmarkierungen unterhalten, die Kopräsenz anderer Texte, die in den „Verhakungen“ dieses Textgewebes innerhalb eines sprachlichen Handlungsräums deutlich werden, gesehen werden.¹¹⁷⁸ Gattungen werden dabei nicht nur als Muster spezifischer symbolischer Ordnungssysteme, die Formationsregeln spezifischer Diskurse folgen, sondern auch als Gebrauchsweisen dieser, als Realisierungsschemata in den konkreten institutionalisierten Lebensbereichen betrachtbar.¹¹⁷⁹ Genau in dieser Vermengung werden Funktionen des »Machtanspruchs« der Texte sichtbar, indem sie spezifischen, *anerkannten* Mustern folgen, die sozial sanktioniert durch institutionelle Rahmenbedingungen wie sie Gattungen darstellen, wirken.¹¹⁸⁰ In diesem Sinn stellen Gattungen nicht nur Formierungen, sondern eben dadurch auch eine »Existenzweise« der jeweiligen Diskurse dar, indem sie damit deren Machtanspruch realisieren und reproduzieren. Sowohl die »Sinnhaftigkeit« als auch die »Wirkmächtigkeit« der Aussagen im Text sind mit dieser »Autorisierung« durch soziale Institutionen verbunden.

In diesem Zusammenhang bezieht sich die Gattung auch auf die sozialen Bedingungen ihrer Produktion.¹¹⁸¹ Die Schreiberin »berief« sich durch die Form des Schreibens auf soziale Institutionen, die der beschriebenen Situation »Sinnhaftigkeit« verliehen. Nicht nur der Sprachgebrauch, der Stil mit seiner Rhetorik, durch die die Aussagen einen bestimmten Diskursformation forschrieben,¹¹⁸² sondern auch die soziale Position der Schreiberin wurde bei dieser »Autorisierung« immer (von ihr) mitverhandelt.¹¹⁸³

In diesem Sinn ist das Schreiben in die *Geschäftsbücher*, gerade in Hinblick auf die Fortsetzung einer Praxis des Buchführers, in einer Situation die vom Handlungskontext einer gewerblichen Buchführung weit entfernt scheint, nicht mehr einfach als ein parasitäres Schreiben zu beurteilen. Vielmehr stellt der Rahmen des Schreibens durch die weitere Verwendung von Geschäftsbüchern mit ihrem speziellen Format, dem Vordruck der Seiten, ihrer gesamten „Äußerung“ für die *Tagesaufschreibungen* eine „effektive Präsenz“¹¹⁸⁴ der Buchführung als legitimierende Grundlage für das Schreiben dar, die den Wert der eigenen sprachlichen Produkte in Relation zum sozialen Feld stellte.¹¹⁸⁵

¹¹⁷⁸ Genette, Einführung in den Architext (1990) 102.

¹¹⁷⁹ Meier, Städtische Kommunikation (2004) 240; vgl. Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 58.

¹¹⁸⁰ Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 81f.

¹¹⁸¹ Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 141.

¹¹⁸² Vgl. Hall, The Work of Representation (1997) 44; Landwehr, Historische Diskursanalyse (2008) 117.

¹¹⁸³ Vgl. Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 103.

¹¹⁸⁴ Genette, Palimpseste (1993) 10.

¹¹⁸⁵ Vgl. Bourdieu, Was heißt sprechen? (2005) 90.

Dies verweist auch auf die Weiterführung eines bilanzierenden Gestus, der nicht mehr nur die Ausgaben und Einnahmen, die ökonomisch relevanten Daten behandelte, sondern als mentales Modell einer „Vergewisserung über das eigene Leben“ diente.¹¹⁸⁶ Gerade diese stilistischen Kontinuitäten in den Texten verweisen auf eine Beständigkeit der Praxis des Aufschreibens, die auf Übertragungen einer spezifischen (praktischen) Logik dieser Praxis schließen lässt.¹¹⁸⁷ Die Übertragung fand durch die Anwendung der Kategorien, der Schemata und Muster durch die die gegenwärtige Welt eingeordnet, angeordnet und instrumentalisiert wurde statt, indem sie neue empirische Inhalte behandelte.¹¹⁸⁸ Diesen Aspekt beschrieb Claudia Ulbrich damit, dass Stabilität nicht bloß als ein einfaches „Fortschreiben bestehender Verhältnisse und damit als Gegenpol zu Entwicklung“ verstanden werden kann, sondern immer ein „Ergebnis eines aktiven Aneignungsprozesses“ darstellt.¹¹⁸⁹ Oder wie es Alf Lüdtke formulierte, dass Handlungsbedingungen immer als mehrdeutig zu betrachten sind, da sie „gegeben, gleichermaßen aber produziert“ sind und sich in dieser Dualität, die er ebenfalls durch den Aneignungsprozess beschreibt, nuancieren und verändern.¹¹⁹⁰

Eben diesen Aspekt erklären Joan W. Scott und Louise A. Tilly dadurch, dass alte Wertmuster zusammen mit ausgedehnten strukturellen Veränderungen existieren und von Menschen benutzt werden, um sich an diese anzupassen.¹¹⁹¹ Dass also traditionelle Werte und Verhaltensweisen innerhalb sich verändernder Umstände eine Kontinuität darstellen, die eher als Wandlungskontinuum zu begreifen ist, da sie gerade in der Anwendung auf veränderte „Umstände“ sich selbst verwandelt.¹¹⁹² In diesem Sinne sind auch wahrgenommene »Brüche« wie sie in den Texten bestimmend sind, Produkt dieses Wandlungskontinuums, indem diese erst durch die Dissonanzen zu praktizierten Vorstellungs- und Verhaltensweisen, als solche wahrnehmbar – *erfahrbar* – werden.¹¹⁹³

In dieser Praxis wird die Akteurin darin sichtbar, wo sie gezielt Handlungs- und Wahrnehmungsschemata in der Schreibpraxis aufrechterhielt, die sie sich in anderen Kontexten »angeeignet« hatte. Diese erworbenen Verhaltensmuster erweisen sich außerhalb

¹¹⁸⁶ Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991) 215; vgl. Mitterauer, Dimensionen des Heiligen (2000) 241

¹¹⁸⁷ Bourdieu, Sozialer Sinn (1993) 187.

¹¹⁸⁸ Marshall Sahlins, Islands of History (Chicago 1985) 144, zit. n. Burke, History and Social Theory (1992) 125f.

¹¹⁸⁹ Ulbrich, Shulamit und Margarete (1999) 303.

¹¹⁹⁰ Lüdtke, Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte (1989) 12f.

¹¹⁹¹ Joan W. Scott/Louise A. Tilly, Familienökonomie und Industrialisierung in Europa, in: Bettina Heintz/Claudia Honegger (Hg.), Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen (Frankfurt a. M. 1981) 99-137, hier 105.

¹¹⁹² Vgl. Elias, Über die Zeit (1988) 12.

¹¹⁹³ „(...) der gegenwärtige Kontext und sein scheinbarer »Bruch« mit der Vergangenheit sind selbst nur unter dem Vorzeichen dieser Vergangenheit lesbar.“ (Butler, Haß spricht (2003) 29.)

dieser Kontexte „weniger als handlungsdeterminierend denn vielmehr als solche, die unter neuen Bedingungen abweichende Optionen eröffnen.“¹¹⁹⁴ In gewisser Weise macht sie sich dadurch zu einer Ausführenden einer Praxis, die einen abwesenden sozialen Kontext durch Wiederholungen (re-)produziert.¹¹⁹⁵

„It is part of the nature of such a subject that it must either continually make something of what makes it, or go under, and this is just another way of saying that its nature contains an enormous hole where, if it is to survive at all, culture and history must implant themselves.“¹¹⁹⁶

Das Subjekt, erscheint in den Texten weder als souveräner Handlungsträger, noch als bloßer Effekt.¹¹⁹⁷ Aus dieser Perspektive ist es zu kurz gegriffen das Subjekt, das in die Texte eingeschrieben ist – lesbar gemacht wurde – als reines Produkt eines symbolischen Systems zu betrachten. Es konstituierte sich in historisch analysierbaren Praktiken.¹¹⁹⁸ Gerade in den prozessualen Übertragungen, Umwandlungen und Aneignungen dieser Praktiken¹¹⁹⁹ wird es, trotz der Ablehnung des Bildes einer monadisch abgeschlossenen, hermetisch begrenzten Einheit, die als *raison d'être* gedacht wird,¹²⁰⁰ wieder Knoten und „Bindemittel“ der historischen Forschung.¹²⁰¹

Das Schreiben einer Müllerin – Tage in der »Mühle der Schrift«¹²⁰²

Trotz des Risikos, das die Verwendung von Metaphern birgt, welches Peter Burke damit beschrieb, dass die Gefahr besteht sich von deren Analogiestruktur forttragen zu lassen. Er erteilte in diesem Zusammenhang den metaphorischen Ratschlag, „dass Wissenschaftler, die auf Metaphern reiten, unbedingt wissen sollten, wann sie absteigen müssen.“¹²⁰³ Sei hier doch der waghalsige Versuch durchgeführt, mit einem solchen »Verkehrsmittel«,¹²⁰⁴ das schon in Teilen des ersten Kapitels dieser Arbeit verwendet wurde, noch einmal den Raum des Beschriebenen zu durchqueren.

¹¹⁹⁴ Galle, Das Subjekt angesichts des Äußersten (2003) 174.

¹¹⁹⁵ Vgl. Galle, Das Subjekt angesichts des Äußersten (2003) 174; Butler, Haß spricht (2003) 50.

¹¹⁹⁶ Terry Eagleton, Self-undoing Subjects, in: Roy Porter (Hg.), Rewriting the Self. Histories from the Renaissance to the Present (London/New York 1997) 262-269, hier 269

¹¹⁹⁷ Butler, Haß spricht (2003) 47.

¹¹⁹⁸ Foucault, Zur Genealogie der Ethik (2007) 215f.

¹¹⁹⁹ Ermath, Agency in the Discursive Condition (2001) 48.

¹²⁰⁰ Foucault, Archäologie des Wissens (1997) 199.

¹²⁰¹ Vgl. Ermath, Agency in the Discursive Condition (2001) 34.

¹²⁰² Diese Metapher ist an Michel Foucaults Metapher „durch die endlose Mühle des Wortes“ angelehnt, der diese, im Kontext der christlichen Seelsorge, in Zusammenhang mit der Analyse des Beichtrituals verwendet hat. (Foucault, Der Wille zum Wissen (1983) 26.)

¹²⁰³ Burke, Die drei Sprachen der Metapher (2006) 1.

¹²⁰⁴ de Certeau, Kunst des Handelns (1988) 215.

So wie jedes gemahlene Korn auch den Mahlstein, ja das gesamte Mahlwerk verändert, verwandelte sich die Ordnung des Aufschreibens, die Art und Weise, die Manier des Schreibens durch die Anwendung dieser Ordnung. Dieses Bild soll hier unterschiedliche Geschwindigkeiten verdeutlichen, die in der scheinbaren Konstanz der Form des Beschreibens und der Variabilität des Beschriebenen sichtbar geworden sind. Es soll verdeutlichen, dass sich die Veränderungen die in den *Tagesaufschreibungen* der Theresia Vogt erkennbar werden auf zweifache Weise beschreibbar sind. Einerseits veränderte sich das Umfeld, das soziale und ökonomische Feld der Akteurin welches sie beschrieb, andererseits wurde die Form des Beschreibens, das »impression management«,¹²⁰⁵ um einen treffenden Begriff Goffmans zu verwenden, durch die Praxis des Beschreibens verändert was wiederum das zu Beschreibende veränderte.

In der Anwendung werden Modelle des Schreibens, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata die sich darin realisieren, aktualisiert und angepasst. Diese Anpassung ist in ihrer Geschwindigkeit mit der Abnutzung des Mahlsteins und des Mahlwerks durch das Mahlen von Getreide zu vergleichen. Insbesondere dann, wenn dieses Getreide nicht als homogen vorgestellt wird, sondern unterschiedlich in seiner “Vermahlbarkeit“, in seiner Widerständigkeit gegenüber den Mahlwerk. Die Logik dieses Bildes soll jedoch auch zeigen, dass durch eben jene “Abnutzungen“ das Mehl das durch den Mahlprozess aus dem Getreide fabriziert wird, (langsam) eine veränderte Form und eine andere Konsistenz erhält.

Wenn man dieses Mühlen-Bild weiter auf den Schreibprozess überträgt, so wären die Wahrnehmungen, Handlungen, Gefühle und Ereignisse der Tage das Getreide, welches die Zeit und das Umfeld, in Abhängigkeit von der Lage und Stellung, der Dispositionen des Mühlenbetriebs, lieferte. Dieses Getreide kam aus einen bestimmten “Kundenkreis“, den Interaktionsräumen der Schreiberin, die im übertragenen Fall nicht nur durch die ökonomischen Verhältnisse, sondern insbesondere durch die sozialen und diskursiven Ordnungen bestimmt waren. Die überlieferten Texte, die Eintragungen in die Bücher stehen für das Mehl, das sich, bestimmt durch den Mahlprozess des Schreibens, von dem Getreide unterscheidet, eine durch die Funktion des Mahlens bestimmte Trennung oder Selektion innerhalb des “gelieferten Korns“ darstellt. Das “Mehl“, die Texte sind aber nicht nur eine Selektion des “Getreides“ der Erlebnisse, Wahrnehmungen und Gefühle. Sie nehmen durch den Mahlprozess des Schreibens ein völlig anderes »Gefüge« eine grundsätzlich veränderte »Reaktivität« an.

¹²⁰⁵ Goffman, The Presentation of Self (1959) 238.

Zurückkehrend an den Anfang dieses Bildes, der die technische Vorrichtung der Mühle mit dem kulturellen Werkzeugen der Sprache, des Schreibens und des Buches vergleicht, zeigt sich, dass jeder Eintrag jeder “Vermahlungsvorgang“ das Werkzeug veränderte, dessen relative Stabilität jedoch einen Vertextungsprozess erst ermöglichte. Ohne dass die Handlungsanweisungen, die dem Ding Buch eingeschrieben waren, die Gattungen, das Vokabular ja die diskursiven Werkzeuge eine gewisse Stabilität aufweisen würden, wäre keine Textproduktion möglich. Die Reparaturen, die Auswechslungen an dem Mahlwerk kämen jedoch der “Inbetriebnahme“ neuer Gattungen gleich, deren “Herkunft“ auf andere “kulturelle Betriebe“ verweisen, in denen sie entwickelt wurden.

Auch die Wiederholungen, die der Mahlprozess versinnbildlicht, die Wiederkehr der Bewegung des Mühlrades, treffen auf die iterative Struktur der »Mühle der Schrift« zu.

Ein Aspekt dieser Metapher bleibt jedoch schwer zuordenbar und dieser betrifft die Antriebskraft, die “Energiequelle“ dieser Mühle der Vertextungen. Ist diese, als durch kalendarische Ordnungssysteme regulierter, zum “Werkbach“ kanalisierter Strom der Zeit zu verstehen, oder ist es ein nicht-sprachlicher “Überschuss“ eines pathischen Bedürfnisses, das die Mühle antreibt.

Nachwort und Ausblick

Diese beschriebenen Geschäftsbücher, die in dieser Arbeit auf unterschiedliche Arten gelesen, betrachtet und analysiert wurden, können auf vielfältige Weise zur Quelle gemacht werden. So geben sie eine Perspektive auf die Nachkriegszeit in einer Region nahe Wiens frei, die das (Über-)Leben und Wirtschaften in einer Situation der Versorgungskrise und der Reorganisation von Sozialstrukturen sichtbar macht. Insbesondere ermöglicht die Quelle Forschungen zum Alltag und zu Bewältigungsstrategien einer Frau, die in der bedrückenden Ungewissheit über den Verbleib, ja über das Überleben ihres Kindes lebte. Dieser Aspekt, der nicht nur das hier beforschte Leben, sondern viele andere Schicksale in Österreich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieg prägte, stellt noch immer einen relativ unerforschten Bereich der neuesten Geschichte dar.¹²⁰⁶

¹²⁰⁶ Vgl. Hanisch, Der lange Schatten des Staates (2005) 419f.

Diese Quelle verlangt aber auch einen Zugang, der ein Nachdenken über die, in der Forschung etablierte und in vielen Beziehungen treffende Bezeichnung dieses Zeitabschnitts als *Nachkriegszeit* erfordert. Der vielbeschworene »Neubeginn« 1945, die »Stunde Null«,¹²⁰⁷ stellt sich aus der Perspektive, die diese Quelle ermöglicht, als nicht auffindbar heraus. In diesem Sinn muss sich eine Forschung mit dieser Quelle auf Ansätze beziehen, die in den letzten zwanzig Jahren eine »Meistererzählung« der Zweiten Republik aus wirtschaftsgeschichtlicher sowie aus politik- und erinnerungsgeschichtlicher Perspektive kritisch hinterfragt haben.

In diesem Zusammenhang gesehen, fungieren diese Bücher auch als eine Quelle für ein Leben, das sich nicht einfach durch »Normalisierungsthesen«, die die gesellschaftliche Entwicklung nach der »Trümmerzeit« nachzeichnen, erklären lässt. Gerade die Antithese zu einer solchen Entwicklung, die eng an die (Wieder-)Herstellung einer, fest mit Geschlechter- und Familiendiskurs verschränkten Ordnung geknüpft war,¹²⁰⁸ die zwar auf die Wirkmächtigkeit jener bezogen ist, jedoch deren Ambivalenz deutlich werden lässt, wird hier beforschbar. Die Quelle bietet eine Möglichkeit für HistorikerInnen, Strategien und Praktiken zu untersuchen, die andere Wege begleiteten als die des Lebenswandels und der »wahrgenommenen Restauration« in und mit »der Familie«.¹²⁰⁹ Gerade drei zentrale gesellschaftliche Institutionen: »Mutterschaft«, »Ehe« und »Gewerbestand«, werden hier aus einer Perspektive rekonstruierbar, die ein Weiterwirken dieser als mächtige Bedeutungsmodelle für das Verstehen der eigenen Position und Aufgaben, in einer Situation zeigt, in der sich diese nicht (mehr) im alltäglichen Handeln realisieren ließen.

Die Quelle stellt eine Möglichkeit der Analyse von Erinnerungs- und Verständigungspraktiken, in einer Situation dar, in der sozial anerkannte Selbstverständnisse für eine Akteurin ihre (Selbst-)Verständlichkeit verloren.

Wie Ela Hornung und Margit Sturm zeigen, werden die Jahre nach 1945 in lebensgeschichtlichen Erzählungen oft als linearer Aufschwung dargestellt. Problematiken und Krisen werden retrospektiv „einerseits durch die markante Krisensituation 1945 und andererseits durch die spätere Etablierung eines sozialpartnerschaftlichen Wohlfahrtsstaats überlagert.“ Die Autorinnen weisen darauf hin, dass in „diese überlagerten und verworfenen

¹²⁰⁷ Vgl. Sieder/Steinert/Talos, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der Zweiten Republik (1995) 9.

¹²⁰⁸ Vgl. Sieder, »Gesellschaft« oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 205ff.; Gabriella Hauch, Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und bäuerliche Lebenswelten. Frauenspezifische Organisierung – Arbeitsteilung – Besitzverhältnisse, in: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen (Wien 2007) 70-86, hier 84; Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen 1945 (1995) 126; Sieder/Steinert/Talos Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der Zweiten Republik (1995) 17ff.

¹²⁰⁹ Sieder, »Gesellschaft« oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken (1998) 206.

Schichten der Erinnerung vorzudringen, (...) eine andere Geschichte“ darstellt.¹²¹⁰ Einige Aspekte dieser *anderen Geschichte* werden durch diese Quelle erkennbar.

Gewiss habe ich in dieser Arbeit vieles was von Wichtigkeit ist nur mangelhaft oder gar nicht behandelt. Anderes was scheinbar nebensächlich erschien, hervorgehoben und genauer betrachtet.¹²¹¹ Eines wurde jedoch klar: diese Quelle ist ein Beleg dafür, dass (auch) Frauen im ländlich-agrarischen Umfeld schriftliche Zeugnisse verfertigten. Auch *in den Texten* ist rekonstruierbar, dass Buchhaltung keine Männerdomaine, sondern vielmehr ein Feld darstellte, das eindeutig in den Verantwortungsbereich der Akteurin fiel. Diese Beobachtung verstärkt das, was Joan W. Scott und Louise A. Tilly als einen „Schlüssel“ zu Machtverhältnissen innerhalb der geschlechtsspezifischen Ordnungen der agrarischen Gesellschaft bezeichneten: die (schriftliche) Verwaltung des Budgets.¹²¹² In diesem Zusammenhang verweisen die beiden Autorinnen auch darauf, dass sowohl Frauen von Handwerkern, wie auch Frauen oder Töchter von Bauern die Geschäftsbücher führten.¹²¹³ Insofern ist die Frage von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Björn Poulsen, ob die Seltenheit der (überlieferten) Aufzeichnungen von Autorinnen aus diesem Milieu daraus resultiert, dass „bislang noch zu wenig Aufmerksamkeit auf diesen Bereich gerichtet“ wurde,¹²¹⁴ gegenüber den Argumentationen, wie etwa, dass die Archive eine Arbeitsteilung sichtbar machen oder dass erst die „gesteigerte Schreibtätigkeit von Männern“ auch Frauen dazu brachte Aufzeichnungen zu verfertigen,¹²¹⁵ eindeutig zu betonen.

Auch die Feststellung, dass ein Wandel des agrarisch-ländlichen Alltags in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, dazu führte, dass sich die Tradition des »Buchführens« nicht fortsetzte und ab den 1940er Jahren gar ein „Verlust der Schriftlichkeit“ in diesem Feld beobachtbar ist,¹²¹⁶ gilt es, aus Sicht der hier vorliegenden Arbeit noch einmal zu hinterfragen. Argumente wie das, der Substitution solcher Praktiken durch neuere Kommunikationsmittel wie dem Telefon,¹²¹⁷ haben aus einer Perspektive, die Schriftlichkeit

¹²¹⁰ Hornung/Sturm, Stadtleben (1995) 66.

¹²¹¹ So gäbe diese Quelle Anlass für vielfältige aspektbezogene Forschungen. Um hier nur einige zu nennen: ein ernährungsgeschichtlicher Zugang; ein Untersuchung der Formen und Praktiken von Frömmigkeit und nicht zuletzt ein konsequente Analyse mit der Kategorie Geschlecht, obwohl oder gerade weil die Akteurin in den überlieferten Schriftstücken nie explizit Geschlecht und die damit verknüpften Machtbeziehungen und Differenzierungsprozesse in der Wahrnehmung thematisiert.

¹²¹² Scott/Tilly, Familienökonomie und Industrialisierung in Europa (1981) 111; vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie (1987) 36f.

¹²¹³ Scott/Tilly, Familienökonomie und Industrialisierung in Europa (1981) 111.

¹²¹⁴ Lorenzen-Schmidt/Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher (1992) 26.

¹²¹⁵ Lorenzen-Schmidt, Warum schrieben Bauern? (1995) 123.

¹²¹⁶ Lorenzen-Schmidt, Warum schrieben Bauern? (1995) 125f.

¹²¹⁷ Lorenzen-Schmidt, Warum schrieben Bauern? (1995) 126.

nicht als einfache Transkription oralen Sprechens betrachtet, sondern den Gebrauch der Kulturtechnik Schreiben in Bezug auf ihre spezifischen Potentiale und Wirkungen betrachtet, wenig Sinn.¹²¹⁸

Gerade in Hinblick auf Forschungen in Italien bestätigt sich eine Haltung, die den Zweiten Weltkrieg nicht als Ende von popularer Schreibpraxis, sondern als einen weiteren Auslöser im Übergangsprozess von „Mündlichkeit zur Schriftlichkeit und damit hin zur Reflexion und der Erinnerung“ begreift. Speziell zu dem hier diskutierten Thema berichtet etwa Stefanie Risse aus dem *Archivio Diaristico Nazionale*, dass die Stimmen aus der bäuerlichen Welt relativ häufig bleiben und sich die weiblichen Stimmen verdichten.¹²¹⁹

Aus dieser Perspektive stellt diese Diplomarbeit vielleicht einen Auftakt dar, der nicht nur darauf Bezug nimmt, dass die hier vorliegende Studie keine abgeschlossenen Ergebnisse sondern vielmehr ausgearbeitete Ansätze bereitstellt. Diese Ansätze beziehen sich nicht nur auf die Hoffnung, dass die ein oder andere Lesart als Stimulans für weitere Forschungen dienen kann, sondern auch darauf, dass die Transkriptionen, die digitalisierte Erfassung der Quellentexte eine Hürde für kommende Forschungen von HistorikerInnen oder anderen ForscherInnen aus dem Bereich der Kulturwissenschaften aus dem Weg geräumt hat.

Dieser Auftakt bezieht sich aber auch darauf, dass für mich die begründete Hoffnung besteht, im Zuge von Streifzüge durch das Weinviertel, auf Dachböden von Höfen, in verfallenden Mühlen oder an anderen Orten des *grünen Meers*,¹²²⁰ wie Alfred Komarek diese Landschaft bezeichnete, unter dicken Staubdecken, weitere (*Tages-)*Aufschreibungen von Müllerinnen, *Hauslerinnen*, *Hauerinnen* oder Bäuerinnen zu bergen.

¹²¹⁸ Vgl. Krämer, »Schriftbildlichkeit« (2003) 158ff.; Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation (2001) 217-240; Goody, Die Logik der Schrift (1990); Klein, Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache (1985); Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere (1991); Ong, Oralität und Literalität (1999).

¹²¹⁹ Mario Isnenghi, zit. n. Stefanie Risse, Archivio Diaristico Nazionale. Das nationale Tagebucharchiv in Pieve S. Stefano (Toskana), in: BIOS 11 (1998) 298-301, hier 299; Ähnliches äußerte Stefanie Risse auch in einer Vorlesung im Rahmen der Ringvorlesung „Frauentagebücher im 19. und 20. Jahrhundert“, 15. November 2007 (Universität Wien).

¹²²⁰ Alfred Komarek, Weinviertel. Tauchgänge im grünen Meer (Wien 1998).

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen:

„Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte, Universität Wien (SFN), NL 12, I-III.

Pfarrarchiv Floridsdorf, Traubuch 1926-1929 TOM XXIV.

Pfarrarchiv Gr. Schweinbarth, Geburts- und Taufbuch, 1903-1928 TOM S; Tauf-Buch, 1879-1902
TOM F; Pfarrchronik.

Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), Amt der NÖ Landesregierung, Entschuldungsakten,
VI/268, VI/277.

Zeitungen, Zeitschriften:

Agrarische Post. Wochenblatt für die deutschösterreichische Landbevölkerung (1938; 1949).

Allgemeiner Mühlen-Markt. Fach- und Ankündigungsblatt für das Müllerhandwerk (1946; 1949).

Im Kampf gegen den Hunger. Rede des Bundesministers für Ernährungswesen Hans Frenzel und des
Bundesministers für Inneres Oskar Helmer sowie die Entschließung der Konferenz der
Betriebsobmänner am 16. März 1946, Sozialistische Hefte 13 (1946)

Internetquellen:

William Labov, Some Further Steps in Narrative Analysis, erschienen in: The Journal of Narrative and
Life History (1997), online unter: <http://www.ling.upenn.edu/~wlabov/sfs.html> [Zugriff
11.8.2008].

Andreas Reckwitz, Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Nachwort zur Studienausgabe (2006) in:
Ders., Die Transformation der Kulturtheorien, online unter: <http://www.velbrueck.de/ws/3-938808-20-9.pdf> [Zugriff 3.7.2008].

Literatur:

Wolfram Aichinger, Die Schrift als Grenze. Kommunikationsräume in einem kastilischen
Gebirgsdorf, in: Ernst Langthaler/Reinhard Sieder(Hg.), Über Die Dörfer Ländliche Lebenswelten
in der Moderne (Wien 2000) 31-88.

Gadi Algazi, Kultukult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires, in: L'Homme Z.F.G. 11
(2000), 105-119.

Caroline Arni, Amor und die Schuhfabriken. Erzählung der Ehekrise, Erzählung des Ich, in:
L'Homme Z.F.G. 14 (2003) 225-243.

Caroline Arni, Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformation der
Geschlechtergeschichte aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive in: L'Homme Z.F.G. 18
(2007) 53-76.

- Aleida und Jan Assmann, Schrift und Gedächtnis, in: Dies./Christof Hardmeier (Hg.), *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation* (München 1983) 265-284.
- Aleida Assmann, Fest und Flüssig: Anmerkungen zu einer Denkfigur, in: Dies./Dietrich Harth (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument* (Frankfurt a. M. 1991) 180-199.
- Aleida Assmann, Odysseus und der Mythos der Moderne. Heroisches Selbstbehauptungs-Wissen und weisheitliches Selbstbegrenzungs-Wissen, in: Gotthard Fuchs (Hg.), *Lange Irrfahrt – Große Heimkehr. Odysseus als Archetyp – zur Aktualität des Mythos* (Frankfurt a. M. 1994) 103-122.
- Aleida Assmann, Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer (Köln/Weimar/Wien 1999).
- Aleida und Jan Assmann, Schrift, Gott und Einsamkeit. Einführende Bemerkungen, in: Dies. (Hg.), *Einsamkeit. Archäologie der literarischen Kommunikation VI* (München 2000) 13-27.
- Atlas von Niederösterreich, hrsg. v. Erik Arnberger (Wien 1951-1980).
- Doris Bachmann-Medick, Performative Turn, in: Dies., *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (Hamburg 2006) 104-143.
- Roland Barthes, Wahrheit und Kritik (Frankfurt a. M. 1967).
- Roland Barthes, Elemente der Semiology (Frankfurt a. M 1979).
- Roland Barthes, Der Tod des Autors, in: Fortis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.), *Texte zur Theorie der Autorenschaft* (Stuttgart 2000) 185-193.
- Moritz Baßler (Hg.), *New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur* (Frankfurt a. M. 1995).
- Moritz Baßler, Das Subjekt als Abkürzung, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), *Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte* (Berlin/New York 2003) 93-104.
- Jean Baudrillard, *Agonie des Realen* (Berlin 1978).
- Esther Baur, „Sich schreiben“. Zur Lektüre des Tagebuchs von Anna Maria Preiswerl-Iselin (1758-1840), in: Kaspar von Geyrerz/Hans Medick, Patrice Veit (Hg.), *Von der Dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1800)* (Köln/Wien/Weimar 2001) 95-109.
- Anton Becker, Das Viertel unter dem Manhardsberg, in: *Heimatkunde von Nieder=Österreich*, hrsg. v. Verein für Landeskunde von Nieder=Österreich, Heft 2 (Wien 1925).
- Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Stuttgart 1969).
- Robert F. Berkhofer, *Beyond the Great Story. History as Text and Discourse* (Cambridge/London 1995).
- Aletta Biersack, Local Knowledge, Local History: Geertz and Beyond, in: Lynn Hunt (Hg.), *The New Cultural History* (Los Angelos/London 1989) 72-96.
- Anton R. Bodenstein/Carl Philipp Hohenbühel, *Mühlen im Weinviertel* (Wien/München 1985).
- Pierre Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (Frankfurt a. M. 1974).

- Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS (1990) 75-81
- Pierre Bourdieu, Rede und Antwort (Frankfurt a. M. 1992).
- Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (Frankfurt a. M. 1993).
- Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches (Wien 2005).
- Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft (Frankfurt a. M. 2005).
- Pierre Bourdieu, Die Ökonomie der symbolischen Güter, in: Frank Adloff/Steffen Mau, Von Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität (Frankfurt a. M./New York 2005) 139-156.
- Fabian Brändle/Kaspar von Greyerz/ Lorenz Heiligensetzer/Sebastian Leutert/Gudrun Piller, Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnissforschung, in: Kaspar von Greyerz/Hans Medick/Patrice Veit (Hg.), Von der Dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1800) (Köln/Wien/Weimar 2001) 3-31.
- Ulrich Brieler, Foucaults Geschichte, in: GG 24 (1998) 248-282.
- Margot Brink, Ich schreibe also werde ich. Nichtigkeitserfahrungen und Selbstschöpfung in den Tagebüchern von Marie Basshirtseff, Marie Lenéru und Catherine Pozzi (Königstein 1999).
- Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs (Wien/München 2001).
- Ernst Bruckmüller, Vom »Bauernstand« zur »Gesellschaft des ländlichen Raumes« - Sozialer Wandel in der bäuerlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Bd. 1, hrsg. v. Franz Ledermüller (Wien 2002) 409-592.
- Karl Brunner, Die Bilder im Kopf. Kulturwissenschaft jenseits der akademischen Fächer, in: Peter Wiesinger (Hg.), Akten des X. Germanistenkongresses Wien 2000. „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“ Bd. 5 (Bern 2002) 27-34.
- Peter Bürger. Das Verschwinden des Subjekts. Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes (Frankfurt a. M. 2001).
- Peter Burke, Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit (Berlin 1989).
- Peter Burke, History and Social Theory (Cambridge 1992).
- Peter Burke, Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität (Berlin 1994).
- Peter Burke, What is Cultural History (Cambridge 2004).
- Peter Burke, Die drei Sprachen der Metapher, in: HA 14 (2006) 1-10.
- Judith Butler, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts (Berlin 1995).
- Judith Butler, Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie, in: Uwe Wirth, Performanz (Frankfurt a. M. 2002) 301-322.
- Judith Butler, Haß spricht. Zur Politik des Performativen (Frankfurt a. M. 2003).
- Kathleen Canning, Problematische Dichotomien. Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität, in: HA 10 (2000) 163-182.
- Allesandro Cavalli, Soziale Gedächtnisbildung in de Moderne, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument (Frankfurt a. M. 1991) 200-210.

- Michel de Certeau, *Kunst des Handelns* (Berlin 1988).
- Roger Chartier, *Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit* (Frankfurt a. M./New York 1990).
- Roger Chartier, *Zeit der Zweifel. Zum Verständnis gegenwärtiger Geschichtsschreibung*, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion* (Stuttgart 1994) 84-97.
- Susan A. Crane, *Writing the Individual Back into Collective Memory*, in: *AHR* 102 (1997), 1372-1385.
- Margo Culley, *Introduction to A Day at a Time: Diary Literature of American Women from 1764 to 1985*, in: Sidonie Smith/Julia Watson (Hg.), *Women, Autobiography, Theory. A Reader* (Wisconsin 1998) 217-221.
- Ute Daniel, *Kultur und Gesellschaft. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte*, in: *GG* 19 (1993) 69-99.
- Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis Schlüsselwörter* (Frankfurt/M. 2001).
- Ute Daniel, *Erfahrung – (k)ein Thema der Geschichtstheorie*, in: *L'Homme. Z. F. G.*, 11 (2000), 120-123.
- Stefan Deines, *Über die Grenzen des Verfügbaren. Zu den Bedingungen und Möglichkeiten kritischer Handlungsfähigkeit*, in: Ders./Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), *Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte* (Berlin/New York 2003) 63-76.
- Gilles Deleuze, *Foucault* (Frankfurt a. M. 1992).
- Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus: Schizophrenie und Kapitalismus* (Berlin 2005).
- Hubert Dreyfus/Paul Rabinow, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (Frankfurt a. M. 1987).
- Johann Gustav Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hrsg. v. Rudolf Hübner (München 1960).
- Arno Dusini, *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung* (ungedr. Habilitationsschrift Wien 2002).
- Arno Dusini, *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung* (München 2005).
- Mary Eagleton, *Genre and Gender*, in: David Duff (Hg.), *Modern Genre Theory* (London 2000) 250-262.
- Terry Eagleton, *Einführung in die Literaturtheorie* (Stuttgart/Weimar 1994).
- Terry Eagleton, *Self-undoing Subjects*, in: Roy Porter (Hg.), *Rewriting the Self. Histories from the Renaissance to the Present* (London/New York 1997) 262-269.
- Konrad Ehrlich, *Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung*, in: Aleida und Jan Assmann/Christof Hardmeier (Hg.), *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation* (München 1983) 24-44.

- Geoff Eley, Is All the World a Text? From Social History to History of Society two Decades Later, in: Gabrielle M. Spiegel (Hg.), *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn* (New York/London 2005) 35-61.
- Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zu Wissenssoziologie II* (Frankfurt a. M. 1988).
- Norbert Elias, *Die Gesellschaft der Individuen* (Frankfurt a. M. 1991).
- Erwin Eminger, *Zur Geschichte des Weinbaus von Matzen, Raggendorf und Kleinharras* (Matzen/Raggendorf 2004).
- Steffani Engler, *Habitus, Feld und sozialer Raum. Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*, in: Boike Rehbein/Gernot Saalmann/Hermann Schwengel (Hg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven* (Konstanz 2003) 231-250.
- Eva Erdmann, *Die Literatur und das Schreiben. »L'écriture de soi« bei Michel Foucault*, in: Eva Erdmann/Rainer Forst/Axel Honneth (Hg.), *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung* (Frankfurt a. M./New York 1990) 260-279.
- Elizabeth Deeds Ermath, *Agency in the Discursive Condition*, in: *History and Theory*, Theme Issue 40 (2001) 34-58.
- Wolfgang Etschmann, *Überlegungen zur Rezeption des Besetzungsalltags in Niederösterreich 1945/46*, in: Silvia Petrin/Willibald Rosner (Hg.), *Niederösterreich 1945 – Südmähren 1945* (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde) 21 (Wien 1996) 183-190.
- Norman Fairclough, *Critical discourse analysis as a method in social scientific research*, in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), *Methods of Critical Discourse Analysis* (London /Thousand Oaks/New Delhi 2001) 121-138.
- Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*. (Frankfurt a. M. 1976).
- Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1. *Der Wille zum Wissen* (Frankfurt a. M. 1983).
- Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2. *Der Gebrauch der Lüste* (Frankfurt a. M. 1989).
- Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 3. *Die Sorge um sich* (Frankfurt a. M. 1989).
- Michel Foucault, *Archäologie des Wissens* (Frankfurt a. M. 1997).
- Michel Foucault, *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*, hrsg. v. Jan Engelmann (Stuttgart 1999).
- Michel Foucault, *Was ist ein Autor?*, in: Fortis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.), *Texte zur Theorie der Autorenschaft* (Stuttgart 2000) 198-229.
- Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald (Frankfurt a. M. 2003).
- Michel Foucault, *Ästhetik der Existenz*, hrsg. v. Daniel Defert/François Ewald (Frankfurt a. M. 2007).
- Manfred Frank, *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie* (Frankfurt a. M. 1989).

Anton Frank, Bad Pirawarth. Gemeinde, Pfarre und Heilbad im Wandel der Zeiten (Bad Pirawarth 1996).

Marian Füssel, Die Rückkehr des „Subjekts“ in der Kulturgeschichte. Beobachtungen aus praxeologischer Perspektive, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte (Berlin/New York 2003) 123-141.

Helmut Galle, Das Subjekt angesichts des Äußersten. Zeugnisse von Holocaust-Opfern als Dokumente für Widerständigkeit von Subjektivität, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte (Berlin/New York 2003) 161-184.

Peter Gay, Freud für Historiker (Tübingen 1994).

Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: Ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt am Main 1987) 7-43.

Manfred Geier, Die Schrift und die Tradition. Studien zur Intertextualität (München 1985).

Gérard Genette, Palimpseste. Die Literatur auf der zweiten Stufe (Frankfurt a. M. 1993).

Gérard Genette, Einführung in den Architext (Stuttgart 1990).

Gérard Genette, Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches (Frankfurt a. M. 2001).

Li Gerhalter, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Selbst/Konstruktion in den Briefen der Blindenlehrerin Tilde Mell an die frauenbewegte Schulkollegin Tilly Hübner 1903 bis 1912 (Dipl.-Arbeit, Wien 2004).

Ute Gerhard, Kommentar zu Joan W. Scott, in: Feministische Studien 19 (2001) 89-94.

Anthony Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Gesellschaft (Frankfurt a. M./New York 1995).

Carlo Ginzburg, Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis (Berlin 1983).

Carlo Ginzburg, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600 (Berlin 1990).

Carlo Ginzburg/Carlo Poni, The Name and the Game: Unequal Exchange and the Historiographic Marketplace, in: Edward Muir/Guido Ruggiero (Hg.), Microhistory and the Lost Peoples of Europe (Baltimore 1991) 1-10.

Carlo Ginzburg, Beweis, Gedächtnis, Vergessen, in: WerkstattGeschichte 30 (2001), 50-60.

Jochen Gläser/Grit Laudel, Qualitative Inhaltsanalyse, in: Dies., Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse (Wiesbaden 2004) 193-211.

Erving Goffman, The Presentation of Self in Everyday Life (New York 1959).

Jack Goody, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Literalität in traditionellen Gesellschaften (Frankfurt a. M. 1981) 7-44.

Jack Goody, Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft (Frankfurt a. M. 1990).

- Ernst Grabovszki, Methoden der deutschen, französischen und amerikanischen Sozialgeschichte als Herausforderung für die Vergleichende Literaturwissenschaft (Amsterdam/New York 2002).
- Andrea Griesebner/Christina Lutter, Geschlecht und Kultur. Ein Definitionsversuch zweier umstrittener Kategorien, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde. Sondernummer (2000) 58-64.
- Andrea Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung (Wien 2005).
- Gudrun Gormsen, Das Tagebuch eines Dänischen Heidebauern als Anregung für das Freilichtmuseum Hjerl Hede, in: Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen (Hg.), Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 29-50.
- Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten 1973).
- Hanns Haas, Drei Generationen Sparholz – Bürgerliches Landleben in Rosenburg am Kamp, in: Hannes Steckl (Hg.), Kleinstadtbürgertum in Niederösterreich. Horn, Eggenburg und Retz um 1900 (Wien 1994) 177-208.
- Jürgen Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne (Frankfurt a. M. 1988).
- Alois Hahn, Identität und Selbstthematisierung, in: Alois Hahn/Volker Kapp (Hg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis (Frankfurt a. M. 1987).
- Alois Hahn, Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturoziologie (Frankfurt a. M. 2000).
- Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (Frankfurt a. M. 1985).
- Stuart Hall, The Work of Representation, in: Ders. (Hg.), Representations. Cultural Representations and Signifying Practices (London/Thousand Oaks/New Dehli 1997) 1-64.
- Christa Hä默le (Hg.), Plurality an Individuality. Autobiographical Cultures in Europe (ifk-materialien 2/95. Wien 1995).
- Christa Hä默le, „...wirf ihnen alles hin und schau, daß Du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paars in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkriegs, in: HA 6 (1998) 431-458.
- Christa Hä默le, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie: Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40). (Horn-Waidhofen/Thaya 2000) 135-167.
- Christa Hä默le, „Und etwas von mir wird bleiben...“ Von Frauennachlässen und ihrer historischen (Nicht)Überlieferung, in: Montfort, Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 55 (2003) 154-174.
- Christa Hä默le, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Peter Eigner, Christa Hä默le, Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Innsbruck/Wien/Bozen 2006).
- Christa Hä默le, Diaries, in: Benjamin Ziemann/Miriam Dobson (Hg.), Reading Primary Sources (London/New York 2008) 141-158.

Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (Wien 2005).

Karin Hausen, *Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte*, in: Hans Medick/Anne-Charlotte Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven* (Göttingen 1998) 15-55.

Leonie Herwartz-Emden, *Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung* (Weinheim/München 1995).

Anton Hofer, *Das Gedenkbuch der Familie Reckendorfer in Matzen, Niederösterreich. Eine lokal- und kulturhistorische Quelle, bearbeitet und kommentiert von Anton Hofer* (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 11, Wien 1985).

Christiane Holm/Günter Oesterle, *Andacht und Andenken. Zum Verhältnis zweier Kulturpraktiken um 1800*, in: Günter Oesterle (Hg.), *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung* (Göttingen 2005) 433-448.

Marie-Luise Hopf-Droste, *Vorbilder, Formen und Funktionen ländlicher Anschreibebücher*, in: Helmut Ottenjann/Günther Wiegmann (Hg.), *Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa* (Münster 1982) 61-84.

Marie-Luise Hopf-Droste, *Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländischen Bauernhof 1873-1919* (Leer 1981).

Jochen Hörisch/Hans-Georg Pott, *Literaturwissenschaft als Rationalitätskritik. Antwort an Jürgen Link*, in: Jürgen Link, *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse* (München 1983).

Ela Hornung/Margit Sturm, *Stadtleben. Alltag in Wien 1945 bis 1955*, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Talos (Hg.), *Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur* (Wien 1995) 54-67.

Ela Hornung, *Die Kunst zu überleben. Alltagsbewältigung von Frauen in der unmittelbaren Nachkriegszeit*, in: Gerhard Jagschitz/Stefan Karner (Hg.), *Menschen nach dem Krieg – Schicksale 1945-1955* (Wien 1995) 55-58.

Ela Hornung, *Warten und Heimkehren. Eine Ehe während und nach dem Zweiten Weltkrieg* (Wien 2005).

Patrik H. Hutton, *Foucault, Freud und die Technologien des Selbst*, in: Michel Foucault u.a. (Hg.), *Technologien des Selbst* (Frankfurt a. M. 1993) 145-167.

Wolfgang Iser, *Das Modell der Sprechakte*, in: Uwe Wirth, *Performanz* (Frankfurt a. M. 2002) 129-139.

Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung* (Duisburg 2001).

Siegfried Jäger, *Discourse and knowledge: theoretical and methodological aspects of a critical discourse and dispositive analysis*, in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), *Methods of Critical Discourse Analysis* (London /Thousand Oaks/New Delhi 2001) 32-62.

- Gabriele Jancke, Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorien und Selbstzeugnisforschung, in: Dies., Dass. (Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 10), (Göttingen 2005) 7-28.
- Gabriele Jancke, Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum (Köln/Weimar/Wien 2002).
- Frank Janning, Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Analyse und Kritik der konzeptuellen Grundlegung einer praxeologischen Soziologie (Opladen 1991).
- Utz Jeggle, Vom richtigen Wetter. Regeln aus der kleinbäuerlichen Welt, in: Kursbuch 64 (1981) 115-132.
- Wolfgang Klein, Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59 (1958) 9-35.
- Volker Knapp, Von der Autobiographie zum Tagebuch, in: Alois Hahn/Volker Kapp (Hg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis (Frankfurt a. M. 1987).
- Hans-Herbert Kögler, Situierte Autonomie. Zur Wiederkehr des Subjekts nach Foucault, in: Stefan Deines/Stephan Jaeger/Ansgar Nünning (Hg.), Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte (Berlin/New York 2003) 77-92.
- Alfred Komarek, Es war heute stillkalt, gefroren und stürmisch. Beispiele für die Dämonie der Idylle. Die Mühle ist tot. Aber die Müllerin lebt noch ein wenig, in: Dinersclub Magazin. 6/Dezember (1986) 18-25.
- Alfred Komarek, Weinviertel. Tauchgänge im grünen Meer (Wien 1998).
- Gudrun M. König, Dinge zeigen, in: Dies. (Hg.), Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur (Tübingen 2005) 9-29.
- Gottfried Korff, Einleitung. Notizen zur Dingbedeutsamkeit, in: Ders./Martin Rexer/Hans-Ulrich Roller (Red.), 13 Dinge. Form, Funktion, Bedeutung. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Volkskultur in Württemberg, Waldenbuch-Schloss vom 3. Oktober 1992 – 28. Februar 1993 (Stuttgart 1992).
- Gottfried Korff, Sieben Fragen zu den Alltagsdingen, in: Gudrun M. König (Hg.), Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur (Tübingen 2005) 29-42.
- Sybille Krämer, Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts (Frankfurt a. M. 2001).
- Sybille Krämer, Sprache – Stimme – Schrift. Sieben Gedanken über Performativität als Medialität, in: Uwe Wirth, Performanz (Frankfurt a. M. 2002) 323-346.
- Sybille Krämer, »Schriftbildlichkeit« oder: Über eine (fast) vergessene Dimension der Schrift, in: Dies./Horst Bredekamp (Hg.) Bild – Schrift – Zahl (München 2003) 157-176.
- Karl S. Kramer, Arbeitsjournale des 18. Jahrhunderts von holsteinischen Gütern, in: Helmut Ottenjann/Günther Wiegmann (Hg.), Alte Tagebücher und Anschreibbücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa (Münster 1982) 223-236.

Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: HA 2 (1994) 462-471.

Jens Kulenkampff, Notizen über die Begriffe »Monument« und »Lebenswelt«, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument* (Frankfurt a. M. 1991) 26-36.

Erich Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie. Zur Naturwahrnehmung bäuerlicher Weinproduzenten im niederösterreichisch-mährischen Grenzraum an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: HA 1 (1993) 43-62.

Erich Landsteiner, Leben und Arbeiten auf dem Lande. Wirtschaftsweisen und Haushaltsformen im vorindustriellen Österreich I, in: Ernst Bruckmüller (Hg.), *Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs* (Wien 1998) 92-110.

Gertrude Langer-Ostrawsky, Frauen in Jedenspeigen 1945. Zum Kriegsalltag der Frauen, in: Ernst Bezemek/Josef Prinz (Hg.), *Der Bezirk Gänserndorf 1945. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Jedenspeigen 13. Mai bis 26. Oktober 1995* (Horn 1995) 119-126.

Ernst Langthaler, Umbruch im Dorf? Ländliche Lebenswelten von 1945 bis 1950, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Talos (Hg.), *Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur* (Wien 1995) 35-53.

Ernst Langthaler, Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven. Gedächtnis in der Krise? – Zwischen »Text« und »Leben« - Gedächtnis als »Innenwelt« - Gedächtnis als »Außenwelt« - Von »Gedächtnis« als doing memory, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde. Kulturwissenschaften, Sondernummer (1998) 30-46.

Ernst Langthaler, *dorf.macht.geschichte. Erkundungen über reflexive Lokalhistorie* (Diss. Universität Wien 2000).

Ernst Langthaler, Die Erfindung des Gebirgsbauern. Identitätsdiskurse zwischen NS-System und voralpiner Lebenswelt, in: Ders./Reinhard Sieder (Hg.), *Über Die Dörfer Ländliche Lebenswelten in der Moderne* (Wien 2000) 87-142.

Ernst Langthaler, Eigensinnige Kolonien. NS-Agrarsystem und bäuerliche Lebenswelten 1938-1945, in: Emmerich Tálos u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich* (Wien 2002) 348-375.

Ernst Langthaler, Agrarwende in der Ebene. Eine Region im niederösterreichischen Flach- und Hügelland (1880-2000), in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Regionen, Betrieb, Menschen, Bd. 2, hrsg. v. Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Wien 2003) 651-726.

Ernst Langthaler, Agrarsysteme ohne Akteure? Sozialökonomische und sozialökologische Modelle in der Agrargeschichte, in: *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes* 3 (2006) 216-238.

Klaus Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden, in: *WerkstattGeschichte* 22 (1999) 7-24.

Philippe Lejeune, The “Journal de Jeune Fille“ in Nineteenth-Century France, in: Suzanne L. Bunkers/Cynthia A Huff (Hg.), *Inscribing the Daily. Critical Essays on Women’s Diaries* (Amherst 1996) 107-122.

Philippe Lejeune, French Girl’s Diaries in the 19th Century. Constitution and Transgression of a Genre, in: Christa Hämmerle (Hg.), *Plurality and Individuality. Autobiographical Cultures in Europe* (Wien 1995) 42–50.

Jacques Le Goff, *History and Memory* (New York/Oxford 1992).

Jacques Le Goff, *Kaufleute und Bankiers im Mittelalter* (Frankfurt a. M./New York 1993).

Jacques Le Goff, Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter, in: Marc Bloch/Fernand Braudel/ Lucien Febvre u.a., *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hrsg. v. Claudia Honegger (Frankfurt a. M 1977) 393-414.

Eckard Liebau, *Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann* (Weinheim/München 1987).

Lena Lindhoff, *Einführung in die feministische Literaturtheorie* (Stuttgart/Weimar 2003).

Jürgen Link, *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine pragmatische Einführung auf strukturalistischer Basis* (München 1979).

Jürgen Link, *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse* (München 1983).

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Warum schrieben Bauern?, in: Silke Götsch/Wolf Könekamp/Kai Detlev Sievers (Hg.), *Geschichte und Museum. Festschrift für Nils Rudolf Nissen zum 70. Geburtstag*, Kieler Blätter zur Volkskunde 27 (1995) 109-126.

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen, Bäuerliche (An-)Schreibebücher als Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: Dies. (Hg.), *Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte* (Neumünster 1992) 9-28.

Alf Lüdtke, Einleitung. Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte, in: Ders. (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen* (Frankfurt a. M./New York 1989) 9-47.

Alf Lüdtke, *Eigen – Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus* (Hamburg 1993).

Alf Lüdtke, Alltagsgeschichte – ein bericht von unterwegs, in: HA 11(2003) 278-295.

Niklas Luhmann, Die Autopoiesis des Bewusstseins, in: Alois Hahn/Volker Kapp (Hg.), *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis* (Frankfurt a. M. 1987) 25-94.

John Lyons, *Einführung in die moderne Linguistik* (München 1995).

Utz Maas, *Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59 (1985) 55-81.

Utz Maas, Schriftlichkeit und das ganz Andere: Mündlichkeit als verkehrte Welt der Intellektuellen – Schriftlichkeit als Zuflucht der Nichtintellektuellen, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument(Frankfurt a. M. 1991) 211-232.

Pierre Macherey, A Theory of Literary Production (London/New York 2006).

Thomas Macho, Mit sich allein. Einsamkeit als Kulturtechnik, in: Aleida und Jan Assmann (Hg.), Einsamkeit. Archäologie der literarischen Kommunikation VI (München 2000) 27-44.

Jürgen Martschukat/Steffen Patzold, Geschichtswissenschaft und „performativ turn“: Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, in: Dies. (Hg.), Geschichtswissenschaft und „performativ turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Köln/Weimar/Wien 2003) 1-32.

Petr Mat'a, Tagebücher, in: Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert), MIÖG (2004) Erg.- Bd. 44, 767-780.

Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (Weinheim 1997).

Hans Medick, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: GG 10 (1984) 295-319.

Hans Medick, Mikro-Historie, in: Winfried Schulze (Hg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie (Göttingen 1994) 40-53.

Jörg Meier, Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Historische Soziopragmatik und Historische Textlinguistik (Frankfurt a. M. 2004).

Nancy K. Miller, Wechseln wir das Thema/Subjekt. Die Autorenschaft, das Schreiben und der Leser, in: Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.), Texte zur Theorie der Autorenschaft (Stuttgart 2000), 251-274.

Michael Mitterauer/Reinhard Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie (München 1977).

Michael Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: Ders./Josef Ehmer (Hg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften (Wien/Köln/Graz 1986) 185-324.

Michael Mitterauer, Dimensionen des Heiligen. Annäherungen eines Historikers (Wien/Köln/Weimar 2000).

Luis Montrose, Die Renaissance behaupten. Poetik und Politik der Kultur, in: Moritz Baßler (Hg.), New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur (Frankfurt a. M. 1995).

Philipp Müller/Ludolf Kuchenbuch/Als Lüdtke, Von geküssten Madonnen und Papiergeruch, Schreibtischachsen und Karteileichen. Ein Gespräch über den »Eigensinn des Gewesenen«, in: ÖZG 18 (2007) 159-177.

Klaus Dieter Mulley, Grauen des „Alltags“. Eindrücke aus dem Bezirk Gänserndorf 1945, in: Ernst Bezemek/Josef Prinz (Hg.), Der Bezirk Gänserndorf 1945. Begleitband zur Ausstellung im Schloss Jedenspeigen 13. Mai bis 26. Oktober 1995 (Horn 1995) 99-118.

- Walter Ong, Oralität und Literalität, in: Kursbuch Medienkultur, hrsg. v. Lorenz Engel/Oliver Fahle/Britta Neitzel (Stuttgart 1999) 95-104.
- Helmut Ottenjann, Hof- und Hausinventare als Kontext zur Quellengattung Anschreibebücher (Annotationbooks), in: Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen (Hg.), Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 165-180.
- Jan Peters, Zum Ergebnis, in: Ders./Hartmut Harnisch/Liselotte Enders, Märkische Bauertagebücher des 18. und 19. Jahrhunderts (Weimar 1989) 290-303.
- Jan Peters, Erfahrungen mit dem Projekt „Bauertagebücher aus Neuholland“, in: Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen (Hg.), Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 121-132.
- Jan Peters, Wegweiser zum Innenleben? Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung popularer Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit, in: HA 1 (1993) 235-249.
- Jan Peters, Zur Auskunftsähnlichkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern, in: Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Berlin 1996).
- Jan Peters, Bäuerliches Schreiben und schriftkulturelles Umfeld. Austauschverhältnisse im 17. Jahrhundert, in: Alfred Messerli/Roger Chartier (Hg.), Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900 (Basel 2000).
- Jan Peters, Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie (Köln/Weimar/Wien 2003).
- Ruth Pfoster/Harald Katzmaier, Projektvorstellung. Mit dem Auge denken. Social Network Analysis (SNA) – Die Wissenschaft von der Messung und Visualisierung von Beziehungen, in: Horst Bredekamp/Matthias Bruhn/ Gabriele Werner (Hg.), Bildwelten des Wissens. Systematische Räume (Berlin 2007) 92-94.
- Toni Pierenkemper, Das Rechnungsbuch der Hausfrau – und was wir daraus lernen können. Zur Verwendbarkeit privater Haushaltsrechnungen in der historischen Wirtschafts- und Sozialforschung, in: GG 14 (1988) 38-63.
- Gudrun Piller, Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts (Köln/Weimar/Wien 2007).
- Björn Poulsen, Die ältesten Bauernanschreibebücher: Schleswigsche Anschreibebücher des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Björn Poulsen (Hg.), Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte (Neumünster 1992) 89-106.
- Wolfgang Raible, Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse – eine Einleitung, in: Ders. (Hg.), Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Elf Aufsätze zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Tübingen 1995) VII-XXII.
- Andreas Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms (Göttingen 2000).

- Andreas Reckwitz, Toward a theory of social practices: a development in culturalist theorizing, in: Gabrielle M. Spiegel (Hg.), *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn* (New York/London 2005) 245-263.
- Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne* (Göttingen 2006).
- Paul Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, Bd. 1. *Zeit und historische Erzählung* (München 1988).
- Lyndal Roper, *Jenseits des linguistic turn*, in: *HA* 7 (1999) 452-466..
- Werner Rösener, *Die Bauern und die Zeit. Anmerkungen zum bäuerlichen Zeitverständnis in der vormodernen Gesellschaft*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 52/2 (2004) 8-24.
- Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Wien 1995).
- Roman Sandgruber, *Der Hof des „Bauern im Hof“. Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel von Wirtschaftsrechnungen und Lebenserinnerungen*, in: Franz. X. Eder/Peter Feldbauer/Erich Landsteiner (Red.), *Wiener Wege der Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen* (Wien/Köln/Weimar 1997) 299-334.
- Roman Sandgruber, *Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Tiere*, in: *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft*, Bd. 1, hrsg. v. Franz Ledermüller (Wien 2002) 191-407.
- Roman Sandgruber, *Frauensachen Männerdinge. Eine »sächliche« Geschichte der zwei Geschlechter* (Wien 2006).
- Marcus Sandl, *Historizität der Erinnerung/Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung*, in: Günter Oesterle (Hg.), *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung* (Göttingen 2005).
- Philipp Sarasin, *Autobiographische Ver-Sprecher. Diskursanalyse und Psychoanalyse in alltagsgeschichtlicher Perspektive*, in: *WekstattGeschichte* 7 (1994) 31-42.
- Philipp Sarasin, *Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft*, in: Rainer Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd. 1: *Theorien und Methoden* (Opladen 2001) 53-79.
- Philipp Sarasin, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914* (Frankfurt a. M. 2001).
- Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (Frankfurt a. M. 2003).
- Edith Saurer, *Frauen und Priester. Beichtgespräche im frühen 19. Jahrhundert*, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn* (Frankfurt a. M 1990) 141-170.
- Edith Saurer, *Arbeit und Liebe. Kommentar zur Geschichte einer Beziehung*, in: *Kultur als Kompetenz* (Wien 1999) 65-69.

Edith Saurer, Auf der Suche nach dem Kontext: Diskussionen und Probleme in der Geschichtswissenschaft. Am Beispiel der nie abgesandten Briefe Otto Leichters an seine Frau Käthe Leichter (Paris 1938/39), in: Oswald Panagl and Ruth Wodak (Hg.), Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich (Würzburg 2004) 219-234.

Martin Scheutz, Harald Tersch (Hg.), Trauer und Gedächtnis. Zwei österreichische Frauentagebücher des konfessionellen Zeitalters (1597-1611, 1647-1653) (Wien 2003).

Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegung für die Tagung „Ego Dokumente, in: Ders. (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Berlin 1996).

Margit A. Schuster, Das Anschreibbuch der Familie Wöber und Schelmberger als Quelle zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Weinviertels von 1772 bis 1925 (ungedr. Hausarbeit Wien 1999).

Peter Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der „dritten Eben“, in: Alf Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen (Frankfurt a. M./New York 1989) 85-136.

Peter Schöttler, Wer hat Angst vor dem linguistic turn?, in: GG 23 (1997) 134-151.

Joan W. Scott/Louise A. Tilly, Familienökonomie und Industrialisierung in Europa, in: Bettina Heintz/Claudia Honegger (Hg.), Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen (Frankfurt a. M. 1981) 99-137.

Joan W. Scott, On Language, Gender and Working-Class History, in: Gender and the Politics of History (New York 1988) 53-67.

Joan W. Scott, The Evidence of Experience, in Critical Inquiry 17 (1991) 773-797.

Joan W. Scott, Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse, in: Nancy Kaiser (Hg.), Selbst Bewußt. Frauen in den USA (Leipzig 1994) 27-75.

Joan W. Scott, Die Arbeiterin, in: Georges Duby/Michelle Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen. 19. Jahrhundert (Geschichte der Frauen, Bd. 4) (Frankfurt am Main/New York 1994) 451-479.

Joan W. Scott, Deconstructing Equality-Versus-Difference: Or, the Uses of Poststructuralist Theory for Feminism, in: Diana Tietjens Meyer (Hg.), Feminist social Thought: A Reader (London/New York 1997) 758-770.

Joan W. Scott, Nach der Geschichte?, in: WerkstattGeschichte 17 (1997) 5-21.

Joan W. Scott, Phantasie und Erfahrung, in: Feministische Studien 19 (2001) 74-88.

William H. Sewell, Jr., A Theory of Structure. Duality, agency and transformation, in: Gabrielle M. Spiegel (Hg.), Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn (New York/London 2005) 143-162.

David Gary Shaw, Agency and Language in the Postmodern Age, in: History and Theory, Theme Issue 40 (2001) 1-9.

Reinhard Sieder, Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt a. M. 1987).

Reinhard Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: GG 20 (1994) 445-468.

Reinhard Sieder, „Gesellschaft“ oder die Schwierigkeit, vernetzend zu denken. Die Zweite Republik Österreich, in: GG 24 (1998) 199-224.

Reinhard Sieder, Besitz und Begehren, Erbe und Elternglück. Familien in Deutschland und Österreich, in: Andre Burguerre, Christiane Klapisch-Zuber, Martine Segalen, Francoise Zonabend (Hg.) Geschichte der Familie, Bd. 4., 20. Jahrhundert (Frankfurt a. M./New York/Paris 1998) 211-284.

Reinhard Sieder, Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift, in: Ders. (Hg.), Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen (Wien 1999) 234-261.

Peter Sloterdijk, Literatur und Organisation von Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre (München/Wien 1978).

Jay M. Smith, Between Discourse and Experience: Agency and Ideas in the French Pre-Revolution, in: History and Theory, Theme Issue 40 (2001) 116-142.

Hans-Georg Soeffner, Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2 (Frankfurt a. M. 1992).

Gabrielle M. Spiegel, Geschichte, Historizität und soziale Logik von mittelalterlichen Texten, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), Geschichte Schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion (Stuttgart 1994) 161-202.

Gabrielle M. Spiegel, The Past as Text. The Theory and Practice of Mediaval Historiography (Baltimore/London 1999).

Gabrielle M. Spiegel, Introduction, in: Dies. (Hg.), Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn (New York/London 2005) 1-32.

Markus Stauff, Mediengeschichte und Diskursanalyse. Methodologische Variationen und Konfliktlinien, in: ÖZG 16 (2005) 126-135.

Bjarne Stoklund, Bäuerliche Tagebücher aus Dänemark als ethnologische Quelle, in: Helmut Ottenjann/Günther Wiegmann (Hg.), Alte Tagebücher und Anschreibbücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa (Münster 1982) 3-24.

Birgit Studt, Haus- und Familienbücher, in: Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert), MIÖG (2004), Erg.-Bd. 44, 753-766.

Charles Taylor, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität (Frankfurt a. M. 1994).

Harald Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur. Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massenmediums (1500-1800) (ungedr. Master Thesis, Wien 2005).

Klaus Theweleit, Männerphantasien (Frankfurt a. M. 2000).

Klaus Theweleit, Objektwahl. Über Paarbildungsstrategien und Bruchstücke einer Freudbiographie (Basel/Frankfurt a. M. 1990).

John E Toews, Intellectual History after the Linguistic Turn. The Autonomy of Meaning and the Irreducibility of Experience, in AHR 92 (1987), 879-907.

- Claudia Ulbrich, Shulamit und Margarete. Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts (Wien/Köln/Weimar 1999).
- Teun A. van Dijk, Multidisciplinary CDA: a plea for diversity, in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), Methods of Critical Discourse Analysis (London /Thousand Oaks/New Delhi 2001) 95-120.
- Lucie Varga, Ein Tal in Vorarlberg – zwischen Vorgestern und heute, in: Dies., Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939, hrsg. v. Peter Schöttler (Frankfurt a. M. 1991) 146-169.
- Paul Veyne, Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte (Frankfurt a. M. 1992).
- Loic J.D. Wacquant, Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus, in: Pierre Bourdieu/Loic J.D. Wacquant, Reflexive Anthropologie (Frankfurt a. M. 1996) 17-94.
- Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (Köln/Berlin 1964).
- Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus (Weinheim 2000).
- Sigrid Weigel, Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen (Hamburg 1987).
- Dorothee Wierling, Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: Alf Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen (Frankfurt a. M./New York 1989) 169-190.
- Uwe Wirth, Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität, in: Ders., Performanz (Frankfurt a. M. 2002) 9-62.
- Ruth Wodak, The discourse-historical approach, in: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hg.), Methods of Critical Discourse Analysis (London /Thousand Oaks/New Delhi 2001) 63-94.

Anhang

Erläuterungen zum Transkript der Quellentexte

Hervorhebungen wurden dem Original entsprechend übernommen, z.B.: unterstrichen, ^{hochgestellt}, ~~durchgestrichen~~.

Satzzeichen: Vorhandensein von Punkt- und Kommasetzung wurde dem Original entsprechend übernommen.

Grammatik- und Rechtschreibfehler wurden übernommen. Zur Verdeutlichung, dass es sich nicht um Fehlleistungen oder Ungenauigkeiten bei der Transkription handelt, wurde in manchen Fällen ein (sic!) eingefügt. Ein durchgängiges Markieren erschien mir, auch wegen der häufigen Dialektformen, nicht angebracht.

Gedankenstriche im Text wurden in der vorgefundenen Anzahl übernommen.

Es wurde versucht, das Textbild ins Transkript zu übertragen (Zeilenumbrüche, Gegenüberstellungen, Tabellen, Abstände zwischen den einzelnen Textblöcken)

Symbole und Zeichen, wie z.B. O, X, ×, = wurden übernommen.

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Schreibpraxis einer Frau aus dem südöstlichen Weinviertel während der unmittelbaren Nachkriegszeit. Drei der Geschäftsbücher, in denen diese ab dem Sommer 1945 nahezu täglich *Tagesaufschreibungen* verfertigte, welche in der „Sammlung Frauennachlässe“ archiviert sind, wurden hier aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, in ihrer Materialität, ihrer Formensprache und ihren Inhalten analysiert, sowie nach ihrem Wert für die Akteurin, beziehungsweise nach ihren Funktionen in deren Alltag befragt.

Der Schwerpunkt dieser Studie wurde auf die Praktiken gelegt, von denen die überlieferten Schriftstücke ein Produkt darstellen. Durch dekonstruierende und rekonstruierende Lesarten wurde versucht, die Situation, die Kontexte, die Handlungsrepertoires und die Strategien dieser Produktion näher zu bestimmen. Gleichsam im Hintergrund dieser Betrachtungen stand das Interesse an Gebrauchsweisen der Kulturtechnik Schreiben, die als Diskurspraxis Wahrnehmungsschemata, Wechselbeziehungen zwischen dem Sichtbaren und dem Sagbaren, ein spezifisches Wissen und Handlungsweisen erkennbar werden lässt.

Insbesondere die vorherrschenden Muster und der hohe Grad an Regelhaftigkeit, die sowohl in der Sprachverwendung und der thematischen Selektion als auch in der Anordnung der Texte innerhalb des materialen Settings der Bücher sichtbar wurden, ließen danach fragen, was den Stil dieser Praktiken regelte, aber auch wie diese Vertextungen, dieses *lesbar machen* regelnd im Selbstverständnis, in den Interpretationsleistungen der Erfahrungsproduktion und im Lebensvollzug der Akteurin wirkte.

Trotz der Selektivität der überlieferten Berichte, deren Informationen wiederum vielfach nur durch elliptische Satzstrukturen ausgedrückt wurden, lassen sich doch bestimmte Aspekt der mehr oder weniger routinisierten Alltagsabläufe innerhalb des Lebens der historischen Person ausmachen, welches durch wahrgenommene Brüche im Kontext der Ereignissen des Zweiten Weltkriegs, sowie durch Problematiken der Aneignung von Sozialverhalten die aus diesen resultierten, geprägt war. So war speziell die Position der Akteurin als Mutter, durch die Abwesenheit des nicht von der Front heimgekehrten, einzigen Sohnes, gerade in der Ungewissheit über dessen Überleben eine problematische geworden. Aber auch die Veränderungen in Bezug auf die ökonomische Lage des ländlichen Kleingewerbes im Zuge der beschleunigten Konzentration und die eng damit verknüpfte Krise der Ehe der Akteurin, konfrontierten diese mit einer Wirklichkeit, in der verinnerlichte Normen, Sinnkonzepte und Handlungsweisen ihre Schlüssigkeit verloren und die Dispositionen der Akteurin ihre Lage und Stellung als eine unerwünschte wahrnehmbar machten.

In diesem Zusammenhang stellt der überlieferte Quellenkorpus eine *Spur* dar, wie die Akteurin, mit ihr bekannten und von ihr gekonnten Praktiken auf diese Situation reagierte, beziehungsweise welches kulturelle Handlungsrepertoire sie verwendete um wahrgenommene Inkohärenzen ihrer gesellschaftlichen Existenz in eine bestehende Ordnung zu integrieren, kurz, wie sie (sich) in den veränderten sozialen Bedingungen – ihrer Umwelt – (ver-)stand.

Diese *Spur* lässt sich als Transformationen von Praktiken, innerhalb institutionalisierter Redeweisen verfolgen, die eine Übertragung von Formen einer kleingewerblichen und bäuerlichen Buchführung, einer ökonomischen Bilanzierung auf immer weitere Bereiche des Alltags sichtbar macht. In dieser Anwendung solcher Anschreibe-, solcher Objektivierungspraktiken wurden diese einerseits mit anderen, verfügbaren sprachlichen Handlungstypen verwoben, andererseits verwandelten sich die Wahrnehmungsschemata und Relationsstrukturen, die solche Schreibweisen ermöglichten/limitierten gerade durch die Anwendungen dieser in veränderten, „fremden“ Bereichen. Neben diesen Transformationen blieb jedoch der Stil dieser Verbuchungen weitgehend durch die effektive Präsenz einer spezifischen *Rechenhaftigkeit* bestimmt.

Eine solche Analyse von Trans-Formationen, die einen Rahmen dieser Arbeit bildete, erlebt dort ihre Intensitäten, wo, wie es Judith Butler formulierte, »Zwischenräume zwischen Redundanz und Wiederholung« deutlich werden. Diese Zwischenräume, die in dieser Arbeit durch die widersprüchliche Schreibweise (*Re-)*Produktion bezeichnet wurden, lassen nach der Handlungsmacht der Akteurin fragen. Wie diese in ihren situierten sprachlichen Handlungen, Formationen und Strukturen einsetzte, die die Erzeugungsgrundlage dieser Handlungen, sowie die Regeln unter denen die Handlungen im jeweiligen Feld Wirkmächtigkeit erlangten, darstellten; jedoch durch die wiederholende Anwendung in veränderten Kontexten, eine Aktualisierung, eine Ableitung ihrer selbst erfuhren.

Lebenslauf

Ulrich Schwarz, geboren am 14. Dezember 1982 in Graz; Besuch der Freien Waldorfschule Graz (1988-2001); Vorbereitungslehrgang für die Studienrichtung Violine an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (1998-2000); maturiert am Bundesoberstufenrealgymnasium Graz, Hasnerplatz (2002); Diplomstudium Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und der Universität Wien (2002-2008).